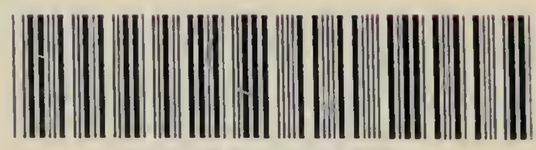



WELLCOME
HISTORICAL MEDICAL LIBRARY


22101366455





DER BÖSE BLICK UND VERWANDTES.

Ein Beitrag zur Geschichte des Aberglaubens aller Zeiten und Völker.

Je höher der Verstand in Wissenschaften steiget,
Je tiefer sich zum Fall der Aberglaube neiget.

Von

Dr. S. Seligmann

Augenarzt in Hamburg.

Mit 240 Abbildungen

Zweiter Band

Berlin W. 30 1910

Hermann Barsdorf Verlag



Druck: Sächsische Maschinensatz-Druckerei, G. m. b. H., Werdau i. Sa.

Inhaltsverzeichnis des II. Bandes.



Cap. IX.

Schutzmittel.

A. Immunität.

Von der allgemeinen Regel, daß alle Menschen und Tiere vom bösen Blick getroffen und beschädigt werden können, gibt es eine Reihe von Ausnahmen. Diese Individuen besitzen durch gewisse angeborene oder erworbene Eigenschaften eine absolute Immunität gegen diese verderblichen Augenstrahlen, so daß sie sich ihnen ohne Gefahr aussetzen können.

Nach dem Talmud hat das böse Auge keine Macht über, jene, die aus Josefs Geschlecht abstammen. Noch Rabbi Jochanan (im 3. Jahrh. n. Chr.) rief einem Manne zu, der ihn vor dem bösen Blick warnte: „Ich stamme von dem Nachkommen Josefs ab, dem der böse Blick nicht schaden kann.“

[Diese gleichsam im höhnischen Tone gesprochenen Worte waren später Gegenstand verschiedener Erklärungen. R. Abbahu (im 4. Jahrh.) meint, daß die Worte עלי עין in dem vom R. Jochanan zitierten Bibelvers (I. M. 49, 22) ôle âjin zu lesen seien, d. h. „enthoben des Blickes (nicht âle âjin an einer Quelle“). R. Jose ben Chanina gründet diesen Ausnahmsvorzug der Nachkommen Josefs auf die Segensworte Jakobs über die Söhne Josefs: „und sie vermehren sich wie die Fische an Menge“; d. h. wie die Fische im Wasser vor dem bösen Blick geschützt sind, so auch die Nachkommen Josefs. So kam es, daß die Gesetzeserklärer im 5. J. n. Chr., Amemar und Mar Sutra, die Zitierung obiger Worte des R. Jochanan als Schutzmittel gegen den bösen Blick empfahlen: „Wer in die Stadt geht und sich vor dem bösen Blick fürchtet, der fasse den Daumen der rechten Hand mit der linken und den Daumen der linken Hand mit der rechten und spreche: „Ich N. Sohn N. gehöre den Nachkommen Josefs an, dem der böse Blick nicht schaden kann.“]

Verschiedene Umstände, die mit der Geburt zusammenhängen, sichern ebenfalls vor der Gefahr des bösen Blickes. So können auf den Scilly Inseln die Erstgeborenen nicht beschrieen werden, und in den nordischen Ländern sind diese vor dem Blick des Troll gefeit. (cf. Bd. I. S. 156.)

In Süditalien ist derjenige sicher, der an einem Freitag des

Monats März geboren ist, und im Pandschab derjenige, dessen Geburtstag am Sanùna ist (letzter Tag des Monats Savàn, der immer in den August fällt.)

In Nordindien sind Leute, die während der Periode der Salonofestlichkeit im August geboren sind, nicht nur vor dem bösen Blick geschützt, sondern sie besitzen auch die Macht, ihn zu vertreiben.

Kinder, die in Otranto mit einer Glückshaube geboren werden, können nicht fasziniert werden.

Das weibliche Geschlecht gilt vielfach als minderwertig, deshalb sind auch nach dem Talmud die Mädchen gegen den bösen Blick gefeit. Es lohnt sich nicht, sie zu beschädigen.

Im Pandschab sind es die jungen heiratsfähigen Mädchen; und in Süditalien die Frauen, welche Kinder gehabt haben.

Bei allen farbigen Völkern haben die Zauberer keine Macht über die Weißen, bei den Kols von Chota-Nagpur in Indien können sie den Christen nicht schaden.

Nach mittelalterlicher Ansicht, wie sie die Kirchenväter (St. Augustinus, St. Thomas) und Hexenrichter Sprenger und Nider vertreten haben, konnten die Hexen denen nichts anhaben, „welche die öffentliche Gerichtsbarkeit gegen die Hexen üben oder durch irgend ein öffentliches Amt gegen sie wirken“, also „den Richtern, Gerichtspersonen und Amtleuten, wenn sie auch die verruchtesten Buben in der ganzen Welt wären“, dergleichen „den Serganten, Stadtknechten, Häschern und Türhütern“, die im Dienste des Gerichts und der Gerechtigkeit stehen.

Ebenso immun sind die Oberen der geistlichen Orden und eine Kategorie von Menschen, die wir schon als „Gekennzeichnete“ kennen gelernt haben (cf. Bd. I. S. 66). Während diese Leute einerseits häufig selbst die Gabe des bösen Blikkes haben, sind sie andererseits gegen dessen unheilvolle Wirkung gefeit. Ein arabischer Dichter sagt: „Dem bösen Auge entgeht der, den es sieht und von dem es zurückschrickt.“ Im Voigtlande können die Leute, denen die Augenbrauen über der Nasenwurzel verwachsen sind, beschreien, aber sie können nicht beschrieen werden (cf. Bd. I. S. 75). In Ostpreußen sind Leute mit schwarzen Haaren davor sicher, in Nordafrika Mißgebildete, z. B. solche mit doppeltem Daumen; ebenso in Indien; desgleichen Kahlköpfige, offenbar, weil keiner es für der Mühe wert hält, solche Leute zu beneiden.[1])

Es gibt auch gewisse Tiere, die sich einer solchen Immunität erfreuen. In den nordischen Ländern sind es die erstge-

borenen Pferde (cf. Bd. I. S. 156); in Irland die Esel; und nach dem Talmud die Fische im Meere, weil sie von Wasser bedeckt sind (cf. Bd. II. S. 1)[2].

B. Eigentliche Abwehrmittel.

Außer diesen natürlichen durch Geburt oder Beruf erworbenen Schutzmitteln gibt es eine große Reihe von Maßregeln, die die Menschen ersonnen haben, um sich vor der überall vorhandenen Wirkung des bösen Blickes, des Neides und des Lobes zu schützen und zu bewahren. Eine große Menge von diesen Mitteln haben wir schon im vorigen Capitel kennen gelernt,



Fig. 75. Mano corunta (n. Folk-Lore. Vol. XVI. Pl. XIV). (Zu Seite 137.)

denn manches, was als Schutzmittel dient, findet in ähnlicher Weise auch als Heilmittel Verwendung (cf. Bd. I. S. 274).

Neben diesen schon bekannten Dingen werden wir aber noch vieles andere finden, das seiner besonderen Eigenschaften wegen nur als Schutzmittel in Anwendung kommen kann.

1. Magische Mittel.

Die magischen Dinge, derer man sich zur Abwendung des bösen Blickes, wie überhaupt von jeder Art Zauberei, bediente, pflegt man allgemein als Amulette zu bezeichnen, ein Wort, das von dem arabischen „hamalet“ abgeleitet ist, und soviel als „Anhängsel“ bedeutet, denn man pflegte dieselben hauptsächlich um den Hals zu hängen oder auf irgend eine Art an der Kleidung zu befestigen. Auch an Mauern, Türen, Fenstern, Bäumen, Feldern und Geräten jeder Art wurden und werden sie angebracht.

Bei den Arabern und Persern heißen die Amulette auch Talismane. Man leitet dieses Wort gewöhnlich von dem mittelalterlichen griechischen „to telesma“ ab, das eigentlich so viel als „die Vollendung, der Luxusgegenstand“, bezeichnet, und dann die Bedeutung eines übernatürlichen Schutzmittels angenommen

hat. Häufig ist damit noch der Begriff der aktiven Zauberei verbunden. Das Wort ist in das Arabische eingedrungen und in gleichem Sinne zu den übrigen orientalischen Völkern und auch zu den Europäern übergegangen.*)

Andere leiten den Namen und Gebrauch der Talismane aus Indien her, wo die Umhängung des „Tali", einer Art von Amulet, welches der Bräutigam der Braut umlegt, die entscheidende Zeremonie der vollständigen Vermählung ist.

Dieses erinnert wieder unwillkürlich an die Umhängung des vom jüdischen Gesetz (4. Mos. 15, 37 ff.) vorgeschriebenen Gebetmantels „Talith" oder „Taleth", verderbt Tallis oder Talles, eigentlich „die Verhüllung". Und es erscheint durchaus nicht unwahrscheinlich, daß hierauf die Bezeichnung Talisman zurückzuführen ist.

Der Grieche nannte diese Mittel „Baskánia" oder später mit Hinzufügung der Präposition „Probaskánia", (von baskainein, durch den Blick töten, abgeleitet; (cf. Bd. I. S. 31) und drückte durch dieses Wort zugleich aus, daß diese Mittel speziell zur Abwehr gegen den bösen Blick dienten. In ähnlicher Weise gebrauchte der Lateiner die Worte „fascinus" und „fascinum" zunächst als Ausdruck für Verzauberung überhaupt (cf. Bd. I. S. 31), und dann als Schutzmittel gegen dieselbe, als Amulet. Andere gebräuchliche Worte dafür sind „servatoria", „phylacteria", „apotrópaia". Die jüdische Traditionsliteratur benennt das Amulet mit dem Worte „Kemea", dessen Stamm b i n d e n bedeutet; eine Kemea ist also etwas, was um- oder angebunden wird, also ein „Umhängsel".**) Die Kemea wird in verschiedenem Zusammenhang mit den „Tefillin"***) genannt, und daraus hat

*) G i l d e m e i s t e r hält das arabische Tamîma (eine Amuletschnur mit Muscheln, Steinen oder anderen zauberkräftigen Sachen) für eine Übersetzung des griechischen Telesma. (D. M. Z. 1884, 42.) Dem Abu l'Asvad, der auffallend schön war, gab der Chalif Muâvija den Rat, sich doch eine Tamîma zuzulegen. (Agh. XI, 118, 21.) F r e y t a g hat die Thummin des Hohepriesters damit verglichen, die ebenfalls am Halse getragen wurden. (J. Wellhausen, 144.)

**) Im Talmud (Bamidbar R. s. 12) wird ein König erwähnt, der im Begriffe ist, seine Tochter zu verheiraten. Er gab ihr eine Kemea und sagte zu ihr: „Trage stets dieses Amulet, damit kein mißgünstiges Auge über dich Macht habe."

***) Gebetriemen; Pergamentstreifen mit Bibelsprüchen beschrieben, die, in zwei würfelförmige Kapseln gelegt, beim täglichen Morgengebet an die Stirn und an den linken Arm dem Herzen gegenüber mit ledernen Riemen gebunden werden, um anzudeuten, daß man Gedanken und Herz auf Gott richten müsse. Diesen jüdischen Phylacterien entsprechen die „Beffchen" der christlichen Geistlichen.

man, wohl nicht mit Unrecht, geschlossen, daß auch diese unter Umständen die Bedeutung von Amuletten angenommen haben. Die Neger nennen die Amulette „Grisgris".

Die wenigsten Amulette gegen den bösen Blick werden versteckt unter der Kleidung getragen, oder an verborgener Stelle angebracht, sondern im Gegenteil möglichst sichtbar; denn ihre Wirkung besteht, worauf schon Plutarch hinwies, darin, daß

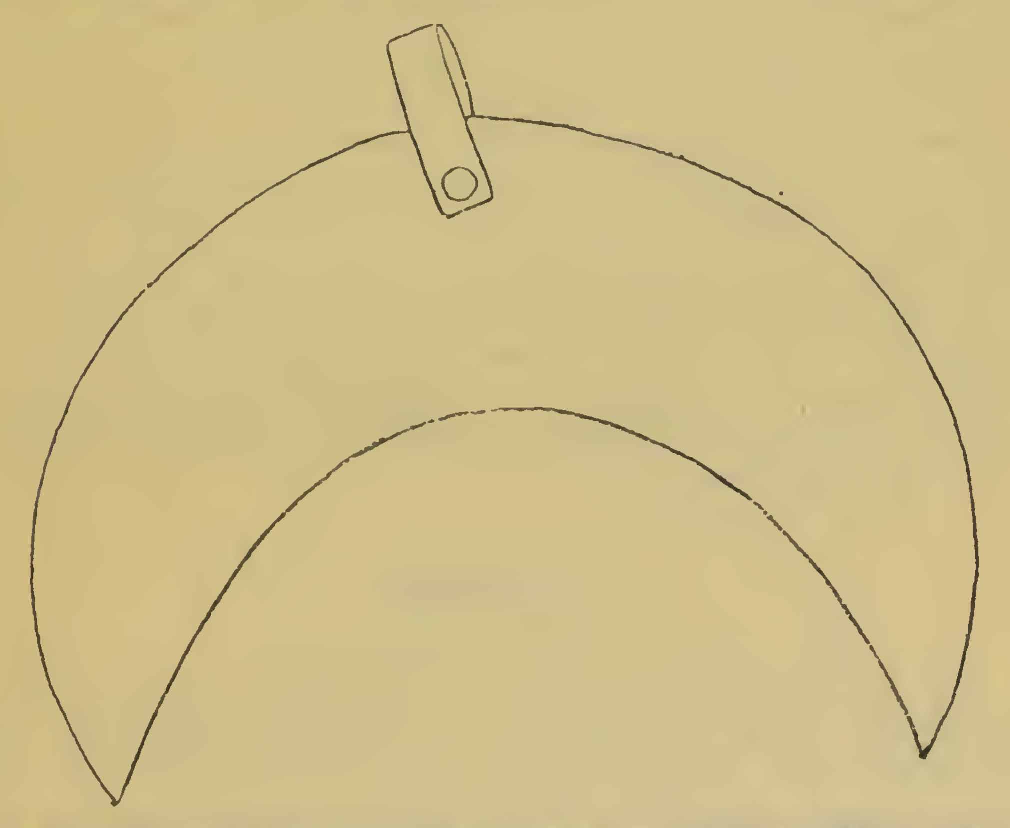


Fig. 76. Halbmond aus einem Grabhügel „der grossen Blisnitza" (Halbinsel Taman (n. Compte-Rendu. 1866. Taf. V.)
(Zu Seite 138.)

sie die Aufmerksamkeit des Bösaugigen von dem Träger ablenken und seinen Blick auf sich ziehen sollen. Man hat diese Amulette daher sehr bezeichnend „Blickableiter" genannt. Zum Schutz werden sie manchmal in Kapseln oder Beuteln eingeschlossen. Viele derselben sind mit einem Ring oder einem Loche zum Aufhängen versehen.

Nicht nur die Götter (cf. Fig. 21, die als Kinder charakterisierten ägyptischen Gottheiten Ahi und Horus tragen als hilfsbedürftige Wesen ein Amulet um den Hals) und Menschen bedienten sich solcher Mittel, sondern nach Aelian auch die unvernünftigen Tiere: Die Tauben beißen die zarten Schößlinge des Lorbeerbaumes ab und legen sie in ihre Nester, um die junge Brut gegen den bösen Blick zu schützen; die Weihe

nehmen Dornsträucher, die Falken wilden Lattich, die Turteltauben die Frucht der Schwertlilie, die Raben Keuschlamm (ἄγνος weidenartiger Strauch), der Wiedehopf das Frauenhaar, die Krähe Eisenkraut, der Edelfalke Epheu, der Reiher Krebse, die Rebhühner die Stengel des Schilfrohrs; die Drossel schützt sich durch Myrtenzweige, die Haubenlerche durch Gras, der Adler durch den Adlerstein (Cap. IX. B, I, a, β, ff.); der Pfau trägt Leinenwurzel unter dem einen Flügel gegen den bösen Blick. — In Bengalen wissen sich noch heutigen Tages die Pferde dagegen zu schützen (cf. wegwerfen, Cap. IX. B. q.).

Die Zahl der gebräuchlichen Amulette ist ungeheuer groß, und es wird wohl immer ein vergebliches Bemühen bleiben, dieselben vollzählig zu beschreiben. Joseph Bellucci hat allein mehr als 4 Tausend Objekte über den bösen Blick in Italien gesammelt und sie auf der Weltausstellung in Paris 1889 ausgestellt. Wir wollen uns im folgenden mit den gebräuchlichsten begnügen und werden jedem Leser dankbar sein, der uns zur Bereicherung und Vervollständigung unseres Materiales seine Hilfe schenkt.[3])

a) Erdreich.

α) Metalle.

Die Alten hefteten an ihre Kleidung Metallstücke, die abwehrende Bilder darstellten. Im nördlichen England heben die Metalle die Wirkung der Beschreiungen auf. Die offene Hand, die die algerischen Mütter ihren Knaben um den Hals hängen, ist von kostbarem Metall; in Groß-Kabylien hängen die Frauen an ihre Halsketten Metallknöpfe und an ihren Kopfputz kleine durch Kettchen zusammengehaltene Metallplättchen. In Ägypten steckt man ein Stück Rauschgold in den Kopfputz der Kinder. In China wird das Metall vorzugsweise für Amulette gebraucht. In Indien gebraucht man Metallamulette in Form eines Dreiecks. Die Perser tragen um den Hals eine Legierung von sieben Metallen, bekannt unter dem Namen „Haftdjus“ und bestehend aus Gold, Silber, Kupfer, Eisen, Zink, Blei und Zinn.[4])

Besonders große Macht haben edle Metalle, wegen ihrer Seltenheit und ihres Wertes, dann auch wegen ihres Glanzes, der die Aufmerksamkeit des Beschauers ablenkt.

Im klassischen Altertum schützte das Gold Kinder und Verwundete vor Hexerei; in Italien schützen Goldplättchen vor der Jettatura. Im Pandschab sind die Sendschreiben der Rajahs

und der Mitglieder des hindostanischen Adels häufig mit Gold eingefaßt, nicht als Schmuck, sondern nur als Schutz gegen den bösen Blick; dieses Metall wird als das wirksamste Schutzmittel gegen den bösen Blick betrachtet, und dieser Glaube erklärt den zahlreichen Goldschmuck, den die Eingeborenen, Erwachsene oder Kinder, tragen; selbst die Mietspferde tragen eine kleine Menge des kostbaren Metalles, und das ärmste Kinderhäubchen ist mit einem Stück vergoldeten Leders ge-



Fig. 77. Pferd mit Halbmond (n. Conrad Cichorius. Die Reliefs der Trajansäule. Berlin 1900. Taf. CV).
(u Seite 138)

schmückt. Um die ganze mächtige Wirkung des Goldes gegen den bösen Blick zu begründen, sagt man gewöhnlich, es sei notwendig „für die Gesundheit der Großen, für das Leben der Armen.“ In Abessinien hängt man an den Hals der Kinder Plättchen aus Gold oder Silber.

An Stelle des echten Goldes tritt auch vielfach Blattgold oder Goldpapier. Mit diesem ist z. B. bei den Hindu der Kopfschmuck „bassinam“ genannt, der den Neuvermählten aufs Haupt gesetzt wird, um den drishti-dosha oder das böse Auge abzuwehren, bedeckt. In Jerusalem trägt der Bräutigam manchmal eine mit Goldschaum überklebte Knoblauchzwiebel im Knopfloch.[5])

In der ganzen Welt ist das Silber für die Leute vom Theater das beste Schutzmittel. M. Boucicault erzählte, daß bei der Generalprobe seines Ballets „Babil and Bijou“ die erste Tänzerin und zwanzig Chorführer sich empörten, weil der Schmuck, der blau war, keine Silberverzierungen trug. — In Deutschland muß man einen silbernen ererbten Gegenstand bei sich tragen. — Die Juden der Türkei befestigen an die Mütze ihrer Kinder kleine Gold- oder Silberplättchen. — In China tragen oft die einzigen Söhne um den Hals eine Kette aus Silber, welche bei ihnen die Stelle eines Tragriemens vertritt, und deren Enden mit einem flachen Häkchen versehen sind, auf welchen sich Inschriften befinden; man trägt auch Schnüre aus Silberdraht um den Hals als Schutz gegen Krankheiten. — Bei den Arabern Algeriens muß die Pfote eines Stachelschweines, die als Schutzmittel gebraucht wird, in eine Kapsel von Silber gelegt werden.[6])

Eisen und Stahl schützen vor jeglichem Zauber. (cf. Bd. I. S. 273.) Die Römer zogen, um von einem Kinde die Maleficien abzulenken, um dasselbe mit einem eisernen Instrumente Kreise auf der Erde oder in der Luft. — In Norwegen steckt man ein Eisen in die Milch.

In ganz Deutschland und in Dänemark legt man Eisen oder Stahl unter die Türschwelle, unter das Bett der Wöchnerinnen, in die Wiege, in die Windeln des Kindes, wenn man es zur Taufe in die Kirche bringt, in die Krippe eines neugeborenen Tieres, auf die Hörner der Kühe und trägt es auch bei sich. — In einigen Gegenden Südfrankreichs schützt man sich vor dem bösen Blick einer vorübergehenden Hexe, indem man irgend einen eisernen Gegenstand ergreift und ihn mit der Hand drückt. In Saint Yriex-la-Perche, Haute Vienne, genügt es, das Eisen zu berühren. Die Neapolitaner schütteln es oder berühren es bei Annäherung eines Jettatore; in Sizilien ist das Eisen in jeder Gestalt das hauptsächlichste Schutzmittel, und man gibt selbst den Allgemeinnamen Eisen allen Metallen, die als Schutzmittel gegen die Jettatura dienen: Gold, Silber, Stahl und Blei. Derjenige, der einen Jettatore trifft oder seinen Namen nennen hört, berührt die Kette seiner Uhr, ein Geldstück in seiner Tasche oder einen Schlüssel, ein Stück Metall seiner Kleidung, etc. — Am Südabhang des Balkans läßt man nach einer Entbindung 14 Tage lang ein Stück Eisen hinter der Tür liegen. — In Serbien muß eine Frau, deren Kinder nicht gedeihen, während ihrer Schwangerschaft um den Leib eine Kette tragen, die um Mitternacht von einem jungen Schlosser gemacht ist, und sie muß sich zur gleichen Stunde zu ihm begeben, um sich die Kette von ihm

um ihren Körper festschmieden zu lassen; sie darf dieselbe erst nach der Geburt abnehmen. In einigen Gegenden steckt man in das Bett der Wöchnerin oder in die Wiege des Neugeborenen gegen die Hexen ein Messer, eine Gabel oder altes Eisen. — In Albanien und in der Türkei muß man dieses Metall berühren.



Fig. 78. Tönernes Mondbild aus einem Tumulus bei Oedenburg. $^{2}/_{3}$ n. Gr. (n. Hoernes D. Urgeschichte d. Menschen. Wien. Pest. Leipz. 1892. S. 280.)
(Zu Seite 140.)

Die orientalischen Dschinnen leben in solcher Todesfurcht vor dem Eisen, daß der bloße Name desselben sie schon vertreibt. — In Indien trägt man als Talisman gegen den bösen Blick allgemein einen kleinen eisernen Ring, oder hängt ihn an den Hals der Kühe und der Büffel oder an ihre Hörner; die Pferde tragen am Hals kleine Stücke Eisen. Eine Sekte der Sikhs betrachtet als mächtigstes Schutzmittel einen Ring aus Stahl oder ein einfaches Stück von diesem Metall. — Im Pandschab muß man während des Baues eines Hauses dort ein eisernes Gefäß namens „nazar-uattu" aufgehängt halten, um den bösen Blick unschädlich zu machen. — Die Kraft dieses Metalles ist so groß, daß das Wasser, dessen sich die Schmiede bedienen, ein ausgezeichnetes Schutzmittel gegen den bösen Blick darstellt. — Auf Ceylon tragen die katholischen Frauen an jedem

Arm, und ihre Kinder von 3—4 Jahren an jedem Fuß einen eisernen Ring.[7])

Alle Gegenstände, die aus diesem Metall gemacht sind, besitzen eine schützende Wirkung. Für sehr wirkungsvoll gegen den bösen Blick galt ein Ring aus dem Mundstück eines Esels, der ohne Hilfe des Feuers geschmiedet war. — In Deutschland und England legt man in die Wiege oder auf die Türschwelle ein Schloß oder einen Riegel. In der Oberpfalz stellt man das Butterfaß auf die Ofenzange und versieht es am Boden mit einem verborgenen Reif. In der Normandie steckt man in das Innere seines Stiefels die Öse eines Sporns. Die Südslaven hängen dem Kinde einen Löffel um den Hals. An der Sierra-Leonaküste schützt eine Kanonenkugel gegen die Hexen.[8])

Besondere Erwähnung bedarf der Schlüssel; er ist deutsches Donnerzeichen und als solches ein Attribut der weißen Frau, Frigg oder Holda, Ursel, die einen Bund Schlüssel am Gürtel trägt, deren Gerassel auf den Donner hindeutet. Man legt einen Schlüssel unter die Wiege des Kindes und läßt das Vieh, das man am 1. Mai zur Weide führt, über ein frisches Ei, eine Axt und einen Schlüssel gehen (Altmark, Erzgebirge.) Besonders wirksam ist ein Kreuzschlüssel, d. h. ein solcher, dessen Bart einen Kreuzschnitt hat, am liebsten ein Kirchenschlüssel. — Wenn man in Estland das Kind zum ersten Mal in die Wiege legt, legt man neben es ein Messer, einen roten Faden und einen Schlüssel, in dessen Bart sich ein St. Andreaskreuz befindet. — Auch bei den Etruskern diente der Schlüssel schon als Amulet. Fingerringe mit kleinen Schlüsselchen finden sich im Museum von Bologna. Elworthy betrachtet ihn als eine übliche Darstellung der crux ausata, die als Zaubermittel im alten Ägypten und modernen Cypern gebraucht wurde. — Der Schlüsselring der italienischen Amulette ist einfach oder verziert mit drei oder vier Löchern, oder mit einem doppelköpfigen Adler. Auch gekreuzte Schlüssel wurden als Amulet getragen. Er endete manchmal in eine mano fica oder in eine solche, die in der Faust eine Blume trägt. Auch Vereinigungen mit anderen Amuletten, wie z. B. mit Mond, Pentakel und Hand kommen vor. (cf. Cimaruta.) (Fig. 22.)

In Neapel und Sizilien trägt man gegen die Jettatura einen Schlüssel bei sich, drückt denselben in der Hand und sagt dabei: „Tocca chiavi“ oder „Tocca ferru.“[9])

Das Hufeisen verdankt seine Wirksamkeit nicht nur dem Metall, aus dem es verfertigt, sondern auch seiner Form, die eine

große Ähnlichkeit mit dem Hörnchen und der Mondsichel hat. (s. d.) (Fig. 23. 205.)

Vielleicht spielt der alte Pferdezauber und Wodan, der wilde Jäger dabei auch noch eine Rolle. Aubrey behauptet, seine Wirksamkeit rühre daher, daß Mars der Feind des Saturn sei, welcher die Hexen regiert. Die Irländer sagen, daß das Pferd und der Esel in dem Stalle bei der Geburt Christi waren, und daß deshalb ihre Hufeisen für alle Zeit zauberabwehrend geworden seien. Auch als Symbol der weiblichen Genitalorgane



Fig. 79. Mondamulette (n. Folk. Lore. Vol. XVI. Pl. XIV).
(Zu Seite .)140

(s. d.) wurden sie aufgefaßt. Eine Tatsache ist jedenfalls klar, daß nämlich das Glückselement viel damit zu tun hat: das Hufeisen muß zufällig gefunden sein. Seine Wirksamkeit wird noch verstärkt, wenn die Nägel darin stecken. Man nagelt es auf die Haustür- oder Stallschwelle, mit der offenen Seite nach außen; in Berlin und Umgebung befestigt man es oberhalb der Tür. In Hamburg sieht man es an vielen Haustüren, ebenso in Leipzig, ein Zeichen, daß dieses Amulet nicht nur bei der unwissenden Landbevölkerung, sondern auch bei den Großstadtmenschen in Ansehen steht. — In der Oberpfalz und im Vogtland wird es am Giebel aufgehängt. — Auch an Kirchtüren fin-

det man es angenagelt. — In Oldenburg nageln es die Schiffer an den Mast. — Auch wird es den Kindern in die Wiege gelegt (Vogtland, Böhmen), oder man macht „Krampfringe“ daraus. — In Schlesien befestigt man drei Hufeisen über der Tür, ebenso in Estland. — Im Stubaital, Tirol, nennt man dieselben „Hexenmesser“. — Auf den nordfriesischen Inseln nagelt man sie an die Innenfläche der Türen. — Überall in Deutschland heißt es: ein gefundenes Hufeisen bringt Glück; dagegen in Böhmen: wer ein gefundenes Hufeisen aufhebt, hebt sich sein Unglück auf. In Schwaben nagelt man einen ganzen Pferdehuf über die Stalltür. — Auf den Gütern des Adels in England gibt es nur wenig Stalltüren, an denen nicht ein „horse-shoe“ befestigt ist, um die edlen Tiere vor Zauberei und dem evil eye zu schützen. In Norfolk und Suffolk sind die Spitzen des Hufeisens nach oben gerichtet. In ganz England nagelt man sie auf die Schiffe. Selbst der berühmte englische Admiral Lord Nelson soll ein solches an den Mast seines Schiffes „Victory“ haben befestigen lassen. Ein gefundenes Hufeisen muß man in Irland bei sich tragen oder auf einen hohen Gegenstand legen, wie auf einen Brunnenrand, einen großen Stein oder auf die Astgabel eines Baumes. Im Nordosten von Schottland ist namentlich das Hufeisen eines Schimmels sehr beliebt, das man unter das Butterfaß legt. In ganz England bewahrt es seine Kraft eine Reihe von Jahren, ebenso wie die Nägel, die man noch darin gefunden hat.

Auf der Halbinsel von Sorrent hängen die Schmiede ein Hufeisen gegen das mal' occhio an das Fenster. Die ionischen Matrosen nageln es an den Vordermast ihrer Schiffe. — In Algerien und Marokko findet man das Hufeisen überall bei Mohammedanern und Juden an oder oberhalb der Tür befestigt gegen den verderblichen Blick der Fremden; dabei herrscht der Gedanke, daß der Neidische dann einen Tritt von einem Pferdefuß erhalten und daran sterben muß. Man benutzt hierzu vorzugsweise Hufeisen europäischen Ursprungs, und keine arabischen, offenbar deshalb, weil die ersteren annähernd halbmondförmig gestaltet sind (cf. S. 11.), während die letzteren mehr dreieckige Form haben und an der Basis geschlossen sind. Hufeisen und Halbmond sind als Zaubermittel beide sehr beliebt, und gehen in ihrer Form leicht ineinander über. So tragen z. B. die arabischen Weiber und Kabylinnen oft Schmucksachen, von denen eine Art Tuchnadel, aus Neusilber, Messing oder auch aus Silber, ihrer Form nach ebenso gut ein Hufeisen, wie einen Halbmond oder zwei Hörner vorstellen könnte. Ähnliche Schmuckgegenstände sieht man bei ostindischen Kuliweibern. — Die

M'zab in Westafrika hängen das Hufeisen an ihre Läden; die Araber an das Geschirr ihrer Kamele. —

In Bombay nagelt man es über die Schwelle der Wohnung gegen den bösen Blick. Bevor man in Yoriba eine neu gebaute Hütte bezieht, nagelt man an die Tür ein Stück Eisen in Form eines Hufeisens; ebenso gibt man in der Oase Siwah einem Kranz von kleinen Kamelknochen, den man über die Eingangstür setzt, dieselbe Form. — Die Türken hängen an die Mützen der Neugeborenen Stücke von blauem Glas in der Form eines Hufeisens. In China ist das Hufeisen ein Talisman; man nagelt es nicht an die Türen, sondern hängt im Innern des Hauses den Huf eines Pferdes auf.[10])

Alle spitzigen und schneidenden stählernen und eisernen Werkzeuge sind seit uralter Zeit wichtige Abwehrmittel. Hierzu gehören vor allem die Nägel. Auf die etruskische Sitte des



Fig. 80. Mond mit Blume (n. Folk-Lore. Vol. XVI. Pl. XIV). (Zu Seite 140.)

Nägeleinschlagens (clavum figere) haben wir schon hingewiesen (cf. Bd. I. S. 274.)

In großgriechischen Gräbern findet man neben anderen Amuletten auch häufig Nägel, weil man die Toten durch dieselben Gegenstände zu schützen suchte, wie die Lebenden. Diesem Umstand verdanken wir auch die Kenntnis vieler anderer alten Amulette, die wir noch erwähnen werden. Besondere Umstände dienten noch dazu, die Kraft der Nägel zu verstärken. Man konnte dies erreichen, indem man auf dieselben Inschriften und magische Figuren anbrachte. Ein solcher Nagel aus dem Museum des Collegio Romano (cf. Fig. 24) z. B. trägt auf der einen Seite die Inschrift *ΙΑΩCΑΒΑΩΘ* (Jao-Sabaoth), ein Doppelkreuz, eine Zange (?) (cf. Fig. 150—52) und drei Sterne; auf der zweiten Seite zwei Schlangen, zwei Vögel, eine Biene, einen Frosch neben einem unkenntlichen Tier; auf der dritten Seite eine große Schlange und ein *Θ*; und auf der vierten einen

Hirsch, ein unkenntliches Tier, eine Eidechse, einen Skorpion, einen Hasen und drei Sterne. Auf alle diese Zaubertiere werden wir noch zurückkommen.

Auch die Herkunft gewisser Nägel verstärkte deren Zauber: so hatte ein Nagel, mit dem jemand ans Kreuz geschlagen worden war, oder ein Nagel von einem gescheiterten Schiff ganz besondere Kraft. In Deutschland und im heutigen Griechenland haben die Sargnägel aus schon verwitterten Särgen dieselbe Macht; ebenso die Sargschrauben und die Nägel aus einem gefundenen Hufeisen. (cf. S. 11, 12.) In Franken schützt man den Stall durch drei Sargnägel, zwei in einer Ecke, und einen in den Barren des Stalles geschlagen. — In Oldenburg schützt man die Schweine, wenn man eine Sargschraube in den Futtertrog schraubt; in Mecklenburg, wenn man einen Nagel im Namen der Dreifaltigkeit hineinklopft; in Baden, wenn man viele Nägel in den Boden des Stalles schlägt. — In Estland schlägt man drei Hufnägel in die Türschwelle, um das Vieh zu schützen; und in Zofingen, Canton Aargau, in die Stalltür; ebenso bei den Südslaven am Georgstage. — Im 6. Jahrh. hielten die Irländer die bösen Geister von ihren Kindern ab, indem sie ihnen einen gebogenen Nagel um den Hals hängten. — Wenn man in Schottland eine Kuh zum ersten Male nach dem Kalben melkt, so legt man in den Melkeimer den Nagel eines Hufeisens, am liebsten von einem Hengst. Man schützt sich in England auch vor dem bösen Blick, indem man mit einem solchen Nagel denjenigen berührt, der damit behaftet ist. Denselben Zweck erfüllt ein verrosteter eiserner Bolzen. — In Frankreich befestigt man die Nägelköpfe an die Tür, um Menschen und Vieh vor Hexerei zu bewahren. — In Neapel trägt man gegen die Jettatura einen neuen Nagel bei sich; in Calabrien hängt man den Zugtieren einen Nagel um den Hals. — In Tunis sind die Türen der Wohnungen mit Arabesken aus Nagelköpfen geschmückt, um die Einwohner vor dem bösen Blick zu bewahren. — In China ist ein Sarg-Nagel ein ausgezeichnetes Amulet, das man in der Tasche trägt; manchmal reißt man ihn mit einem Metalldraht heraus und steckt ihn in eine silberne Einfassung oder man schlägt ihn platt und macht daraus einen Ring, den man am Handgelenk oder am Knöchel trägt; man hängt auch im Hause einen kleinen Beutel mit fünf verschieden langen Nägeln auf.[11])

In Oldenburg muß man die Weide „verstahlen“, d. h. man steckt in jede Ecke eine N ä h n a d e l. — In Mecklenburg steckt man dem Kinde und der Wöchnerin eine Nadel in die Kleidung; beide haben so mehr Augen oder Köpfe, als zu sehen sind,

und sind deshalb sicher vor bösen Leuten; um in Hagenow die Kühe vor Krankheit zu bewahren, näht man ihnen mit Hilfe eines alten Lappens eine Nähnadel mit abgebrochener Spitze an den Schwanz. — Wenn in Preußen eine Kuh gekalbt hat, so sticht man eine Nadel in eins ihrer Hörner. — In der Grafschaft Wilt bewahrt man eine Zitrone auf, die mit Nadeln gespickt ist; in Lincoln ein Tierherz, das ebenso präpariert ist. — Wenn bei den Tscheremissen die Neuvermählten ihre Eltern verlassen, um sich in ihr Heim zu begeben, dann stecken sie in den ersten Schlagbaum, den sie unterwegs treffen, eine Nadel und sagen dabei: „Mögen alle Hexerei und Zauberei hier bleiben!“ Wenn sie in ihr Haus kommen, dann schlägt der Zeremonienmeister eine Nadel in die Tür und sagt: „Damit die bösen Zauberer hier nicht eintreten können; daß sie diese eiserne



Fig. 81. Mond mit Frosch (n. Folk-Lore. Vol. XVI. Pl. XVI).
(Zu eite S118. 140.)

Schranke finden.“ — In den Meeralpen läßt man Nadeln in Öl kochen, um den bösen Blick abzuwehren.[12])

In Hessen stellt man eine Mistgabel verkehrt hinter die Stalltür. In Schlesien, Brandenburg, Ostfriesland, Oldenburg, Franken läßt man das Vieh über kreuzweise gelegte Besen und Mistgabeln hinwegschreiten. In Schlesien lehnt man in der Walpurgisnacht gegen die Hexen Düngergabeln und Eggen, mit den Spitzen nach außen, an die Türen. Im Kreis Bütow, Pommern, lehnt man in ähnlicher Weise zwei Eggen schräg gegen einander, so daß sie eine Art Dach bilden.[13])

In Mecklenburg legt man einen Feuerstahl in die Krippen oder Viehwassereimer; in England vor das Feuer; und in Siebenbürgen läßt man das Vieh darüber hinweggehen.[14])

In Deutschland legt man gegen den bösen Blick ein verrostetes Stück Eisen oder ein Messer unter das Kopfkissen des Kindes; ebenso in Bosnien und bei den Siebenbürger Sachsen. — Im nordöstlichen Steiermark steckt man es in die Haus-

tür. — In Norwegen befestigt man es an einem Reifen des Butterfasses oder steckt es in einen Balken des Stalles. — In Ägypten steckt man es gegen den bösen Blick in den Schiffsmast; in Kohistan legt man es unter den Kopf des Neugeborenen; ebenso im Pandschab in das Bett der Wöchnerin oder in die Wiege, wo man es 40 Tage lang liegen läßt. — In China ist ein Messer, mit dem ein Mord begangen ist, ein kostbarer Talisman, den man am Bett oder an einem Fenster aufhängt.[15])

Die Wirkung des Messers wird noch gesteigert, wenn dasselbe mit drei Kreuzen versehen ist (cf. Bd. I. S. 235). Ein solches „Dreikreuzmesser" steckt man in Nord- und Ostdeutschland in die Stubenbalken zum Schutze des Hauses. — In Hessen muß das Brautpaar beim Heraustreten aus dem Hause darüber hinwegschreiten. — In der Pfalz legt man es unter das Butterfaß. — Allgemein verbreitet in Deutschland ist der Gebrauch, ein bekreuztes Messer oder zwei kreuzweis gelegte in die Wiege des Kindes zu legen. — Als bequemer Ersatz dieser beiden Messer dient die Schere mit ihren kreuzförmigen Branchen. Man legt dieselbe in die Wiege und in das Bett der Wöchnerin. (Deutschland, Oberpfalz, Schweden, Pandschab.) — In Oldenburg läßt man das Vieh über ein Messer oder eine Schere gehen, und in Franken legt man neben die Leiche eine offene Schere gegen die Hexen. — In Italien trägt man sie als Amulet gegen die Jettatura. In Norwegen legt man während der Gährung des Bieres Eisen und eine Schere auf den Deckel des Bottich. — In Schweden ersetzt man sie manchmal durch ein Feuerzeug und legt dieses auch in die Wiege. In Preußen legt man in die Windeln des Kindes, das man zur Taufe in die Kirche bringt, ein Feuerzeug und einen Schwefelfaden.[16])

In Brandenburg legt man zu Weihnachten, Neujahr und Michaeli eine Sense oder Sichel in das Futter der Tiere, in Hessen läßt man es über dreierlei Eisen hinwegschreiten, meist eine Sichel, Feuerstahl und ein Messer; in Siebenbürgen über ein Pflugeisen.[17])

Im Etruskischen Museum in Bologna findet sich eine dünne Pelekys oder Axt aus Bronze, (cf. Fig. 25) die Burton als Amulet gegen die Faszination bezeichnet. Eine ebenfalls als Amulet dienende Münze aus der etrurischen Stadt Luna zeigt auf der einen Seite eine Axt und ein Schwert, daneben eine Sonne und zwei Halbmonde; auf der anderen Seite ein Haupt, das eine Personifikation der Stadt oder der Diana sein mag. (cf. Fig. 26.) — Wenn in Ostpreußen und Westfalen der Taufzug zur Kirche geht, müssen alle Teilnehmer über eine auf die

Schwelle gelegte Axt, oder über eine Axt und einen Besen hinwegschreiten; dadurch wird das Kind vor bösem Zauber geschützt; in Ostpreußen nimmt die Hebamme eine Axt, legt glühende Kohlen darauf und schreitet mit dem Kinde darüber. — In Sprottau (Schlesien) legt man der Wöchnerin zum Schutz böser Geister Äxte unter das Bett. — Wenn in Mecklenburg das Vieh im Frühjahr zum erstenmal auf die Weide getrieben wird, so legt man ein Beil vor die Schwelle des Stalles und treibt es darüber hinweg; ebenso in Pommern, wenn man eine neu gekaufte Kuh in den Stall führt. — In Mecklenburg legt man auch am Weihnacht- und Neujahrheiligenabend ebenso wie am 1. Mai eine Axt oder ein Beil in die Pferde- und Kuhkrippen



Fig. 82. Bildsäule auf Malta (n. Elworthy. Evil eye. S. 122).
(Zu Seite 131 u. 140.)

oder in die Viehwassereimer. — Zur Verstärkung des Zaubers wickelt man die Axt in ein Stück scharlachrotes Zeug oder umwindet es mit einem roten Lappen (Mecklenburg) oder bedeckt es mit einer roten Schürze, einem roten Strumpf (Deutschland) oder einer blauen Schürze (Osterode, Preußen) und fügt auch noch ein Feuerzeug hinzu. — In Hessen legt man auf die Schwelle eine Axt und einen Besen kreuzweise. — In Dänemark wirft man am Vorabend vor Gründonnerstag Beile auf die Saatfelder. — Zum Schutz gegen die Hexen stellt man im Kempenland (Belgien) des Abends, bevor man zu Bett geht, eine Axt und seine Schuhe neben das Bett. — An der Sierra-Leonaküste besitzt ein Beil, das in einem Baumstumpf eingeschlagen ist, die Macht, die Hexen zu entfernen.[18]). —

Man legt unter das Kopfkissen einen Dolch, mit dem ein Mord begangen ist, oder man verfertigt aus der Klinge eines solchen Dolches drei Ringe; den einen trägt man am Hals, den zweiten am Mittelfinger, und den dritten legt man unter das Kopfkissen. — In Montferrat hängt man einen Degen um den Hals der Kinder; die Muselmänner im Pandschab hängen

ihn über das Bett der Neugeborenen. — Um in Oudh und Nordwestindien die Getreidehaufen vor dem bösen Blick zu schützen, steckt man einen Degen daneben in die Erde. — In der Türkei schützt ein Spieß (als Sinnbild des männlichen Geschlechts) vor dem bösen Blick.[19])

In Neapel tragen die Pferde der Mietswagen und die von den Bauern gebrauchte Zugtiere auf dem Rücken und auf der Bruts Zierraten aus Kupfer gegen den bösen Blick. — Im Pandschab trägt man Stöcke, die mit kupfernen Sargnägeln oder kupfernen Fäden verziert sind. — In Westfalen stellt man einen glänzenden Kessel neben das Geflügel, wenn man es zuerst ausgehen läßt, zum Schutz vor den Hexen. — Wenn in der Normandie die Kühe von einem Markte zurückkommen, so gebrauchen die Milchmädchen beim Melken Gefäße aus Erz, weil dieses Metall die Tiere vor Zauber beschützt. — An der Sierra-Leonaküste dient eine alte Erzplatte als Schutzmittel. — Die Chiriguanos (Bolivia) tragen zwischen Lippe und Kinn einen Erzknopf als Schutz gegen Krankheiten.[20])

Quecksilber um den Hals gehängt oder auf das Kopfende des Bettes gelegt schützt vor der Faszination; man entfernt aus einer Haselnuß den Kern und ersetzt ihn durch dieses Metall. In Spanien schloß man es in eine kleine silberne Nuß ein. — In den schwarzen Bergen bindet man es gegen die Hexen um den Hals der Kühe. — In Werro und Umgegend, Livland, tut man es in eine Federspule, die man mit Asa foetida verschließt, und die man an die Windeln des noch nicht getauften Kindes befestigt. — In Syrien tragen die Kinder kleine zylindrische Metallkapseln mit Ketten und Anhängseln auf ihren Mützen, mit einem Tropfen Quecksilber darin gegen den bösen Blick.[21])

In Deutschland finden sich an den Stellen, wo der Regenbogen auf der Erde aufsteht, Schätze, besonders die goldene „Regenbogenschüssel“ — gebogene alte Goldmünzen. Diese bringen Glück und Gesundheit und dienen als Amulet. In Tirol hängt man sich Geldstücke als Amulet um, die man während eines Gewitters gefunden hat, denn sie sind vom Himmel gefallen. — In Pommern ist ein Schiff während seiner Fahrt vor jedem Unglück geschützt, wenn man an den Mast ein altes silbernes Geldstück annagelt. —

In Ostpreußen, Mecklenburg, Vogtland, Baden wird der Braut beim Kirchgange heimlich Geld zugesteckt, damit sie nie Mangel daran hat; sie steckt sich wohl auch solches selbst in die Schuhe oder in den rechten Strumpf (Sachsen, Erzgeb., Bö., Ostpr., Vgtl., Bad.). Auch der Bräutigam muß Geld bei sich

haben (Ostpr.). Die Braut verteilt Kuchen und Geld, um alles Unglück aus der Ehe zu verbannen (Thür.), oder man wirft solches aus dem Wagen, der das Brautpaar zur Kirche bringt (bayr. Vogtland.) In Franken befestigt die Braut ein Geldstück heimlich am Unterarm und läßt es ungesehen fallen, wenn sie aus der Kirche herauskommt. — In Schweden tanzt die Verheiratete mit einem Geldstück in ihrem Schuh. — In Périgord und Poitou müssen die Gatten im Moment der Trauung ein Geldstück in ihren Schuh stecken; in Vannes legt man in den Schuh der jungen Frau ein Geldstück, um zu verhindern, daß man Unglück zwischen sie und ihrem Manne sät; auf der Insel Noirmoutier verbarg man dort ein Sechshellerstück, dessen Seite mit einem Kreuz bezeichnet war; in der Normandie läßt der Zukünftige durch den Schuhmacher ein Geldstück zwischen die Sohlen der Schuhe seiner Braut einfügen.

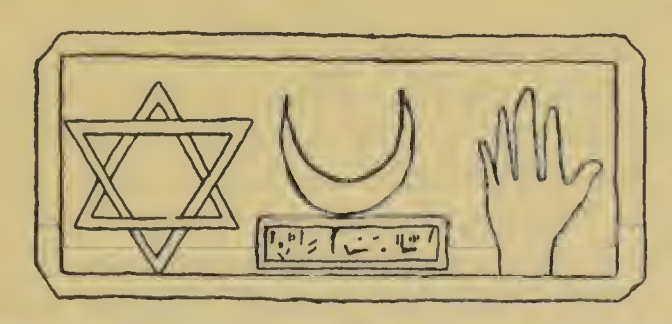


Fig. 83. Schutzbild aus Algier (n. Gaz. archéolog. III. 37).
(Zu Seite 140.)

Um sich in der Bretagne vor dem Einfluß der Cacous (cf. Bd. I. S. 90) zu schützen, hielt man ein Geldstück (6 Heller) in der Hand; in Limousin legt man zwischen die Hörner der Tiere ein silbernes Geldstück, um sie zu beschützen.

Wenn man in Estland die Herde zum ersten Male auf die Weide führt, läßt man sie Wasser trinken, in welches man ein silbernes Geldstück gelegt hat.

Die Bulgaren heften den kleinen Mädchen nach der Taufe Geldstücke an die Mütze gegen den bösen Blick. — Die polnischen Juden tragen, um sich vor jedem bösen Einfluß zu schützen, ein Geldstück bei sich, über das eine Beschwörung gesprochen ist. — In England, wo der gebräuchlichste Talisman das Geldstück ist, muß man in der Tasche ein zusammengedrehtes oder durchlöchertes Sixpencestück tragen. — Im Elsaß muß man immer ein durchbohrtes Geldstück bei sich tragen. — In Süditalien stellen die Geldstücke und durchbohrten Medaillen ausgezeichnete Schutzmittel gegen den bösen Blick

dar. — In Porto hängt man gegen diesen kleine silberne Geldmünzen um den Hals. —

Bei den Siebenbürger Sachsen wird dem Kinde mitten über der Stirne eine Münze als Blickableiter genäht. Die Leute sehen dann auf die Münze, und nicht auf das Kind; und so geschieht diesem nichts. — Die Estländer befestigen nach der Taufe Geldstücke an die Wickelbänder. — Die Zigeuner hängen sie in die Haare ihrer Kinder.[22])

In Rumänien und Serbien wird der Tarbûsch der Frauen am Halse durch ein mit Münzen bedecktes Band befestigt; unter dem Tarbûsch befindet sich ein weißes Tuch, dessen Vorderseite mit Paras (türkische Münze), Nadeln, Stückchen von Spiegeln, Federn und künstlichen Blumen verziert ist; außerdem befestigen die Frauen noch ein oder zwei Goldstücke in ihren Haaren. — In Bulgarien verbergen die jungen Mädchen ein Geldstück in dem Innern ihres Kopfputzes; in mehreren Gegenden bedecken sich die Frauen mit einer Art Mütze, die in ein Stück karriertes schwarzes Tuch endigt, auf dem in symmetrischer Weise mehrere Hunderte alter und neuer Geldmünzen festgenäht sind. — In Albanien besteht die gebräuchlichste Form der Ohrgehänge aus einem Ring mit einem langen dreieckigen Metallplättchen, an dessen Ende venetianische Golddukaten oder türkische Dukaten angebracht sind. Die Frauen, die einen Fez (rote, wollene Mütze) tragen, bedecken diesen mit Geldstücken. Ein anderer Kopfschmuck, der „Periscian", eine Art Diadem, wird aus einem Geflecht von feinen Perlen gebildet, an dem andere Perlen und Zechinen hängen, die auf die Stirn und die Schläfen herabhängen. Auch Halsbänder aus Zechinen, die bis zum Gürtel reichen, werden getragen. Die Gebirgsbewohnerinnen hängen in ihre Haare, bei den Schläfen, Kettchen, an denen kleine Geldstücke herabhängen. Die jungen montenegrischen Mädchen bedecken sich mit einer roten Kappe, woran eine große Anzahl von Geldstücken hängt. Der einzige Schmuck der weiblichen Kleidung bei den Klein-Russen besteht in einer Stirnbinde, an der Reihen von alten Medaillen oder falschen Geldstücken hängen, die eigens für diesen Zweck verkauft werden.[23])

In der Türkei befestigt man an die Mütze des neugeborenen Kindes eine oder zwei Goldmünzen; die Frauen tragen an ihrem Kopf zwei, drei oder vier türkische oder andere Münzen, selbst römische Medaillen; sie tragen sie auch als Ohrringe und in Halsbändern. — Die Griechen schmücken ihre Frisuren mit Münzen. — Die armen algerischen Araber ersetzen die goldene oder

silberne Hand auf den Kinderkappen, die als Schutz gegen den bösen Blick dient, durch fünf Geldstücke neben einander und in derselben Reihe. — Die Frauen Groß-Kabyliens schmücken sich mit Halsbändern aus arabischen und französischen Münzen. — Im Orient trägt man häufig ein Goldstück auf der Stirn gegen den bösen Blick. — Die Mingrelierinnen bedecken sich mit einem runden Hut aus scharlachrotem Filz, der mit Ornamenten und Gold- und Silberstücken verziert ist. — In Bengalen bindet man um den Körper einen blauen Faden, an dem eine alte Münze hängt. —

Wenn die Frauen im Pandschab ihren auf dem Felde beschäftigten Männern das Essen bringen, so legen sie in die Speisen ein Geldstück zum Schutz gegen den bösen Blick. — In Mekka tragen aus demselben Grunde die Kinder alte Münzen



Fig. 84. Tigerzahn (n. Elworthy. Fig. 112).
Zu Seite 142.

um den Hals. — In Peru tragen die Frauen an ihren Halsbändern Medaillen ohne Prägung. — In China hängt man den kleinen Kindern eine silberne Medaille in die Ohrlöcher, um sie vor allem Unglück zu bewahren. Man legt auch unter die Türschwelle oder unter den Küchenherd einige Kupfermünzen; man befestigt sie an der Spitze der Balken, die zum Bau des Hauses dienen; man legt sie in ein Sieb oder Napf, und hängt dieses an dem Dachbalken auf. Sehr beliebt ist auch ein Schwert, aus 100 Geldmünzen, das bei der Entbindung in horizontaler Lage im Innern der Bettvorhänge angebracht wird, um die bösen Geister abzuhalten.[24])

Häufig genügt es nicht, irgend ein beliebiges Geldstück zu diesem Zweck zu verwenden, sondern es sind ganz bestimmte Münzen vorgeschrieben. Aus dem Altertum sind uns eine große Anzahl von Münzen erhalten, aus deren Prägung deutlich hervorgeht, daß neben ihrem Geldwert noch die Bestimmung als Amulet ihnen ihren Wert verlieh. Wir wollen hier nur kurz auf gewisse kleinasiatische, punische, thessalische, etruskische Münzen, auf solche aus Metapontum, Agrigent und Sybaris (cf. Fig. 26—33) hinweisen, die wir bei Besprechung der einzelnen Figuren noch näher kennen lernen werden. Aus diesen Sym-

bolen geht deutlich hervor, daß sie direkt zum Schutz gegen den bösen Blick gebraucht wurden.

Die ersten Christen schrieben den Medaillen des Augustus eine Macht zu. Die mannigfaltigsten Münzen wurden später als Schutzmittel verschiedener Art verwendet: so die Ablaßpfennige, die bayrischen Benedictspfennige, die Fraischbeins- oder Jesuspfennige, die mansfeldischen (1521-23, 1609-11) und ungarischen (1690) Georgenthaler, die breslauer Johannesgroschen (1500 bis 1510), die Lödgerthaler von Murbach (1630) und Luzern (1622-1706), die polnischen Peterspfennige (1040), die ungarischen Rabendukaten (1457-85) und die portugiesischen Sebastianspfennige (1570). —

Wenn der Berliner heutzutage umzieht, so legt er einen Silbergroschen unter den Ofen oder die Schwelle. — Wenn man in Mecklenburg und Pommern keine Butter erhalten kann, so wirft man einen Thaler in das Butterfaß. — In Schottland legt man unter dasselbe ein zusammengebogenes Sixpencestück. Wenn man eine Kuh zum ersten Mal nach dem Kalben melkt, legt man einen Shilling in den Melkeimer; und das erste Wasser, das man ihr dann zu trinken gibt, muß ebenfalls über einen neuen Shilling gegossen werden, den man vorher in das Gefäß gelegt hat. Besonders beliebt ist ein alter Shilling, der „cross't shillan“. — Um in der normannischen Landschaft Bocage die Sahne vor Hexerei zu schützen, muß man ein silbernes Fünffrankstück hineinlegen. — In Steiermark tragen die Kinder zum Schutz einen Mariazellerpfennig.

In Portugal schützt die „vintem*) de S. Luis“ vor dem olho mao; in Italien die Münze mit dem h. Georg und dem Drachen. — In Calabrien hat man gegen die Jettatura immer alte außer Kurs gesetzte Münzen in der Tasche; zu demselben Zweck hängt man in Otranto und Griechenland den Kindern Goldbyzantiner um den Hals; in Griechenland sieht man häufig Zechinen um den Kopf der Pferde oder der Mauleselinnen und namentlich um den Hals der Füllen gebunden. Die Graecowalachen befestigen an die Mützchen ihrer Kleinen eine Münze mit dem Bildnisse der Heiligen Konstantin und Helene, den unerläßlichen „Konstantinato“ zum Schutz gegen den bösen Blick. Die Morlaken schreiben den kupfernen und silbernen byzantinischen und den alten venetianischen Münzen und den Denkmünzen von St. Helena große Kräfte zu. Die ungarischen sog. „petizzé“, mit dem Bilde der Jungfrau und des Jesuskindes dienen gleichermaßen als Schutzmittel; ebenso alte silberne Kopeken an der Wolga, bei

*) = 20 Reis.

den tschuwaschischen, tatarischen und Kirgisenfrauen. — In Ägypten ist ähnlich wie in Italien der englische Sovereign mit dem heiligen Georg und dem Drachen ein sehr gesuchter Talisman gegen den bösen Blick; in Fouta-Djallon sind es die französischen silbernen Fünffrankstücke mit den Symbolen der Ordnung und der Arbeit, die die Fellahs weit über ihren Wert bezahlen, um sie auf dem Kopf, um den Hals oder auf der Brust als Amulette zu tragen. — Im Sudan dienen die durchbohrten Maria-Theresien-

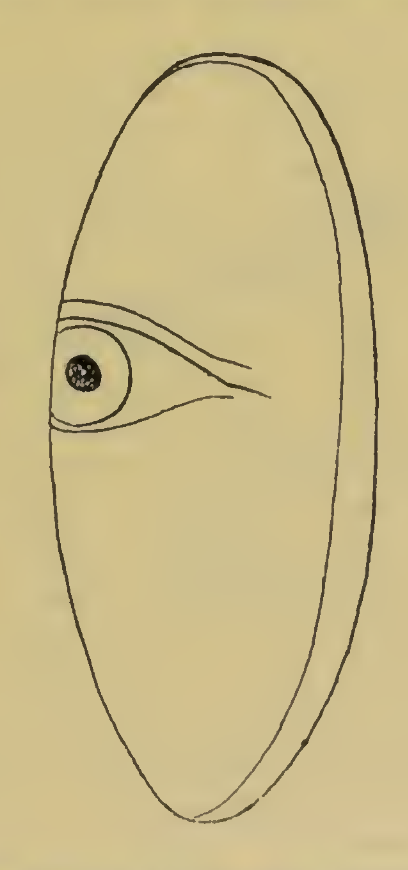


Fig. 85. Schild mit Auge (n. Tischbein: W. Hamilton. Ancient vases. Naples 1795. Taf. 21). (Zu Seite 145.)

thaler dem gleichen Zwecke. — Die hindostanischen Kolonisten Guayanas tragen um den Arm oder Hals ein Geldstück, die „geweihte Rupie“, das sie vor dem bösen Blick schützt. In Indien befestigt man an die Gegenstände, die man davor schützen will, Muschelgeld oder Kauris.

Die christlichen sowie muslimischen Kinder in Jerusalem tragen gegen den bösen Blick ein Amulet, das man „māske“ nennt und das entweder aus Silber oder aus Gold ist. Auf der einen Seite steht der Ausruf māschallah! Gotteswunder! Auf der Kehrseite die Ausrufe;

jā kāfī,	O Vergelter!
jā schāfī,	O Heiler!
jā ḥāfiẓ,	O Beschützer!
jā amīn,	O Treuer!

Es wird den kleinen Kindern auf den Tarbūsch oder die Haube genäht. Dieses Amulet soll nur am Gründonnerstag angefertigt werden, und zwar von einem Goldschmied, dessen Vater schon Goldschmied war. (Fig. 34.)

Ein anderes sehr wirksames Amulet sind alte goldene oder silberne Münzen, wahrscheinlich venezianischen Ursprungs, die „maschchaṣ" oder „muschchaṣ" heißen (Fig. 35), und als Familienerbstücke aufbewahrt werden. Vornehmlich werden sie Wöchnerinnen vom ersten bis zum 40. Tage umgehängt, da sie während dieser Zeit ganz besonders empfänglich für alles Schädliche sind. Man nennt sie diese 40 Tage lang nafsā; man sagt auch, 40 Tage lang stehe ihr Grab offen, und man dürfe nichts schädliches vor ihr sprechen u. dgl. Dieses Amulet soll eine ganz eigentümliche Wirkung haben: Gesetzt, eine Wöchnerin hat kein solches maschchaṣ um und eine andere Frau besucht sie, die sich absichtlich oder unabsichtlich mit einem solchen versehen hat, so kann es für die Wöchnerin so schlimme Folgen haben, daß sie für später unfruchtbar bleibt, oder daß sonst eine rätselhafte Krankheit bei ihr auftritt. Ereignet sich dieser Fall bei einem anderen Kranken, so soll die Krankheit einen schlimmen Verlauf nehmen und langwierig werden. Hat hingegen die Wöchnerin oder der Kranke ebenfalls ein solches maschchaṣ an sich, wenn ein anderer ebenso Geschützter ins Zimmer tritt, so gilt die frisch hinzutretende Kraft als für diese Zeit unschädlich gemacht. — In China sind namentlich alte Geldmünzen von ganz besonderer Kraft. Man vergräbt unter die Schwelle des Hauses oder unter den Herd der Küche fünf kupferne Geldstücke, die unter fünf aufeinander folgenden Kaisern geprägt sind; man legt sie unter das Bett der Neuvermählten oder tut sie in einen Beutel, den man im Zimmer aufhängt; um die großen Tempel während des Baues vor den schädlichen Einwirkungen des Personals zu beschützen, wirft man in das Fundament runde Talismane mit einem Anhängsel in Form einer Messerscheide mit dem Bilde einer Münze aus dem 10. Jahrhundert.[25])

β. Steine.

Schon im klassischen Altertum vermengte man den Fall von Meteoriten mit den Gewittererscheinungen, und glaubte, daß der Blitz in Gestalt eines Steines zur Erde fiele. Dieser himmlischen

Naturerscheinung schrieb man die Entstehung der sog. Donnerkeile (Donnersteine, Teufelsfinger, Fingersteine) zu, und verstand darunter sowohl die Belemniten (die inneren festen Teile ausgestorbener, sepienartiger Tintenschnecken) und Zähne von fossilen Haifischen, als auch die dreieckigen kieselsteinernen Pfeilspitzen aus praehistorischer Zeit (Katzenaugen, Schlangenzungen. glossopetrae). (Fig. 36-38.) Auch keilförmig harte, oft durch-

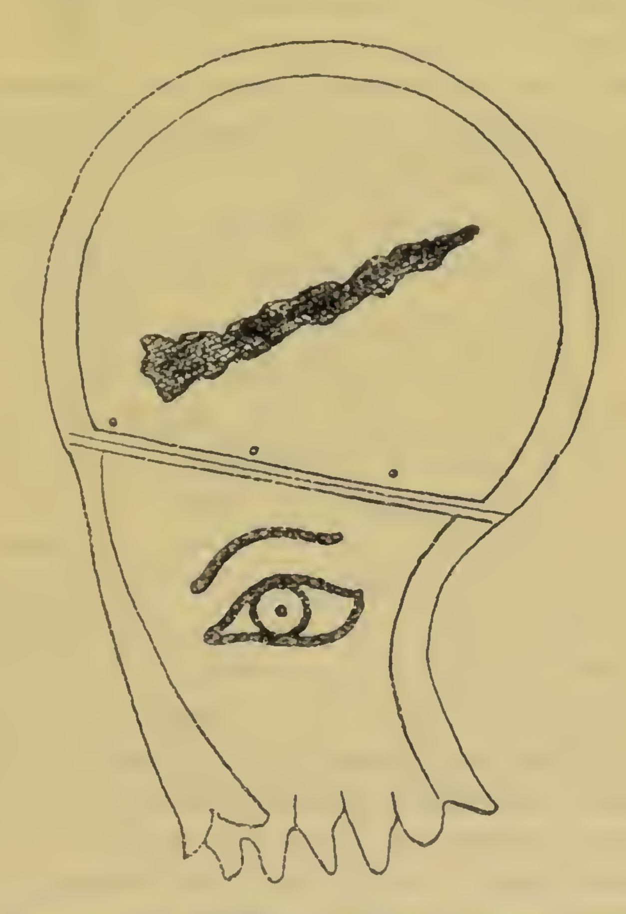


Fig. 86. Schild mit Anhängsel (n. Millingen. Anc. unedit. monum. London 1822. pl. 19). (Zu Seite 145.)

löcherte natürliche Steine, Blitzröhren (Blitzsinter, Fulguriten, d. h. durch Blitzschläge im losen Sand erzeugte Verglasungen), Quarzkrystalle und spitzige Steine, die man in den vom Blitz getroffenen Bäumen finden will, wurden dazu gerechnet. Da sie direkt vom Himmel herabfallen sollen, besitzen sie natürlich große Kräfte. In Schweden schrieb man den steinernen Pfeilspitzen Kräfte gegen die Hexen zu, und sie dienten als Amulette gegen den bösen Blick der Lappländer; in Finnland beschützt der Blitzstein die Wohnung; in Schottland entfernen die Donnersteine Unglück und Krankheit. In Pommern muß man sie gegen die Hexen beständig auf der Brust tragen. In Calabrien die-

nen steinerne Pfeilspitzen, „Lettera“ d. h. „Briefe“ genannt, als Amulet gegen die Jettatura.

In der Wendei tragen die Kinder „Schrecksteine“ um den Hals, die aus Serpentin gefertigt und poliert sind. Man findet dieselben auch in Posen, Schlesien, Thüringen, Mecklenburg, den Rheinlanden und in Süddeutschland, überwiegend in Form eines Papierdrachens. (cf. Fig. 39.) In Berlin versteht man unter Schreckstein meist das Rückenbein der fossilen Cephalopodenart Belemnitella.[26])

Im Altertum wurden Halsbänder von Steinen und Korallen, von heiligen Schnecken und magischen Kräutern zur Abwehr der Zauberei für dienlich gehalten. Gratius sagt davon:

Nam sic affectus, oculique venena maligni
Vicit tutela pax impetrata Deorum.

[Denn damit geschmückt, besiegte der erlangte Schutz der Götter schnell das Gift des bösen Auges.]

In der Grafschaft Berwick hält ein Stein, der im Stall aufgehängt ist, die Krankheiten vom Vieh fern; in York schützt er, hinter einer Tür aufgehängt, vor dem evil eye. — Im Bezirk Haute-Garonne schützt ein Stein auf der Dachspitze die Häuser; man hängt den Tieren Glöckchen um den Hals, deren Klöppel aus Steinen gebildet sind, um sie vor Krankheiten zu schützen. — In Canavezes (Gemeinde in Portugal) legt man weiße Steine auf das Dach des Hauses. — Die Zigeuner schützen ihre Kinder vor Hexerei, indem sie ihnen kleine Steine in die Haare legen; die Negervölker betrachten gewisse Steine als Schutzmittel.

Die Andjra Leute von Marocco stehlen am l’-ʿánṣära Tage (24. Juni) vom Markt einige von den Steinen, die als Gewicht dienen, um sie gegen den bösen Blick an ihre Fruchtbäume zu hängen. Ihre Wirksamkeit wird darauf zurückgeführt, daß sie auf dem Markte von vielen Augen angestarrt und dadurch selbst wie Augen geworden sind, die die Fähigkeit haben, die verderbliche Kraft, die von anderen Augen ausströmt, wieder zurückzuwerfen. — In Syrien hängt man sich weiße Steine um den Nacken gegen den bösen Blick. — Wenn in China ein Haus an einer Straße liegt, so läßt der Eigentümer manchmal an den Eingang eine Bank oder einen Pfeiler aus Stein setzen, auf der eine Inschrift besagt, daß diese Bank oder dieser Pfeiler vom Berge Taï, es wagt, jedem bösen gegen das Haus gerichteten Einfluß entgegenzutreten. — In einigen Stämmen am Amazonenfluß trägt man um den Hals grüne Steine, die vor Zauberei schützen. — Die Motus von Neu-Guinea setzen Steine auf ihre

Felder, um sie fruchtbar zu machen. — In Australien wenden glänzende Steine und Quarzstücke mit Goldadern die Zaubereien der Boyl-yas ab; die Zauberer der Nagarnuk holen aus dem Kopf und dem Herz der Toten Steine hervor, die sie den Eltern des Verschiedenen als Schutzmittel gegen alle Zauberei geben.[27])

Besonders die durchlöcherten Steine schützen gegen den bösen Blick, weil der Einfluß derselben in den Höhlungen aufgehalten wird, und nicht bis zu demjenigen gelangen kann, den man behexen will. Man hängt sie hinter die Türen, an die Wiege und an das Wochenbett, in die Vieh- und Pferdeställe, an die Krippen, an die Bäume. (Süddeutschland, Böhmen.) In Schlesien befestigt man über der Tür gegen die Hexen einen recht durchlöcherten Feuerstein. — In Yorkshire und Lincolnshire

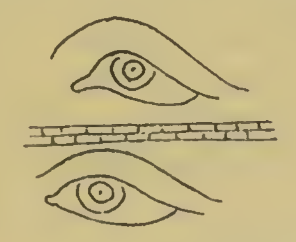


Fig. 87. Zeichnung auf einem Schildanhängsel (n. Millingen. Vasi di Cog. Tom. II. pl. X). (Zu Seite 145.)

dienen als Mittel gegen das evil eye die „witch-stone“ oder „witch-steeanes“ (Hexensteine). Jeder Stein mit einem Loch kann als witch stone dienen, wenn er gefunden wird, ohne daß man danach gesucht hat. Aber je länger er für diesen Zweck gebraucht wird, um so wirksamer wird er. Man hängt ihn gewöhnlich hinter die äußerste Tür des Hauses, das man schützen will. Feuersteine und dünne flache Oolithe (Kalksteine aus der Juraformation) mit natürlichem Loch, wie sie in Yorkshire in Menge gefunden werden, dienen dazu. Sie werden auch an die Türschlüssel und an das Schlüsselbund gebunden oder an einer Schnur hinter der Tür aufgehängt.[28])

Steine, auf denen sich die Naturzeichnung eines Körperteiles befindet, schützen diesen Körperteil. Steine, die den Abdruck von Heilpflanzen zeigen, nehmen deren schützende Eigenschaften an. Der Coadristein, der sich an einem Ort gleichen Namens bei Gourin an der Grenze von Morbihan (Westküste Frankreichs) findet, und der das reliefartige Bild eines Kreuzes zeigt, schützt vor Zauberei und namentlich vor dem bösen Blick.[29])

Gewisse Steine verdanken ihr Ansehen dem Umstande, daß sie bei oder in gewissen Tieren gefunden werden sollten. Der bekannteste von diesen tierischen Steinen ist der Aetites oder Adlerstein (Thoneisensteine von verschiedener, meist sphäroidischer Form, und schaligem Bau mit einem lockeren Kern, welcher sich von den äußeren Schichten abgesondert hat, so daß die Steine klappern: daher auch „Klappersteine" genannt). Im Altertum glaubte man, daß die Adler ihn in ihr Nest als Schutzmittel gegen den bösen Blick legten. (cf. S. 6). Man faßte ihn in einen Ring ein und trug ihn bei sich. (Fig. 40.)

Quadros, grüner Stein, der sich im Kopfe des Geiers finden soll; er schützt vor allem, was schaden kann, und gibt den Nährenden reichlich Milch.

Froschstein, im Körper eines Frosches, besaß bei den Römern große Kraft gegen Zauberei. Spezifikum gegen den bösen Blick. Man erhält ihn nach einem Rezept von Catharina Sforza, indem man einen Frosch mit rotem Kopf in einem Käfig auf ein Stück scharlachrotes Tuch setzt und ihn in die das Gestirn starr ansehen, und nach Verlauf von drei Stunden, während welcher Zeit man ihn an derselben Stelle stehen läßt, wird er den Stein auswerfen.

Krötenstein, liegt im Kopfe der großen Kröte (ein kleines rundes Knöchelchen). (Fig. 41.) Man erhält ihn, wenn man die Kröte in einem Ameisenhaufen zerfressen läßt. Auch durch erbrechen lassen kann man ihn gewinnen. Er schützt vor Krankheiten, Unglück und Zauber. In Deutschland versteht man darunter den Seeigel (früher auch Schlangenei genannt); (Fig. 42) die Hexen können seinem Besitzer nicht schaden. Damit in Schlesien die Kinder nicht beschrieen werden, legt man ihn in ihre Wiege.

Schlangenstein (Serpentin), von den Böhmen „Duchanek" genannt, weil er aus dem Atem vieler Schlangen entstehen soll. Er findet sich auch im Kopfe derselben. Schützt vor Gift, Pestilenz, Faszination und Bezauberung.[30])

Unter den Edelsteinen sind zu nennen:

Achat, Schutzmittel gegen jeden Unfall; man bevorzugt überall den schwarzen Achat mit weißen Adern; in Thüringen dagegen trägt man nur den weißen Achat mit schwarzen Adern. — Die Perser schreiben ihm eine große Kraft gegen den bösen Blick zu.[31])

Antipathes, ein schwarzer Stein (cf. Bd. I. S. 278) schützt vor der Faszination.[32])

Bergkrystall ist ein souveränes Mittel gegen den bösen

Blick. In Schottland schätzt man Stücke von runder, halbkugelförmiger oder ovaler Form besonders hoch und legt sie am ersten Mai in Kübel mit Wasser, mit dem man dann das Vieh besprengt. In Ross-shire trägt man ein Stück Bergkrystall gegen den bösen Blick. — Auf Madagascar reiht man Stücke davon auf eine Schnur und trägt sie als Amulet. — In Australien hebt man die Hexereien der Boyl-yas mit durchsichtigen Kry-



Fig. 88. Schildanhängsel (n. Raccolta de Monum. del Rl. Mus. Borbonico. publicat. da R. Gargiulo. Napoli 1825. tav. 108).
(Zu Seite 145.)

stallnadeln auf. — In Neu Süd-Wales saugen die Zauberer Krystalle aus Baumrinden aus und gebrauchen sie als Talismane.[33])

C a l c e d o n, bei den Persern Mittel gegen den bösen Blick.[34])

C a t o c h i t i s, hält allen Zauber fern, wenn man ihn bei sich trägt oder nur zeigt. Democrit von Abdera trug einen solchen Stein.[35])

D i a m a n t, schützt vor Behexung; am linken Arm gebunden, wendet er den bösen Blick ab. Der Diamant mit grünen Reflexen, im Halsband getragen, schützt das Kind im Mutterschoß und verschafft dieser eine glückliche Entbindung. In Nordindien

dient er wegen der gleichseitigen Dreiecke in seinem Schliff (cf. Cap. IX, B, I, r.) als Mittel gegen den bösen Blick.[36])

G a g a t (Pechkohle, Jet.) Um den Hals der Kinder gehängt, schützt er vor Faszination. In Irland hält er die Hexen ab; während der Abwesenheit ihres Gatten verbrennt ihn die Frau im Hause, um jede Gefahr zu entfernen. Im Orient sammelt er, zu einem Spiegel geschnitten, die Lichtstrahlen und schützt seinen Träger vor dem bösen Blick.[37])

G a l a c t i t e s (Milchstein). Um den Hals gehängt schützt er vor der Faszination; er macht auch die Schafherden fruchtbar und schön. Im Departement Haute-Garonne schützen sich die Ammen vor einem Übel, das ihren Brüsten durch einen bösen Blick kommen kann, indem sie um den Hals einen durchbohrten Stein namens G a r d o - l a i t tragen.[38])

H a e m a t i t e s (Blutstein) wird von den Spaniern, Griechen und Türken als Mittel gegen den bösen Blick gebraucht. Eine Art Blutstein ist auch der „Pietra delle streghe" (Hexenstein), den man in Italien den Kindern um den Hals hängt.[39]) (cf. Karneol.)

H y a c i n t h schützt vor der Faszination und jeder Gefahr.[40])

J a d e i t. Wurde bei den Römern als ein Schutzmittel gegen jeden Zauber angesehen. Wenn in China unter der Dynastie der Han, d. h. um den Anfang der christlichen Zeitrechnung, ein Gesunder starb, so warfen alle Freunde einen Jadeit in sein Grab; wer einen solchen besitzt, ist vor den Geistern geschützt.[41])

J a s p i s schützt in Indien und Persien vor dem bösen Blick.[42])

K a t z e n a u g e. Im Orient bestes Schutzmittel gegen den bösen Blick. In Schottland schützt es vor jeder Hexerei, selbst nach dem Tode.[43])

K a r f u n k e l, am Halsband befestigt, schützt gegen den bösen Blick.[44])

K a r n e o l. Von den Türken, Griechen und Brasilianern in Rio de Janeiro gegen den bösen Blick gebraucht. Man pries früher den orientalischen Karneol oder den sardinischen Blutstein.[45])

M a l a c h i t. In Italien hängt man gegen die Jettatura um den Hals der Kinder ein Stück Malachit, dessen concentrische Streifen an die Augen der Pfauenfeder (cf. Bd. I. S. 166) erinnern, und den man deshalb „Pietra del pavone" nennt.[46])

O n y x. Schutzmittel gegen den bösen Blick. In Persien faßt man ihn deshalb, wenn er mit weißen Adern versehen ist, in Ringen, Arm- oder Halsbänder.[47])

Rubin, schützt gegen Zauber; wird dunkel, wenn der Träger in Gefahr ist.[48]) (cf. Bd. I. S. 267.)

Saphir, schützt gegen Beschreiungen und Neid. Man trägt ihn deshalb in Ringen und Halsbändern.[49])

Sardonyx, schützt vor Zauber. Der Stein, den Polycrates in das Meer warf, um sich vor dem Neid der Götter zu schützen, soll nach Plinius ein Sardonyx gewesen sein.[50])

Smaragd, am Hals oder in einem Ring getragen, schützt vor Zauberei.[51])

Staurotides, wird den Kindern in Italien gegen die Hexen um den Hals gehängt.[52])

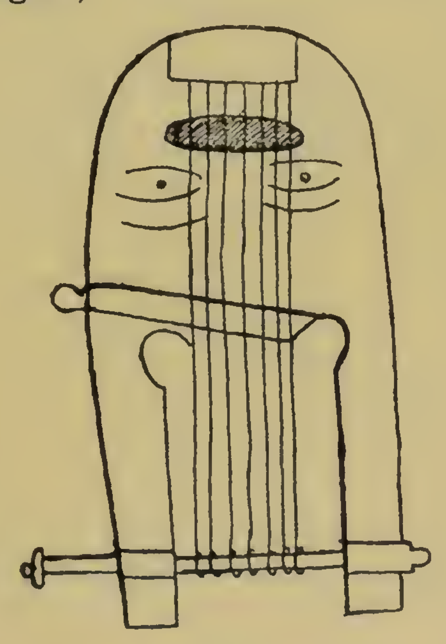


Fig. 89. Leier (n. W. Hamilton. Vol. II. Taf. 39). (Zu Seite 145.)

Topas, hat dieselben Kräfte wie der Serpentin.[53])

Türkis, schützt bei den Türken, Tibetanern und Persern gegen den bösen Blick. Die letzteren fassen ihn in einen Ring, oder tragen ihn mit drei Perlen und einer Pfauenfeder in einer Stirnbinde, wenn sie von Pocken oder Masern befallen werden.[54])

Außer diesen Steinen sind noch eine Anzahl von ähnlichen Dingen zu erwähnen, die als spezifische Mittel gegen den bösen Blick gebraucht werden:

Alaun, schon von Plinius erwähnt, gilt im Orient (arab. „schabbe“ genannt) sowohl als Heilmittel (Bd. I. S. 280) als auch als Abwehrmittel. Die Türken gebrauchen ihn als solches, und in Kleinasien hängen ihn die Mauren deshalb an die Tür eines neuen Hauses. In Jerusalem wird den Säuglingen ein aus klei-

nen Perlen gefertigtes, netzartiges Säckchen, in dem sich ein Stück Alaun befindet, auf die Kopfbedeckung genäht. Ähnlich machen es die jüdischen Frauen von Aleppo. — In Ägypten hängt man kleine flache Alaunstücke, die mit Troddeln geschmückt sind, an die Spitzen der Kindermützen. Die Perser tragen ein hantelförmiges Stück um den Hals oder in den Haaren.[55])

Asbest, schützt vor Zauber; wer ein Kleidungsstück aus Asbest trägt, widersteht jeder Hexerei.[56])

Kalksplitter, durch den Blitz von den Mauern geschlagen, gelten in Italien als Schutzmittel gegen die Jettatura.[57])

Koralle. — Ihre uralte Wirkung gegen den bösen Blick und alle Art Zauberei ist darauf zurückzuführen, daß sie aus dem Blut des abgeschnittenen Gorgonenhauptes entstanden sein sollen. Auch die rote Farbe (s. d.) kommt in Betracht. Plinius sagte: „Die Opferschauer und Weissager der Inder halten das Tragen der Korallen für ein besonders geheimnisvolles Mittel zur Abwendung von Gefahren, und daher dienen sie gleichzeitig zum Schmuck und zu gottesdienstlichen Handlungen. Kindern angebunden, sollen die Ästchen ein Schutzmittel sein." Zoroaster sagte, daß jeder Gegenstand aus Koralle eine heilsame Kraft habe. Besonders beliebt ist die rote Koralle ihrer Farbe wegen.*) Man hängt sie um den Hals, faßt sie in ein Armband, oder legt sie in das Haus, zum Schutz gegen böse Einflüsse. Man trug sie gegen die Ligatur, man legt sie in die Wiege, nachdem man sie in das Taufwasser des Kindes eingetaucht hat. Vielleicht mag auch die Verwendung derselben zu Kinderrasseln in den meisten Ländern Europas darauf zurückzuführen sein. In Schottland tragen die Kinder Korallen gegen den bösen Blick um den Hals. In Italien trägt sie jedermann. Sogar das Christuskind (auf dem Triptychon Antonellos da Messina in der Kirche S. Gregorio) trägt einen Korallenzweig an einem Faden auf der Brust. In den apenninischen Grenzländern befestigt man am linken Arm des Kindes als hervorragendes Mittel gegen den neidischen Blick sieben Korallenstücke, die den Halsbändern von sieben jungen Mädchen, die Marie heißen, entnommen und auf einem roten Seidenfaden aufgezogen sind; oft trinken die Mütter gepulverte Korallen und geben dem Kinde davon zu trinken, bevor sie ihm die Brust reichen. In Toskana genügt es, ein Körnchen davon am Halse des Kindes zu be-

*) Aber auch die weisse Koralle hat Zauberkräfte. Aus Schonen heisst es, wenn eine Kuh durch das böse Auge bezaubert sei, so soll man weisse und rote Korallen samt „Höllensamen" unter das Pflaster des Standes im Stalle hinlegen, dann werde das Tier wieder gesund.

festigen. Ferdinand I., König von Neapel, trug beständig ein Stück davon bei sich und richtete es gegen jeden, den er für einen Jettatore hielt. — In Proaza, Asturien, bindet man sie den Kindern um den Hals. — In Rumänien und Groß-Kabylien tragen die Frauen sie als Halsbänder; in der Türkei trägt man kleine Stücke davon. In Griechenland ist sie ein Schutzmittel gegen den bösen Blick. — Die Moxchanierinnen an der Wolga befestigen die Koralle an ihren Schmuckstücken; der Kopfschmuck der Frauen bei den Osseten im Kaukasus enthält einen kleinen mit Korallen besetzten Streifen; die Kopfbedeckung der tschuvaschischen und tatarischen Frauen ist mit mehreren Korallenketten geschmückt; bei den Tataren von Ufa besteht der Schmuck der jungen Mädchen hauptsächlich aus Korallenperlen; im Pandschab befestigt man sie an den Türen. — In Amerika tragen Kinder und Negerinnen sie gewöhnlich.[57])

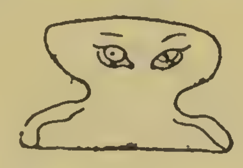


Fig. 90. Schemel auf einem chiusin. Wandgemälde (Mon. inedit. d. inst. V. Taf. XVI, 4). (Zu Seite 145.)

K r e i d e wird mit Vorliebe zum Zeichnen von Kreuzen und anderen Schutzzeichen verwendet.[58])

M a r m o r kügelchen dienen in Indien gegen den bösen Blick.[59])-

M a g n e t hat nach G a l e n die Kräfte des Haematites. Wird namentlich gegen Impotenz getragen.[60])

S a l z schützt fast überall vor Behexung. Es ist das Sinnbild der Ewigkeit und Unsterblichkeit, weil es nicht verdirbt und vor jeder Fäulnis schützt. Man muß es bei sich tragen und es am 1. April an die vier Ecken des Weideplatzes streuen. Um das Vieh zu schützen, muß man über eine Tasse mit Salz sagen: „Herego gomet hunc gueridans sesserant deliberant amei"; dann geht man dreimal um das Tier herum, im Osten beginnend und dem Lauf der Sonne folgend; dabei muß man das Tier immer vor sich haben; man wirft auf dasselbe einige Prisen von dem Salz und wiederholt dabei dieselben Worte.[61])

In der Pfalz schützt das an den Quatembertagen kirchlich geweihte Salz alles vor Behexung, in das nur einige Körner gestreut sind, wie die Milch. In Oldenburg gibt man allen neugeborenen Kindern, Kälbern, Füllen etc. etwas Salz auf die

Zunge, oder streut es den letztern auf den Rücken (Norddeutschland). — Sind in Ostfriesland verdächtige Leute im Hause gewesen, so wirft man Salz ins Feuer; und die Kühe läßt man über Eisen und Salz hinwegschreiten, damit ihnen nichts Böses widerfährt. In Ostpreußen, Mähren, Vogtland, Schlesien, Brandenburg, Franken und Siebenbürgen muß man in alle Milch, die aus dem Hause kommt, etwas Salz (drei Körner) tun, sonst können Hexen den Kühen schaden; in Thüringen besorgt der Käufer oft diese Vorsichtsmaßregel. Man tut es auch in die Melkeimer und in das Butterfaß. Wenn man in Mecklenburg ein gekauftes Tier zum ersten Male in seinen Stall bringt, muß man drei Kreuze von Salz stillschweigend auf die Schwelle streuen. In Osterode im Harz kann der böse Blick dem Vieh nicht schaden, wenn man am Abend vor Neujahr zwischen die Hörner drei Prisen Salz streut und dann rückwärts aus dem Stall geht. Vor dem ersten Austreiben des Viehes streut man ihnen in Mecklenburg, Franken, Thüringen, Oldenburg Salz kreuzweise auf den Rücken; dasselbe tut man in Thüringen, bevor man eine Kuh zum ersten Male melkt. In Schlesien muß man einer Kuh, die gekalbt hat, in die erste Tränke, die sie erhält, drei Zwiebelköpfe, einen Kamm und eine Handvoll Salz tun. — In Siebenbürgen läßt man die Milchkühe ein Stück Salz belecken, und gräbt dieses dann, ungesehen, unter die Stalltür, und läßt die ganze Herde darüber hinweggehen. Wenn man das Kind zur Taufe in die Kirche bringt, legt man Brod und Salz in seine Windeln. Wenn ein Funken vom Herd herausfällt, so bedeckt man ihn mit Salz; die Person, die eintritt, muß dann sogleich die Stelle sehen, wohin er gefallen ist, und wenn sie den bösen Blick besitzt, kann dieser nicht schaden. In Bayern, Ostpreußen und Estland muß man immer Salz bei sich tragen, um Hexerei abzuwenden.

Im Kanton Glarus schützt er das Vieh vor Behexung; im Kanton Neufchâtel gibt man jedem Tier, das man erworben hat, eine Handvoll Salz und reibt damit seinen Rücken.

Die Estländer legen es unten an die Tür, durch welche das Vieh herausgeht und auch in dessen Ohren; sie schützen ihre Felder, indem sie die Samen mit Salzwasser befeuchten oder Salz in das Gefäß tun, das die ersten Körner zur Saat enthält. — In das erste Bad, das das Neugeborene nimmt, wirft die Hebamme Salz, um das Kind von allem Bösen in der Zukunft zu schützen. — In Norwegen wirft man es in die geschenkte oder verkaufte Milch, weil „das Salz vom Meer kommt und das Meer gesegnet ist“; bevor man um den Hals der Leit-

kuh die Glocke hängt, füllt man diese mit Salz, welches man dann dem Tiere zu fressen gibt.[62])

Auf der Insel Guernsey muß man heimlich der Hexe eine Prise Salz nachwerfen. In Cleveland, Grafschaft York, muß man neun Prisen Salz in das Butterfaß und eine in das Feuer werfen. In Schottland wirft man es in die erste Milch, die nach dem Kalben einer Kuh gemolken wird. Am Vorabend der Hochzeit trägt man in die Wohnung der Eheleute, zur gleichen Zeit wie die Geschenke, einen Topf voll Salz und schüttet einen Teil davon auf den Boden aus als Schutz gegen den bösen Blick.[63])



Fig. 91. Augenvase (n. W. Hamilton. Ancient Vases. Vol. III F.).
(Zu Seite 145.)

In der Normandie verscheucht es jede Art von Hexerei; man gibt immer ein wenig Salz in die Milch, welche man verkaufen will oder welche man seinen Nachbarn gibt, um den Zauber abzuwenden, den man den Tieren antun könnte, die sie geliefert haben; man hängt auch dagegen an das Horn der Kuh einen kleinen Beutel mit Salz. Der Verlobte, der Zauberei vermutet, läßt ohne Wissen seiner Zukünftigen in die Sohlen ihres Fußwerkes ein wenig Salz legen. Im Departement Orne läßt man die Kühe Salz fressen, um sie vor den Hexen zu schützen; aus Furcht, daß eine neu gekaufte Kuh behext sein und daher keine Butter geben könnte, legt man ihr geschmolzenes Salz auf den Euter und die Schwanzwurzel und tut etwas in den Eimer, der beim ersten Melken benutzt wird. Im Departement

Deux-Sèvres muß man Salz bei sich tragen, z. B. in einer Ecke seiner Tasche, um nicht behext zu werden; in der Umgegend von Pamproux legt man gegen die Impotenz ohne Wissen der beiden Gatten, etwas Salz in ihre Kleider. In Limousin legt der Bauer es in seine Tasche, wenn er sich zur Hochzeit in die Kirche begibt; er legt es in die Milch, die er seinem Nachbar gibt, sonst könnte dieser ihm die ganze Milch der Kühe entziehen; er legt es zwischen die Hörner der Kuh, die er zu dem Bullen führt, damit niemand ihre Fruchtbarkeit verhindern kann; „das Salz", sagt er zuversichtlich, „ist das einzige Ding, über das die Hexen nichts vermögen." In Beauce trägt man es in der Tasche, weil ein Schäfer auf dem Wege die Kuh behexen und die Operation mißlingen lassen könnte. In Poitou und Haute-Vienne steckt der Bräutigam es am Hochzeitstage in die Tasche. In Chantelle, Allier, Hochburgund, tut man es in die Milch, um allen Zauber aufzuheben. Im Departement Hérault wirft man eine Hand voll ins Feuer und ebenso an die vier Ecken des Hauses. In den Hoch-Pyrenäen gebrauchen die Frauen die Milch erst, nachdem sie Salz hineingeworfen haben; die jungen Eheleute stecken es in ihre linke Tasche, bevor sie sich zur Kirche begeben, um die Impotenz zu verhüten.[64])

In Venedig entflieht eine Hexe, wenn man ihr Salz nachwirft. In Rogliano, Calabrien, tragen die Kinder Stücke von Steinsalz um den Hals. — In Bulgarien reibt man den Neugeborenen mit Salz ab. — Wenn in Griechenland ein Kind sich weigert, um den Hals das Säckchen zu tragen, das es gegen den bösen Blick schützen soll, so knüpft seine Mutter ihm das Salz in einen Zipfel seines Taschentuches. — Bei den Arabern schützt es gegen den bösen Blick; in Constantine „wird eine vorsichtige Mutter es niemals unterlassen, wenn ihre Kinder bei Tische sitzen, eine Prise Salz ins Feuer zu werfen, um sie vor dem Blick einer etwa eintretenden Person zu schützen." — In Ägypten wirft man gegen den bösen Blick ebenfalls Salz ins Feuer, und bestreut die Kinder damit. Die Fellahs streuen es auch auf die Braut. Nach der Geburt eines Kindes trägt man dieses in feierlichem Aufzug durch alle Zimmer des Harems, die Hebamme streut dabei eine Mischung aus Salz und Fenchelsamen, die am Abend vorher dem Kinde als Kopfkissen gedient hat, und sagt dabei: „Das Salz in das Auge eines Jeden, der den Propheten nicht segnet" [Él-milhh fee 'eyn el 'lee ma' yesal 'lee 'a-n-neb'ee] oder „Unreines Salz in das Auge des Neidischen" [Él-milhh el-fa 'sid fee 'eyn el-tha 'sid.]. Diese Zeremonie des Salzstreuens (Rushsh el-milhh) wird für die Mutter und Kind als Schutzmittel

gegen den bösen Blick betrachtet. Ebenso wird bei der Beschneidung der Knaben Salz gestreut. L. Einszler erzählt, sie habe in Jerusalem gesehen, wie eine Frau ihrem Dienstmädchen, das mit ihren Kindern spazieren gehen sollte, eine Hand voll Salz in die Tasche steckte mit der Weisung, sie solle, so oft sie höre, daß ihre Kinder bewundert würden, Salz um sie streuen. — In Senegambien genügt schon der Ruf: „Wir essen Salz", um die Zauberer in die Flucht zu schlagen. — Eine japanische Hausfrau wird jedesmal, wenn sie Salz einkauft, einige Körner davon ins Feuer werfen, um jeden bösen Einfluß abzuwenden.[65])



Fig. 92. Augenschale (n. Jahrb. d. k. d. Archäolog. Instit. 18 5. S. 192). (Zu Seite 145.)

Wie das Salz, so haben Speisen, die Salz enthalten, dieselben abwehrenden Kräfte. In erster Linie das Brot (cf. S. 34). Salz und Brot werden daher sehr häufig zusammen genannt. Weit verbreitet ist auch der Brauch, beim Beziehen einer neuen Wohnung zuerst Brot und Salz hineinzubringen. Der ursprüngliche Sinn dieser Gaben war, das Haus vor bösen Mächten zu schützen, denn wer diese Dinge bei sich trägt, der ist sicher vor Zauberei. In Hamburg pflegt man heutzutage beim Umzug statt dessen einen mit Schokolade überzogenen Kuchen in Form eines Schwarzbrotes und ein Salzfaß aus Marzipan mit Zucker gefüllt, zu überreichen. — Allgemein verbreitet ist der Glaube, man müsse einer ins Haus tretenden Hexe ein Stück Brot geben, worauf drei Körner Salz gestreut sind, damit sie nicht schaden kann. Deshalb sind auch bei den Hexengelagen in der Johannisnacht Salz und Brot vom Mahl ausgeschlossen. — In Deutschland und Böhmen trägt man gegen den bösen Blick Brot und Salz in der Tasche oder Kleidung, man hängt es um den Hals der Kinder oder legt es in die Windeln;

in Berlin legt man es auf den Ofen; in Schwaben und in der Schweiz wirft man es in das Butterfaß; in Siēna nennt man die Vereinigung dieser beiden Mittel Lumen Christi und schützt die Kinder damit. Damit in Bigorre (ehemalige Grafschaft in der Gascogne) die ungetauften Kinder nicht beschrieen werden konnten, legte man auf eine Platte Brot, Knoblauch und Salz. — Man hängt um den Hals der Kinder gegen den bösen Blick Brot und Käse. — In Nieder-Österreich und der Oberpfalz tut man in das Butterfaß drei Stücke Brot und Weihwasser. In Schlesien und Mecklenburg bestreut man die Kühe mit Salz und Dill; im Kreis Potsdam legen die Verlobten es in ihre Schuhe; in Brandenburg stecken sie in ihre Tasche Salz und Kümmel. In Ostpreußen läßt man das Vieh beim ersten Austreiben über Salz und Eisen gehen; ebenso in Ostfriesland, wo man außerdem dieselbe Vorsichtsmaßregeln ergreift, wenn die Kühe zum ersten Mal nach dem Kalben gemolken werden. Im Kreis Butow, Pommern, wirft man den Kühen Salz auf das Kreuz und legt einen salzigen Hering in das Futter. — Zum Schutz gegen die Impotenz muß man Salz und gezeichnete Geldstücke in die Tasche stecken. — In einigen Gegenden Schottlands läßt man eine Kuh, die zum ersten Male nach dem Kalben ausgeht, über eine gewisse Menge Salz oder über einen eisernen Gegenstand und eine glühende Kohle gehen.[66]) (cf. Brot. S. 93).

S c h w e f e l war ein Gegenmittel gegen die Beschreiungen; die Alten räucherten damit ihre Herden, um sie gegen Faszination zu schützen.[67])

W e i n s t e i n nähen die Graecowalachen gegen den bösen Blick in das Mützchens des Kleinen.[68])

γ. Erde.

Um die Kinder vor dem bösen Blick zu schützen, legt man unter ihr Kopfkissen Erde von einem Grabe, und zwar bei einem Knaben Erde vom Grabe eines Knaben, bei einem Mädchen von dem eines Mädchens. In Deutschland schützt Erde, namentlich solche von Friedhöfen oder Kirchwegen vor Behexung, und man trägt sie bei sich. — Wenn man ein auf dem Markte gekauftes Tier gegen Hexerei schützen will, so nimmt man ein wenig Erde von der Fußspur des ersten Schrittes, den es nach dem Kauf gemacht hat, und wirft sie hinter sich jenseits der Marktgrenzen. — In Oldenburg stopft man den Kühen beim Austreiben Erde ins Maul gegen Behexung. — Sich auf die Erde legen, besonders beim Erblicken der ersten Frühlingsboten, (in

Oldenburg der ersten Bachstelze) ist oft ein Schutz vor Krankheit. — In Thüringen ist man unter der Erde, z. B. im Keller, vor Behexung sicher. — Vornamen, die mit „Erd“ anfangen, wie Erdmann, bewahren die Kinder vor frühem Tode (Pommern, Ostpreußen), und wem schon mehrere Kinder gestorben sind, der gibt dem neugeborenen diesen Namen (Ostpreußen). — In der Provinz Belluno schützt man die Tiere vor dem bösen Blick, indem man sie mit drei Hand voll Erde von den Wurzeln eines Ahorn bewirft. — In Neapel trägt man gegen die Jettatura kleine Beutel mit Sand: die Hexe ist dann gezwungen, jedes Korn zu zählen, bevor sie ihren Zauber ausübt, und inzwischen verstreicht die Stunde ihrer Macht. Aus demselben Grunde tragen die jungen unverheirateten Mädchen der Bĕni Mgild in



Fig. 93. Augenschale (n. Abh. d. k. Akad. d. Wiss. z. Berlin. 1848. Taf. II. 12).
(Zu Seite 145.)

Marokko kleine Beutel mit Erde von einem Platz, wo sich drei Wege schneiden. — In Indien wendet man den Einfluß des bösen Blickes ab, indem man Erde um die Person oder den Gegenstand, den man schützen will, im Kreise herumschwenkt. — Bei den Badagas im Nilgiri-Gebirge erhalten die Mädchen, wenn sie das 12. Jahr erreichen, eine dichte Kruste von Rußschlamm an die Stirn geschmiert. Die jüngeren Kinder tragen fast alle an Halsschnüren kleine, scheibenförmige Talismane, geknetet aus Erde, die unter dem Scheiterhaufen verbrannter Leichname gesammelt worden.[69])

Das Bestreichen mit Schmutz wurde bei den Griechen und Römern als Vorbeugungsmittel gegen Hexerei und den bösen Blick angewandt. Die Wärterinnen und Mägde steckten einen Finger in den Schlamm, der sich auf dem Boden der öffentlichen Bäder befand, und salbten damit die Stirn des Kindes, um „das schädliche Auge, die Bezauberung und den Neid“ abzuhalten, wie Joh. Chrysostomos erzählt. Dieser Gebrauch verbreitete sich später nach Deutschland, so daß der Verfasser der „gestriegelten Rockenphilosophie“ entrüstet ausrufen konnte:

Welch unvernünftig Wesen erdenkt das Weiber-Hirn,
Daß sie mit Dreck und Koth der armen Kinder Stirn
Besudeln und beschmieren für Neid und Zauberey?
Ich kan gar nicht begreiffen, daß das vernünfftig sey.

Diese Gewohnheit hat sich bei den Rumänen, den heutigen Griechen und in der Türkei erhalten; bei den ersten macht die Frau aus dem Volke, die ihr junges Kind trägt, ihm auf die Stirn einen kleinen Schmutzfleck. „Das Kind empfängt das Leben, . . . man zeichnet ihm die Stirn mit ein wenig Schmutz vom Boden eines Gefäßes, in dem Wasser gewesen ist, um den bösen Blick abzuhalten.“ In Schottland herrscht derselbe Brauch. — In Ostfriesland und Oldenburg ist der Schmutz von den Friedhofswegen und der Schmutz, der an den Stiefeln sitzt, wenn man zum Abendmahl geht, ein mächtiges Schutzmittel gegen Hexerei. — In Korfu zeichnet man die Stirn des Kindes gegen den bösen Blick mit Erde, die mit Öl aus einer Lampe der heiligen Jungfrau angerührt ist.[70])

In Monte Carlo ist es bekanntlich von guter Vorbedeutung, wenn man in eine Pfütze tritt.

Die Araber hängen in die Haare der Kinder kleine Scherben aus weißem Porzellan; auch wirft man hinter einer Person, die in dem Ruf steht, mit dem bösen Blick begabt zu sein, zur Vorsicht irgend ein irdenes Geschirr entzwei. Es besteht nach Lane unter den höheren und mittleren Klassen der Bevölkerung von Kairo die Gewohnheit, bei Gelegenheit einer Hochzeit, Armleuchter in der Straße vor dem Hause des Bräutigams aufzuhängen (cf. Bd. I. S. 233), und es geschieht oft, daß die Menge sich ansammelt, um einen besonders schönen und großen Leuchter zu sehen: in diesem Falle ist es ein gewöhnliches Verfahren, die Aufmerksamkeit der Zuschauer dadurch zu zerstreuen, daß man einen großen Krug herunterwirft und ihn zerbricht, damit nicht ein neidisches Auge den Leuchter zu Fall bringen könne.*) — Hamilton sah in der Oase Siwah jedes Haus gegen den bösen Blick durch einen irdenen Topf geschützt, der im Feuer gut geschwärzt und mit der Öffnung abwärts über der Tür oder an einer Ecke eingemauert war. — Wenn man in Loango einen Acker bestellt

---

*) Das Zerbrechen des Gefäßes hat vielleicht nach Grünbaum noch einen anderen Grund. Im Talmud wird die Sitte erwähnt, bei einer Hochzeit ein wertvolles Gefäß aus weißem Glas zu zerbrechen, um das Übermaß der Freude zu dämpfen. Daher stammt der noch jetzt übliche Gebrauch, bei der Trauung ein Glas zu zerbrechen oder zu zertreten.

hat, dann steckt man Baumzweige und Topfscherben in die Erde. — In Westafrika strotzen uns allerorts „Fetischtöpfe“ entgegen. — Die Inder stellen gegen den bösen Blick in den Feldern, auf die Baumstämme und in den Gärten runde mit Kalk weiß angestrichene Gefäße auf, die mit verschiedenen schwarzen Punkten oder geheimnisvollen Figuren bemalt sind. — Wird in Bengalen ein neues Haus gebaut, so stellt man einen Bambusstab mit einem Strohwisch, einem alten Schuh und einen schwarzen Topf dabei auf, um den bösen Blick abzuhalten. Damit der Topf möglichst in die Augen fällt und die Aufmerksamkeit von der zu schützenden Wohnung ablenkt, steckt man ihn häufig auf eine Stange, so in Ceylon und Englisch Guyana. — Wir wollen noch an die „djawets“ oder heiligen Töpfe der Dajak Borneos, [große glasierte Töpfe oder Vasen, ge-



Fig. 94. Augenschale (n. Annal. dell' Instit. Archaeol. 1852. Tav. d'Agg. F). (Zu Seite 145.)

wöhnlich mit dem Leguan, einer großen Eidechse, verziert, die zur Aufbewahrung der „karohaï's“ d. h. Zaubermittel dienen (cf. Fig. 43.)] erinnern und an die vielfache Verwendung der Fetischtöpfe als Seelenfänger. Aus dem Abwehrmittel wird dadurch eine Angriffswaffe.

Über dem enthaupteten Hals vorägyptischer Leichen wurde ein Topf gestellt. Die Binjwar von Raepore bringen nach der Bestattung die Seele in einem Topfe Wasser, die Bunjia in einem Blumentopfe nach Hause. Bei den Abiponen (Indianerstamm) wird auf das Grab ein umgestürzter Topf gestellt. In Mecklenburg bedecken die Landleute die Kränze auf Gräbern häufig mit einem ungebrauchten Topfe. — Bei den Abiponen werden in der neunten Trauernacht die Töpfe des Verstorbenen mit einer gewissen Feierlichkeit zerbrochen. Auch nach hessischem Brauch muß das Töpfergerät, dessen sich der Verstorbene bedient hat, zerschlagen und an einen Kreuzweg gesetzt werden, damit die Seele des Toten sich nicht darin festsetzt. In Thüringen stürzt man die Töpfe um, damit die Seele nicht darin zurückbleibe. — Die Wataweta bewahren den Schädel des Hausvaters und seines Lieblingsweibes in Töpfen in der Mitte des Hofes auf, damit die Seelen die Herden bewachen. — Die Payaguas (Südamerika) begruben ihre Toten ehedem in sitzender Stellung, der Kopf blieb frei und ward mit einem Topfe bedeckt; sie erbauen über dem Grabe ein leichtes Schirmdach und stellen gemalte Gefäße dabei auf. Die

Serrerer im Sudan stellen Töpfe im Walde auf, um die Seelen der Feinde zu fangen. — In vielen europäischen Sagen verwahrt der Wassermann oder die Meerfrau die Seelen der Ertrunkenen unter Töpfen.[71])

In Spanien schützen Glasstücke die Kinder vor dem bösen Blick; in Italien gebraucht man das „vetro del occhio" oder „del malocchio" ein ovales, an das menschlische Auge erinnerndes Stück Glas, welches man manchmal durch Glasgehänge von Kronleuchtern ersetzt. Ähnliche Glasaugen tragen auch die Cyprioten (cf. Fig. 44). Die Türken hängen gegen den Nazar Glasbälle an die Zimmerdecke und tragen gläserne Hände (Fig. 45) als Amulet. Namentlich ist das blaue Glas bei ihnen beliebt, ebenso wie bei den Griechen. Die Galla in Ostafrika betrachten Glasstückchen als das beste Schutzmittel gegen den bösen Blick. Die Fellachen in Jerusalem lassen oberhalb der Türschwelle Armringe aus Glas (eghwĕschāt oder ghuwĕschāt), wie sie in Hebron verfertigt werden, einmauern; dazu in der Mitte solcher Glasringe auch wohl Straußenfedern, die natürlich beim geringsten Luftzuge sich bewegen und darum leicht den ersten Blick auf sich lenken.[72])

Literatur:

[1]) Berachoth, 20 a, 59. — Sota, 96 b. — Bab. Mezia, 84 a. — S. Hamburger, loc. cit. — Pinner, Berachoth S. 55. — Heath, Scilly Isl. 120. — Aasen, 4. — Janet Ross, 194-5. — Cockburn, Panj. N. a. Q. I, § 443. II, § 46. — De Simone, IV, 521. — Bab. Bathra, 141 a. — Watson and Kaye, 4. — Mall. malef. edit. Schmidt, II, 3. — Bodinus, Cap. XIX. — Delrio, Lib. V, Sect. VII. — Boguet, Instruct. Art. 6. — Remigius, lib. I, cap. 2. — De Lancre, Incred. 612-4, 618. — Sakt alzand, I, 36. cit. von A. v. Kremer, II, 254. — Köhler, 420. — Lemke, II, 1, 91. — J. Hamilton, 258. Crooke, II, 36.

[2]) Aasen, 4. — Doherty, 16. — Berachoth, 20. von Hammer, Fundgruben, Bd. IV. Heft 2, 155. — Ersch u. Gruber, Amulette.

[3]) A. Pauly, III unter Fascinum. — Blau, 87. — Hamburger, Art. Tefillin. — Mischna Sabbath, VI, 2. — Sifra Weiss, 53 b unt. zu Leviticus 11, 32. — Tosifta Kelim Baba Bathra, II, 6 (592_{13}). — Mischna Mikwaoth, X, 2. — Plutarch, Tischreden, V, 7. — Pietschmann, 157. — Aelian, I, 35; XI, 18. — Geoponica, Lib. XV, Cap. I. — Cockburn, Panj. N. a. Q. I, § 793. — Bellucci, loc. cit.

[4]) Henderson, 230. — C. Devaux, 61-2. — Butler, 164. — Dennys, 56. — Magas. pittor., XII, 162. — J. da Cunha, loc. cit.

[5]) Plinius, XXXIII, 4, 25. — Dr. Conrad, Ausland, L, 419.

— Cockburn, I, 679, 871. — Parkyns, I, 285. — Dubois and Beauchamp, 230. — Einszler, 208.

[6]) W. G. Black, Folk-lore Rec., II, 105. — Wuttke, § 119, § 414. — Garett, Women, II, 68. — Doolitle, II, 315. — Colquhoun, I, 291. — Certeux u. Carnoy, I, 162.

[7]) Plinius, XXV, 15. — J. Wolff, Amuletor. scrut., 90, 133, 144. — Fr. Rueus, De Gemmis, 226. — Liebrecht, Zur Volksk., 316. § 43. — Wuttke, § 414, 575, 591, 707. — Frommann, 73. — Frischbier, 15. — Haltrich, 260. — Herm. Hartmann, 122. — Thorpe, II, 277, § 52. — Dr. Cavalier, 213. — Marc-Monnier, Contes pop. en Italie, 175. — Mannhardt, Germ. Myth., 11-14. — F. Kanitz, I, 70. — C. Robert, Slaves de Turq., 131. — Dr. N. J. Petrowitsch, Ausland XLIX, 516, 518. — Ami-Boué, II, 123. — Ausland, 1841, 719. — Monier-William, 252. — Tylor, I, 140. — Panj. N. et. Q., I, § 16, 928, III, § 282. — D. Ibbetson, ibid. I, § 19. — W. Cockburn, ibid. § 1030-1. — Malcom, Sikhs, 117. — J. Selkirk, 388.

[8]) KiraniKiranides, 29. — Wuttke, § 707. — Jones, Credul. 168. — Chrétien, 4. — Mlle Bosquet, 294. — Du Bois, 344. — Krauß, Sitte 54-6. — Winterbottom, 258-9. Ferner vgl. Guthrie, 149. — Rogers, III, 218. — Leared, 273. — Gregor, 206.

[9]) Wuttke, § 21, 29, 32, 89, 702. — Frommann, 73. — Mannhardt, 11. — R. T. Günther, 142-3, 158. — Salomone-Marino, Arch. trad. pop. I, 133. — Castelli, Nuov. effemer. VII, 228. — Amalfi, 4.

[10]) Tylor, IV, 159. — A. Wuttke, § 176, 290, 716. 598. — M. Farrer, 293. — Aubrey, Miscell., 140-2. — Aubrey, Remaines, 27, 104. — Lady Wilde, 181. — W. Crooke, II, 14. — ten Kate, 371. — R. Wuttke, Volksk., 324. — Martens, Am Urquell, III, 232. — Thorpe, III, 185. — Krause, Zeitschr. f. Ethnol. XV, 89. — Drechsler, II, I, 109. — Wiedemann, 394. — Stubaital u. Gebirg, Land u. Leute, 602, Leipz. 1891. Chr. Jensen, 220. — Grohmann, 184, 221. — Ohrenberg, loc. cit. — F. Leslie, II, 423-4. — I. Evans, XI, 119. — Addy, Glossary, XIX. — Quarterly Rev., CII, 326. — Martin, Wn. Isles, 219. — Dalyell, 200. — Rev. R. Forby, Vocab., II, 393. — Kinahan, Folk-lore Rec. IV, 102. — Gregor, 194, 197. — Notes and Qu. 5 Ser. XII, 176. — M. Peacock, 175. — Amalfi, 177. — Quedenfeldt, 676. — Genty de Bussy, II, 431. — Daumas, Vie arabe, 517. — Dr. Ch. Amat, 131. — B. Krishnaraho, Pandj. N. and Q. I, § 859. — Bastian, Bilder, 183. — L. Robecchi-Brichetti, 296. — People of Turkey, II, 2. — China Rev., III, 64. — Chinese Repository, III, 393.

Ferner: Dan. de Foé, II, 219. — Cruikshank, loc. cit. — Sepp, 340-3. — Brinton, V, 182. — Für das **alte Griechenland:** Potter, Archaeolog. gracea, I, 352. — **Mecklenburg:** Bartsch, II, § 645. — Thorpe, III, 16. — Grimm, 1062. — **Österreich:** Blaas, Germania, XX, 350. — **Böhmen:** Notes and Q., 2 Ser. V, 391. — **Holland:** Brand, loc. cit. — **Ostpreußen:** Frischbier, Am Urquell, I, 65, § 10-1. — **Schweden:** Liebrecht,

Folk-lore Rec., II, 229. — **Dänemark:** Thorpe, II, 375 n° 35. — **Insel Föhr:** Thorpe, III, 20. — **England:** Horseshoes on Curch Doors, Belgravia, IV, 32. Londres, 1868. — Thorpe, II, 275. — Brockett, Glossary, 96. — J. Grant, 415. — Brand u. Hazlitt, III, 70-1. — W. T. Bree, Magaz. of naturhist. VII, 546. Londres 1834. — **Irland:** Crofton-Croker, 97. — Liebrecht, loc. cit. — **Sussex:** Latham, Wn. Sussex, 24. — **Hampshire:** Folklore Rec., IV, 189. — **Lancaster:** Notes and Q. I, Serie, III, 56. — **Cornwallis:** Id. XI, 498. — **York:** Old Yorkshire, 1883, 226. — **Hebriden:** C. G. Cumming, China, II, 65. — **Southampton:** Gomme, Folk-lore Rec. IV, 189. — **Calabrien:** C. Pigorini-Beri, XL, 71. — **Sizilien:** Castelli, loc. cit. 229. — Pitré, Jettatura, 5. **Neu-Griechenland:** Brand, loc. cit. — **Persien:** E. O'Donovan, II, 141. — **Algier:** Bel-Kassem, 216. — **Engl. Guayana:** Bronkhurst, 381.

[11]) Wuttke, § 177, 186, 420, 688. — Thorlacius, opp. III, p. 161. — Müller, Etrusker, II, 329. — R. Rochette, mon. inédit. 148. — Heinsius zu Ovid. her. 6, 91. am. III, 6, 29. — Jorio, metodo per frugare i sep. ant. 127. — Bamonte, antich. Pest. 74. ann. IV, 299, 302. — Journ. des Débats, 9. Oct. 1883. — Marggraff, Corresp. Bl. Nr. 1. — J. Kaisin, I, 147-8, 262. — Alexander Trallianus, I, 15 p. 82 u. 84. — Lucian, Philops. 17. — Apul. Met. III, 17 p. 206. — Nonn. epit. 36, 1 p. 158. — Bull. Nap. VI. Taf. I, 5, p. 45. — Matter, 22. — Sibuet, 93-4. — Bullet. de l'Inst. de corresp. archéol. 1847, 99, 100-2; 1849, 10-2. — O. Jahn, 107-9. — Pouqueville, Grèce, IV, 409. — Wiedemann, 394. — Rochholz, in Argovia, IV, 194. — Krauss, Volksgl. 126. — Dalyell, 147. — Gregor, 190. — Blocquel, 3. — Dorsa, 127. — Graham and Ashbee, 26. — Doolitle, II, 309, 310. — Dennys, 48.

[12]) Wuttke, § 694. — Bartsch, II, 128, 642. — Frischbier, 15. — Notes and Q. 2 Serie, I, 331, 415. — A. Donon, 46-7. — J. Roux, 115.

[13]) Wuttke, § 683, 693. — Drechsler, II, 1, 109. — U. Jahn, 14.

[14]) Bartsch, II, § 636. — Brandt u. Hazlitt, III, 70. — Haltrich, 276.

[15]) Frommann, 73. — Haltrich, 260, 276. — Bartels, Bosn. Volksk., 281. — v. Wlislocki, Siebenb. Sachs., 144. — Ferd. Krauss, 83. — Liebrecht, Zur Volksk., 315, § 34. 318, § 44. — R. Kleinpaul, 106. — Bonvalot, 98. — W. Crooke, Panj. N. a. Q. I, § 939. — F. A. Steel, ibid. § 114. — Doolitle, II, 309.

[16]) Wuttke, § 177, 420, 563, 707, 581, 575, 691, 729. — Arndt, I, 260. — Elworthy, 341. — Liebrecht, 815. — Mannhardt, Mythol., 10. — Mannhardt, Götter, 194. — Frischbier, 9-10. Am Urquell, I, 151, § 27. —

[17]) Wuttke, § 683, 693. — Wolf, Beiträge, I, 219.

[18]) Burton, Etruscan Bologna 68. — Dennis, Etruria, II, 63. — Wuttke, § 591, 693. — Bartsch, § 628, 636. — Mannhardt, Myth. II. — Neue preuß. Provinzialbl. VIII, 190. — Temme, Altmark, 85. — Zeitschrift d. Vereins f. hessische Geschichte, 1867, 258. — Drechsler, II, 1, 182. — U. Jahn,

13-4. — Journ. von u. für Deutschl. II, 425. — Thorpe, II, 277 § 52. — Ausland, XLVII, 512. — Winterbottom, 258-9.

[19]) J. G. Rosa, 20. — G. Ferraro, 149. — F. A. Steel, Panj. N. a. Q. I, 102 § 790. — Carnegy, Folk-lore Rec. V, 38. — Nork, Sitten, 533.

[20]) J. A. Davies, loc. cit. 206. — Cockburn, loc. cit. I, § 932. — A. Kuhn, II, § 197. — Du Bois, Recherches, 317, 341. — Annuaire de l'Orne, 1809, 98. — De Nore, 26, 87. — Chrétien, 20. — Winterbottom, loc. cit. — Weddel, Sud de la Bolivie, 55.

[21]) Delrio, 1033. — Ploss, Kind, I, 138. — Frommann, 940. — Covarrubias, art. Aojar. — Boecler u. Kreutzwald, 20. — Fred. Sessions, 10.

[22]) Wuttke, § 112, 562, 563. — Heims, 138. — Lemke, I, 38. Thorpe, II, 113 nº 67. — De Nore, 143. — Taillefer, I, 252. — Abbé Noguès, Moeurs, 7. — Guerry, in Mém. Antiq. France, VIII, 452. — J. Loth, in Rev. celtiq., VIII, 395. — Piet, 431. — Du-Bois, 322-3. — Rosenzweig, 23. — Juge, 183. — Barny, Limousin, 311. — Wiedemann, 481. — Kanitz, I, 70. — St. Clair et Brophy, 69. — Andree, Volksk. 86. — Niebuhr, I, 181. — Dennys, 55. — Henderson, 112. — Corbis, Rev. d'Alsace, XXXV, 130. Colmar 1884. — De Maricourt, loc. cit. 32. — L. de Vasconcellos, Rev. scientif. do Porto, 1882, 583-4. — Haltrich, 259. — Friedr. Müller, 64. — Wlislocki, Siebenb. Sachsen. 144. — Boecler, 19. — Wlislocki, Zigeuner, 85.

[23]) Ami-Boué, II, 205-6, 212, 214, 229. — Neigebaur, 315. — Gopcevic, 57, 95, 105, 118-9. — W. Wilkinson, 160. — H. Hecquard, Haute Albanie, 291, 294. — D. Clarke, I, 281.

[24]) People of Turkey, II, 2. — Ami-Boué, II, 197, 205. — J. A. Buchon, 229, 236. — Daumas, Vie arabe, 120. — C. Devaux, 61. — Robillard, 58. — Pesse de Belgiojose, 56-7. — Gamba, I, 133. — Sayyid Khairayat Ahmad, Indian Antiq. XXI, 168. — Ch. Bour, Rev. marit. et colon. April 1885, 151. — Cockburn, I, § 793, 932. — Hurgronje, II, 120. — Frézier, 219. — China Rev., II, 166. — Dennys, 55. — — Doolitle, II, 313-4. — C. G. Cumming, China, II, 65-6. — Maurice Jametel, 7-8. — W. Williams, II, 255.

[25]) Abbé Fortis, 66. — Ersch u. Gruber, Art. Amulette, 451. — E. Krause, 90. — Bartsch, II, § 603. — U. Jahn, 14. — Gregor, 190, 192, 194. — Henderson, 183. — J. Lecoeur, II, 58. — Fossel, 64. — Revista do Minho, 1885, 85. — Elworthy, 330. — Journal la Calabria, 15. Nov. 1889, 7. — De Simone, IV, 521. — R. Rodd, 162. — Sajaktzis, 139. — Jos. Lavallée, 52, 55. — Levasseur, 15. — Pallas, Russie et Asie sept. I, 106, 132, 617; II, 8; V, 32-3, 39. — Butler, 163. — Ch. Bour, 151. — Berghoff, Globus, XLII, 158. — Bronkhurst, 379. — Cockburn, I, § 793, 932. — Einszler, 203-5. — Dennys, 55. — De Courcy, 272. — Doolitle,

[26]) Plinius, XXVII, 9, 51, 59, 110. — Porphyr., Vit. Pythag., 17. — Isidorus, Orig., XVI, 14. — Claudian, Laud. seren.

thag., 17. — Isidorus, Orig., XVI, 14. — Claudian, Laud. seresc. v. 77. — Marbod, De Lapide, 28 v. 410-7. — Philipon., Adv. Proclus, X, 3. — Sidon. Apollin., Carmen, V, v. 50. — Th. H. Martin, 175-8, 195-206. — De Rossi, Annal. de l'Institut archéolog. XXXIX, § 1. — Braun, id. XXVII, 53. — Fr. Lenormant, b. Daremberg u. Saglio, Ast. Baetylia. — Boet. de Boodt, lib. II, cap. 128. — Catol. des bijoux du Musée Napoléon, III, Nr. 186. — Series of photographs of the Brit. Museum, Pre-historic series, pl. XXV. — Wuttke, § 111. — Schönwerth, 2, 124. — S. Nilsson, 242, 243. — Rühs, 303. — A. Mitchel, The past in the present 156-8. — U. Jahn, 14-15. — Dorsa, 126. — C. Barallat y Falguera, in Lo gay saber, 5. Jahrg. Nr. 111. — Veckenstedt, 450. — Friedel, 472. —

[27]) Notes and Q. I, Ser. I, 429; 2 Ser. IV, 485. — J. Nicholson, 87. — Sacaze, 169. — G. di Giovanni, 99. — Wlislocki, Zigeuner, 85. — Edw. Westermarck, 36. — Fred. Sessions, 10. — Doolitle, II, 312. — Anna Néry, 175-6. — Stone, 97. — Perron d'Arc, 93, 169-70.

[28]) Wuttke, § 111, — Drechsler, II, 1, 109. — Henderson, 194. — J. Nicholson, 87. — M. Peacock, 175.

[29]) Ronceroy, 76. — Perrin, Breiz-Izel, I, 60. — Magaz. of natur. hist. VII, 565-6.

[30]) Aelian, Hist. anim. I, 35. — Plinius, XXVI, 21, 39. — Delrio, 1033. — De Glanville, XVI, 82. — Trollope, Ital. women. Cather. Sforza. Appendice. — Wuttke, § 155. — — Dalyell, 140-2. — U. Jahn, 15. — Drechsler, 208. — Fontecha, 222. — Dalyell, 142. — F. A. Steel, Panj. N. a. Q. I, § 607.

[31]) Boet. de Boodt, 316. — Witzschel, 288, § 135. — I. da Cunha, 152.

[32]) Plinius, XXXVII, 54, 6.

[33]) P. Messie, 710. — Kinahan, Folk-lore Rec., IV, 168. — Sh. Macdonald, 379. — Chapelier, XIV, 70-1. — Perron d'Arc, 169-170. — Meredith, 92-3.

[34]) I. da Cunha, 152.

[35]) Vairo, 55.

[36]) Boet. de Boodt, 157. — Delrio, 1023. — Cardan, De Subtil. lib. VII. — W. Crooke, II, 39.

[37]) Plinius, XXVI, 19. — Galien, 2 lib. IX, cap. 8. — Solinus, XXXIV. — Avicenna, lib. II, cap. 7. — Marbod, cap. XXIX. — Rodr. a Castro, lib. IV, cap. 1. — Stampa, Daemoniastix, II, 30. — De Fontecha, 220. — Covarrubias, unter Azavache. — Dozy u. Engelmann, 221. — Dimashqui, 98.

[38]) Delrio, 1034. — Noulet, 155.

[39]) Fontecha, 220 v. — People of Turkey, II, 244. — Garnett, Women I, 146. — Zanetti, 255.

[40]) Mandeville, 42. — Vairo, 56. — Fontecha, 222.

[41]) Household Words XVII, 371.

[42]) Delrio, 1023. — Da Cunha, loc. cit. — Crooke, II, 41. — Panj. N. a. Q. III, 186.

[43]) J. da Cunha, 152. — J. L. Ferri de St. Constant, IV, 141. —

[44]) Jones, Credul. 168. — Vaíro, 56. —

[45]) J. da Cunha, 152. — People of Turkey, II, 244. — Garnett, Women, I, 146. — C. Expilly, 96-7. — R. Rodd, 162.

[46]) Zanetti, 254. —

[47]) Delrio, 1023. — Da Cunha, 152.

[48]) Jones, Credul. 168. — Wheatey, Antiquary XIII, 111.

[49]) Hieronymus, Commentar in Esaiam, Cap. XIX. — De Glanville, lib. XVI, cap. 85. — Fontecha, 212. — Jones, 168. — Vairo, 56.

[50]) Boet. de Boodt, 295. — Fontecha, 222. — Plinius, 37, 1, 2.

[51]) Fontecha, 222. —

[52]) Zanetti, 255.

[53]) Delrio, 1023.

[54]) People of Turkey, II, 244. — Mad. de Bagréeff, I, 68. — Waddel, 348. — J. da Cunha, 152. — E. Moote, 73.

Ferner: H. Nollius, Physica hermetica, 344-68. Frankf. 1619. — Andrea Bacci, Le XII pietre preziose. Rome 1587. — Albertus Magnus, Liber aggregationis s. Liber secretorum de virtut. herbar., lapid. et animal. lib. II. — Cam. Leonard, Speculum lapidum. Venedig 1502. — Heyne, De Gemmis astrologicis et magicis inter amuleta habitis, in Opuscula, VI, Epimetrum, V, 256. Göttingen, 1812. — C. M. Psellus, De lapidum vistutib. Toulouse, 1615. — Joh. Heinr. Krause, Pyrgoteles od. d. edlen Steine der Alten, Halle, 1856. — Rémy Belleau, Les amours et nouv. échanges des pierres précieuses: vertus et proprietez d'icelles. Paris, 1576. — Gasp. de Moralès, Libro de las virtudes y propriedades maravigliosas de las piedras preciosas: Madrid, 1605. — M. L. M. D. S. D. Dénombrement, facultés et origine des pierres précieuses. Paris, 1667. — Alexis Hauffmann, Monatsschrift f. d. Gesch. Westdtschlds., VI, 112-62. Trier, 1880. — Marbodaeus, De Gemio et lapidibus. — Rob. de Berquen, Les merveilles des Indes orient. et occid. ou Nouv. traité des pierres précieuses, etc. Paris, 1661. — Iohan de Mandeville, Le lapidaire, 1480. — Boetius de Boodt, Gemmar. et lapid. hist. Hannover, 1609.

[55]) People of Turkey, II, 244. — Jessup, II, 106. — L. Einszler, 208. — A. Russel, 84-5. — Clot-Bey, II, 58. — Lane, I, 323. — da Cunha, 152.

[56]) Plinius, XXXVI, 31.

[57]) Kaden, III, 48. —

[57a]) Bodinus, Cap. V, 73. — Plinius, XXXII, 2, 11. — Solinus, De curalis ramulis, II, 28. — Wierus, 510. — Del Rio, 1059. — Covarrubias, loc. cit. — Daleschamps, I, 261. — Geopon., XV, 2. — Boetius de Boodt, 156. — Le P. Crespet, lib. I, disc. 18. — Napier, 36. — Scheible, Kloster, Bd. XII, 533. — Kristensen, Sagn VII, 229, 882-3. — Wigström, Folkminnen, I, 142. — Jones, 168. — Black, Folk-Medicine, 22. — Jones, 168. — Dodwell, class. tour. II, 34. — Jorio, Mimica, 91. — Hamb. Korresp. 16. Jan. 1909, Nr. 28. — Mad. Pigorini-Beri, in Nuova Antol. 2 Ser. XVI, 480-1. — G. Giannini, Montagna lucches, xxij. — Basett, 461. — Giner-Arivau, VIII, 258. — Neigebaur, 315. — C. Devaux,

61. — Ami-Boué, II, 123. — R. Rodd, 162. — Pallas, I, 106, 132. II, 8, 9. — Klaproth, II, 247. — Cockburn, I, § 679. — Cambry, 34. —

[58]) Wuttke, § 118.

[59]) Panj. N. a. Q. 111, 186. — W. Crooke, II, 41.

[60]) Boetius de Boodt, 225. — Le P. Crespet, lib. I, disc. 18.

[61]) Bodinus, lib. II. — St. Chrysostomus, Epist. I ad Corinth. — Delrio, lib. VI, cap. 2, quest. 2, § 1. — Grémoire du pape Honorius, 84.

[62]) Wuttke, § 118, 415, 580, 693, 705, 697. — Lemke, I, 82, 100. — Grohmann, Nr. 1012. — Grimm, III, 460, § 753, 461, Nr. 760. — U. Jahn, 12. — Bartsch, II, § 604, 628 k, 639. — Journ. von u. für Deutschland, 1788, 2. — Koehler, 428. — Wolf, Nr. 316. — Witzschel, § 39, 265; § 19, 280; § 44, 49. — Haltrich, 277, 298. — Frischbier, 15. — Bavaria, II, 303. — Misson, I, 78. — Bonhote, loc. cit. — Vernaleken, 129. — Wiedemann, 394. — Holzmayer, 104. — Boecler, 51. Liebrecht, 316, § 43, 325.

[63]) Clarke, Guernsey Guide, 95. — Henderson, 183. — Brand u. Hazlitt, III, 167. — Napier, 47.

[64]) De Nore, 262, 265. — Chrétien, 20, 21, 26. — Du Bois, 323, 340. — Annuaire de l'Orne, 1809, 98-9. — Souché, 15-6. — Juge, 127. — Abbé Noguès, Moeurs, 7. — Barny, 309, 311, 313. — Mém. Soc. Antiq. France, I, 242. — Abbé Boudant, 196. — Dr. Cavalier, 212. — Dupoucy, 70. — Th. De St. Mars, Mém. Acad. celtiq. V, 390. Paris 1810. ferner: De Régis, Cris. 254.

[65]) Brown, Lagoons, 263. — Ramage, Notes and Q., 3 Ser., XII, 261. — Kanitz, I, 69. — Bybilakis, 10. — Mad. de Bagréef, I, 68. — R. Pococke, I, 181; II, 65. — Morelet, Mém. Ac. Dijon, 1875-6. — Kleinpaul, 228, 106. — Rosenmüller, IV, 143. — A. E. Brehm, II, 92. — Alfr. v. Kremer, I, 151. — Lane, II, 277, 280. — Ploss, Kind, I, 138. — L. Einszler, 208. — Luc. Trotignon, 23. — Béreng er-Féraud, 236-7. — Griffis, 470. — Bousquet, I, 94.

[66]) Sartori, Bauopfer 38. — Wuttke, § 215, 175, 413-4, 562, 591, 693. — E. Krause, Zeitschr. f. Ethnol. XV, 90. — Meyer, 177. — D. Jecklin, II, 183. — G. B. Corsi, in Archivio, IX, 109. — Norbert Rosapelly, 5. — Jones, Credul. 168. — Blaas, in Germania, XXIX, 94, § 57. — Schönwerth, 1, 337. — Thorpe, III, 159. — Temme, 79. — Bartsch, II, 657. — Globus, XXX, 94. — U. Jahn, 12. — Blocquel, 55. — Gregor, 190.

[67]) Cato. De re rust. cap. 141. — Virgil, Aen. VI, 229. — Tibull, lib. I, eleg. 5, v 11. —

[68]) Sajaktzis, 139. —

[69]) Jones, 168. — Wuttke, § 12, 117, 416, 453. — M. Jachns, I, 114. — Thorpe, III, 175. — Bastanzi, 25. — Andrews, 8. — Westermark, 34. — Mohratti Molesworth, Dict. mahrattee and engl. Bombay 1801. — Jagor, 196.

[70]) Joh. Chrysost., Bd. III, p. 320, 23. — Gestrieg. Rockenphil. Buch II, Cap. 92, S. 352. — Ploss, Kind, I, 134. — Pou-

queville, Morée, I, 262. — Jones, 168. — Hobhouse, Lettre XXXI. — Dalyel, 149. — Wuttke, § 198. — Dodwell, II, 36.

[71]) Lane, I, 326. — Grünbaum, Hagada 262. — Berachoth, 31 a. — Andree, Parall. I, 30, 36-7. — Hamilton, 258. — Abbé Proyart, Loango, 192. — Sonnerat, I, 68. — Globus, 67, 52. — Percival, 211. — Monier-Williams, 252. — Tennent, II, 176. — Bronkhurst, 379. — Grabowsky, Djawets, 121. — H. Schurtz, Amulette, 61, 63. — Sartori, Bauopfer, 52. —

[72]) Covarrubias, loc. cit. — Zaneti, 255. — M. Bartels, Naturvölker, 43. — Mooney, 146. — People of Turkey, II, 244. — R. Rodd, 162. — Soleillet, 260. — Einszler, 208.

b) Pflanzenreich.

Die Bäume, besonders mächtige, den Göttern geweihte Waldbäume, Eichen, Linden, ganze Wälder, nächstdem Obstbäume, standen und stehen in hoher Verehrung. Holz von neunerlei Bäumen und Sträuchern (bes. Kreuzdorn, Hollunder, Taxus) wehrt bösen Zauber ab; in Pommern dürfen dies nur Bäume sein, die kein Steinobst tragen. Holz von Bäumen, in welche der Blitz geschlagen, ist, von diesem Himmelsfeuer getränkt, ein sehr wirksames Zaubermittel; ebenso in Oldenburg Kohlen von einem durch den Blitz entzündeten Hause. Nach S. Basilius schützte man die Kinder gegen die Faszination durch einen kleinen Zweig *τῆς εὐτελεστέρας ὕλης*. Wenn in Deutschland ein Füllen an einer angehexten Krankheit stirbt, so vergräbt es der Eigentümer in seinem Garten und steckt ihm irgend eine Pflanze ins Maul: der Baum, der daraus hervorwächst, schützt den Hof gegen jeden Zauber; aber man darf niemals einen Zweig davon abbrechen. Bei den Letten wurde ehemals hinter jedem Hause unweit der Hofstatt ein kleiner Hain von mehreren Bäumen gefunden, in welchem der „Mahjas kungs“ (Herr der Heimat, Wohnung, Behausung), also der Schutzgeist des Hauses wohnen sollte. Die Wenden der Lausitz umgeben in der Walpurgisnacht die Türen mit grünen Reisern (Maien). — In Frankreich muß man zum Schutze Holz anfassen. — In Ban Den bei Bancock in Siam schützt ein Baumzweig in Form einer Acht verschlungen vor allem Unglück. Bei den Birmanen werden die Bäume eingeteilt in männliche, weibliche, sächliche, Riesen und Affen; das Schicksal eines Menschen hängt von dem Holz ab, das zum Bau seiner Behausung angewandt wurde. In Madagaskar tragen die Frauen um den Hals oder um das Handgelenk als Amulette Stücke von ge-

wissen Hölzern oder wohlriechenden Wurzeln, die in kleine Leinwandlappen eingewickelt sind. Die Amulette der Männer werden aus einem Dutzend kleiner Holzstücke gebildet, die auf einen Faden von Raphiabast gezogen sind. In Angola und Loango schützen die Zweige von gewissen Bäumen oder Stangen, die mit Kräutern verziert sind, die Einwohner und Felder vor jeder Gefahr. In Guinea besteht der Talisman, der über die Sicherheit der Menschen wachen soll, aus einem gebogenen Stock, der neben die Tür der Wohnung gepflanzt ist. Die Waswaheli und Wakamba in Nordafrika schützen ihre Speisen gegen den bösen Blick, indem sie einen grünen Zweig hineinstecken. Im östlichen Fuladugu, einem Teil des französischen Sudan nahe dem oberen Niger, setzt man an den Rand des Feldes nahe am Wege einen Erdklumpen, in dessen Mitte man einen kleinen Baumzweig steckt; wenn ein Übelwollender dann den Acker behexen will, so werden nicht die Saaten betroffen, sondern der vertrocknete Zweig. Wenn in der Provinz Victoria ein junges Mädchen heiratsfähig wird, dann vollführt man eine Zeremonie, bei der etwa zwanzig junge Leute je einen kleinen Stab auf sie werfen; alle werden sorgfältig von einer alten Frau gesammelt, die sie in ein zu diesem Zweck gegrabenes Loch legt; hierdurch soll verhindert werden, daß ihr die Fruchtbarkeit ihrer Lenden durch einen Zauber genommen wird.[1])

In der Oberpfalz legt man Späne von drei Ecken eines Tisches unter das Viehfutter. In Estland nimmt man von der Tür, durch welche der Mann mit dem bösen Blick eintreten muß, ein kleines Stück Holz, und verbrennt dieses.[2])

Im Altertum trug man Halsbänder aus magischen Kräutern und Pflanzen gegen den bösen Blick. (cf. S. 26). Besonders beliebt waren Pflanzen aus Pontus. Auch die Vögel schützten sich davor, indem sie verschiedene Pflanzenarten in ihre Nester legten (cf. S. 5). Darauf zurückzuführen ist möglicherweise der heutige italienische Gebrauch von Schmuckstücken gegen die Jettatura, die einen Vogel mit einer Blume im Schnabel darstellen. Pflanzen und Kräuter spielen eine große Rolle zur Abwehr von Zauberei und Hexenwerk. Sie werden in Deutschland mit Vorliebe am Gründonnerstag, am Himmelfahrts-, am Johannistag und an Mariä Himmelfahrt (15. Aug.) gesammelt, häufig vor Sonnenaufgang. Besonders zauberkräftig sind neunerlei verschiedene Kräuter, und solche, die durch den Priester geweiht sind. In Süddeutschland sind unter diesen gegeweihten neunerlei Kräutern besonders Alant (Inula Helenium), Hirschkraut (Eupatorium cannabinum), Baldrian, Beifuß, Abe-

raute (Artemisia abrotanum), Wermut, Labkraut, Alpranken (Solanum dulcamara) und Rainfarn (Tanacetum); in Bayern und

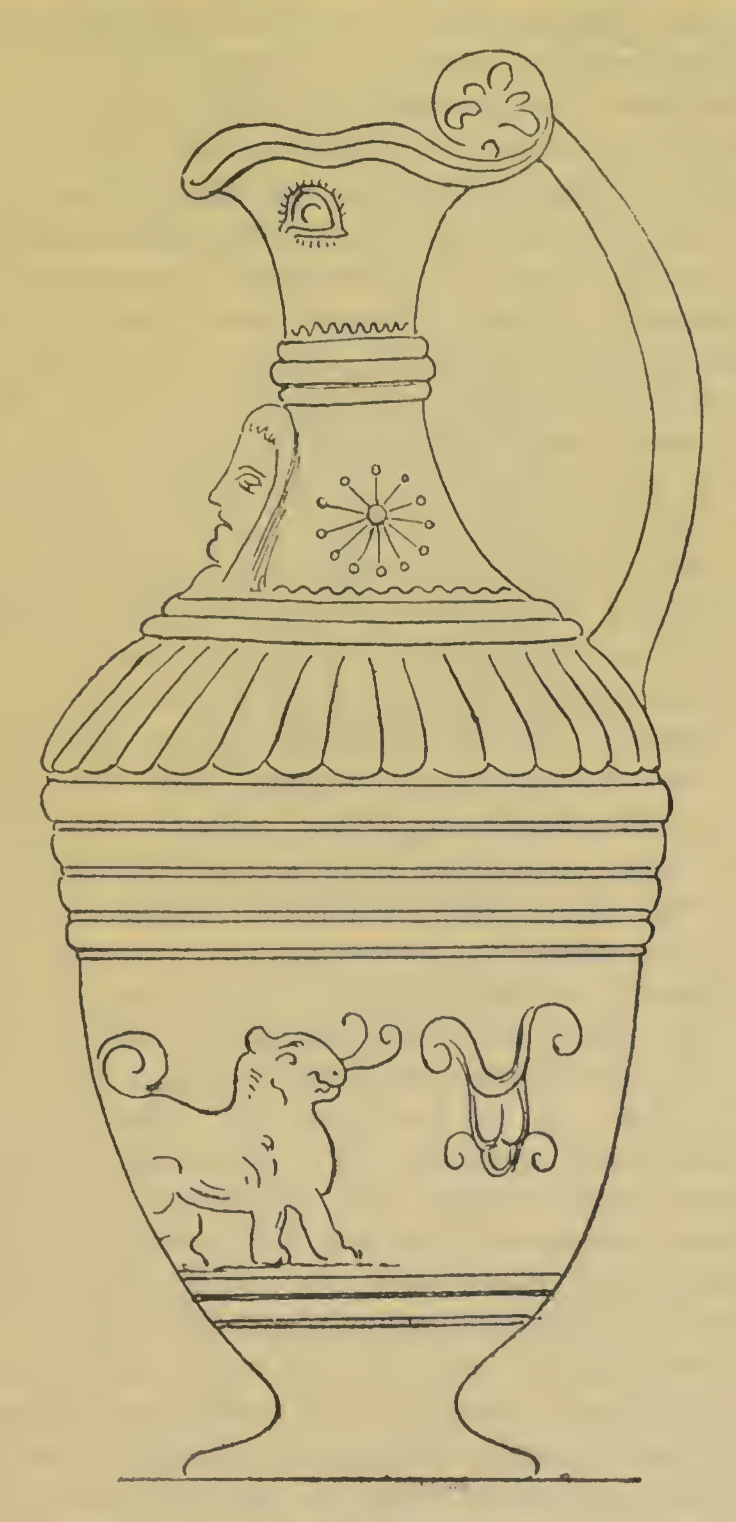


Fig. 95. Etrur. Kanne
(n. Dorow. Voy. arch. dans l'anc. Etrurie. Paris 1829. Tab VII. Fig. 1).
(Zu Seite 145, 148, 197.)

Franken auch Königskerze und Tausendgulden; im Aargau auch Stechapfel; in Unterfranken auch „Donnerdistel“ (Eryngium cam-

pestre). Sonst werden noch genannt: Bachbunge, Brunnenkresse, Schlüsselblumen, Hollunder, Frauenmantel, Lauch, Nesseln, Sauerklee etc. Diese Kräuter müssen vor Sonnenaufgang und schweigend gepflückt werden. In der Oberpfalz und der Holletau zwischen Isar und Donau lassen die Mädchen sogar Kräuterbüschel aus 77 verschiedenen Blumenarten weihen. Diese geweihten Büschel (Sangen) werden als Schutz gegen Behexung aufbewahrt, auf dem Boden, in den Stuben und im Stall aufgehängt, getrocknet und gepulvert dem Vieh unter das Futter gemengt. Neunerlei Kräuter sammelt man auch zu Ostern und am Johannistage, legt sie in die Betten und Ställe oder vermischt sie mit Wachholder und Weihrauch, und räuchert damit. In Ostpreußen und im Erzgebirge windet man am Johannistag Kränze daraus und hängt sie in der Stube auf, zum Schutz gegen Krankheiten. In Schlesien gibt man in der Walpurgisnacht dem Vieh sieben- oder neunerlei Kräuter zu fressen oder vermischt sie noch mit Mehl und Salz (Westpreußen, Schlesien). In den Rauchnächten*) mischt man in Süddeutschland dem Vieh geweihte Kräuter unter das Futter und gibt ihm das „Gelecker", d. h. geweihtes Brot, Salz und Kreide. Am Christ- und Sylvesterabend nimmt man in Franken eine Hand voll von jeder Getreidegattung, mischt es in einer Backschüssel mit Kleie und gibt dann jedem Vieh drei Handvoll, und dann etwas Heu, aber nichts zu saufen. In Thüringen läßt man ein neu gekauftes Schwein neun Getreidesorten essen. Bei den Südslaven schmücken die Hirten am St. Georgstage die Hörner der Kühe mit Blumenkränzen, um die Tiere vor Hexenzauber zu schützen; am Abend hängt man diese Blumen an die Stalltür, wo sie das ganze Jahr über hängen bleiben Die alten Schottländer umgaben ihre Wohnungen und schmückten ihre Gärten mit Bäumen und Pflanzen, die den Dämonen feindlich waren. In Saint-Kilda auf der Insel Voila, (einer der Shetlandsinseln) legen die Frauen in den Melkeimer eine kleine Blume, die die Milch vor dem bösen Blick schützen soll.

In Kleinasien bindet man den Kindern gegen den bösen Blick einen Talisman an den Fez, der schwarzen Kümmel, Knoblauch, Alaun und Nelken enthält; oder auch ein Stück gespaltenes Holz von einem Baum, der auf türkisch „dardagaun" heißt. Um im Nordwesten Indiens und in Oudh das gedroschene Getreide vor dem bösen Blick zu bewahren, steckt man

*) Dieselben fallen in die Zeit der Wintersonnenwende. In Süddeutschland sind es vier (Thomastag, Weihnacht, Neujahr, Epiphan); in der Oberpfalz heißen die 12 Nächte so.

einen Grashalm oder eine künstliche Blume in den Haufen. Im nördlichen Mexiko hängt man den Kindern als Schutz gegen Krankheiten Giftpflanzen um den Hals.[2])

Da es nicht möglich ist, die Pflanzen, die zum Schutz gegen Hexerei und den bösen Blick dienen, nach einem bestimmten System zu ordnen, so sollen dieselben hier in alphabetischer Reihenfolge aufgeführt werden. Viele derselben verdanken ihren Ruf als Zaubermittel ausschließlich ihrem starken mehr oder weniger angenehmen Geruch und Geschmack; wir wollen die-



Fig. 96. Kanne aus Orvieto (n. Zeitschr. f. Ethnolog. Bd. XXII. S. 136). (Zu Seite 145.)

selben kurz mit aromatisch bezeichnen. Andere der roten oder blauen Farbe ihrer Blüten, Früchte etc. wieder andere ihren natürlichen Schutzwaffen, wie Dornen, Stacheln; ihrer sonderbaren Gestalt, ihrem Namen, ihrer Fruchtbarkeit u. dgl. mehr. In manchen Fällen ist der eigentliche Grund ihres magischen Rufes nicht zu eruieren.

Aberaute (Stabwurz, Eberreis. Artemisia abrotanum). — In Deutschland legt man eine Handvoll davon unter das Kopfkissen der Neuvermählten und in die Wiege. (aromat.)[3])

Abrusbohnen. (Paternostererbsen, Jequirity. Abrus precatorius). — Die Frauen von Darfour tragen sie als schützenden Kopfschmuck (rote, glänzende Samen mit einem schwarzen Fleck am Nabel.)[4])

Adlerfarn. (Pteris aquilina). — Die am Mittag des Charfreitag oder Johannistags ausgegrabene Wurzel wird im Vogtland dem Vieh gegen Behexung eingegeben. (Die Gefäßbündel des unteren Teiles der Wedelstiele zeigen auf dem Durchschnitt eine Figur, die einem Doppeladler gleicht.)[5]) (cf. Farnkraut.)

Ahorn (Acer). — In Mecklenburg schlägt man gegen die Hexen einen Zapfen von Ahornholz in alle Türen oder in die Schwellen.[6])

Alant (Inula, Beschreikraut.) — Getrocknet und unter das Kopfkissen gelegt schützt er in Deutschland gegen Hexerei. Ein Aufguß von dieser Pflanze ist sehr wirksam gegen jeden Zauber. (aromat.)[7])

Aloe. — Hat eine große Macht gegen Hexerei und Zauberei. Die Araber und Ägypter hängen eine Aloewurzel oder eine ganze Pflanze an den Wohnungen auf gegen den bösen Blick und gegen jegliches Übel; ebenso die Abessinier. Die sizilianischen Bauern gebrauchen die Blätter gegen die Jettatura. (aromat.)[8])

Ambra.*) — Schützt die Kinder vor Behexung; im Altertum wurden Amulette daraus getragen. Zur gallisch-römischen Zeit hängten sich die Frauen denselben um den Hals, damit ihre häuslichen Arbeiten ihnen gelängen. In Schottland trägt man ihn in Halsbändern gegen alles Üble. In Italien und Spanien hängt man ihn um den Hals der Kinder. In Ceylon trägt man eine Perle davon. (aromat.)[9])

Andorn. (weißer Dorant, Helfkraut. Marrubium). — Schützt in Deutschland und Carpeneto vor Zauberei. (aromat.)[10])

Aster, attische (Bubonion), schützt nach Dioscorides gegen Zauberei.[11])

Baccar (Bacchar, wahrscheinlich Inula Conyza oder Conyza squarrosa, Alant (cf. S. 54), ital. Guanto di nostra signora, engl. Our Lady's glove. Nach Sprengel der celtische Baldrian. (Aromat. Pflanze.)

Virgil sagt davon:

> Aut si ultra placitum laudarit, baccare frontem
> Cingite, ne vati noceat mala lingua futuro.

[Oder, wenn über Gefallen er lobpreist, gürtet mit Bakkar
Seine Stirn, daß dem Seher die böse Zunge nicht schade.][12])

Baldrian (Valeriana). — Gegen den bösen Blick und alle Zauberei. In Schweden tragen ihn die Brautleute, um sich

*) Gallenstein oder Darmstein des Pottwals. Der Ambra der Alten war wahrscheinlich der wohlriechende Balsam von Liquidambar styraciflua. Amberbaum.

vor dem Neid der Elfen zu schützen. In Pommern kann man nicht behext werden, wenn man ihn bei sich trägt. In Mecklenburg hängt man ihn in den Ställen auf; und wenn der Rahm nicht buttern will, gießt man ihn durch einen Kranz von „Bullerjan“. (aromat.)[13])

Bambus. — In China tragen die nächsten Verwandten bei den Leichenbegängnissen grüne Bambusstöcke, um die bösen Geister fernzuhalten, die dem Zuge folgen könnten.[14])

Bärlappe. (Lycopodium). — In Estland legt man es auf die Zunge der nicht getauften Kinder; in Deutschland trägt man gegen Hexerei Lycopodium clavatum auf der Brust. (Bärlapp = Bärenfuß (Cappo = Hand, Pfote) nach der Form der Zweigspitzen.)[15])



Fig. 97. Vasenbild (n. Dennis. Etrurien. Bd. I. Taf. V).
(Zu Seite 148.)

Batkar-Baum (Celtis caucasia). — Die Gûjars von Hazâra hängen seine Beeren gegen den bösen Blick um den Hals von Menschen und Tieren.[16])

Beifuß (Artemisia). Schützt vor Zauber und wendet den bösen Blick ab. Man muß ihn gegen die Ligatur und zauberischen Einflüsse bei sich tragen. In der normannischen Bocage entfernt er, am Vorabend vor St. Johanni gepflückt, den Zauber, der die Kühe verhindert, Butter zu geben. Im Mittelalter betrachtete man ihn in Deutschland als ein mächtiges Mittel gegen Hexerei; noch heute haben der Teufel und die Hexen keine Macht über diejenigen, die ihn bei sich tragen, und ein Zweig oder eine Wurzel davon, an die Haustür gehängt oder unter die Türschwelle vergraben, verhindert die Hexen am Eintritt; in Süddeutschland und Böhmen macht man am Johannistag einen Kranz daraus und wirft ihn in das zu Ehren der Heiligen angezündete Feuer: man ist dann für das Jahr geschützt. In Tirol wird er vielfach angewandt. Bei den alten

Angelsachsen galt er als Mittel gegen den bösen Blick. In China legt man Blätter oder Haufen davon neben die Betten der Kinder. (aromat.)[17])

Benedictenkraut (Caryophyllata, Cnicus benedictus oder Geum urbanum). — Räucherung mit der Wurzel gegen die Faszination (aromat.)[18])

Beruf- oder Beschreikräuter (Erigeron Conyza oder E. acre, Conyza caerulea, Stachys recta Ziest, Ptarmica Sumpf-Schafgarbe, Pulicaria Flöhkraut; poln. czyściec prosty, żywiczka prosta) werden zum Schutz der Kinder an die Wiege gehangen. Die Thüringer verstehen darunter auch den Widerton (Polytrichum), und dieser bildet im Verein mit Zuruf (Herba siteritidis), Widerruf (Herba hederae terrestris) und Nachruf (Herba origani) noch heute ein beliebtes Universalmittel. (cf. Bd. I. S. 260.)[19])

Betonie (Betonica). — Schützt das Haus vor Zauber, und die Leute, die nachts ausgehen, vor jeder Gefahr. (aromat.)[20])

Birke (Betula). — Der Birkenschmuck der Häuser und Ställe zu Pfingsten ist ein Zauberschutz. Man glaubt in Schlesien, daß die Hexen zuvor die Blättchen an diesen „Sommern" oder „Maien" zählen müssen, ehe sie ins Haus gelangen können. Bei dieser mühsamen Arbeit überrascht sie der Tag, und ihre Macht ist dahin. Die manchmal nestartig verwachsenen Zweige und Knorren einer Birke heißen „Hexennester" und dienen in Oldenburg gegen Behexung; man hängt sie in den Schweinestall. In Böhmen erhält man sich die Gesundheit, wenn man im Mai Birkensaft trinkt. In Siebenbürgen schlägt man an der Stelle, wo eine Kuh gekalbt hat, einen Birkenpflock in die Erde. In Süddeutschland befestigt man am Ende der Weidezeit einen Stecken davon vor dem Stall, und treibt mit demselben im folgenden Jahr das Vieh zum ersten Mal auf die Weide; in der Oberpfalz schneidet man diese Stecken am Martinstage, läßt sie am Dreikönigstage weihen und verteilt sie am 30. April, um am folgenden Tage damit das Vieh auf die Weide zu treiben. In Serbien gehen die Hirten am Johannistage um die Ställe und Gehege mit Fackeln aus Birkenzweigen herum.[21])

Birnbaum (Pyrus). — In Frankreich zerstört derselbe allen magischen Zauber. In Böhmen gibt man dem Vieh einen von jungen Birnbaumzweigen gemachten Kranz, den eine reine Jungfrau am Jacobitage den ganzen Tag getragen, zu fressen, damit ihm kein Zauber schaden kann. Die Circassier haben

in jeder Wohnung einen Birnbaumstamm, der die Herden beschützt.[22])

Bockshorn (blauer Honigklee, Siebengezeit. Trigonella caerulea). — Über die Stubentür gehängt, schützt ein Kranz davon im Vogtland gegen die Hexen (aromat. blaue Farbe).[23])

Bohne. — Wenn in Jerusalem ein Kind vom bösen Blick betroffen ist, so nimmt man 7×7=49, wenn möglich weiße Bohnen, und gibt sie einer alten Frau. Diese wirft sie in einen Brunnen und kehrt dann wieder nach Hause zurück, jedoch nicht auf demselben Wege, und ohne auf der ganzen Strecke ein Wort zu sprechen, auch nicht, wenn sie unterwegs angeredet wird. In Nordchina gelten gekochte Bohnen als Glücksamulette.[24])

Böskraut (Thapsia) — vertreibt die Dämonen.[25])

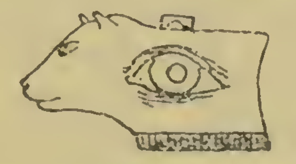


Fig. 98. Amulet aus Carthago (n. Elworthy, S. 127).
(Zu Seite 148.)

Brennessel (Urtica). — Damit in Böhmen die Milch zur Käsebereitung nicht behext werde, legt man am Christabend die Wurzel einer Brennessel in die Milch und gießt sie an Epiphanias auf den Mist. (Brennhaare.)[26])

Buchsbaum (Buxus). — Schützt im Innern Frankreichs vor Behexung. Viele Bauern tragen ein Büschel davon am Hute.[27])

Cactus. — In Reggio (Calabrien) „albero del malocchio" genannt, wird zum Schutz an die Türen und auf den Balkonen angebracht. (Stacheln.)[28])

Canavalia ensiformis. (eine Bohnenart). — Schützt in Afrika, auf Jamaika und Haïti die Pflanzungen, unter die es gesät ist.[29]) cf. Bohnen.

Ceder (Cedrus). — Vertrieb bei den Chaldäern böse Einflüsse und verhinderte Zaubereien. (aromat.)[30])

Citrone. — In Indien legt man sie zum Schutz gegen den bösen Blick in den Turban. (aromat.)[31])

Cypresse. — Gegen Behexung. (aromat.)[32])

Dattelpalme. — Der Kern einer Dattel galt im Altertum als Amulet gegen die Faszination.[33])

Dill (Anethum). — Mittel gegen Behexung. Meist mit

Salz zusammen trägt man ihn in der Tasche; neugeborene Kinder und Bräute müssen es bei sich haben. (Brandenb., Thür., Baden). In Ostpreußen steckt man am Johannisabend gegen die Behexung der Kühe Dill in die Stallpfosten. In Schlesien, Brandenburg, Mecklenburg streut man dem neugeborenen Kalbe Salz und Dill auf den Rücken. Wenn man in der Gegend von Stettin eine Kuh zum ersten Male melkt, so legt man Dill in ihr Getränk, um das Tier, seine Milch und sein Kalb vor Behexung zu schützen. (aromat.)[34])

Distel (Carduus). — In Schlesien und Franken hängt man eine „Unruh" an die Decke, einen Distelkopf an einen Faden; die stete Bewegung vertreibt die Hexe. Bei den Südslaven schneiden alle Weiber am Vorabend oder früh morgens von Georgi Distelzweige und befestigen sie an den Türen und Toren des Gehöftes; in einigen Gegenden schneidet man vor Sonnenaufgang Distelzweige ab, legt sich solche gegenseitig auf den Kopf, und andere auf die Umzäunung, die Fenster und Türen und ebenso in Kranzform den Kühen um den Nacken, damit die Hexen im selben Jahr über Menschen, Tiere, Haus und Gehöfte keine Macht erlangen können. Die Andjra-Leute von Marokko bringen am l-ʿánsära-Tage (24. Juni) vom Markte einige Disteln heim, und hängen sie in ihre Fruchtbäume als Schutz gegen den bösen Blick. (Stacheln).[35])

Dorant (Antirrhinum, Linaria arv.) ist in Nord- u. Mitteldeutschland ein sicherer Schutz vor Behexung.[36]) (cf. Löwenmaul).

Dost (Majoran, Origanum). — Ebenso wie das vorige. Man gibt ihn dem Vieh, räuchert damit die Ställe, u. dgl. Man legt dem Kinde Dosten und Dorant in die Wiege. Im Harz steckt man ihn in den Kranz und die Schuhe der Braut; in Mesow, Pommern, legt man neben das Butterfaß drei Enden des blauen Majoran; in Thüringen können die Hexen nicht in einen Stall eindringen, in dem sich roter Majoran befindet. In Montferrat hängt man den Kindern einen kleinen Strauß von diesen Blüten um den Hals; in Carpeneto vertreibt der Waldmajoran die Hexen: zu diesem Zweck kocht man ihn in Wein und ißt ihn.[37])

Drachenblutharz (Sanguis draconis). — Die Graecowalachen nähen in die Mützchen der Kleinen Drachenblut (Blut von neun Brüdern) zum Schutz gegen den bösen Blick. (dunkel blutrotes Harz, aromat.)[38])

Drichtamani oder Samen des bösen Blickes. — Die

Bunia in Bombay tragen die Beeren zum Schutz gegen den bösen Blick.[39]) (cf. Bd. I. S. 267.)

Eberesche (Vogelbeere, Sorbus.) — In Schweden, Norwegen und Dänemark wirksamstes Schutzmittel gegen Zauberei und Teufelswerk; am wirksamsten ist die Eberesche, die in der Höhlung eines Baumes oder in den Spalten von Felsen, Mauern oder Dächern wächst, aus ihrem Holz macht man Butterstäbe; am Vorabend der Walpurgisnacht pflanzt man ihre Zweige auf die Ställe und Misthaufen; wenn man nachts ausgeht, ohne ein Stück davon im Mund zu haben, so verirrt man sich oder man wird vom Schlag getroffen. In ganz Deutschland wird dieser Baum ebenso geschätzt; gleichermaßen in



Fig. 99. Etruskische Gottheit (Dennis, Etruria, Vol. II. S. 160). (Zu Seite 148.)

England; es genügt, ein Stück davon in der Tasche zu haben; man schützt die Tiere vor dem bösen Blick, indem man an ihren Schwanz oder ihre Haare Zweige davon befestigt; in der Grafschaft Hereford legt man sie auf das Joch zu demselben Zweck oder pflanzt einen Vogelbeerbaum neben die Wohnung; in Bradfield nagelt man Zweige über die Gefäße, die zur Bereitung von Haferkuchen bestimmt sind; man benutzte früher auch Gefäße aus seinem Holz. In ganz England trug man an einem gewissen Tage des Jahres, als Schutz gegen den bösen Blick einen Stock aus Vogelbeerbaumholz; man warf Zweige davon auf die Betten; in Wales trieb man das Vieh im Frühjahr mit einem Stock aus diesem Holz zur Weide und im Winter wieder damit zurück; man findet ihn allgemein auf allen Friedhöfen. In Irland schwingt man am 1. Mai dreimal seine Zweige um die Freudenfeuer, von Osten nach Westen, und legt sie dann in die Wohnungen, um diese vor allem Unglück während des Jahres zu bewahren; am selben

Tage und zu demselben Zweck verfertigen die Pächter in Strathspey und Inverneß Reifen aus diesem Holz und lassen alles Kleinvieh hindurchgehen; man legt über die Türen und auf die Felder einen Vogelbeerzweig, um Mensch, Vieh und die Erzeugnisse des Bodens zu schützen. In Schottland ist er das beliebteste Schutzmittel gegen den bösen Blick, und man trägt einen kleinen Zweig davon in der Tasche oder im Haar; man befestigt ihn an den Schwanz der Kühe, an das linke Horn der Tiere, an die Tür und das Innere des Stalles; an die Hißtaue der Fischerböte; in der Nacht vom 1. auf den 2. Mai legt man in die Kuhställe oder über deren Eingangstür kleine Vogelbeerzweige mit zahlreichen Einschnitten. Folgende Verse sind dort gebräuchlich:

The rawn-tree in the widd-bin
Hand the witches on cum in.

Ein Stock aus Vogelbeerbaumholz über der Milchkammer angebracht, schützt die Milch; die Butter wird geschützt, wenn der Stock des Butterfasses aus diesem Holz besteht, (ebenso in Schleswig), oder wenn man unter das Butterfaß ein Kreuz daraus legt. Napier hat im Jahre 1860 im Westen von Schottland gesehen, daß Zweige des Vogelbeerbaums einen Bogen über der Stalltür bildeten und an einem anderen Ort über der Tür eines Pächterhofes; in beiden Fällen schützten diese Bögen die Türe vor dem bösen Blick. In Estland sind die Hirten mit großen mit Inschriften versehenen Hirtenstäben aus Vogelbeerbaumholz versehen, um das Vieh dadurch vor jedem Unglück zu bewahren; diejenigen, die man für Geld kauft, haben ein Jahr lang ihre magische Kraft, diejenigen, die man mit einen Tropfen Blut bezahlt, behalten ihre Wirkung ewig. (rote Beeren).[40])

Eibenbaum (Taxus). — In Thüringen und Nordengland gegen die Hexen in den Ställen aufgehängt. (scharlachrote Scheinfrüchte.) Bei den Wenden bohrt man gegen die Hexen Löcher in die Schwelle und steckt Zapfen von weißem Eibenholze hinein.[41])

Eiche (Quercus.) — Ehe man in Oldenburg die Bierhefe in die Maische legt, wird sie mit einem grünen Eichenzweig bestrichen. (Dem Donar heilig.)[42])

Einbeere (Paris) — gegen Behexung. (arom. giftig.)[43])

Eisenkraut (Verbena). — Die Krähen legten es im Altertum gegen den bösen Blick in ihre Nester. (cf S. 6). Es schützt vor Behexung; man trägt die Blätter oder die Wurzel um den Hals. In Bayern braucht man keine Behexung von

demjenigen zu befürchten, den man damit berührt. (blaue Farbe.)[44])

Elsbeerbaum (Pirus torminalis). — Schützt in Deutschland gegen Teufel und Hexen. (rotgelbe Früchte.)[45])

Engelwurz (Archangelica). — Gegen den bösen Blick und jeden Zauber. In den alten französischen Provinzen Saintonge und Aunis hängte man sie deshalb um den Hals der Kinder oder trug die Wurzel bei sich. (aromat.)[46])

Enzian (Gentiana). — schützt vor allem Zauber. (blau. aromat.)[47])

Eolan. cf. Torrianian.



Fig. 100. Schicksalsgöttin (n. Gerhard. Etrusk. Spiegel. Bd. I. Taf. 31. 1). (Zu Seite 148.)

Epheu (Hedera). — Die Edelfalken legten ihn gegen den bösen Blick in ihre Nester. (cf. S. 6). In ganz Deutschland bewahrt der Erdepheu vor Behexung; wenn man das erste Mal im Frühling die Kühe melkt, so geschieht dieses durch einen Epheukranz; in Pommern setzt man ihn auf den Kopf der Kuh, wenn man sie zum ersten Mal auf die Weide führt, um ihre Milch zu schützen. In Montenegro bekränzt man am Weihnachtsabend seine Tür mit Epheuzweigen, um während des Jahres vor Zauber bewahrt zu bleiben.[48])

Erbse (Pisum). — In Posen wird die Braut zum Schutz gegen den bösen Blick auf dem Wagen auf ein Bund Erbsenstroh gesetzt. Nach einer polnischen Sage wurde der alles vernichtende Blick eines Edelmanns nur durch das Ansehen eines welken Erbsenbündels eine Zeit lang gebunden (cf. Bd. I. S. 162). Die Zigeuner in einigen südungarischen Gegenden vergraben gegen den bösen Blick im Stalle Erbsen.[49])

Erdapfel (Saubrod, Cyclamen). — Gegen Behexung.[50])

Esche (Fraxinus). — In Schottland kräftiges Mittel gegen Behexung.[51])

Farnkraut (Polypodium). — cf. Adlerfarn S. 54. — Mit der Farnwurzel — auch Johanniswurzel genannt, von Polypodium filix mas — bestreicht man in Böhmen die Futterraufen des Viehs vor Sonnenaufgang oder drei Tage vor dem Neumond, um es vor allem bösen Zauber zu schützen; oder man trägt sie bei sich. In Pommern vergräbt man sie unter die Schwelle der Stalltür. In Thüringen gebraucht man nur die Wurzel des „männlichen" Farnkrauts. In Niederfranken hängt man ein Bündel frischen Farnkrauts zum Schutz über die Haustür. Im Norden Englands fürchten die Hexen die Wurzel, weil man auf ihrer Schnittfläche den Anfangsbuchstaben des Wortes Christus: C sieht, oder den Anfangsbuchstaben von *Χριστός* : X.[52])

Fāsūch (harzige, weihrauchähnliche Masse) — wird von den Frauen in Jerusalem ihren Männern heimlich in die Schuhe oder Kleidung gesteckt gegen den bösen Blick. Man sagt davon: „ẖādā bifsach el-ʿain" [dies spaltet das Auge].[53])

Feige (Ficus). — In Spanien pflegt man einer sympathischen Person eine Feige zu geben mit den Worten: „Nehmt sie, damit man Euch nicht fasziniert!"[54])

Fenchel (Foeniculum). — In Ostpreußen und Norddeutschland ein Schutz gegen Behexung. In Ostpreußen bindet man in einen Zipfel des Säetuches Salz und Fenchel, damit die Saat gedeiht; und am Johannisabend bestreicht man die Hörner und Euter der Kühe mit Fenchel gegen Behexung. In England hängt man ihn den Kindern gegen den bösen Blick um den Hals. In Béarn schützt der Fenchel gegen den bösen Einfluß der Zauberer; man steckt ihn des Abends in die Löcher der Klinken und der Türschlösser und sagt dabei:

> Si passa peu hourat, a noyet, nat sourciè boii
> Hè-t plaa senti, fenoulh, et d'entra qu'haura poii.

[Wenn durch das Loch, diese Nacht, ein Zauberer kommen will — So laß es ihn wohl fühlen, Fenchel, und er wird Furcht haben, einzutreten.] (aromat.)[55])

Fichte (Pinus). — Fichtenzweige, „Sommer" genannt, werden in Schlesien am Sonntag Lätare mit buntem Papier und Goldflitter behängt, mit Gesängen umhergetragen und dann über die Stalltüren geheftet, um das Vieh vor Unglück zu schützen. (aromat. Nadeln.)[56]) cf. Tanne.

Flachs (Linum). — Man legt gegen die Faszination einen

Strang Garn, der von einer Jungfrau gesponnen ist, in die Wiege.[57])

Flockenblume (Centaurea). — Gegen Behexung. (rote oder blaue Blüten.)[58])

Fo-young-lac. — Wird von den Chinesen gegen die feindlichen Geister über die Haustür gehängt.[59])

Frauenhaar (Adiantum). — Der Wiedehopf legte es im Altertum zum Schutz gegen den bösen Blick in sein Nest. (cf. S. 6.) (aromat.)[60])



Fig. 101. Doppel-Nemesis (n. Gerhard. Etrusk. Spiegel. Taf. 43. 2.). (Zu Seite 148.)

Gauchheil (Anagallis). — Zum Schutze an die Haustür gehängt. (rotblau.)[61])

Gerstenkörner. — zusammen mit Salz werden in Jerusalem bei den Hochzeitsfeierlichkeiten der Fellachen unter die Menge geworfen, um den prächtig geputzten Bräutigam vor dem bösen Blick zu schützen.[62])

Gewürznelken. — Die Griechen stecken sie auf eine Nadel und verbrennen sie in einem Licht zum Schutz gegen den bösen Blick. (aromat. prasselndes Geräusch.) Die Perser

hängen sich aus demselben Grunde Ketten von diesen Nelken um.[63])

G i n s t e r (Genista.) — In Portugal schmückt man am 1. Mai mit dem spanischen Ginster die Türen und Fenster, Wagen und Zugtiere gegen den bösen Blick. (Dornen. gelbe Blüten.)[64])

G o l d w u r z (Asphodelus). — Zum Schutz vor die Tür gepflanzt.[65])

G r a s. — Die Haubenlerchen legten es im Altertum zum Schutz gegen den bösen Blick in ihre Nester. (cf. S. 6). In der Walpurgisnacht legt man im Vogtlande Rasenstücke vor die Schwelle, weil diese gegen die Hexen schützen; grüner Rasen auf dem Grabe bringt dem Toten Ruhe. Damit in Schlesien das Vieh nicht behext wird, legt man außen vor die Türschwelle ein Stück frischen, von der Wiese geholten Rasen, den man mit Sumpfdotterblumen bestreut: Das Zählen der Grashalme und Blumenblättchen hemmt die Hexen. Die Zigeuner Siebenbürgens schützen sich gegen die Unfruchtbarkeit, indem sie bei zunehmendem Mond Gras vom Grabe einer in den Wochen gestorbenen Frau essen. Damit in Irland die Milch nicht übersehen wird, gehe man vor Sonnenaufgang auf das Feld der verdächtigen Person, nehme drei Schnitte Gras, tue sie in ein Kleidungsstück und hänge sie über die Tür der Milchkammer. Die Waswaheli und Wakamba in Nordafrika schützen ihre Speisen (cf. Bd. I. S. 237) vor dem bösen Blick, indem sie einen frischgrünen Grashalm hineinstecken. Gewisse Grasarten halten in Indien den bösen Blick ab, und deshalb reißt die Mutter von Râma und Lakshama, wenn sie auf diese blickt, einen Grashalm ab.[66])

G u n d e r m a n n (Gundelrebe, Donnerrebe. Glechoma hederacea). — Schützt in Deutschland gegen Zauber. Durch einen Kranz von Gundermann werden Kühe beim ersten Austrieb gemolken.[67])

G u t e r H e i n r i c h (Chenopodium boni Henrici). — Die Wurzel schützt im Erzgebirge gegen Behexung.[68])

H a g e b u c h e (Hain- oder Weißbuche, Carpinus, franz. charme = Zaubermittel.) — Im Innern Frankreichs macht man das Codrille Ei unschädlich, indem man in den Misthaufen, oder wo es sich sonst befindet, einen Zweig davon steckt. (cf. Bd. I. S. 144.)

H a g e b u t t e n (Rosa canina.) — schützen in Deutschland gegen Behexung. — In Siebenbürgen schützt man für das Jahr das Vieh, indem man einige Zweige davon im Stall aufhängt,

oder indem man es im Frühjahr mit einem Stock von dieser Pflanze austreibt.[69])

H a s e l n u ß s t r a u c h (Corylus). — eine der wichtigsten Zauberpflanzen. In Schwaben schützt eine Haselnußgerte, am Charfreitag in der Morgendämmerung geschnitten, vor dem bösen Blick. Der Peitschenstecken zum Viehtreiben wird in Südbayern am Palmsonntag vom Haselnußstrauch geschnitten; man stellt solche Stecken auch in die Ecken des Stalles zum Schutze gegen Behexung. Ebenso in der Oberpfalz; er darf hier nie



Fig. 102. Nach Jahn. Arch. Beiträge. Taf. IX..
(Zu Seite 149.)

weggeworfen werden, bevor er nicht dreimal zerbrochen worden, sonst wird dem Vieh etwas angetan.[70])

H a s e l w u r z (Asarum). — Die alten Griechen trugen einen Kranz oder einen Strauß davon, um nicht durch das Lob behext zu werden. (aromat.)[71])

H a s e n o h r (Bupleurum) — in Deutschland gegen jeden Zauber gebraucht.[72])

H a u s w u r z (Dachwurz, Donnerwurz, Sempervivum tectorum). — Wird in Süddeutschland gegen die Hexen in den Schornstein gehängt; auf der Halbinsel von Sorrent gegen den bösen Blick über die Haustür. In Serbien hat die Wurzel die-

selben Kräfte und heißt „tchuvakutya“, d. h. Hausschutz. (immer grün; dem Donar heilig.)[73]

H e u. — Bevor man in Österreich, Baden und im Vogtland zur Christmette geht, legt man ein Bündel Heu auf den Mist und gibt es nach der Mette dem Vieh, um es vor Behexung und Krankheit zu bewahren. Will man in der Altmark die Pferde das ganze Jahr gesund erhalten, so geht man in der Weihnachtsmitternacht mit einem Bunde Heu dreimal um die Kirche, und läßt es dann die Tiere fressen. In Toskana läßt man am 17. Februar einen Korb mit Heu weihen und gibt dieses dann den Tieren zu fressen, um sie vor allem Unheil zu bewahren. Wenn man in Rußland einen Popen trifft, muß man Heu werfen; in den Ställen von Weißrußland legt man an einen besondern Ort eine gewisse Menge Heu, wo der Geist Bagan wohnt, und man gibt dieses Heu den jungen Tieren in den ersten Wochen nach ihrer Geburt zu fressen.[74])

H e x e n k r a u t (Circaea). — Ist in Schlesien, Hessen und am Rhein ein Schutz gegen alle Behexung und wird deshalb in die Viehställe gesteckt. In Hessen hängt man dasselbe auch als „Unruh“ an die Decke (cf. Distel, S. 58).[75])

H i r s e (Panicum). — In der Umgegend von Königgrätz wirft man sie dreimal auf einen Besen gegen den bösen Blick.[76])

H o l l u n d e r (Holder, Flieder. Sambucus). — Schützt in Deutschland Haus, Hof und Vieh vor allem bösen Zauber. Man hängt seine Zweige an die Stalltür, und unter einem Holderbusch ist der Schläfer vor Hexen sicher. In Thüringen darf man ihn nicht verbrennen, und in Westfalen grüßt man ihn. In Tirol kann dem nichts unangenehmes zustoßen, der etwas von ihm bei sich trägt. In einer Vorstadt von Kopenhagen sah man früher in den Häusern des Matrosenquartiers in jedem Hof einen Hollunderbaum, der als Schutzgeist des Hauses in Krankheiten half und die Kinder schützte. Wer in England etwas davon bei sich trägt, kann nicht behext werden, und in der Umgebung von London kann dessen Pferd nicht fallen. In Schottland schützt er die Wohnung, und die Macht der Hexen ist dort unwirksam, wo er wächst; man schützt die Ställe und Schäfereien, indem man Kreuze aus Hollunderholz auf ihren Türen anbringt; im Westen Schottlands sicherte man die Gärten, indem man am Eingang Hollunder pflanzte oder sie mit Hollunderhecken umgab; es ist verderblich, davon selbst einen Zweig abzubrechen; man macht aus dem Holz Peitschenstiele, um den Träger vor bösen Einflüssen zu schützen; die Beeren am Vorabend vor Johanni gepflückt, verleihen ihrem Besitzer

außer Immunität gegen Behexung, magische Kräfte. Er erlangt, so wie in Deutschland, eine große Achtung. Auf dem Kirchhof einer alten Kapelle auf der Insel Banda befand sich ein Baumstumpf von einem Hollunder: wer über diesen hinwegging, starb im Laufe des Jahres (aromat.)[77])

Huflattich (Tussilago). — Gegen Behexung. (milchhaltig.)[78])



Fig. 103. Cherub (n. Gaffarelli. Curiositez inouyes. Hamburg. 1678. Notae. 17. Nr. 11). (Zu Seite 149.)

Hundskopf (Cynocephalia, wahrscheinlich = Antirrhinum.) — Die Alten hängten ihn an die Türen und Fenster.[79])

Jaṅgiḍa. — Schützte im alten Indien gegen den bösen Blick. In der Atharva-Veda heißt es:

durhārdas tvám ghorám cákshuḥ pâpakṛítvânam āgamam / tāns tvám sahasracaksho pratîbodhéna nâçaya paripāṇo 'si jaṅgiḍa. [Des Feindes grausen Blick, den bösen Zauberer, der herzutri .

(?), diese vertreibe du, Tausendäugiger, durch Gegenweisheit, ein Schutz bist du, o Jangiḍa.][80])

J e l ä n g e r, j e l i e b e r (Chamaepitys, Loniceera). — Gegen Behexung. (aromat.)[81])

J o h a n n i s k r a u t (Hartheu. Hypericum, fuga daemonum, Teufelsflucht.) — Man trägt es um den Hals oder auf dem Hut, man legt es ins Bett und räuchert das Zimmer damit gegen die Impotenz; in ganz Deutschland ist es den Hexen feindlich, besonders wenn es nachts gepflückt ist; am Morgen des Johannistages macht man Kränze daraus, die man sich des Abends aufsetzt, wenn man um das Johannisfeuer tanzt, dann bewahrt man sie als Schutzmittel gegen Zauberei auf, und am Niederrhein wirft man sie zu diesem Zweck auf die Dächer. In Bayern und Franken wird das Kraut zum Hausschutz kreuzweise an die Fenster gesteckt. In Bayern pflückt man es am Morgen des Johannistages, bevor die Glocken geläutet werden, indem man darauf achtet, von keinem dabei angeredet zu werden, und schmückt die Felder damit. In Steiermark schützt es, an demselben Tage gepflückt, das Haus. In Schlesien hängt man es im Stalle auf. In Carpeneto legt man es mit seinen Wurzeln in der Johannisnacht unter die Türschwelle.

Dost, Hartheu und weiße Heyd
Tun dem Teufel vieles Leid.

(Roter Blütensaft. Blutrote Flecken auf den Blättern. Die Blättchen der Pflanze erscheinen infolge ihrer hellen Öldrüsen wie durchlöchert; der Teufel selbst soll diese Löcher mit einer Nadel gebohrt haben, um dadurch die Kraft der Pflanze zu vernichten. (aromat.)[82])

K a l m u s (Acorus.) — Man gibt ihn in Ostpreußen am Johannistag des Abends den Kühen. In China legt man in Bündel gebundene Blätter davon neben das Bett; am 5. Tag des 5. Mondes legt man Zweige und Stücke davon an jede Seite der Eingangstür und der Fenster, um das Unheil abzuwehren, das in das Haus eindringen könnte. (aromat.)[83])

K a m i l l e (Matricaria.) — Wer dieselbe in Thüringen bei sich trägt oder in der Hand hält, kann nicht behext werden. (aromat.)[84])

K a m p f e r (Camphora). — Wenn im südlichen Asien das Kind entwöhnt werden soll, so legt man Kampfer auf eine Kupferplatte und räuchert das Kind damit zum Schutz gegen den bösen Blick. (aromat.)

K a s t a n i e (Castanea). — In Neapel trägt man gegen die Jettatura eine alte Kastanie bei sich.[85])

K e u s c h l a m m (Keuschbaum, Vitex). — Im Altertum legten die Raben Zweige davon in ihr Nest zum Schutz gegen den bösen Blick. (cf. S. 6). (aromat.)[86])

K i r s c h b a u m (Prunus). — In Mecklenburg treibt man das Vieh, wenn man es zum ersten Mal im Frühjahr auf die Weide führt, mit einem Kirschbaumzweig aus dem Stall, und legt diesen dann dorthin.[87])

K l e e (Trifolium.) — Gegen Behexung trägt man in Deutschland vierblättrigen Klee bei sich, oder wirft ihn in Oldenburg

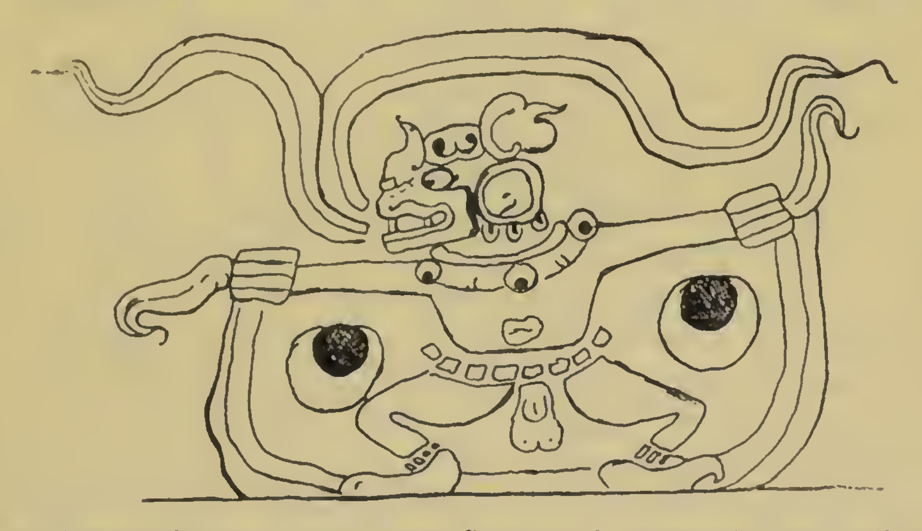


Fig. 104. Vampyr-Gott (n. Verh. d. Berl. Gesellsch. f. Anthropol. 1894. Taf. XII)). (Zu Seite 149.)

vor dem Buttern ins Butterfaß. Am wirksamsten ist derjenige, der unter einem Galgen gewachsen und mit dem Blute des Hingerichteten befeuchtet gewesen ist. In England legt man Klee gegen allen Zauber in den Stall. (Kreuzweise Stellung der Blätter. Seltenheit des vierblätterigen Kleeblattes.)[88])

K l e i e. — In der Bretagne hängt man den Kindern einen kleinen Beutel mit Kleie um den Hals gegen den bösen Blick.[89])

K n a b e n k r a u t (Orchis, Satyrion. Die Wurzelknollen einiger Orchisarten wurden auch R a d i x p a l m a e C h r i s t i genannt). Im Altertum zum Schutze gegen die Faszination gebraucht; auf das Dach gelegt, oder damit geräuchert, oder bei sich getragen. (Hodenähnliche Gestalt der beiden rundlichen, nebeneinander sitzenden Knollen.)[90])

K n o b l a u c h, S c h n i t t l a u c h (Allium) und Z w i e b e l n. Im klassischen Altertum wandte der Knoblauch den bösen Blick von Mensch und Vieh ab; die Römer hängten ihn an die Wiegen, die Griechen befestigten ihn an den Kopf. Im Mittelalter

hing man ihn in den meisten zivilisierten Ländern Europas über die Tür. In Preußen ist er ein energisches Schutzmittel gegen alle Hexerei; man trägt ihn bei sich und gibt dem Vieh davon zu fressen; in Siebenbürgen hängt man ihn in den Vieh- und Pferdeställen auf. Spricht man in Königsberg über das blühende Aussehen eines Kindes, so fügt man dem Lobe bewahrend hinzu: „Knoblauch, Hyacinthenzwiebel, dreimal weiße Bohnen.“ Ebenso beliebt ist der Allermannsharnisch (Radix Victorialis longae oder Allium Victorialis L. Siegwurz und die sehr ähnliche Zwiebel von Gladiolus palustris, Sumpf-Schwertel). In den Dörfern der Umgegend von Bassum bei Bremen und bei Köslin wird derselbe unter Hersagen einer Zauberformel unter die Krippe und Stallschwelle gegen den bösen Blick gelegt. Schweinen wird er in die Ohren gesteckt. In Ober-Österreich heißt er „Lahnawurz“ und wird ebenso gegen Verzauberung des Viehs gebraucht. In Süddeutschland wird die Wurzel gegen Behexung in den Alpensennhütten aufgehängt, man trägt sie bei sich, und legt sie dem Vieh in die Tränke oder vergräbt sie unter die Schwelle (Süddeutschland, Westfalen, Harz.) Im Tale Montavon schützt er, über das Haustor genagelt, Haus und Hof vor jedem Schaden. Die Wurzel wurde auch als Mandragorawurzel (s. d.) verkauft. In Böhmen ißt man zum Schutze am Gründonnerstag Schnittlauch. In der Gegend von Gablonz (Deutschböhmen) hängen die Bauern weiße Zwiebeln über die Türe, damit sie die Krankheiten an sich ziehen. Die Esten binden den Kindern bei der Taufe Knoblauch ins Wickelband als Schutz gegen Zauberei. In der Umgegend von Krakau schützt er das Vieh gegen Hexerei: Der schwedische Bauer trägt ihn an seinem Hochzeitstage bei sich, um sich gegen den Neid der Elfen zu schützen. In Italien gilt die Kraft des Knoblauchs so groß, daß man sich vor Zauberei einzig und allein dadurch schützt, daß man das Wort „Aglio!“ ausruft. In Rom verkauft man in der Johannisnacht Knoblauch, der nur dazu bestimmt ist, die Hexen zu vertreiben. In Calabrien trägt man Zwiebeln in der Tasche, in Sizilien Knoblauch oder Zwiebeln. In Portugal hängt man ein Säckchen mit Knoblauch um den Hals; in Thomar, Estremadura, reibt man sich die Handflächen mit Knoblauch, um sich vor den Hexen zu schützen. Am Südabhang des Balkans legt die Hebamme in die Haare der Wöchnerin eine Knoblauchsknolle und einen Ring, auf das Kopfkissen eine rote Zwiebel und einen Schürhaken, dann bedeckt sie ihr das Gesicht bis zum Mund mit einem weißen Tuch: so ist sie gegen den bösen Blick geschützt. Dem jungen Bulgarensprößling hef-

tet man nach der Taufe Knoblauch an die Mütze. In Rumänien fürchten sich die Zauberer so vor dem Knoblauch, daß sie ihn niemals essen. In Serbien essen sie keinen weißen Knoblauch und können nicht einmal den Geruch vertragen; man reibt

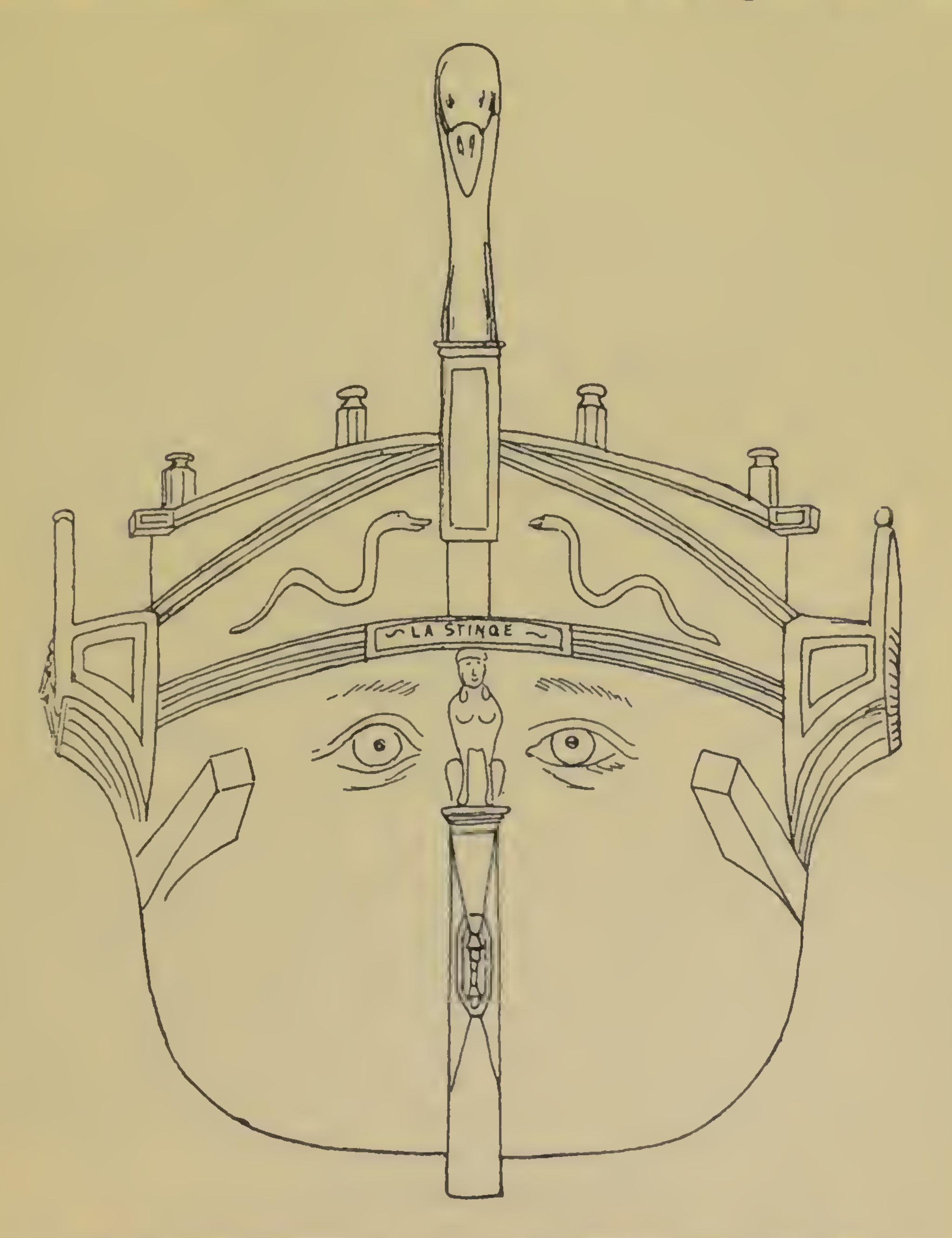


Fig. 105. chiffsvorderteil (n. De Bronzi di Ercolano. Bd. I. Pag. 35).
(Zu Seite 150.)

sich mit weißem Knoblauch am Weihnachtsabend und während der Fastenzeit die Brust, die Fußsohlen und die Achselhöhlen; sobald ein Kind geboren ist, hängt man gegen die Zauberer eine Zwiebel in den Kamin und näht ein Stück, gegen den bösen Blick, in die Nachtmütze der Wöchnerin. In Bosnien legt man

gegen den bösen Blick Knoblauch in die Wiege. Die Zigeuner halten ihn für ein energisches Schutzmittel gegen die Hexen; und in der Türkei hängt man ihn um den Hals der Pferde gegen den bösen Blick. Die Albaner glauben, daß seine Kraft in der Wurzel sitzt. Die Huzulen im Nordosten der Karpathen schützen ihre Kühe vor dem bösen Blick, indem sie ihnen auf die Stirn ein Kreuzeszeichen mit Knoblauch machen. Bei den ottomanischen Juden legt man unter das Bett der Wöchnerin Knoblauch oder ein Hirschhorn gegen den bösen Blick; bei den reichen spaniolischen Jüdinnen in Konstantinopel wird der Knoblauch in ein aus Gold fabriziertes und mit Perlen geschmücktes Säckchen getan. Im Orient spielte der Knoblauch schon im Altertum eine große Rolle. Im alten Persien galt er als Heilmittel gegen Vergiftung und Verhexung. Im alten Ägypten war er heilig und durfte von Priestern und Frommen nie zu profanen Zwecken verwendet werden. Die Assyrer warfen beim Ausbruch einer schweren Krankheit, um diese zu bannen, nebst einer Dattel, einer Blütenhülle, einer Wolllocke von einem Schafe und einer von einer Ziege, auch Knoblauch ins Feuer. Jedes dieser Stücke ward von einer Beschwörungsformel begleitet. Die auf den Knoblauch bezügliche Beschwörung lautete: „Wie dieser Knoblauch abgeschält in das Feuer geworfen wird — die verbrennende Flamme hat ihn verbrannt, in dem Gemüsegarten wird er nicht gepflanzt, an dem See oder Graben wird er nicht gesetzt werden, seine Wurzel wird den Boden nicht fassen, sein Stengel wird nicht hervorsprossen und die Sonne wird ihn nicht sehen, und zur Speise der Gottheit oder des Königs wird er nicht genommen werden! — so möge er diese Beschreiung herausreißen und verjagen das Joch der Krankheit, der Pein, des Verbrechens, des Fehls, des Unrechts, des Frevels! — Die Krankheit, die in meinem Körper, in meinem Fleisch, in meinem Lager ist, o daß sie wie dieser Knoblauch abgeschält werde. — Die brennende Flamme, o daß sie doch verbrenne die Beschreiung! Und ich, o daß ich das Licht sehen möge!“

Die türkische Bezeichnung lautet: sarmysak,
Die arabische Bezeichnung lautet: sum oder tum,
Die persische Bezeichnung lautet: siz,
Die indische Bezeichnung lautet: lessen.

Die Türken, Griechen, Bulgaren und die Völker der Levante befestigen ihn auf dem Kopfe der Neugeborenen; bei den beiden ersten dieser Völker lassen die Reichen eine Knoblauchzwiebel in Silber fassen; die Armen hängen eine Knoblauchszwiebel mit einem Faden an die Mütze; man hängt sie an die Fassade

der neugebauten Häuser und an die schönsten Obstbäume; alle türkischen Schiffe sind mit einer Knoblauchzwiebel versehen, die in einen Beutel eingeschlossen ist, oder mit Guirlanden von Knoblauch am Steuerruder; selbst die Schaluppe des Sultans ist nur sicher vor dem bösen Blick, wenn sie eine Knoblauchzwiebel am Vorderteil trägt. Die türkischen Hexen können den Geruch des Knoblauchs nicht vertragen, deshalb reibt man sich Brust und Schultern damit ein. In Konstantinopel ist der Haufen von Feuerungsholz, der sich auf dem Hofe der öffentlichen Bäder befindet, durch eine Knoblauchknolle geschützt. In Griechenland stecken die Mütter oder Ammen Knoblauch in die Taschen ihrer Kinder, wenn sie sie spazieren führen; bei Lobsprüchen auf dieselben sprechen sie leise das Wort „Skórdon“ (Knoblauch) aus. Man legt auch ein dreieckiges Amulet mit Salz, Kohle und Knoblauch gefüllt, an und sagt dabei: „Knoblauch und Salz soll in den Augen unserer Feinde sein!“ Be-

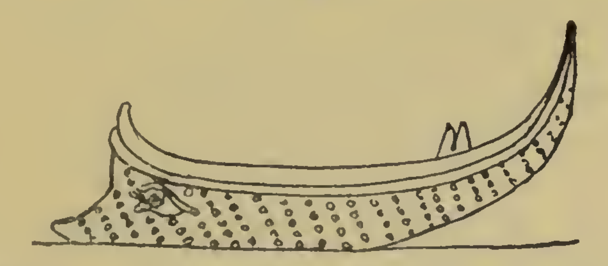


Fig. 106 (n. Welcker. Alte Denkmäler. Göttingen 1851. Bd. III. Taf. X. 1).
(Zu Seite 150.)

sonders beliebt ist bei den heutigen Griechen als Gegenmittel das Allium Moly (molýo die Kräfte abstumpfen). Auf Rhodos hat der Knoblauch von Kalavarda eine besondere Kraft gegen den bösen Blick. An die Tür eines neuen Hauses auf Rhodos, Cos, Samos wird aus demselben Grunde ein Stück der wilden Zwiebel (agriokrommýda oder askelarouda) aufgehängt. In Jerusalem trägt der Bräutigam manchmal statt eines Myrthenzweiges, wie bei uns gebräuchlich, eine mit Goldschaum überklebte Knoblauchzwiebel (rās tāme) im Knopfloch (cf. S. 7). Die Araber hängen gegen den bösen Blick junge Knoblauchbüschel über die Haustüren. In Ägypten hängt man deswegen Zwiebeln an die Schiffsmasten. Die Perser bedienen sich Guirlanden aus Knoblauch. (aromat.)[91])

K o h l (Brassica). — In Mecklenburg gibt man am Michaeli-Tag den Kühen drei braune Kohlköpfe, damit sie nicht krank werden. In Brandenburg und Schlesien muß man in der Neujahrsnacht Kohl stehlen und die Pferde damit füttern, um dieselben das ganze Jahr hindurch gesund zu erhalten.[92])

Kokusnuß. — In Bombay schützt man die Neuvermählten gegen den bösen Blick, indem man bei den Hochzeitsfeierlichkeiten eine Kokusnuß zerbricht, und deren Stücke nach rechts und links wirft.[93])

Königskerze (Wollkraut, Verbascum). — Das weiße und schwarze Wollkraut gegen Behexung. (aromat.)[94])

Koriander (Coriandrum). — In Ostpreußen steckt man ihn am Johannisabend in die Stallpfosten gegen Behexung. (Wanzengeruch).[95])

Kork. — In Thüringen schützen drei Korkstöpsel, die im Namen Gottes mit dem Finger in das erste Brot, das man in den Ofen schiebt, gesteckt sind, das Haus so lange, bis das Brot verzehrt ist; zerschnitten und in das Getränk gelegt, das ein Tier nach der Niederkunft zuerst bekommt, schützt er dieses vor Behexung.[96])

Kreuzbeeren = Kreuzdorn. — Dioscorides empfiehlt Zweige davon gegen den bösen Blick in die Fenster zu hängen.[97])

Kreuzdorn (Rhamnus cathartica). — Seine Zweige schützten im Altertum, über die Türen und Fenster gelegt, vor Zauberei; die Weihe legten sie gegen den bösen Blick in ihre Nester (cf. S. 6). In Schlesien und Pommern werden sie hinter die Türen, in die Gärten, Ställe und Äcker gesteckt. Man verwendet sie mit Vorliebe zu den Oster- und Notfeuern. In Pommern, Lauenburg, Hessen und bei den Wenden muß der Stab im Butterfasse von Kreuzdorn gemacht sein, damit er nicht behext werden kann. In Mecklenburg schlägt man Pflöcke davon in die Türen oder in die Schwellen des Hauses oder Stalles; beim erstmaligen Austreiben des Viehes legt man einen Kreuzdornstock vor die Stallschwelle, ebenso, wenn man neugekaufte Kühe in den Stall bringt; um das Vieh vor bösen Augen zu schützen, peitscht man es mit einem Kreuzdornstock und verriegelt die Viehställe mit Kreuzdorn; in Hessen legt man ihn an die vier Ecken und an die Fenster des Stalles, an die Türen und Fenster das Hauses. Damit die an einem Lastwagen gespannten Kühe diesen ziehen können, ohne daß die Zauberer sie daran hindern, schlägt man Pflöcke davon in ihre Hörner. (kreuzförmige Stellung der Dornen).[98])

Kreuzkraut (Baldgreis, Erigeron, Senecio vulgaris). — Auf den Hebriden gegen Behexung der Kühe in die Milch gelegt.[99])

Kümmel (Carum). — Ist in Ostpreußen und Norddeutschland ein Schutz gegen Behexung. In Brandenburg, Thüringen, Baden stecken die Brautleute Kümmel in die Taschen gegen

Behexung. Im Vogtland gibt man der Frau bei der Entbindung Kümmel, welcher in der Johannisnacht gepflückt ist. Dem Kinde legt man ihn in die Wiege (allg.) In Pommern legt man ihn gegen die Hexen in drei Löcher, die man in die Schwelle des Stalles gemacht hat. Bei Stettin tut man ihn in das Getränk der Kühe. (aromat.)[100])

Kürbis (Cucurbita). — In der Türkei schützt er gegen den bösen Blick. Um in China die bösen Einflüsse zu zerstören, gebraucht man den Flaschenkürbis oder eine Nachahmung desselben in Holz, Kupfer auf Holz oder Papier gemalt, aus Papier ausgeschnitten; man bedient sich selbst Laternen in Form des Flaschenkürbisses; die aus Metall verfertigten werden um

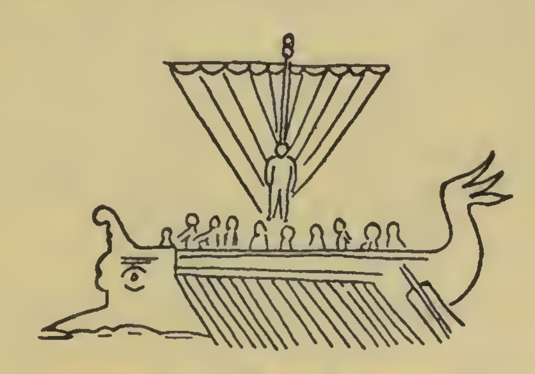


Fig. 107. Odysseus bei d. irenen, pompejan. Wandgemälde n. Jahrb. d. k. d. Archäol. Instit. 1892. S. 52).
(Zu Seite 150.)

den Hals gehängt, und die aus dem Holz von des Sarge eines Greises verfertigten werden an den Gürtel gehängt; die Kinder tragen häufig ein Amulet in Form eines Kürbisses. (Er verbildlicht wegen seiner Samenfülle den weiblichen Eierstock).[101])

Labkraut (Galium). — Wird in Deutschland gegen Behexung in die Wiegen gelegt. (Bringt die Milch zum Gerinnen).[102])

Lärche (Larix). — Bei den Südslaven hängt man seine Rinde als bestes Mittel gegen den bösen Blick den Kindern um den Hals.[103])

Lattich, wilder (Lactuca). — Die Falken legten ihn im Altertum gegen die Faszination in ihre Nester (cf. S. 6.) (Milchsaft.)[104])

Lavendel (Lavandula). — Hält in Carpeneto allen Zauber ab, namentlich wenn er in der Johannisnacht gepflückt ist. (aromat.)[105])

Leinenwurzel. — Der Pfau schützte sich im Altertum dadurch gegen den bösen Blick. (cf. S. 6.)[106]

Lichtnelke (Lychnis). — Schutzmittel gegen Behexung. (rote Blüten.)[107])

Liebstöckel (Levisticum). — In Böhmen Schutz gegen bösen Zauber. Um die Felder zu schützen, macht man im Erzgebirge am Johannisabend mit Liebstöckelöl in jede Ecke des Feldes drei Kreuze. (aromat.)[108])

Lilie (Lilium). — Trägt man gegen den bösen Blick bei sich. (aromat.) Das Lilienwappen ist ein modernes Amulet in Italien. (Fig. 46 i)[109])

Linde (Tilia). — In Österreich Schutzmittel; in einigen Gegenden legt man kleine Zweige davon auf die Misthaufen. (aromat.)[110])

Lorbeer (Laurus). — Im alten Rom schmückte man die Türen des Hochzeitshauses mit Lorbeerzweigen, man trug einen Stock von Lorbeerholz oder nahm in Griechenland ein Lorbeerblatt in den Mund, bevor man das Haus verließ. Die Waldtauben legten zum Schutz gegen den bösen Blick Lorbeerzweige in ihre Nester. (cf. S. 5.) Noch jetzt schreibt man ihm dieselben Kräfte zu. (aromat.)[111])

Löwenmaul (Antirrhinum). — Gegen Behexung. cf. Dorant.

Löwenzahn (Leontodon). — In Deutschland gegen Behexung.[112])

Mais. — In Süditalien wird ein roter Maiskolben im Kamin gegen Behexung aufgehängt.[113])

Malaccanüsse. — Ein Halsband daraus wird in Konkan den Kindern gegen den bösen Blick umgehängt.[114])

Mandragora; wahrscheinlich die Dudaim der Bibel, oder die Wurzel Baaras, spielte wegen ihrer angeblichen Menschenähnlichkeit eine große Rolle als Zaubermittel. Um sie zu erhalten, waren bestimmte Vorsichtsmaßregeln nötig, weil sie entweder verschwand, oder so entsetzlich schrie, daß der Grabende vor Schreck sterben mußte. Man schnitzte aus der Wurzel Männchen (Gold-, Hecke-, Galgen-, Erd- oder Alraunmännchen, Alruniken), die unter dem Galgen aus dem Samen eines unschuldig Gehenkten entstanden sein sollten, putzte sie verschiedenartig heraus und stellte sie, in einem Kasten aufbewahrt, an einen geheimen Ort des Hauses, wo man sie zu magischem Gebrauch hervorholte. Man setzte ihnen auch von jeder Mahlzeit etwas zu essen und zu trinken vor, wusch sie Sonnabends in Wein und Wasser, zog ihnen an Neumonden frische Kleider an etc. Für solche Wurzeln wurden enorm hohe Preise bezahlt, und sie bildeten deshalb ein einträgliches Geschäft für manche Be-

trüger, die solche Alraune herstellten, indem sie aus der Wurzel von Allium victorialis oder der Zaunrübe (Bryonia) durch Abschnüren mit einem Faden ein menschenähnliches Gebilde mit einem Kopfe herstellten, dessen Haare bisweilen dadurch erzeugt wurden, daß man Gersten- und Hirsekörner in die Wurzel hineindrückte und sie keimen ließ. Man trug solche Wurzeln als Amulet gegen die Hexen.[115]) (Fig. 46. 47.)

Mannstreu (Eryngium). — Schützt vor allem Zauber. (aromat.)[116])

Maulbeerbaum (Morus). — In Albanien ißt man gegen den bösen Blick drei Beeren davon.[117])

Meerzwiebel (Scilla). — Wurde schon als „Auge des Typhon" von den ägyptischen Priestern medizinisch benutzt. Über



Fig. 108 (n. J. Smith. Über den Schiffbau der Griechen u. Römer. Marburg 1851. S. 10). (Zu Seite 150.)

die Türschwelle gehängt schützte sie vor Faszination. Im Orient heißt sie „Hundszwiebel" (griech. Skylokrommyon), und man trägt Stücke von ihr als Amulet gegen den bösen Blick.[118])

Mhyndi. — In Indien wirft man dessen Samen ins Feuer, um sich vor dem Unglück zu schützen, das ein Fremder ins Haus bringen könnte.[119])

Mimose (Mimosa). — Schützt in Indien vor allem Zauber. (Die meisten Arten haben sensitive Blätter, welche bei leiser Berührung ihre Fiederblättchen aufwärts zusammenlegen, bei stärkerer Berührung legen sich auch die benachbarten Fiederblättchen zusammen, und wenn der Reiz andauert, senken sich die ganzen Fiedern und zuletzt selbst der gemeinsame Blattstiel herab.)[120])

Mistel (Viscum). — Auch Donnerbesen, Kreuzholz, Marentakken, Trudenfuß genannt. Den Tiroler schützt der „Hexebese", besonders wenn er auf einer Eiche gewachsen ist, an der ein Christusbild hängt; der Schwabe bindet ihn um die Weihnachtszeit an die Fruchtbäume seines Gartens; der Holsteiner trägt

Teile der „Gespensterrute“ als Amulet; der Rosenkranz der Katholiken besteht manchmal aus Mistelholz; und Mistelkügelchen, in Silber gefaßt, werden zur Abwehr alles Bösen als Ringe getragen. In Bayern werden in die Palmbüschel, die zum Schutz gegen die Hexen geweiht werden, Mistelzweige eingebunden. Um den Hals gehängt, schützt sie in England und Frankreich vor Zauberei. (Gegabelte, im Winter goldgrün berindete Zweige. Schmarotzerpflanze.)[121]

Moly = Ackerraute. — Gegen Behexung.[122]

Mohn (Papaver). — In der Bukovina und in Galizien breitet man am Vorabend des St. Georgtages Mohn in den Ställen aus und sagt: „Bevor du fertig damit bist diesen Mohn zu pflükken, wirst du die Milch meiner Kühe nehmen.“[123]

Mondviole (Lunaria). — In Deutschland zum Schutz in die Milchgefäße gelegt. (aromat. Seidenglänzende Scheidewand der Schoten.)[124]

Münze (Mentha). — Schützt in Carpeneto vor Zauber. (aromat.)[125]

Muskatnuß. — Am ersten des Jahres empfangen und in die Kleidung genäht, schützt sie vor allen Gefahren; in Peru trägt man sie gegen alle Hexerei am Hals. (aromat.)[126]

Myrrhe (Myrrha). — Schützt vor Faszination. (aromat.)[127]

Myrte (Myrtus). — Die Drossel legte im Altertum Myrtenzweige gegen den bösen Blick in ihr Nest. (cf. S. 6.) (aromat.)[128]

Nachtschatten (Solanum dulcamara). — Wird in Deutschland zum Schutz des Kindes in die Wiege gelegt. (giftig.)[129]

Natterwurz (Aron, Arum). — In einzelnen Gegenden Deutschlands und in Tirol den Kindern zum Schutz gegen die Hexen ins Bett gelegt, oder unter die Schwelle vergraben. (giftig.)[130]

Nelkenwurz (Caryophyllata). — Gegen die Faszination an die Türschwelle gehängt. (aromat.)[131]

Nieswurz (Christ- oder Weihnachtsrose. Helleborus). — Im Departement du Gard hängt man eine Wurzel der schwarzen Nieswurz an den Schweineställen gegen den bösen Blick auf. (giftig, weiße Blüte zur Winterszeit.)[132]

Ochsenzunge (Buglossa). — In der Mark und Westfalen gab man sie den Kühen gegen Bezauberung in der Walpurgisnacht zu fressen.[133]

Öl. — Die Athener bestrichen ihre Türen damit, um sich

vor der Ligatur und allem Zauber zu schützen; in Montenegro reibt man sich in der Johannisnacht die Brust mit Jungfernöl.[134])

Ö l b a u m (Olea). — Der Ölbaumkranz schützte vor allen Gefahren; in Griechenland schützen Räucherungen mit dessen Holz vor dem bösen Blick, besonders wenn die Zweige während der heiligen Woche geweiht worden sind; auf Cypern haben die Blätter dieselbe Wirkung. Auf den Sporaden werden am Dreikönigsfest Olivenzweige in Weihwasser getaucht und gegen den bösen Blick aufgehängt.[135])

O r a n g e n b a u m (Citrus). — Auf Cypern wehren Besprengungen mit Orangenblütenwasser den bösen Blick ab. (aromat.)[136])



Fig. 109. Schiffsvorderteil (n. R. Fabretti. De columna Traj. S. 215). (Zu Seite 150.)

O s t e r l u z e i (Aristolochia). — Räucherung mit der trokkenen Wurzel gegen die Faszination. (giftig.)[137])

P ä o n i e (Gichtrose. Paeonia). — Gegen die Faszination getragen. In der Wendei werden die Päonienkörner (schwarze, glänzende Samenkörner) „Angesichtskörner" genannt und von den Kindern um Hals und Arme getragen und von den Erwachsenen verschluckt, wenn sie auf Reisen gehen oder auf ein Fest oder in die Kirche — besonders wenn das Linkstragen eines Unterrockes den Frauen seinen Dienst versagt hat — und nicht nur gegen den bösen Blick, sondern auch gegen epileptische Krämpfe und gegen jedes plötzliche Unwohlsein, das einem angetan ist.[138])

P a l a s a. — Baum in Indien, der gegen alle Behexung schützt.[139])

P a l m b a u m (Palma). — Sein Holz, mit den Zähnen poliert

schützte bei den Römern gegen die Faszination. Einige Negervölker umwickeln den Arm oder den Körper mit Palmbaumrinde, um alle Gefahren von sich fernzuhalten. In Peru hält die Frucht des Chonta, einer Palmenart, um den Hals gehängt, jeden Zauber fern.[140])

Peters-Kreuz. — Wird in Sibirien an die Kleidung genäht, um allen Zauber fernzuhalten.[141])

Pfeffer (Piper). — In der Ukraine bestreut man die Gegenstände, die man Ostern zur Weihe in die Kirche bringt, damit, und gibt sie dann den Bienen und Vögeln als Schutz gegen den bösen Blick. Die Slaven und Türken tragen zu demselben Zweck roten Pfeffer in der Tasche. (aromat. rote Farbe.)[142])

Pfirsich (Amygdalus Persica). — Die Chinesen stecken im Anfang des Jahres einen blühenden Zweig über die Tür, damit kein Unheil in das Haus einzieht; und neben das Bett der Kinder legt man Pfirsichblüten.[143])

Pinie. cf. Tanne.

Pilz (Fungus). — Modernes Amulet in Italien gegen die Jettatura. (cf. Fig. 48 k.) (phallisches Symbol.)[144])

Rainfarn (Tanacetum). — In Deutschland an den Stalltüren gegen die Hexen aufgehängt. (aromat.)[145])

Raute (Ruta). — War im Altertum nach Aristoteles ein Amulet gegen die Faszination. Besonders wirksam war sie, wenn ihr Same das Bild eines Kreuzes zeigte. Das Kraut Moly, das den Odysseus vor der Circe schützte, soll die Ackerraute gewesen sein. Die Pflanze „harmale“, die in Syrien wuchs, aus der Familie der Rauten, hatte dieselben Kräfte. Das Wiesel schützte sich nach Plinius gegen die Schlangen durch den vorherigen Genuß von Raute.

„La belette met sous ses dents
Un peu de rue
Et puis se rue
Sur les gros serpents.“

[Das Wiesel legt ein wenig Raute unter seine Zähne und stürzt sich dann auf die großen Schlangen.]

Im Mittelalter riß man sie unter Zaubersprüchen aus:

Haile be thou, holie hearbe,
Growing on the ground,
All in the mount Calvarie
First wert thou found;
Thou are good for manie a sore,

And healest manie a wound;
In the name of sweat Jesus
I take thou from the ground.

In Deutschland ist sie sehr wirksam gegen bösen Zauber (das Volk versteht darunter verschiedene würzige Artemisia-, Ruta-,

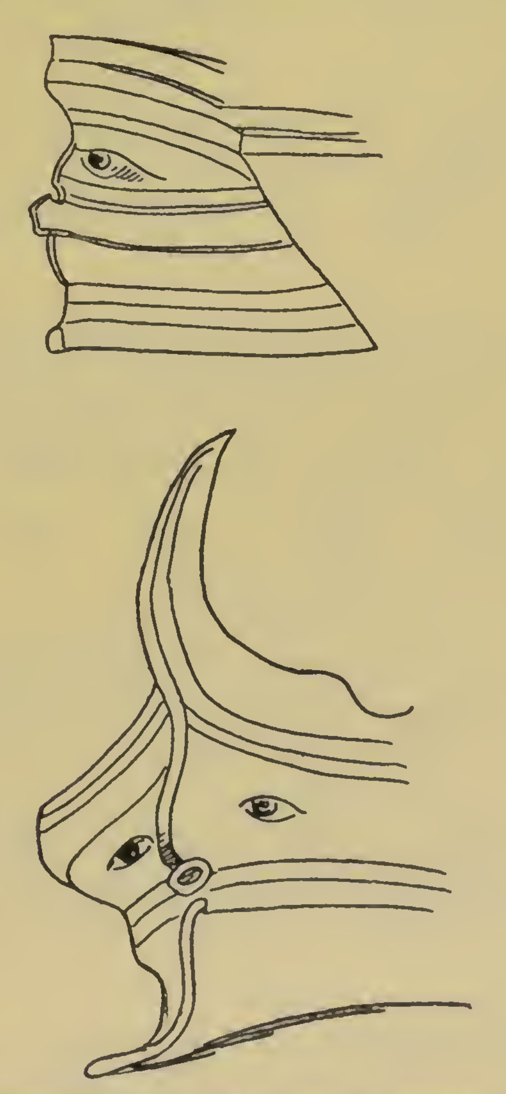


Fig. 110. Schiffsvorderteile (n. Pitture antiche D' Ercolano. Tomo I. Pag. 239). (Zu Seite 150.)

und Valerianaarten, und nennt sie die „Mutter der Kräuter“) und „mehr als Goldes wert“ (Norddeutschland, Posen, Tirol). In Bayern hängt man sie im Stalle gegen die Hexen auf. Die schwangere Frau in den Abruzzen, die davon ißt, schützt ihr Kind vor Zauberei: sie ißt die Spitzen von neun Rautenblättern, drei nach den ersten drei Monaten der Schwangerschaft, drei nach sechs Monaten, und drei nach neun Monaten. Wenn man drei Rautenblätter ißt, so braucht man die Jettatura nicht zu fürchten, weil „la rut' è ccondr'a la jettature.“ In Süditalien muß

sie am Himmelfahrtstag gepflückt werden; auf der Halbinsel von Sorrent trägt man beständig zwei Blätter bei sich gegen den bösen Blick; in Sizilien nennt man sie „Erva-Caccia-Diavuli“ und trägt sie ebenso.

In Süditalien sieht man häufig ein meist aus Silber gebildetes Amulet gegen den Mal'occhio, welches die Wurzeln der Raute nachahmt und zu gleicher Zeit mit verschiedenen anderen abwehrenden Dingen vereinigt ist. Dieses Amulet heißt „Cimaruta.“ Diese Amuletform scheint schon im alten Etrurien bekannt gewesen zu sein. (cf. Fig. 49). Unter den modernen Cimarutaformen seien folgende Hauptkombinationen erwähnt. (cf. Fig. 50):

1. Raute mit Hand.
2. Raute mit Hand (ein Seitenzweig halbmondförmig gekrümmt).
3. Kreuz mit Hand und halbmondförmigen Rautenzweigen.
4. Raute, abnehmender Mond, Hand, Schlüssel.
5. Raute, zunehmender Mond, Hand, Schlüssel, Blume.
6. Raute, Hand, Vollmond.
7. Raute, Schlüssel, Halbmond, Hand, Vollmond, Schlüssel mit Blume, Schlange (mittlerer Rautenzweig).
8. Raute, Hand, Mond, Schlüssel, Blume.
9. Raute, drei Blumen, viele faserförmige Blätter, die kleinen Hörnern gleichen, Hand, Schlüssel, zwei herzförmige Blätter.
10. Herz im Zentrum, darum gruppiert fünf Blumen (die Blume des mittleren Zweiges der linken Seite ist abgefallen), Hand, Mond, Schlüssel.
11. Raute, Hände, zunehmender Mond, Schlüssel, Blume. (Die Knöchel der Hände ähneln sehr den Hahnenkämmen.)
12. Hand mit Blume, Schlüssel, Hahn, Mond.
13. Raute, Blume, Mond, Hahnenkamm (?), Mond, Hahn (Adler?), Schlüssel.
14. Raute, Hahnenkopf, Hand.
15. Raute, Hahnenkamm, Hand mit Blume.
16. Raute, Herz, Schlüssel, Hand, Mond, Blume.
17. Raute, Herz, Schlüssel, Blume, Cherub, Mond, Hand.

Die spanischen und ottomanischen Juden schützen sich durch die Raute gegen den bösen Blick. Die Marokkaner hängen aus demselben Grunde Büschel einer „Fîdjel“ genannten Rautenart (Ruta montana Vill.) in den Häusern auf. Auf Ceylon trägt man einen Zweig davon bei sich. In Persien warf man ihren Samen ins Feuer. Daher heißt es bei Firdosi:

> Rachs (ein Roß) sprang, wie Raute springt, die auf Glut
> Man nachts zu Zauberabwehr tut.

und in Dschamis Liebesliedern:

Dein Angesicht ist lauter Mondenglanz,
Das dunkle Maal darauf ist reizend ganz.
Vor bösem Auge bist du wohlbehut:
Das Rautenkorn liegt auf des Feuers Glut.[146])

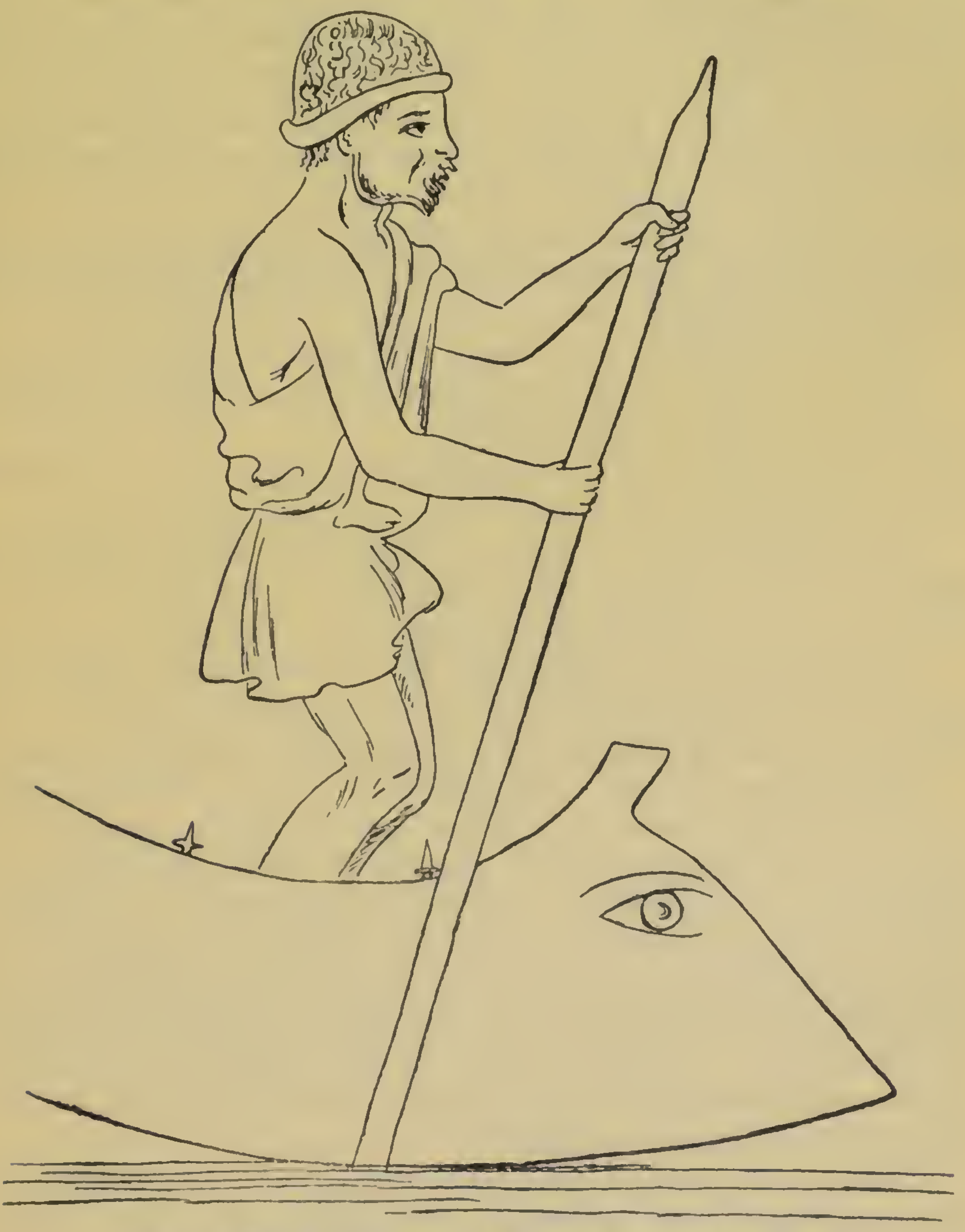


Fig. 111. Nachen des Charon; auf einem Lekythos aus Athen (nach Stackelberg. Gräber d. Hellenen. Berlin 1837. Taf. 47).
(Zu Seite 150.)

Rose (Rosa). — Schützt in Deutschland gegen Behexung. In der Normandie hängt man einen wilden Rosenstockzweig über die Tür gegen die Hexen. Bei den Samojeden fürchten die Gespenster die Heckenrose (Rote Blüten. Dornen.)[147])

Rosmarin (Rosmarinus). — In Portugal gegen die Auszehrung durch die Hexen auf den Kopf gelegt. (aromat.)[148])

Rutraxam. — Die Malayen nennen so den Kern der Frucht des Baumes „Contéramaram", der sich nur auf Malacca findet. Dieser Kern ist rund, sehr hart und von rötlicher Farbe; auf seiner Oberfläche befindet sich eine große Anzahl sich schneidender Linien, die durcheinander laufen und die alle Ereignisse des Lebens des Siwa darstellen. Er wird als ein Talisman gegen Hexerei, Krankheiten, Kummer und Armut betrachtet; man trägt Arm- und Halsbänder davon.[149])

Sadebaum (Juniperus Sabina). — Schutzmittel im Altertum bei den Römern, und noch jetzt in Deutschland, Tirol und im Elsaß. (giftig.)[150])

Salbei (Salvia). — Gegen Behexung. (aromat.)[151])

Schildkraut (Steinkraut, Alyssum). — Schützte Mensch und Tier vor der Faszination.[152])

Schilfrohr. — Die Rebhühner legten es im Altertum gegen den bösen Blick in ihre Nester. (cf. S. 6).[153])

Schlagkraut. — Wird in Carpeneto d'Acqui unter das Kopfkissen der Wöchnerinnen und in die Betten der Kinder gelegt, um sie vor Behexung zu schützen. (aromat.)[154])

Schlehdorn (Prunus insititia). — In Böhmen macht man daraus am Walpurgistage kleine Kreuze und steckt sie in den Misthaufen, um das Vieh vor den Hexen zu schützen.[155])

Schwalbenwurz (Asclepias). — In Nordwestindien und Oudh steckt man eine Blüte von Asclepias gigantea auf die Spitze der Getreidehaufen, um sie vor dem bösen Blick zuschützen. P. Ascherson fand in Gräbern der ägyptischen Oase Dachel Stengelstücke einer sehr giftigen Asclepiadee, der Calotropis procera, und dieselben Stengel sah Schweinfurth in Bündeln an Häusern der Oase Chargeh als Schutzmittel gegen den bösen Blick aufgehängt, daher es nahe liegt, einen ähnlichen Zweck bei dieser in Gräbern sonst nicht bekannten Beigabe zu vermuten. (aromat. giftig.)[156])

Schwarzkümmel (Nigella sativa). — In Mecklenburg „Swarten Krüz-Koem" genannt; der Rauch von dessen Samen vertreibt Hexereien. In Jerusalem Mittel gegen den bösen Blick (aromat.).[157])

Schwertlilie (Iris). — Die Turteltauben legten sie im Altertum gegen den bösen Blick in ihre Nester (cf. S. 6). In Deutschland hängt man sie in die Pferdeställe oder um den Hals der Pferde gegen Behexung.[158])

Sellerie (Apium). — Wendisches Schutzmittel. (aromat.)[159])

Senf (Sinapis). — Wird in Indien zum Schutz gegen den bösen Blick ins Feuer geworfen. (aromat.)[160]

Singrün (Berwinkel, Wintergrün, Vinca minor). — In Deutschland Schutzmittel gegen alle Zauberei und namentlich gegen den bösen Blick; in Mecklenburg hängte man es vor die Türen; Kinder und Jungfrauen wurden noch nach dem Tode damit bekränzt, wenn man sie für behext hielt.[161]

Skabiose (Grindkraut, Teufelsabbiß, Scabiosa succisa; in Böhmen auch St. Peterskraut genannt). — Wenn die Pflanze blüht, gräbt man in Böhmen die Wurzel aus und hängt sie im Stalle zum Schutze des Viehes auf, und am Vorabende von Walpurgis wird sie dem Vieh zum Schutze gegen die Hexen ins Futter gemischt. (Die Wurzel sieht wie abgebissen aus.)[162]

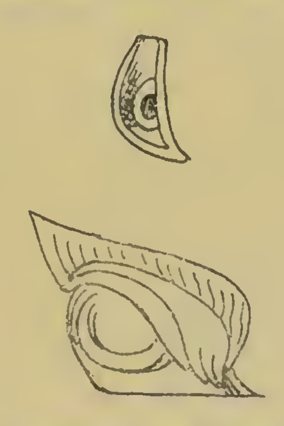


Fig. 112. Schiffsaugen (n. R. Fabretti. De columna Trajani. Rom 1683. S. 115).
(Zu Seite 150.)

Sonnenblume (Helianthus). — Schützt vor allem Zauber.[163]

Sonnentau (Drosera). — Trägt man in Deutschland gegen Hexerei bei sich. (Tropfenartige Ausschwitzung der Haardrüsen. Insektenfressende Pflanze.)[164]

Stachelbeerstrauch (Ribes Grossularia). — Man schützt in Franken das Haus vor Behexung durch einige unter die Schwelle gelegte Stachelbeerstauden. (Stacheln.)[165]

Stechapfel (Datura). — Wenn bei den transsilvanischen Zigeunern das junge Ehepaar ins Zeltlager zurückkehrt, so wird es mit Wasser begossen und dann mit einem Beutel aus Wieselfell, gefüllt mit Stechapfelsamen, abgerieben. Das Wieselfell schützt vor Unglück, und der Stechapfelsamen vor bösem Blick. Aus demselben Grunde nähen die Wanderzigeuner die Blätter der Stechapfelstaude in die Zeltleinwand, während die ansässigen Zigeuner Ungarns und der Balkanländer dieselben unter die

Türschwelle ihrer Hütten und Ställe vergraben. (giftig, derbe stachelige Kapsel.)[166])

S t e c h p a l m e (Ilex). — Neben ein Haus gepflanzt, verhindert sie jede Hexerei; im Norden von England verabscheuen die Hexen sie, weil ihr Name „holly“ nur eine Form des Wortes „holy“ (heilig) ist; im Canton Neufchâtel muß man beständig einen Zweig davon im Stalle haben; in Italien, wo ihr volkstümlicher Name „legno stregone“ ist, schützt ein Kreuz die Kinder vor Behexung. (dornig gezahnte Blätter; scharlachrote Beeren.)[167])

S t o l z e r H e i n r i c h. — In Schwaben wäscht man die Milchgefäße damit, damit nichts der Milch schaden kann.[168])

S t r o h. — In Deutschland knüpft man Strohseile an die Äste und um die Stämme der Obstbäume, um alle böse Bezauberung abzuhalten. (Bedeutung der Knoten verbunden mit der Kraft des ernährenden Korns). In Süddeutschland und Oldenburg schützt man das Haus gegen Behexung durch zwei auf die Schwelle kreuzweise gelegte Strohhalme (Bedeutung des Kreuzes); ebenso legt man in Oldenburg unter das Butterfaß zwei Strohhalme kreuzweise. Unaufgeknüpfte Strohseile darf man in Schlesien und im Hunsrück nicht mit der Streu in die Ställe schütten, sonst bekommen die Hexen Gewalt über das Vieh. Wenn in Irland eine Kuh übersehen ist und man den Übeltäter kennt, so reißt man drei Strohhalme aus dem Dachstroh seines Hauses und hängt sie über die Tür der Milchkammer, als Schutzmittel, daß dieses nicht wieder geschieht. Wenn in Rußland ein Bauer auf seinem Wagen unterwegs einem Zauberer begegnet, so wirft er einen Strohhalm auf die Erde. In Japan besteht der Zauber „simécurinaoua“ aus geflochtenen Strohseilen; man legte sie im Anfang des Jahres um die Häuser zum Schutz gegen Zauberei. In Korea werden am letzten Tage des Jahres auf allen Häusern menschlich gebildete Strohwische herausgesteckt, weil man dadurch alle Sünden aus der Wohnung herauszutreiben meint und sich damit am besten gegen den bösen Blick schützt. Ähnliche Strohfiguren, die Bogenschützen darstellen, finden sich auch bei den Ipurina und anderen Stämmen; sie sollen den Dachgiebel beschirmen. Bei den Huronen sollen sie Seuchen vertreiben. Auf den Nikobaren stehen vor den Dörfern am Meeresufer hohe Masten mit Palmstrohbüscheln, die böse Geister abwehren sollen. In Bengalen schützt man ein neu gebautes Haus gegen den bösen Blick durch einen Strohwisch (cf. S. 41.) Vielleicht sind auch die „Pfändwische“ (Vogelscheuchen), die bei uns vor dem Betreten der Wiesen und Äcker

warnen, auf ähnliche Ideen zurückzuführen. (cf. Therapie. Bd. I. S. 389.)[169])

Sumpfdotterblume (Calta palustris). — cf. S. 64.

Tanne (Abies). Pinie. — Am Oster- und Pfingstmorgen werden Tannenzweige in dem Stall aufgehängt oder auf den Düngerhaufen gesteckt (Lausitz), um dadurch die Tiere vor den Hexen zu sichern. In Toskana befestigen die Bauern an die Haustüren Tannenzweige: der Zauberer wird durch eine unbe-

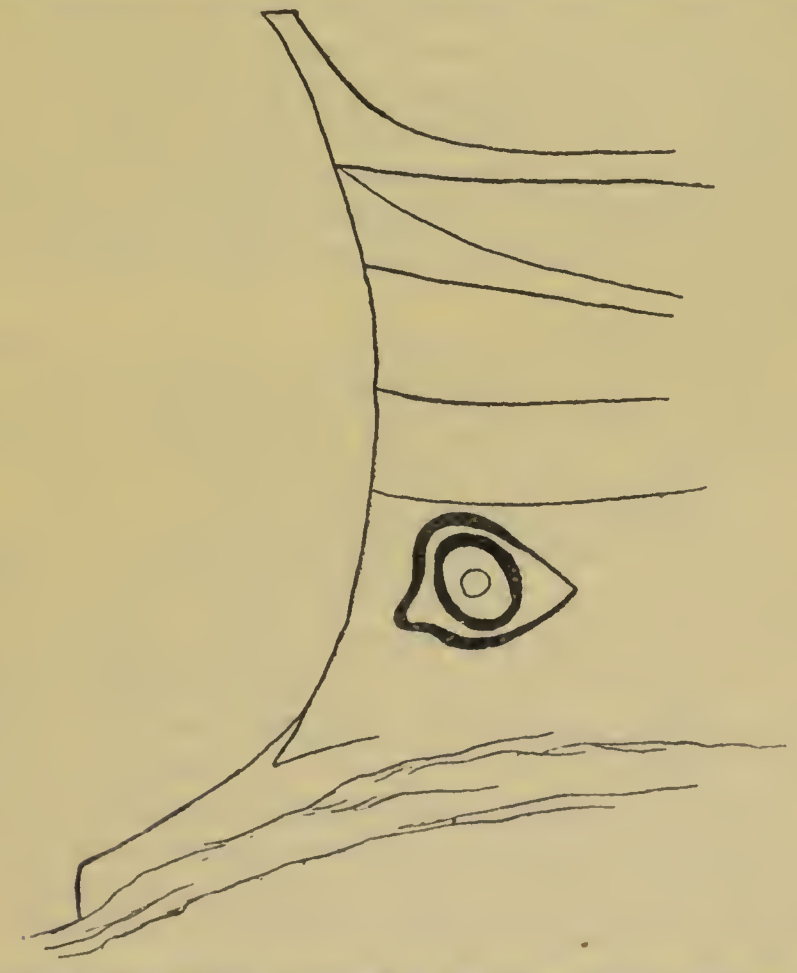


Fig. 113. Vorderteil des Schiffes d. Ulysses (n. Mon. ined. publ. dall' inst. di corrisp. arch. Vol. I. Pl. VIII). (Zu Seite 150.)

zwingliche Kraft gezwungen, alle Nadeln daran zu zählen, und bei dieser Beschäftigung verläuft die Zeit, die ihm für seine unheilvolle Macht zur Verfügung steht. — Der Pinienzapfen ist ein bekanntes phallisches Symbol und spielte im Venuskult eine große Rolle, vermutlich wegen seiner an die bekannten heiligen Steinkegel von Paphos erinnernden Form. Er findet sich auf einem Amulet-Halsband (Fig. 52) und auf vielen sog. Votivhänden (Fig. 170. 171.) — Bei den Griechen und im ganzen

Orient ist der Tannenzapfen ein unfehlbares Schutzmittel gegen alle Zauberei.[170])

Terpentin (Terebinthina). — Schützt in der Türkei gegen den bösen Blick. (aromat.)[171])

Teufelsdreck (Stinkasant, Asa foetida; erhärteter Milchsaft der Wurzel von Ferula Scorodosma). — Schützt in Mecklenburg das Vieh vor Behexung. In Franken räuchert man damit zum Schutz des Hauses. Auf der Insel Föhr gräbt man ihn unter die Schwelle der Häuser und Ställe, um sie vor den Hexen zu schützen. In Estland legt man ihn in die Windeln der Kinder gegen den bösen Blick; ebenso tragen ihn die Frauen unter der Brustspange. Die Muselmänner Indiens binden ihn gegen den bösen Blick um den Hals oder die Beine des neugeborenen Kindes. Bei den Somali in Ostafrika braucht eine Frau, die eine kleine Menge davon bei sich trägt, keinen Zauber zu fürchten (aromat.)[172])

Thymian (Quendel, Thymus). — Schützt in Deutschland vor Behexung; in der Türkei gegen den bösen Blick. Die Estländer legen ihn auf die Zunge der nicht getauften Kinder; auch baden sie dieselben damit, wenn sie fürchten, daß ein böser Blick sie getroffen hat. (aromat.)[173])

Torrianian (Eolan, Weisheit der Hexe). — Schützt auf den Hebriden das Vieh vor dem bösen Blick. Es ist eine große schneeweiße Blume, die auf Felsen wächst, und sich zur Zeit der Flut mit einem Tau füllt, der Glück bringt, während sie zur Zeit der Ebbe langsam vertrocknet. Deshalb muß man sie zur Flutzeit pflücken. Man legt sie auf einen der Melkstühle, nachdem man sie dreimal von Osten nach Westen herumgeschwenkt und dabei feierlich die Eolas gesungen hat, Beschwörungen, in denen man die Hilfe der heiligen Columba, heiligen Bride, heiligen Oran und heiligen Michel anruft.[174])

Toulochy, eine Art Basilicum, schützt in Indien vor Gefahren.[175])

Traubenkirsche (Ahlkirsche, St. Lucienholz, Prunus Padus). — hat ähnliche Bedeutung wie die Eberesche. Am Walpurgistage steckt man in Böhmen Zweige davon an Fenster und Türen gegen die Hexen. In Schottland legt man sie am 2. Mai in die Ställe.[176])

Ulme (Rüster, Ulmus). — In der Grafschaft York pflanzt man noch heute in die Gärten sogen. Zauber-Ulmen, um sie gegen Behexung zu schützen.[177])

Veilchen (Viola). — In Thüringen Zauber gegen die Magie. (aromat.)[178])

W a c h h o l d e r (Machandel, in Süddeutschland Kranewit genannt, Juniperus communis). — Sein Holz ist ein wichtiger Zauberschutz. Der Stab im Butterfaß muß daraus verfertigt werden, besonders von solchem, woran das Wild mit dem Geweihe die Rinde abgestoßen hat, und muß am Walpurgistage gemacht sein, und zwar von der butternden Person selbst (Oberpfalz). Auf Rügen schützt man das Haus durch einen Wachholderstrauch, den man in das Fundament legt. Im Elsaß räuchert man die Ställe mit Wachholderbeeren. Ebenso in Schottland, oder man besprengt das Vieh mit einer Abkochung, die auf einem durch Reibung angezündeten Feuer hergestellt ist. In Toskana stellt man am Palmsonntag einen Strauch davon in die Ställe. Bei den Südslaven gibt man in der Weihnachtsnacht auf einen mit Glutkohlen gefüllten Topf Wachholder und räuchert dreimal damit die Kirche aus. Bei den Ostjaken hält



Fig. 114. Schiffsauge vom Altarfries von Pergamon
(n. Jahrb. d. k. d. Archäolog. Instit. Bd. IV. S. 99).
(Zu Seite 150 u. 156.)

er die bösen Geister von der Wohnung fern und schützt diese vor Zauber. (aromat.)[179]

W a l d r e b e (Bart des Jupiter). — Schutzmittel gegen Behexung.[180]

W a l l n u ß b a u m (Juglans). — Auf den westlichen Inseln Schottlands findet man eine Abart der Wallnüsse, die sog. „Nuß der Jungfrau Maria", deren man sich als Schutzmittel gegen den bösen Blick bedient; man gebraucht namentlich die weiße Nuß; die Kinder tragen Halsbänder davon, und wenn ihnen ein Unheil droht, so wird die Nuß schwarz. (cf. Bd. I. S. 267.) In der Saintogne und Aunis bindet man am Johannistag um den Hals jedes Schafes einen kleinen Strauß von Wallnußblättern, welche sie für das ganze Jahr vor jedem Zauber bewahren; auch Nüsse band man früher darunter, und das Ganze stellte ein phallisches Gebilde dar. Man hing es an die Tür und in das Innere der Ställe, und diese Gewohnheit ist noch nicht ganz verschwunden. Bei den Südslaven kann kein Unglück den Träger einer herzförmig geschnittenen Nuß treffen. Auf der Halbinsel von Sorrent schützt die Nuß mit einer drei- oder vierlappigen Schale vor dem bösen Blick; wenn in der Romagna ein Bauer eine solche Nuß findet,

so bringt er sie schleunigst seiner Frau in der Überzeugung, daß diese Nuß die ganze Familie vor Zauber schützt.[181])

W e g w a r t e (Cichorium intybus). — Mit einem Silberstück unter Anrufung der Dreieinigkeit ausgegraben, ohne daß sie dabei mit der bloßen Hand berührt wird, (man muß sie mit einem weißen Tuch anfassen), schützt in Franken und Schwaben gegen die Hexen. (blaue Blüten.)[182])

W e i d e (Salix). — Nach einer nordischen Sage setzt der Bauer längs jedem Flachsfelde Weidenreiser, damit es nicht unter den sengenden Augen der bösen Weiber welke. Die Weide gibt die „Palmen“ für den Palmsonntag, die ein wichtiges Schutzmittel sind: man steckt sie in die Stube und in den Stall, in die Felder und Getreidehaufen und räuchert mit ihnen. In Bayern werden ganze Palmbüschel geweiht, deren Stiel ein geweihter Haselstock ist, und in welche auch noch die Mistel und Sadelbaum eingebunden wird: die Hexen können alles nicht vertragen. In Nauders und im Pitztal werden die Palmkätzchen vor die Fenster gesteckt, um der Hexe den Zutritt in die Stube zu verhindern. Die ansässigen Zigeuner Ungarns und der Balkanländer vergraben geweihte Palmzweige gegen den bösen Blick unter die Türschwelle ihrer Hütten und Ställe.[183])

W e i h r a u c h (Thus, Olibanum). — Vorzügliches Schutzmittel gegen Behexung. (aromat.)[184])

W e i ß d o r n (Dornbusch, Crataegus). — Lenkt alle Gefahren von Tür und Fenster ab; er galt in Rom, Griechenland und Westasien als sicherstes Schutzmittel gegen Hexen; man legte ihn in die Schiffe und Ställe. In Deutschland verhindert er alle Behexung, weil das Kreuz Christi daraus gemacht worden war. In Lithauen befestigt man an eine Hecke einen Strauß aus neun Blumenarten und bedeckt ihn mit einem Weißdornstrauch: wenn eine Hexe kommt, ist sie gezwungen, sich auf diesen zu setzen, und dann kann sie sich nicht mehr erheben. In Siebenbürgen schlägt man am St. Georgstage einen Dorn in die Stalltüre ein. In Böhmen treibt man das Vieh über Dornen.[185])

W e i z e n (Triticum). — Auf jedem Dinkelkorn ist in Schwaben Maria mit ihrem Mantel und dem Jesuskinde zu sehen: es schützt daher gegen die Hexen.[186])

W e r m u t (Beifuß, Artemisia absinthium). — Schützt in ganz Deutschland Menschen und Vieh vor Behexung; in Franken verbrennt man ihn am Christ- und Sylvesterabend in den Ställen. In Pommern trägt man ihn bei sich. In der „gestriegelten Rockenphilosophie“ heißt es:

Wer solche albre Possen hegt,
Und darum Wermuth bey sich trägt,
Daß man ihn nicht beschreyen soll:
Dem sag ich, daß er zwar nicht toll,
Doch, wenn er den Punct glaub also,
Er sey ein Narr in Folio.

In Piemont ist sie die schützende Pflanze par excellence; man darf sie nicht abschneiden, sondern muß sie mit der linken Hand abreißen; man nennt sie „been meje", so viel als „bonum mihi"; in Süditalien muß der Wermut am Himmelfahrtstage gepflückt werden. (aromat.)[187]

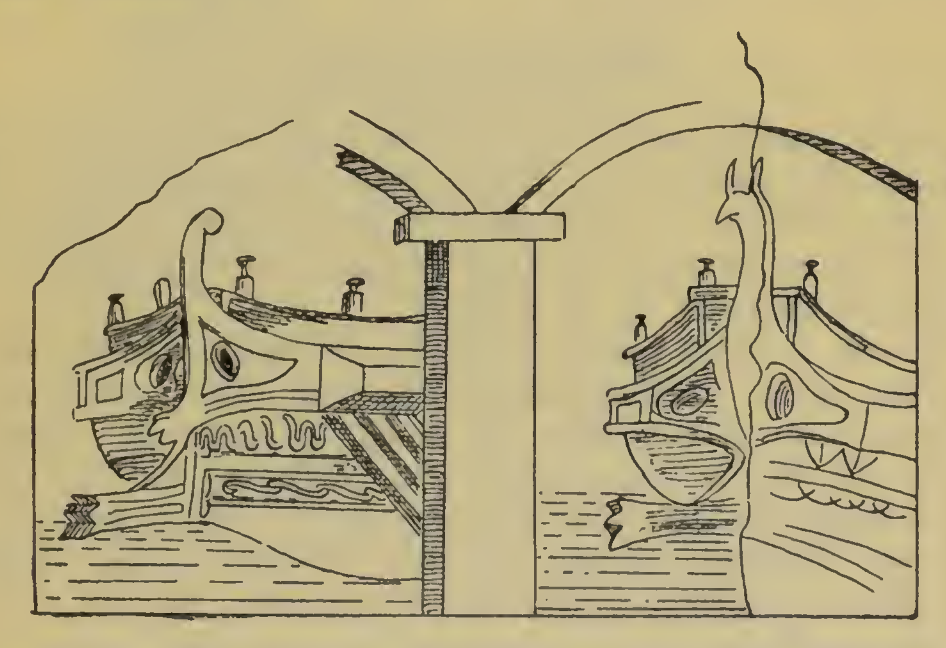


Fig. 115. Kriegsschiffe mit Schiffsaugen (n. Jahrb. d. k. d. Archäolog. Instit. Bd. IV. S. 100).
(Zu Seite 150.)

Widerton (widertôt, Polytrichum) — cf. S. 56. — In Deutschland hängt man ihn an die Wiegen und um den Hals der Kinder; in der Mark und Westfalen in der Walpurgisnacht in die Ställe.[188]

Windröschen (Anemona). — In Tirol, wo sie Haselmünich heißt, werden ihre Wurzeln und Blätter als „Hexenrauch" gebraucht.[189]

Ysop (Hyssopus). — Schutzmittel gegen die Faszination und allen Zauber. (aromat.)[190]

Zadābije. — Ein Büschel davon wird in Jerusalem den Kindern gegen den bösen Blick auf den Kopf gesteckt, und deshalb findet man es auch in den meisten muslimischen Häusern.[191]

Zaunrübe (Bryonia). — Schützt vor der Faszination. (cf. Mandragora S. 77.). In Deutschland mischt man sie unter das Futter der Kühe.[192])

Zimt (Cinnamomum). — Gegen die Faszination. (aromat.)[193])

Zürgelbaum (Celtis australis). — Zum Schutze gegen den bösen Blick hängt man in Jerusalem den Tieren oft ein Stückchen Holz von diesem Baum „mēs“ genannt, um, der im Ḥaram wächst.[194])

Zwiebel. cf. Knoblauch. S. 69.

Pflanzenprodukte.

Asche, geweihte. — Schützt vor dem bösen Blick; besonders die Asche vom Strick eines Gehängten, wenn man sie trinkt. Bei den Türken wirft man sie zwischen dem Faszinierenden und der in Gefahr befindlichen Person, um letztere hierdurch zu isolieren.[195]) cf. Kohle.

Besen. — Spielt eine große Rolle im deutchen Zauberwesen; der Grund dieser weitgreifenden Bedeutung liegt wohl in seiner Beziehung zum Blitz, daher auch die Bezeichnung „Donnerbesen“. Die Hexen reiten auf Besen durch die Luft, und deshalb dienen sie auch als Schutzmittel gegen diese Reiterinnen. Man legt Besen vor die Tür oder Schwelle des Hauses oder Stalles, oder stellt sie umgekehrt in die Stube (Franken, Hessen, Tirol); das Brautpaar muß beim Heraustreten aus dem Hause über einen Besen hinwegschreiten (Hessen), ebenso wenn es aus der Kirche zurückkehrt (Waldeck). Zum Schutz des Kindes stellt man in Franken einen Besen verkehrt an die Tür. Wenn der Taufzug zur Kirche geht, müssen alle Teilnehmer über einen auf die Schwelle gelegten Besen hinwegschreiten (Ostpreußen, Westfalen). In ein neues Haus muß man einen alten Besen tragen. Geht man in Westfalen aus, ohne die Tür zu verschließen, so stellt man einen Besen verkehrt gegen die Tür. Gekauftes Vieh muß über einen Besen in den Stall getrieben werden (Schl., Bö., Hess., Sa., Ostpr., Old., Wald., Bad., Vgtl.), ebenso das Vieh, das man im Frühjahr zum ersten Mal auf die Weide führt (Schl., Brand., Ostfriesl., Old., Frk.). Wenn in Oldenburg eine Kuh kalben soll, streicht man mit einem Besen über ihren Rücken. In Mecklenburg legt man einen Besen unter die Wiege oder stellt ihn in eine Stallecke; er darf aber noch nicht benutzt sein und muß stillschweigend aus Reisern ver-

fertigt sein, die in den Zwölfnächten (von Weihnachten bis Dreikönigstag) gepflückt sind; ein Stiel braucht nicht daran zu sein. Die Siebenbürger Sachsen legen einen Besen in die Wiege und reiben den Rücken des Viehes mit einem solchen, bevor sie es zur Weide führen. — Häufig stellt man zwei Besen kreuzweis auf, oder legt einen Besen und eine Axt, eine Mistgabel oder eine Feuerschaufel kreuzweise. Bevor man in Schottland ein Tier auf den Markt führt, wirft man einen Besen auf dasselbe, um es vor dem bösen Blick und anderen Hexereien zu

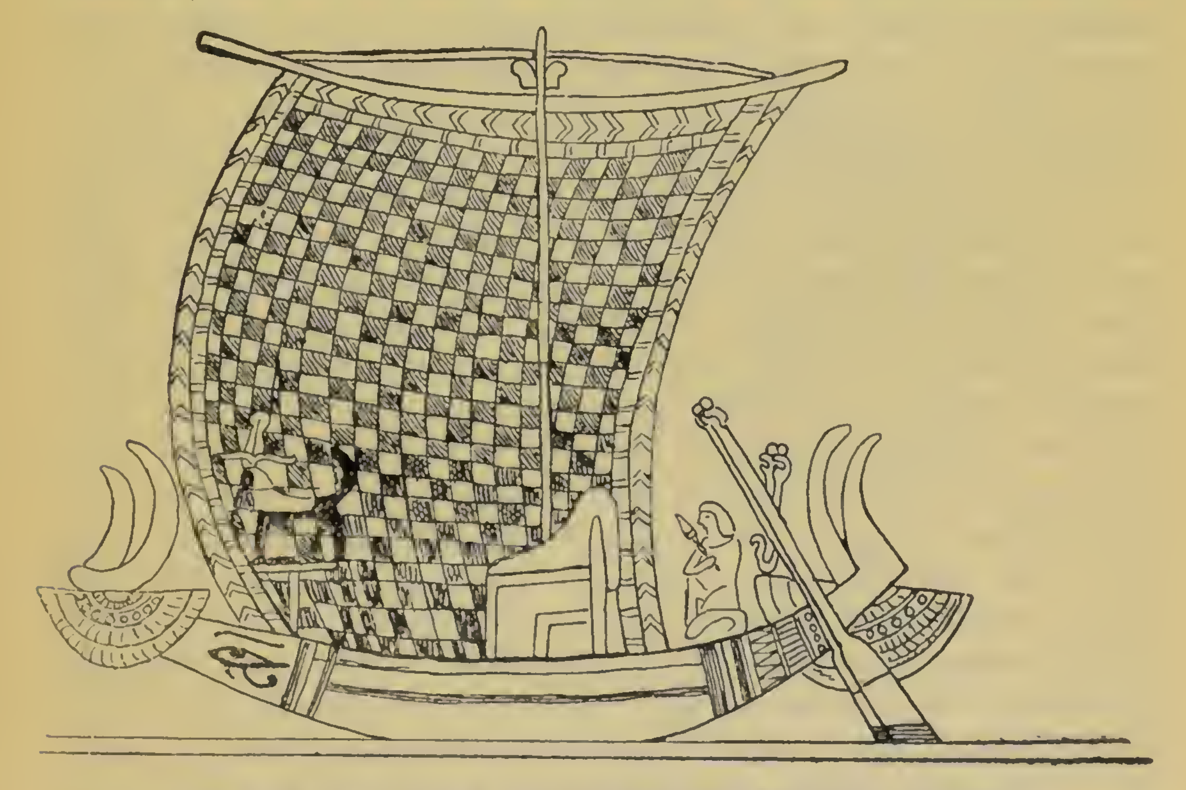


Fig. 116. Ägypt. Boot, vom Grabdenkmal Ramses III in Theben (n. Wilkinson. Manners and Customs of the ancient Egyptians. Vol. III. Taf. XVI.). (Zu Seite 150.)

schützen. In Rom verkauft man am Vorabend des Johannisfestes auf dem Platz Navone Besen, die die Eigenschaft haben, die Hexen zu vertreiben. In Konkan befestigt man Besen an die Baumzweige, um den bösen Blick von ihnen abzuhalten.[196])

Brot. — In Schweden füllt die Braut am Hochzeitstage ihre Taschen mit Brot und verteilt dieses an alle Armen, die sie auf dem Wege zur Kirche trifft; aber derjenige von ihnen, der dieses Brot essen würde, würde auf sich selbst all das Unglück ziehen, vor dem sie sich bewahren will. In Deutschland besitzt das Brot eine natürliche Kraft gegen die Behexung; wenn eine Mutter oder eine Amme es im Hause findet, so legt sie es als ein Schutzmittel gegen den bösen Blick in die

Wiege. In Böhmen, Schlesien und Tirol haben die Hexen keine Macht darüber, weil es eine Gabe Gottes ist; man hängt es den Kindern um den Hals; in Thüringen tut man dieses am Tage der Taufe, und das Brot wird zuvörderst gekaut und in einen Lappen eingewickelt; in Ostpreußen und Bayern gibt man es dem Vieh, wenn man es zur Weide führt; derjenige, der im Munde eine Brotrinde hat, ist gegen allen Zauber gefeit; in Niederösterreich darf die erste Butter, die man von einer Kuh erhält, nachdem sie gekalbt hat, nicht verkauft werden, sondern man muß sie verschenken und ein kleines Stück Brod darauflegen. Wenn man mit der Milch einen Bach überschreitet, so muß man in das Gefäß drei Krümchen Brot werfen, um die Kuh, die die Milch geliefert hat, vor Behexung zu schützen; in Tirol gibt man den Bettlern ein Stück Brot, um das Unheil zu beschwören, das sie anrichten könnten: der Geber bittet sie, es ihm um Gottes willen zurückzugeben und schenkt ihnen dann dafür drei Pfennige. Im Kanton Glarus entfernt das Brot allen Zauber. In England legt man gegen den bösen Blick Brotkrumen unter das Kopfkissen und hängt sich Brot und Käse um den Hals. Wenn man in der Grafschaft Wexford nach Sonnenuntergang mit einem Kinde ausgeht, so steckt man ein Stück Brot in seine Kleidung. Bevor man im heutigen England eine neue Wohnung bezieht, muß man dahin Brot und einen neuen Besen schicken. — Um in der Bretagne von einem Neugeborenen den bösen Blick abzuhalten, steckt man alle Tage geröstetes Roggenbrot in den Ärmel seiner Kleidung; man hängt den Kindern ein Stück Schwarzbrot um den Hals; in Saintes tragen die Frauen und Kinder am Palmsonntag in der Prozession am Ende eines geweihten Zweiges oder Astes ein ausgehöhltes Brot in der Form eines Phallus. Der Priester segnete diese phallischen Brote, und die Frauen bewahrten sie das ganze Jahr als ein Amulet auf. In Estland legt man nach der Taufe Brot in die Windeln.[197]) (cf. Salz und Brot S. 37.).

F a d e n, S t r i c k. — Man schützt jemanden, indem man seine Kleidung mit einer Nadel und Faden näht, die vorher durch das Kinn eines Toten vor dessen Beerdigung gesteckt sind. In der Oberpfalz darf man Fastnacht nicht spinnen. In Schweden ist ein vollkommen nacktes Kind den Krankheiten ausgesetzt (cf. Bd. I. S. 93); man bindet ihm deshalb einen Faden um den Arm, damit es, selbst wenn es gänzlich entkleidet ist, doch noch etwas am Leibe hat. — Um bei den Siebenbürger Sachsen die Pferde vor den Hexen zu schützen, spinnt man mit der linken Hand ungefähr 7 Ellen Garn, und stellt dann

die Spindel und den Spinnrocken oben in den Pferdestall. — In Pommern läßt man von einem Faßbinder eine Nadel mit Zwirn unter einen der Reifen des Butterfasses und parallel mit diesem anbringen; der Faden ist dann für die Hexe unsichtbar, und sie kann das Butterfaß nicht behexen. (cf. Kreis. Cap. IX, B, I, r.). Um in Schottland die Hexen von den Ställen fernzuhalten, muß man einen Hanfstrick verkehrt und mit der linken Hand flechten und denselben bei Sonnenuntergang um



Fig. 117. Goldenes Amulet aus Sicilien (nach Caylus. Bd. VI. Taf. XXXVIII). (Zu Seite 151.)

den Hals eines der Tiere binden. In Italien schützt ein Strick mit mehreren Knoten vor der Jettatura. In Serbien umgibt man das Bett der Wöchnerin und die Wiege mit einem Strick, zum Schutz für Mutter und Kind. — Der Strick eines Gehängten ist ein mächtiges Schutzmittel.[198])

Kohle. — Wir haben gesehen, welche Rolle dieselbe in der Diagnostik und Therapie des bösen Blickes spielt. In Norddeutschland und Schwaben findet man am Johannistag zwischen 11 und 12 Uhr mittags unter Klettenwurzeln oder unter Beifußpflanzen Kohlen, welche gegen allerlei Krankheiten und andere Übel wirksam sind; im Schwarzwald findet man solche Kohlen überall in der Erde am Tage Petri und Pauli (29. Juni) nachts zwischen 11 und 12, weil jene zwei Heiligen unschuldig verbrannt (!) wurden. — In der Normandie legt man ein

Stück Kohle in die verkaufte oder geschenkte Milch, und wirft eine glühende Kohle in den Rahm, bevor man ihn in das Butterfaß tut. In Norwegen tut man in den Trank, den man einer Kuh gibt, glühende Kohlen und Asche, letztere vom Herd in drei Prisen genommen, man fügt dann noch irgend einen ererbten Gegenstand hinzu, ein Messer, Schere, etc. — Die Lappen verhindern eine Zauberei, indem sie der betreffenden Person ein Stück Kohle nachwerfen. — Die Huzulen hängen sie gegen den bösen Blick an den Hals der Tiere. — In Irland hält man allen Zauber fern, wenn man des Abends ein Stück brennende Kohle trägt; in England, indem man eine glühende Kohle im Feuer wälzt (cf. Bd. I. S. 334); bei den Zigeunern Persiens, indem man glühende Kohlen auf den Boden wirft. In Steiermark wirft man drei Kohlen in kaltes Wasser, befeuchtet sich die Stirn mit dem Wasser und trinkt den Rest aus. Im Pandschab legt man ein Stück Holzkohle in die Speisen und Milchgefäße.[199])

Ruß. — Im Altertum gegen den bösen Blick gebraucht. In Deutschland hält der Herdruß die Hexen ab.[200])

Wein. — Im katholischen Deutschland wird am Tage St. Johannis Evang. (27. Dez.) die „Johannisminne“ oder der „Johannessegen“ vom Priester geweiht. Gießt man von diesem Wein auch nur einige Tropfen in die Weinfässer, so sind diese dadurch vor allem bösen Zauber geschützt. Man trinkt denselben am Tage der Weihe zum Schutz gegen Behexung, ebenso bei der Trauung, und in Bayern auch, bevor man eine Reise antritt. In Hessen muß die Braut am Morgen des Hochzeitstages Weinsuppe genießen, sonst bekommt sie keine Kinder. Bei den Juden in Tunis reicht man bei der Trauungszeremonie ein Glas mit Marsalawein zuerst den Eltern des jungen Paares, dann dem Rabbiner und wirft es schließlich der Braut vor die Füße; hierdurch wird der böse Blick beschworen.[201])

Weinessig. — In den Niederalpen läßt man Nägel in Weinessig kochen, der von neun Witwen gestohlen ist. In China ist man vor allen Gefahren geschützt, wenn man heißen Weinessig ausgießt, bevor man aus dem Hause geht.[202])

Zusammengesetzte Pflanzenmittel.

Sehr häufig begnügt man sich nicht mit den einfachen Pflanzen, sondern verwendet mehrere Pflanzenarten, indem man entweder Medikamente daraus herstellt, oder eine Mischung davon in ein Beutelchen tut und dieses als Amulet trägt. Man beschränkt sich auch nicht auf Pflanzenstoffe allein,

sondern tut zur größeren Wirksamkeit noch allerhand andere Dinge, wie Tierprodukte, Steine u. dgl. häufig hinzu.

So brauchte man im alten Ägypten ein Schutzmittel, bestehend aus einem Tropfen Brunnenwasser, dem Urin eines Affen, dem Herz eines Schakals, einem grünen Grashalm und dem Nasenloch eines Schweines. In der Atharva-Samhitâ wird eine Universalsalbe*) gegen den bösen Blick und andern Zauber empfohlen; von ihr heißt es: „Vor bösem Spruch, vor schlechtem Traum, vor Bösem, was zu sühnen ist, vor Bösherz, und vor bösem Blick — davor schütze du uns, o Salbe“ und bei den altindischen Hochzeitsfeierlichkeiten heißt es: „Mit dem Spruch „nicht bösen Blickes“ bestreiche (der Bräutigam? der Lehrer?) die Augen (der Braut) mit Âjyasalbe.“ — Die alten Römer hängten vor die Tür der Tempel und Wohnungen Lorbeer, Weißdorn und Wegedorn als Schutz gegen alle bösen

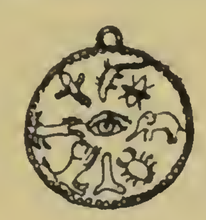


Fig. 118. Goldenes Amulet (n. Arneth. Gold- u. Silbermon. SIV, 96 G). (Zu Seite 151.)

Einflüsse. In Schweden hängt man am 1. Mai an die Stalltüren Blätter von Weiden und anderen Bäumen, die in der Morgendämmerung gepflückt sind. In Deutschland werden Löwenmaul und Johanniskraut an die vier Ecken des Hauses, der Zimmer und Keller gehängt; man trägt sie um den Hals und legt sie ins Bett; man nimmt sie pulverisiert ein und mischt sie mit der Nahrung des Viehes.

Ein anderes Rezept lautet: „Nimm Myrrhen, Weihrauch, Johanniskraut oder Feldhopfen, Orant, die mittelste Borke von der Evirthana, zerstoße alles, und räuchere damit Milchkammer, -keller und Viehstall“. „Auch soll man im Stall allezeit St. Johanniskraut, Siebengezeit, Orant und Durant, Widerton, Knoblauch, Tosten oder Wohlgemut haben, und soll dieses alles in ein Beutelchen tun.“

Damit die Kinder nicht beschrieen werden, hängte man ihnen schwarzen Kümmel, Käse und ein Stückchen Brot um den Hals. Gegen die Impotenz trug man in einem kleinen Beutel Koralle, Pfingstrose und Nachtschattenwurzel, die bei abnehmendem Mond

*) Das Traikakudâñjanam, die Trikakudsalbe vom Himavant genannt; woraus es bestand, ist unklar.

gepflückt sein mußten, um den Hals. In der Mark nahmen die Bauern früher Dorant, Gartheil, Kreuzraute und roten Knoblauch banden es zusammen und begruben es unter die Schwelle des Viehstalles, dann konnten die „Bilweisen“ (Hexen) den Kühen die Milch nicht nehmen.

In Franken steckt man in eine Ecke des Deckbettes der Neuvermählten drei Brocken Brot und drei Kohlen. Im Oberaargau und Emmental wickelt man drei Bröcklein Brot, drei Stücklein Kohle und drei Büschelchen zerhackten Sadebaum in ein Läppchen, trägt es an einem Kommunionstag in die Kirche und hängt es an den Leib zum Schutz vor Hexerei und Zauberschaden. Wenn in Mecklenburg das Vieh zum ersten Male auf die Weide getrieben wird, werden jedem Tier drei Kügelchen aus Teufelsdreck und Fölzow-Pulver mit Teer in die Haare geklebt, und zwar in das Genick, auf den Widerrist und im Schwanze: so können ihm schlechte Augen nichts anhaben. In Pommern vertreibt man allen Zauber durch Räuchern mit Haselnußknospen, Erlenrinde, Knoblauch, Wermut, Raute und Salbei, von jedem zwei Handvoll. Um in Preußen und Lithauen ein Feld zu schützen, legt man in das Säetuch Asa foetida, Knoblauch und einen Silbergroschen. Wenn man in Samland ein Kind zur Taufe bringt, hängt man ihm einen kleinen Beutel um mit Enzian, Baldrian, Kümmel, Asa foetida, Knoblauch, Salz, Brot, Stahl und Geldstücken. In Ansbach und Umgegend trägt man bei sich drei Brotkrümel, drei Salzkörner und drei Stückchen Kohle. Im Erzgebirge gibt man am Ostermorgen den Tieren vor Sonnenaufgang das Bockaer Kräuterpulver zum Schutz vor Behexung ein. Die Tiroler stecken in das rechte Horn eines jungen Ochsen ein Stück Papier mit den Worten: † elion † agne non orale † und Myrrhen, Weihrauch und geweihtes Salz, zu gleichen Teilen. Bei den Siebenbürger Sachsen hängt man den Säuglingen ein dreieckiges, aus feinem Stoff verfertigtes und mit Weihrauch, Gewürz und stark riechenden Sachen gefülltes Pölsterchen (Tâschken) um den Hals, auf welches ein Natternköpfchen gestickt ist. An diesem nagt das Kind während des Zahnens, und es ist zugleich ein Mittel gegen das Berufen. Oder man macht zum Schutz gegen den bösen Blick ein Säckchen in Herzgestalt, nimmt dann drei Weizenkörner, drei Kohlen, drei Stückchen Weihrauch, etwas Knoblauch und ein Stückchen vom Glockenseil, näht das Alles ins Säckchen und hängt es dem Kinde um den Hals. Zum Schutz des Viehes gräbt man in Nadesch am St. Georgstage in die Schwelle des Stalles ein Loch, in welches man Salz, Knoblauch und Sauerteig legt, dann

verschließt man das Loch mit einem Dornstrauch; wenn trotz dieser Vorsichtsmaßregel ein Tier beschrieen wird, so salbt man es mit dieser Mischung.

Im Elsaß ist das Haus vor den Hexen geschützt, wenn man unter die Schwelle Ninhemmele, Allium victorialis und Asa foetida legt. In Belgien schützt man das Vieh gegen „böse Besuche", indem man am 1. Mai an die Stalltüren Erlenzweige und Drachenwurz hängt. Im Canton Argillières lassen die Bauern, um das Vieh zu schützen, am Sonntag Zweige von Buchsbaum, Lorbeerbaum und Stachelbeerbaum weihen. In der Um-



Fig. 119. Goldenes Amulet aus Herculanum
(nach Caylus. Recueil d'antiquités. Paris 1762. Bd. V. Taf. LVII).
(Zu Seite 152.)

gebung von Lorient läßt man, um die Milch und Butter zu schützen, am 1. Mai zuerst die Tiere aus dem Stall gehen, reinigt diesen gründlich, stellt dann Gefäße mit glühenden Kohlen auf und läßt darauf Himbeersträucher, Lorbeerbaum, Hollunder, Stücke Haut, etc. verbrennen; man hängt dann an die Mauern eine große Anzahl von Hollunderzweigen; man treibt die Kühe rückwärts wieder in den Stall und befestigt oberhalb der Stalltür in Form eines Halbkreises einen Himbeerstrauch mit einer Wurzel an beiden Enden. In Südfrankreich nennt man b r i û oder b r é o u einen kleinen gegabelten und mit drei Knoten versehenen Hollunderzweig, aus dessen senkrechtem Teil das Mark entfernt und durch beliebige Dinge ersetzt ist, wie Erde, zerstoßenes Glas, kleine Körner, Haare, etc., aber immer mit unvermuteten Dingen; es hat seine größte Kraft, wenn derjenige, der es verfertigt, nicht weiß, was es enthält, und wenn der Träger nicht weiß, daß er es besitzt; dieser Talisman, der

gegen alle Hexerei schützt, verliert seine ganze Kraft, wenn er verkauft wird. In Agen verkauft man einen andern briû, der aus einem kleinen Stück Ebenholz besteht, dessen eines Ende mit einem Knoten versehen und dessen anderes Ende ausgehöhlt ist; in Bordeaux verkauft man sie unter dem Namen sachets mystérieux. Man darf einen bréou niemals öffnen. Die Frauen vom Cap Sizun geben ihren Männern oft das „louzou" oder magische Säckchen, welches sie vor dem bösen Blick schützt und ihnen Glück beim Fischfang gibt.

Im Altertum hängten die römischen Eltern ihrem neugeborenen Kinde zum Schutz gegen den bösen Blick die sog. „Bulla", ein mit allerlei magisch wirkenden Dingen angefülltes Medaillon um. (cf. Herz, Phallus.) Jene hießen praebia, d. h. Schutzmittel („quod mala prohibeant", weil sie das Unheil abwehren.) Außerdem umhängte man das Kind mit den sogen. crepundia, (cf. Töne, Cap. IX, 1.) allerlei zierlichen Kleinigkeiten.*) Das neugeborene neapolitanische Kind erhält zu demselben Zweck und in derselben Weise die Borsetta, worin sich allerlei zierliche Dinge befinden, z. B. drei kleine Steinchen vom Meeresufer, drei Stücke Salz, drei Stücklein von einem am Palmsonntag geweihten Palmzweig und drei falsche Kupfermünzen. In Calabrien hängt man um den Hals der Kinder und Tiere einen herzförmigen Beutel mit Weihrauch, Salz und Olivenblättern. In den Abruzzen enthält der Beutel drei Salzkörner, drei verschiedene Getreidekörner und drei Brotkrumen. In Carpeneto d'Acqui legt man unter das Kopfkissen der Kinder ein kleines Säckchen mit Wermut, der mit der linken Hand ausgerissen ist, Raute und weißen Rosen, die noch nicht geblüht haben. In der Provinz Belluno befestigt man an die Hörner der Tiere einen kleinen Beutel mit Fenchel, Ahornblättern und anderen Pflanzen. Die heutigen Griechen hängen gegen den bösen Blick ein dreieckiges Amulet mit Salz, Kohle und Knoblauch gefüllt, um, und sprechen dabei die Zauberformel: „Knoblauch und Salz soll in den Augen unserer Feinde sein!" In der Türkei trägt man deshalb ein Amulet, enthaltend Koransprüche, Kampfer, Knoblauch und andere aromatische Substanzen. Die Araber befestigen auf den Köpfen ihrer Kinder oder über den Haustüren kleine Beutel mit Knoblauch, Weihrauch Alaun und Salz gegen den bösen Blick. Auch Pferde tragen in Ägypten häufig solche Anhängsel. In Jerusalem trägt man Säck-

*) Diese entsprechen den kleinen Nippes, die bei uns die Herren an der Uhr, die Damen am Armband tragen. Man sieht solche auf dem Brustband von Fig. 149.

chen mit maḥlab (die Steinfrucht einer Kirschenart, Prunus Mahaleb L.), âfṣ (Galläpfel), und ḳizḥ (Schwarzkümmel, Nigella sativa L. vgl. Jes. 28, 25, 27) oder ḥabbet-barake (d. h. Segenkorn). Bei den Wahehe in Ost-Afrika legt man den Kindern gegen den bösen Blick ein Amulet an, das aus einem kleinen Päckchen mit Zauberpulver an einem mit Perlen verzierten Faden ihnen um den Hals gehängt wird; die Bestandteile des Zauberpulvers liefert vor allem die Kandelaber-Euphorbie, die verschiedenen Akazienarten, auch anderes zerstoßenes Holz, und gleicherweise Knochen. Diese werden entweder mit Baumharzen, in welche Asche oder Kohle getan wird, direkt vermischt und in den Behälter getan, oder kommen in ein besonderes kleines Beutelchen, das dann fest verschlossen wird. Die talismanischen

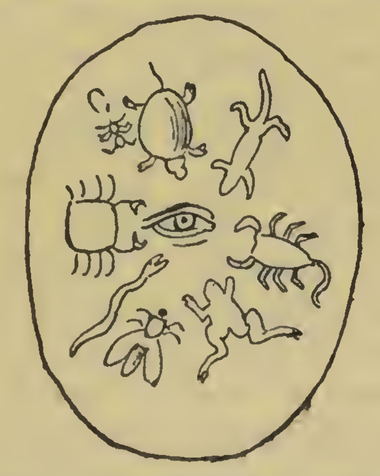


Fig. 120. Gemme in lorenz (nach Kopp. Palaeogr. III, 604).
(Zu Seite 152.)

Beutel der Neger enthalten menschliche Haut, Blut vom Steinbock, Eisenfeilspäne, Tamarindenblätter, zerstoßene Steine und Korallen. Bei den Parsen muß man, um sich vor allen Gefahren zu schützen, zur Zeit des Mihrdjan oder des Sonnenfestes Granatäpfel essen und den Duft der Rosen einatmen. Die Brahmanen von Kanara (Bombay), beherrschen bei den Hochzeitsfeierlichkeiten den bösen Blick, indem sie sich vor einem neuen irdenen Gefäß beugen, das mit Reis gefüllt ist und außerdem eine Betelnuß und ein Stück Safran enthält. Die hindostanischen Bauern in Garwhal (Brit. Indien) zerstampfen zusammen die Schnurrbarthaare eines Tigers oder eines Leoparden, Abfälle von Krallen, eine Wurzel, die nur von den Bhûtiàs erhalten werden kann, Asche und Knochen von einem Scheiterhaufen und fügen rotes gepulvertes Leder hinzu; sie lassen dann die Mischung von einem Brahmanen weihen, der einige Mantràs aus einem magischen Buche darüber liest; man tut sie dann in eine kleine

metallene Büchse, die oben am rechten Arm oder um die Brust befestigt wird; dieser Talisman wird hauptsächlich von neugeborenen Kindern getragen. — In China schützt man das Haus, indem man in einen kleinen Beutel fünf Sorten von Körnern, wie Reis, Weizen, Gerste etc. legt; am fünften Tage des fünften Monats hängt man an die Tür Blätter vom Sagobaum und Knoblauch, oder Blätter von Kalmus und Beifuß.[293])

Die Medikamente, die dem Kranken zum Schutz gegen das Beschreien eingegeben wurden, bestehen in der Hauptsache aus Pflanzen, und sollen deshalb hier abgehandelt werden. Wir beschränken uns auf einige wenige Rezepte. Die alten Ärzte sprachen im Gegensatz zur Curatio, der Arznei zur Heilung der Krankheiten, von der Praeservatio, der Arznei, um solche zu verhüten. „Was die Praeservatio und Verhütung dieses Übels (nämlich des Beschreiens) anlanget / so ist nötig GOtt dem Allmächtigen jederzeit durch andächtig und eifferiges Gebeth / und durch wahren starken Glauben in kindlicher Zuversicht bitten / daß er uns durch seiner heiligen Engel Macht auf allen unsern Wegen und Stegen behüte und beschütze.“

Actuarius gibt folgendes kompliziertes Mittel „für die Gesundheit, gegen die Dämonen, Larven und die Faszination“ an: Waldraute, Pfeffer, weißer Andorn, Myrrhen, Saffran, wohlriechende Binse (Kalmus?), weißer Pfeffer, Lavendel, Costwurz (Costus), Zimmt, celtische Narde, Feldzypresse (ajuga, chamaepitys), römischer Kümmel (stoechas), Opoponax, Enzian, Cardamom, Weihrauch, Euphorbium, Mandragora, Salmiak, Mannstreu, Rosen, Styrax, Balsamfrüchte, kretische Möhren, Leberbalsam (eupatorium), Samen von Fenchel und Klee, wilder Rosmarin (polium), Terpentin, Bilsenkraut, Mohnsaft werden mit Honig gemischt und täglich so viel als eine Linse davon genommen.

Kräutermann empfiehlt folgende „Species zu einem Haupthäublein, Säcklein und Küsslein für die Beschryne und Verzauberte.“ Nehmet St. Peters Kraut 5 Loth, Angeliken Wurtzel 3 Loth, Meister Wurtzel 4 Loth, Dorant 1 Hand voll, Gülden Wiederthon eine halbe Hand voll, Eisenkraut eine Hand voll, Hertzgespan 3 Hände voll, Johanniskraut Blumen 3½ Hand voll. Diese Stücke werden zerschnitten, wohl untereinander gemischet, Häublein, Küssgen und Säckgen damit gefüllet, und entweder ins Bett gelegt oder um den Hals gehänget.

Horst kennt dieses Rezept noch komplizierter: Zu dieser Kräutermischung soll man noch ein Wolfsauge und ein Stück-

chen von einer Hirnschale hinzutun. In das Häubchen näht man noch einen abgestreiften Schlangenbalg derart ein, daß er beim Aufsetzen die bloße Haut berühren muß.

Balsam gegen alle Zauberei: „Nimm des Johannisblumen-Öls 1 Pfund, guten alten Rhein-Wein anderthalb Pfund, Venedischen Terpentin, destilliert Zeigelstein-Öl, Regenwurm-Öl, jedes 2 Untz, Theriak und Mithridat, jedes 1 Quint, fol. persicar, Vincae pervincae, jedes 3 Handvoll, Johannisblumen 4 Handvoll, roter Betonienblumen, Tausendgüldenkraut, Brunellen, Gulden-Gunsel-Schelkrautblumen, jedes anderthalb Handvoll, Radic. Draconcul., maculat. runder Hohlwurz, Wallwurz, jedes eine halbe Handvoll: Alles untereinander zerschnitten, vermischet und in einem doppelten Gefäße so lange miteinander sieden lassen, bis

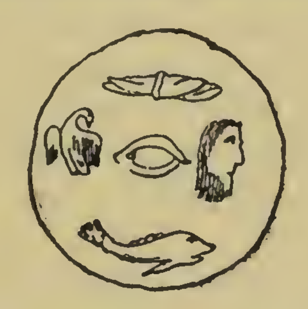


Fig. 121. Gravirter Onyx. Gerhard's Sammlung (n. O. Jahn. Taf. III, 7).
(Zu Seite 152.)

sich der Wein allerdings versotten hat, dann zwinget und presset man solches durch ein rein Tuch auf das stärkeste, thut dann ferner dazu Mumiae verae, Mastia, Weyrauch, Myrrhen, jedes 2 Quint, loesset es wieder ein viertel Stund lang miteinander sieden, dann verwahret man solchen in einem reinen Glas auf das beste.“

Um die Kinder in der Wiege und sich gegen die Ligatur zu schützen, muß man mit dieser Mixtur 10 Tage hintereinander, die beiden Seiten des Körpers, die Hände, den Hals und das Scrotum salben, und außerdem 4—9 Tropfen davon in Fleischbrühe nehmen.

Damit in Deutschland die Hexen den Kühen die Milch nicht nehmen, muß man auf einen Haselnußzweig schreiben: Tetragrammaton Adonai Otheos, auf einen andern: Jesus Maria Johann, läßt dann auf diese beiden Zweige einige Tropfen Wachs von einer Osterkerze fallen und bedeckt sie mit einem weißen Tuch, auf das man Stabwurzwurzel legt; man gießt die Milch durch dieses Tuch und gibt der Kuh neun Tage lang von der Stabwurzwurzel. — „Man läßt ein Brot bak-

ken aus Beer-Wurzel (Amaranthwurzel, Bärenklau, Wintergrün oder Haarstrang (Peucedanum) und Widerton und gibt dem Vieh des Morgens ein Stück davon."

Daß dir eine Hexe keinen Schaden beibringen könne: „Nimm Erlenholz, daß am Charfreitag frühe vor Sonnenaufgang ist geholet worden, dann Teufelsdreck, daß ist Assa Foetida aus der Apotheken und pulverisiere beides, reibe dich damit wohl ein, so kann dir keine Hexe einen Schaden beibringen."

Daß eine Hexe dem Vieh nicht schaden kann: „Hohle den Schleedorn vor Sonnenaufgang am Walpurgis-Abend mache ein Säcklein voll, nim von jeglichen Kuhe ein bischen Millich, läbe sie, als wenn du Käs machen wollest, gieße diese Millich in das Säcklein worin der Schlendorrn, und hänge dieses alles in Rauch, so wird dir keine Hexe schaden können."

Zu machen, daß böse Leuthe dem Vieh in Ställen nichts thun können: „Nim Weyrauch, schwarzen Kümel, Fünffingerkraut, Teufelsdreck, dann Salz von jedem Stück ein Loth. Dann nim etwas Kehrig vor der Stallzusammenkehrung hinter der Stalltüre, dieses alle wickele ein in Saubohnenstroh und mach ein Bündlein daraus; solches Bündlein stecke in ein starken ausgebohrten Elsenbaumholz und verspünde es mit eben solchen Elsenbaumholz, dann vergrabe es unter der Türschwelle, wo das Vieh ein und ausgehet."[204])

Literatur:

[1]) Grimm, 59 ff., 614 ff. — Weinhold, Neunzahl, 22. — Wuttke, § 121. — M. Jaehns, I, 414. — Mannhardt, Baumkult. I, 52. — Lotze, 113. — San-Germano, 111. — C. Bock, 121. — Chapelier, XIV, 70-1. — Merolla, I, 627. — J. M. Hildebrandt, 389. — Proyart, Loango. — Gallieni, 183. Smyth, I, 61. —

[2]) Wiedemann, 393. — Virgil, Eclog. VIII, 96-9. — Aelian, lib. I, cap. 35. — Günther, Cimaruta, 144-5. — v. Perger, 45. — Weinhold, 12. — Wuttke, § 120, 92, 453, 683, 74. — Bunzl. Mtschr. 1792, 88. — Drechsler, 109. — Witzschel, 269, § 38. — Krauss, Volksgl. 125. — Dalyell, 138-9. — Folk-Lore Journ. II, 379. — Carnoy u. Nicolaidès, 353. — Carnegy, Folk-Lore Rec. V, 38. — Bancroft, Pacific States, I, 588.

[3]) Montanus, Volksf. 140. —

[4]) El-Tounsy, 209.

[5]) Wuttke, § 125.

[6]) Bartsch, II, § 27.

[7]) Montanus, 139.

[8]) J. Levilloux, I, 322, 328. — Schoelcher, Egypte, 162.

— Clot-Bey, II, 59. — Lane, I, 351. — R. Andree, Parall. 36. — v. Kremer, Orient, II, 255. — Perkins, I, 285. — Pitré, Jettatura, 7.

[9]) Boetius, 418. — Plinius, XXXVII, 12, 3. — Vairo, 56. — St. Quen, lib. II, cap. 15. — Notes a. Quer. I, III, 84. — Zanetti, 255. — Covarrubias, loc. cit. — Mohammad, in the Orientalist, III, 200. —

[10]) Ferraro, IV, 186. — Del Rio, Lib. VI, Cap. II, Sectio II, § 1. —

[11]) Del Rio, ibid.

[12]) Virgil, Eclog. VII, 27-8. — Wierus, 510. —

[13]) Wuttke, § 135. — Afzelius, II, 295. — U. Jahn, 188, § 715. — Bartsch, II, 903. — Söhns, 114-7.

[14]) Dennys, 47.

[15]) Boecler u. Kreutzwald, 20. — Montanus, 147. — Söhns, 156. —

[16]) Panj. N. a. Q. II, § 272.

[17]) Plinius, XXI, 92. — Apulejus, 165. — Le P. Crespet, lib. I. dis. 18. — Wierus, 512. — Del Rio, 1057. — Lecoeur, II, 8. — Montanus, 141. — U. Jahn, 188 § 717. — Wuttke, § 137. — Leonicerus, 231. — Bayrus, 465. — Busch, 484. — W. Williams, II, 255. — J. Fr. Payne, Folk-Lore 1905, 364. — De Courcy, 272.

[18]) Wierus, 510. — Söhns, 152.

[19]) Sennert, Opera III, 1131. — Booch-Arkossy, loc. cit. — Söhns, 41. — v. Schulenburg, Ges. f. Anthrop. 1896, 188. —

[20]) Plinius, XXV, 46. — Daleschamps, I, 176. — Töppen, 39.

[21]) Wuttke, § 147, 688, 453. — Drechsler, II, I, 109—10. — Haltrich, 277.

[22]) Conway, 606. — Wuttke, § 692. — Potocki, I, 309.

[23]) Wuttke, § 130.

[24]) Einszler, 220. — Journ. asiat. Jan. 1885, 69—70

[25]) Del Rio, 1057.

[26]) Wuttke, § 709. — Story, 222.

[27]) Laisnel de la Salle, I, 288.

[28]) E. Reclus, I, 505.

[29]) Schweinfurth, II, 105.

[30]) Chrysostom. loc. cit.

[31]) Monier-Williams, 254.

[32]) Del Rio, 1057.

[33]) Plinius, XIII, 9, 2. — Story, 219.

[34]) Del Rio, 1057. — Wuttke, § 129, 682, 698. — Busch, 485. — U. Jahn, 12. — Liebrecht, in Gervasius v. Tilbury, 142.

[35]) Wuttke, § 420. — F. S. Krauss, Volksgl., 126. — E. Westermark, 36.

[36]) Wuttke, § 135.

[37]) Wuttke, § 135, 581. — Busch, 484. — Pröhle, 10. — U. Jahn, 12. — Witzschel, 271, § 58. — Ferraro, I, 149; IV, 136.

[38]) Sajaktzis, 139.

[39]) Joshi, 122-4.

40) Russwurm, Eibofolke, II, 219. — Wuttke, § 145. — Thorpe, III, 25. — Brandt u. Hazlitt, III, 244. — Jacobus I, lib. I, Cap. III. — Aubrey, Remaines, 247. — Addy, Glossary, xxij. — J. Evelyn, Sylva cap. XVI, unter Quickbeam. — Rob. Plot, cap. VI, § 52. — Sh. Macdonald, 379. — Dalyell, 9. — G. Johnston, id. 401. — Kinahan, loc. cit. IV, 117. — Hone, Every Day Book, II, 688. — Pennant, Tour, 141. — Héron, Journey, II, 228. — Steward, 210. — Notes and Q. 1 Ser., XII, 37. — J. G. Fenwick, Folk-lore Rec. II, 205. — Henderson, 225. — C. G. Cumming, From the Hebrid., I, 201-2. C. G. Cumming, China, II, 65. — Gregor, 188, 194. — Jamieson, Dictionn., unter Rown-tree. — Napier, 79-80. — Wiedemann, 393, 447.

41) Witzschel, 271, § 58. — Wilkie, 226. — Schulenburg, 161.

42) Wuttke, § 717.

43) Del Rio, 1057.

44) Aelian, I, 25. — Del Rio, 1057. — Laisnel de la Salle, I, 288. — Busch, 485. — Mones Anz. 1838, 424. — Montanus, 147. — Birlinger, Germania XXIV, 75 § 7. — Söhns, 146.

45) Wuttke, § 145.

46) I. Wolfius, 144. — Deleschamps, I, 624. — Montanus, 145. — Brandt u. Hazlitt, III, 70. — Abbé Noguès, Moeurs, 182.

47) Busch, 485.

48) Aelian, I, 25. — Busch, 485. — Montanus, 147. — U. Jahn, 12. — Frilley u. Wlahowity, 211.

49) Wuttke, § 653. — Woycicki, 25. — J. Hanusch, 285. — Wlislocki, Volksglaube der Zigeuner 120.

50) Del Rio, 1057.

51) Brandt u. Hazlitt, III, 72.

52) Wuttke, § 124. — Montanus, 224. — Busch, 484. — Witzschel, 275, § 82. — Panzer, II, 306, § 14. — Henderson, 226.

53) Einszler, 209.

54) Covarrubias, unter Higo, Azavache.

55) Del Rio, 1057. — Wuttke, § 129, 652, 682. — Liebrecht, Gervas v. Tilb., 142. — Jones, 168. — Du Mège, II, 369. — Barthéty, 62.

56) Wuttke, § 148, 682.

57) Frommann, 73. — U. Jahn, 12.

58) Del Rio, 1057.

59) Dennys, 47.

60) Aelian, I, 35. — Chrisostomus, loc. cit.

61) J. Wolf, Amulet. scrut. 135. — Söhns, 93.

62) Einszler, 208.

63) Folk-lore Journ. I, 220. — — Joshi, 124.

64) Coelho, § 70.

65) Daleschamps, II, 459.

66) Aelian, I, 35. — Wuttke, § 89, 126, 740. — Drechsler,

109. — Wlislocki, 88. — Singleton, 458. — J. M. Hildebrandt, 389. — F. S. Growse, 99.

[67]) Wuttke, § 128.

[68]) Wuttke, § 140.

[69]) Wuttke, § 144. — Haltrich, 277.

[70]) Busch, 487. — Wuttke, § 142, 684.

[71]) Theocrit, lib. I, X.

[72]) Busch, 485.

[73]) Wuttke, § 132. — Söhns, 156. — Amalfi, 177.

[74]) Wuttke, § 339, 683, 692, 711. — De Gubernatis, Myth. zool. I, 284. — Ermans Archiv, VI, 627.

[75]) Wuttke, § 128, 420. — Busch, 484.

[76]) Grohmann, Nr. 1122. —

[77]) Wuttke, § 141. — Grimm, Myth. III, 440. — Söhns, 56. — Busch, 483. — Mannhard, Baumkult. I, 52. — Brandt u. Hazlitt, III, 144. — Brockett, Glossary, I, 73. — I. L. Ferri, IV, 144. — Dalyell, 9. — Napier, 125-7. — I. Mac-Culloch, II, 440. — I. Loth, Rev. celtiq. VIII, 395.

[78]) Del Rio, 1057.

[79]) Appion, Plinius XXX, 2. — Apul. Herb. 87.— Wierus, 510.

[80]) Atharva-Veda, 19, 35, 3. — Grohmann, bei Albr. Weber, IX, 419.

[81]) Del Rio, 1057.

[82]) Del Rio, 1057. — Sam. Lange, De fuga daemon. — Fr. Houck, De Hyperico. — Carrichter, b. Mercklin, 208. — Crollius, De signat., 36. — I. Wolfius, Amulet. scrut. 135. — Le P. Crespet, lib. I, disc. 18. — Wuttke, § 92, 134, 646. — Zingerle, I, 329. — Montanus, 145. — A. Schlosser, in Germania, XXXVI, 387. — Drechsler, 109. — Ferraro, IV, 182. — Rockenphilosophie, Buch III, Cap. II. — Söhns, 145.

[83]) Wuttke, § 682. —

[84]) Witzschel, II, 275, § 82.

[85]) Valletta, 92.

[86]) Aelian, I, 25.

[87]) Bartsch, II, § 628 h.

[88]) Wuttke, § 414, 707. — Montanus, 144. — Thorpe, III, 84. — Laisnel de la Salle, I, 287. — Napier, 130.

[89]) Perrin, I, 60.

[90]) Plinius, XXVI, 17. — Vairo, 55. — Del Rio, 1057. — Wierus, 510. — Bayrus, 465. — Story, 222.

[91]) Dioscorides, lib. III, cap. 97. — Sammonicus, cap. XXVIII. — Theophrastus, cap. XVI. — Del Rio, 1057. — Frischbier, 9. — Verh. d. Berl. Ges. f. Anthrop. 1891, 741. — Wuttke, § 127, 414. — Söhns, 108. — Haltrich, 278. — Vonbun, 133. — H. Runge, Zeitschr. f. Deutsch. Mythol. IV, 174-5. — Proehle, Harzbilder, 86. — Ad. Kuhn, II, § 479. — Stoeber, Elsass. Sagen. § 222. — Busch, Grenzboten, 35. Jahrg., 1. Sem., II, 485. Leipzig, 1876. — Montanus, Volksf. 143-4. — Conway, Frasers Magaz. Neue Serie, II, 607-8. — Boecler, 19. — Kopernicki, Rev. d'anthrop. II, 131. — A. A. Afzélius, II, 295. — W. W. Story, 234. — Journal La Calabria, 15. Nov. 1889, 7. — Salomone-Marino, loc. cit. I, 132. — L.

de Vasconcellos, Rev. scientif. do Porto, 1882, 582. — A. Coehlo, § 296. — Kanitz, I, 69-70. — M. Gaster, Arch. f. slav. Philol., VII, 288. — Schwenk, Myth. d. Slawen, 29. — Dr. N. I. Petrowitsch, loc. cit. 516. — F. Kaindl, Die Huzulen, 64. — M. Bartels, 281. — v. Wlislocki, Zigeuner, 119. — Paspati, Bohémiens de l'emp. ottoman., 479. — v. Hahn, 159. — A. Danon, 271. — B. Stern, I, 314-6. — Grég. Palaïologue, 70, 360. — People of Turkey, II, 2, 244. — Ch. White, I, 325. — Ferrari, Arch. trad. pop. IV, 133. — Saint-Clair et Brophy, 69. — Ren. de Bussières, I, 274. — Zallonny, 157. — Story, 233. — Ausland, 1857, 93. — Rouse, Sporades, 181. — Pouqueville, Morée, I, 256-7. — Thornton, II, 268. — Scheible, XII, 543. — De Laprade, 236. — Jones, 169. — Allatius, 110. — Dalyell, 150. — R. Rodd, 161. — Lud. Lepic, 32. — Ami-Boué II, 122. — Einszler, 208. — R. Andree, 36. — Lane, I, 344. — Joshi, 124.

[92]) Bartsch, II, § 1151. — Wuttke, § 711.

[93]) Gazetteer Bombay presid. XXIII, 251. Bombay 1884.

[94]) Del Rio, 1057. — Montanus, 143.

[95]) Wuttke, § 682.

[96]) Witschel, 265, § 18. —

[97]) Dioscorides, Lib. III, cap. 89. — Wierus, 510. — Theat. Diabol. II. Teil, Cap. V, S. 80.

[98]) Dioscorides, lib. II, cap. 168. — Plinius, XX, 9. — Aelian, loc. cit. — Delrio, 1057. — Daleschamps, I, 119. — Drechsler, 109. — Schulenburg, 161. — Wuttke, § 80, 87, 121, 142, 707. — Bartsch, II, § 27, 628, 640, 641, 913. — U. Jahn, 13. — Mülhausen, Zeitschr. Ver. Hess. Gesch. 1867, 275-6. —

[99]) Söhns, 119. — Jones, 333.

[100]) Wuttke, § 129, 562, 574, 581. — U. Jahn, 12, 191, § 746. — Busch, loc. cit. — Liebrecht, loc. cit.

[101]) Nork, Sitten, 533. — W. Williams, II, 315. — Doolitle, II, 315. — China Rev., II, 166.' — Morrison, 287.

[102]) Montanus, 140.

[103]) Krauss, 43. —

[104]) Aelian, I, 35.

[105]) Ferraro, IV, 136.

[106]) Aelian, XI, 18.

[107]) Del Rio, 1057.

[108]) Wuttke, § 129, 646.

[109]) Vairo, 56. — Porta, Mag. nat. 333. — Story, 222. — Elworthy, 339-40.

[110]) Vernalecken, Mythen, 312, § 38.

[111]) Juvenal, Sat. VI, 80. — Theophrastus, Cap. XVI. — Plinius, XV, 39. — Aelian, I, 35. — Del Rio, 1057. — L. P. Costadau, 216. — Ferraro, IV, 216.

[112]) Busch, 485.

[113]) De Maricourt, Bull. Soc. Anthr. 1882, 32.

[114]) Campbell, Notes, 251.

[115]) Genesis, XXX, 14-21. — Josephus, Antiquitat. Judaic. VIII, cap. 2. — Josephus, De bello Judaico. lib. VII, cap. 25.

— Frommann, 669, 934. — Del Rio, 1057. — Wierus, Lib. V, Cap. XX. — Söhns, 124-7.

116) Kirani Kiranidēs, Element VII.

117) v. Hahn, 157.

118) Plinius, XX, 39, 8. — Wierus, 510. — Del Rio, 1057. — Busch, 485. — U. Jahn, 191, § 752. — B. Stern, I, 321.

119) Asiat. Journ. 2 Serie XXIV, 1. Teil, 63.

120) Henderson, 225.

121) Wuttke, § 128, 196. — Söhns, 135-6. — Rochholz, II, 46. — U. Jahn, 13. — Brandt u. Hazlitt, III, 70.

122) Del Rio, 1057.

123) Kaindl, Ausland, LXI, 280.

124) Montanus, 142. —

125) Ferraro, IV, 187.

126) Rockenphilosoph. Cap. XIX. — Frézier, 219.

127) Wierus, 510.

128) Aelian, I, 35.

129) Montanus, 140.

130) Söhns, 143.

131) Wierus, 510.

132) Mélusine, VII, 250.

133) Busch, 484.

134) Frilley u. Wlahowity, 211.

135) Story, 223. — R. Rodd, 162. — S. Baker, 40, 138. — Rouse, Sporades, 179.

136) S. Baker, 40.

137) Del Rio, 1057. — Wierus, 510.

138) Del Rio, 1057. — R. du Triez, 30 v. — Covarrubias, loc. cit. — Veckenstedt, 450.

139) Henderson, 225.

140) Wierus, 510. — Vairo, 55. — Costadau, 2. Teil, VI, 216. — Story, 222. — Frézier, 209.

141) Awdéjéwa, I, 623.

142) de Tchépa, 129. — C. Robert, I, 65. — B. Stern, I, 297.

143) Davis, II, 91. — W. Williams, II, 255. — Household Words, Morrison, 286-7. XVII, 371. —

144) Elworthy, 340.

145) Montanus, 141.

146) Aristoteles, Probl. Sect. XX, 34. — Dioscorides, III, 52-3. — Plinius, XX, 57. — Del Rio, 1057. — Frommann, 939. — L. Durant, 418. — London Retrosp. Rev. V, 109. Lond. 1822. — Busch, 485. — Wuttke, § 133. — De Maricourt, 34. — Trad. pop. abbruzz., 176, 179. — Salomone-Marino, I, 132. — Th. Trede, II, 254. — Rolf, loc. cit. — Günther, Folk-Lore XVI. — Danon, Recueil des Romances p. 16, Note 4. — Ibid. Mélusine, VIII, 280. — Quedenfeldt, loc. cit. — Mohammad, in the Orientalist, III, 200. — M. Quatremère, 240. — Ferdosi, edit. Rückert, Bd. I, Sage 10, v. 131. — Rückert, Dschamis Lieder, 492.

147) Wuttke, § 144. — Mlle. Bosquet, 194. — H. Schurtz, 59. —

[148]) A. Coelho, § 295.
[149]) De la Flotte, 202-3.
[150]) Dezobry, II, 374. — Del Rio, 1057. — Busch, 485. — Wuttke, § 196. — Zeitschr. f. deutsche Mythol. I, 327. — Kirschleger, II, 98.
[151]) Del Rio, 1057.
[152]) Dioscorides, lib. III, cap. 87. — Aristoteles, Probl. sect. XX, probl. 34. — Del Rio, 1057. — Vairo, 55. — Mizauld, 61. — Bapst, I, 201. — Wolfius, Amulet. scrut. 135. — Daleschamps, II, 44.
[153]) Aelian, I, 35. —
[154]) Ferraro, Arch. trad. pop. IV, 54.
[155]) Wuttke, § 145.
[156]) J. Beames, 239-40. — Carnegy, Folk-lore Rec. V, 38. — Verh. Berl. Ges. f. Anthrop. 1875, 58.
[157]) Bartsch, II, § 665, 924.
[158]) Aelian, I, 35. — Montanus, 144. — Mones Anzeiger, 1838, 424.
[159]) v. Schulenburg, 138.
[160]) W. Crooke, Panj. N. a. Q. III, § 275.
[161]) Montanus, 147. — Bartsch, II, § 927.
[162]) Montanus, 144. — U. Jahn, 192, § 759. — Wuttke, § 135. —
[163]) Costadau, 2. Teil, VI, 216.
[164]) Montanus, 147.
[165]) Wuttke, § 420.
[166]) v. Wlislocki, bei Virchow u. Holtzendorff, Neue Folge, II. Serie, Heft 36. — v. Wlislocki, Volksglaube, 120.
[167]) Daleschamps, I, 123. — Wilkie, 226. — Bonhôte, II, 20. — Zanetti, 225.
[168]) Birlinger, I, 408.
[169]) Wuttke, § 180, 376, 415, 420, 668, 683, 708. — Conway, 607. — Singleton, 458. — Lestrelin, 224. — Annaire de la Soc. des études, Chine, Japon, etc. 1873, 113-4. — Hamburger Corresp. 10. Sept. 1907. Nr. 460. Zauberkuren. — H. Schurtz, 59.
[170]) R. Wuttke, Sächs. Volksk. 324. — Magherini, 38. — Kuhn, II, 189. — Forlong, I, 59. — Dilthey, 65.
[171]) People of Turkey, II, 224.
[172]) Bartsch, II, § 665. — Wuttke, § 420. — Thorpe, I, 2, 20. — Boecler, 19, 20. — Wiedemann, 393. — I. Szuiski, Myth. d. asiat. Völker, VII, 431. — Jaffur-Schurreeff, 7. — Haggenmacher, 25.
[173]) Wuttke, § 135. — People of Turkey, II, 244. — Boecler u. Kreutzw. 20. — Wiedemann, 393.
[174]) Cumming, From the Hebrides, 186.
[175]) Abbé Dubois, II, 449.
[176]) Wuttke, § 145. — Gregor, 188. — Brandt u. Hazlitt, III, 74.
[177]) Old Yorkshire, 1883, 266.
[178]) Conway, II, 718.
[179]) Wuttke, § 148, 420, 707. — Zingerle, 226. — Leo-

prechting, 96, 97. — Busch, 486. — Cumming, 199. — De Rupescissa, 141. — De Gubernatis, I, 284. — F. S. Krauss, Volksgl. 124. — Georgi, 184.

[180]) Le P. Costadau, 2. Teil, VI, 216.

[181]) Martin, West. Isl. 38, 39, 128. — Abbé Noguès, 182-3. — Fr. Krauss, 164. — Amalfi, 177. — De Simone, IV, 520. — Placcuci, IV, 53.

[182]) Del Rio, lib. VI, cap. 2, quest. 1, § 1. — Busch, 491. — Wuttke, § 139.

[183]) Kristensen, Sagn., VII, 108, 386. 103, 355. — Wuttke, § 146, 196, 420, 662, 677. — Busch, 485. — v. Wlislocki, Volksgl. Zigeuner, 120.

[184]) Wierus, 510. — Ralston, 387.

[185]) Ovid, Fastes, VI, 130, 137. — Busch, loc. cit. — Temme, 342. — Frischbier, 11. — Haltrich, 279. — Wuttke, § 693. — H. Schurtz, 59.

[186]) Busch, 490.

[187]) Wuttke, § 137, 683. — U. Jahn, 12. — Rockenphilosophie, Buch III, Cap. 51. — Ferraro, Arch. trad. pop. IV, 135. — De Maricourt, 34.

[188]) Montanus, 147. — Busch, 483.

[189]) Busch, 490.

[190]) Vairo, 56. — Porta, 333. — Costadau, 2. Teil, VI, 216. — Story, 222.

[191]) Einszler, 209.

[192]) Wierus, 510. — Bayrus, 465. — Montanus, 143.

[193]) Vairo, 56.

[194]) Einszler, 207.

[195]) Jones, 168. — Osman-Bey, 129.

[196]) Wuttke, § 89, 92, 178, 420, 565, 581, 591, 608, 609, 691, 693, 696. — Grabinski, 37. — Bartsch, II, 560-1, 645. — Haltrich, 260, 276-7. — Wlislocki, Siebenb. Sachs. 144. — U. Jahn, 14. — Grimm, Anhang, Nr. 250. — Strackerjan, I, 357. — Blaas, Germania, XXIX, 94, § 51, 55. — Meier, Schwäb. Sagen, § 195. — Norddch. Sagen, Nr. 92, 155, 375, 429. — v. Alpenburg, 289. — Gregor, 188. — Guastella, 23. — Joshi, loc. cit. I, 124. — Haberland, Ausland, LII, 883.

[197]) Chambers' Journ. 1871, 234. — Frommann, 73. — Schindler, 349. — Wuttke, § 175, 452. — Witzschel, 249, § 43. — Grimm, III, 460. — Blaas, Germania, XXIX, 95, § 61, 66. — v. Alpenburg, 349-50. — Vernalecken, 129. — Jones, 168. — R. Clarck, Folk-lore Rec. V, 33. — Folk-lore Journ. II, 24. — Perrin, Breiz-Izel, I, 60. — Vérusmor, 342. — Dulaure, Cultes, II, 254-5. — Haberland, Globus, XLII, 76-9, 88-92, 104-8.

[198]) Cannaert, Olim. 27. — Wuttke, § 98. — Lloyd, 95. — Haltrich, 278. — U. Jahn, 16. — Gregor, 190. — Jorio, Mimica, 119. — Corbis, Rev. d'Alsace, XXXV, 129-30. — Wuttke, § 188. — Petrowitsch, 516. — Wuttke, § 92, 102.

[199]) Liebrecht, Zur Volksk., 316, § 43, 318, § 44. — Scheffer, Laponie, 379. — Kinahan, Folk-lore Rec., IV, 117. — Kaindl, 63. — A. Schlossar, Germania, XXXVI, 401. — Napier, 39.

Bonvalot, Du Caucase aux Indes a trav. le Pamir, 106.— Cockburn, loc. cit., I, § 793. — Crooke, II, 10, 11.

[200]) St. Chrysostom. Epist. I ad Corinth. — Wuttke, § 181.

[201]) Wuttke, § 194, 561. — De Hesse-Warteg, 139.

[202]) Ladoucette, 590-1. — Giles, 44.

[203]) Papyri from the collect. in the Brit. Museum, 1863, 42. — Atharva-Samhitâ, Buch IV, 9, 6. — Albr. Weber, Bd. 18, 33. — Çâñkhâyanagrihyam, 1, 16. — Albr. Weber, Bd. 15. 33. — Plinius, XVI, 29, 52. — Ovid, Fastes, III, 137., VI, 130. — Juvenal, Satiren, VI, 228. — Carrichter, Kräuterbuch, 1. Teil, 270. — Frommann, 74. — Stranosmodus, bei Alex Trallian, 30. — Busch, 483. — Germania, XXII, 261. — Bierlinger, 408. — Wuttke, § 568. — H. Runge, 176, 17. Bartsch, II, 628 n .— U. Jahn, 12, 194, § 772. — Frischbier, 10. — Grimm, III, 459, § 713. — Wuttke, Sächs. Volksk., 324.· v. Alpenburg, 349. — Haltrich, 19, 279. — Wlislocki, Siebenb. Sachsen, 144. — Stoeber, Alsatia, 1856-7, 326. — Coremans, 80. — Poumarède, 226. — H. Le Carguet, 467. — Preller, Röm. Mythol. 579. — Trede, II, 280. — Marzano, 7. — Trad. pop. Abruzzi, 179. — Ferraro, IV, 135-6. — Bastanzi, 26. — Ausland, 1844, 374. — Ami-Boué, II, 127. — R. Andree, Parall., 36. — E. W. Lane, I, 321. — Einszler, 209. — Wetzstein, 280. — Nigmann, 30. — Am Urquell, I, 16, § 1-3. — The Bombay Gazetteer, XV, 1. Teil, 156. Bombay 1883. — Panj. N. and Q. I, § 117. — Doolitle, II, 310, 315. — Dennys, 70.

[204]) Bräuner, 983. — Actuarius, Lib. V, cap. VI, p. 200. — Val. Kräutermann, Cap. IV. — Horst, III, 360-1. — Textor, in Alemannia, V, 68. — Montanus, 118. — Germania, XXII, 261. — Beitr. z. deutsch-böhm. Volksk. VI, 1, 320.

c. Tierreich.

Ganze Tiere wie einzelne Teile davon dienen ebenso wohl als Abwehrmittel wie Abbildungen derselben. (cf. Bilder.)

Adler. — Im alten Ägypten gebrauchte man das Bild eines Adlerflügels auf eine Goldplatte graviert als Talisman. In Finnland nagelt man gegen die bösen Einflüsse einen Adler über die Stalltür. Die Afghanen schützen ihre Kinder gegen den Einfluß des bösen Blickes, indem sie ihnen einen Schnabel oder die Krallen des Adlers um den Hals hängen.[1]) (cf. Fig. 121.)

Affe. — In Kleinasien hängen die Maurer einen Affenschädel an jedes Haus, das sie bauen; die Dajak auf Borneo hängen ihn in ihre Wohnungen, um sie zu schützen, und in ihre Felder, um die Ernte zu bewahren. Ein Affe wird in Italien als Amulet gegen das mal'occhio getragen.[2])

Ameise. — Auf antiken Amulet-Gemmen.[3]) (cf. Fig. 120.)

Antilope. — In dem größten Teil des afrikanischen Kontinentes trägt man gegen den bösen Blick Antilopenhörner auf dem Kopf.[3a])

Bär. — Die alten Römer schützten die Augen vor Krankheiten, indem sie Bärenhaare bei sich trugen, die in einen Lappen von der Farbe dieses Tieres eingewickelt waren. Auf Lesbos trägt man noch heute Bärenhaare und -klauen gegen den bösen Blick, ebenso in Konkan Bärenhaare. In Estland kann der böse Blick den Tieren nicht schaden, in deren Stall man einen Bären geführt hat, und auch nicht den jungen Ehegatten, in deren Bett ein solcher geschlafen hat. Die Dajak auf Borneo schützen sich gegen Zauberei, indem sie Bärenschädel an ihren Wohnungen und auf den Feldern anbringen.[4])



Fig. 122. Gemme. (n. King, Gnostics S. 115 u. Handbook S. 81).
(Zu Seite 152.)

Biene. — Antikes Amulet.[5]) (cf. Fig. 24, 120.)

Bock, Widder, Ziege, Gemse, Steinbock. — Widderköpfe waren ebenso wie die fälschlich sog. Ammonsköpfe ein beliebtes Abwehrmittel auf antiken Halsbändern, Armbändern, Spangen und Nadeln, auf geschnittenen Steinen, an den Enden von Skeptren und Kerykeion, an den Enden der Armlehnen von Sesseln, an den spitzen Handhaben der Spiegel und verschiedener Gefäße, an den Deichseln von Wagen und am Pferdegeschirr, an Lampen, Helmen, Waffen, Feldzeichen, Grabaltären und Aschenurnen, an Dreifüßen, Candelabern, Brunnenmündungen, Wasserbecken etc. Man findet sie vielfach auf den sog. „Votivhänden“ (cf. S. 182.) und vollständige Schafe oder Widder auf Tonplatten. (Fig. 150, 169, 170). Der Ziegenbock gehört zu den Tieren, die das böse Auge angreifen (cf. Fig. 124.) — In Schlesien befestigt man in der Walpurgisnacht ein viergabeliges

Ziegenbockgehörn gegen die Hexen über der Tür. In Württemberg nimmt man beim Austreiben des Viehes einen schwarzen, hörnerlosen Bock mit, ebenso in der Provinz Languedoc. In Mecklenburg, Elsaß und in der Freigrafschaft Hochburgund stellte man einen Bock oder eine Ziege in den Stall als Schutz gegen die Behexung; bei den Siebenbürger Sachsen muß es ein schwarzer Bock sein. In Cabolia (Republik Liberia) hält man eine weiße Ziege als Schutz gegen böse Einflüsse. In Italien ist die Ziege ein modernes Amulet gegen das mal'occhio. (cf. Fig. 48 f.) Man trägt zu demselben Zwecke die gewundenen Bocks-, Widder- und Gemsenhörner. In Afghanistan und Belutschistan setzt man Steinbockhörner auf die Mauern der Moscheen und Befestigungen.[6])

Buceros. — Die Biadju auf Borneo schmücken den Giebel ihrer Häuser mit Bildern des Rhinocerosvogels (Bucéros-rhinocéros) in Holz, weil sie glauben, dieser bringe Glück. Die Makassar hängen in ihre kleinen Buden einen Kopf des buceros cassidix, um die Käufer herbeizulocken. Sie nennen diesen Vogel âlo, ein Wort, das in ihrer Sprache zwei Bedeutungen hat; „Vogel“ und „verhindern“. Sie übertragen die Bezeichnung des Verbums auf den Namen des Vogels und bilden sich dadurch ein, daß dieser die Kraft besitzt, das Unheil aufzuheben. Sie sagen also: ta-ni-yalo-aloevi „Sie (d. h. d. Käufer) werden nicht verhindert werden zu kaufen.“ Ein ebenfalls verbreiteter Gebrauch bei den Buginois besteht darin, einen Kopf des Buceros unter den in der Mitte des Hauses befindlichen Pfosten zu vergraben, damit er alles Übel von der Familie und der Wohnung abhalte. In den Distrikten von Lampong schmückt man mit einem Buceroskopf die Rata, eine Art von vierräderigen Wagen. Ebenfalls zum Schutz gegen Gefahren befestigen die Papua und die Bewohner der Humboldtbai ein hölzernes Abbild des Buceros am Schnabel ihrer Kanoes.[7]) (Eine andere Hornvogelart, der Tukan, hat bekanntlich den bösen Blick. Bd. I. S. 124.)

Büffel. — In Italien hängt man riesige Büffelhörner gegen die Jettatura auf. Im Marutse-Mambundareiche im südlichen Zentralafrika schützen Armbänder und Brustharnische aus Büffelfett vor bösen menschlichen Einflüssen.[8])

Dachs. — Im Altertum hängte man seine Pfoten um den Hals der Tiere gegen die Faszination. In Pommern trägt man sie bei sich. In Baden und in der Schweiz befestigt man am Kummet ein Dachsfell; ähnlich in Italien. Der neapolitanische Kutscher schützt seine Pferde gegen die Jettatura auch durch

ein Büschel Dachshaare. In Spanien befestigt man an die Schulter der Kinder Dachspfoten.[9])

D e l p h i n. — auf antiken Amuletten. (cf. Fig. 121.) Die Alten schätzten ihn wegen seiner Freundlichkeit und Anhänglichkeit. Sie stellten ihn als ein Muster der Uneigennützigkeit

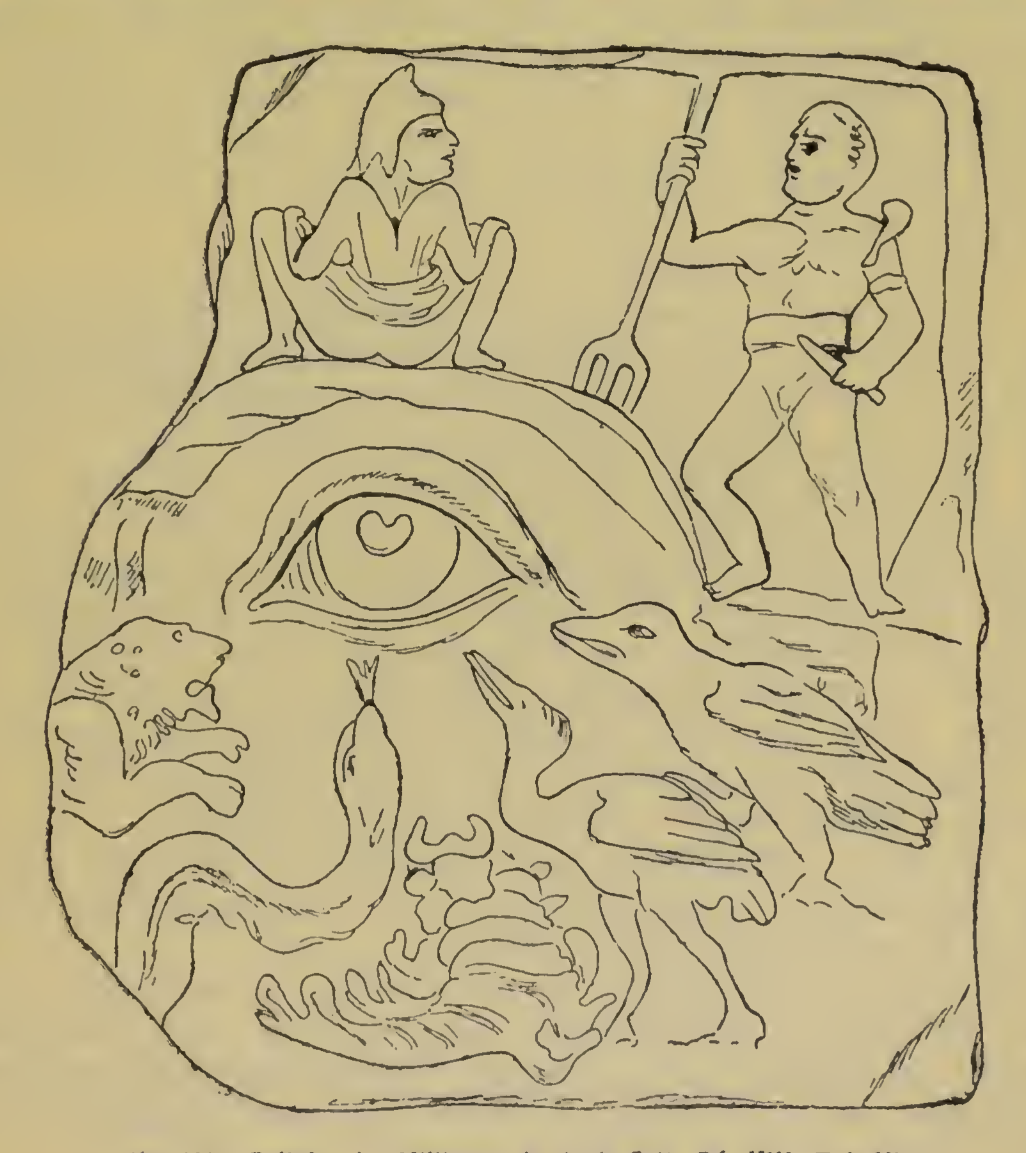


Fig. 123. Relief (n. Millingen, in Arch. Brit. Bd. XIX. Taf. VI).
(Zu Seite 152.)

auf, weil er, wie sie sagten, aus dieser freundlichen Gesinnung gegen die Menschen gar keinen Vorteil ziehe. Im besonderen waren sie überzeugt, daß er den Fischern bei der Ausübung ihres Handwerks gern behilflich sei, indem er ihnen die übrigen Fische in die Netze jage. Er schien ihnen sogar ganz menschlichen Verstand zu haben; und selbst die Fähigkeit, Orakel zu geben, wurde ihm zugeschrieben. Man betrachtete daher

den Delphin als heilig, und fing und tötete ihn nicht. Oppian pflegt ihn als den Gebieter aller Fische und des Meeres zu bezeichnen. Ganz besonders empfänglich erschien er für alle Eindrücke der Musik, eben so sehr aber auch für die zartesten erotischen Gefühle gegen schöne Knaben und Jünglinge. Fast in allen größeren Seestädten des Mittelmeeres wußte man daher von einem oder mehreren Delphinen zu erzählen, welche in letzterer Beziehung das außerordentlichste getan haben sollten; und hieraus dürfte wohl die Bedeutung des Delphins als Schutzmittel, namentlich in Bezug auf Angelegenheiten der Liebe zu erklären sein.[10])

Eber. — cf. Schwein.

Eidechse. — Man trug sie auf Ringsteinen eingegraben zum Schutz der Augen. Kleine Eidechsen von Bronze finden sich unter anderen amuletartigen Dingen. Sie ist eins von den Tieren, die das böse Auge angreifen (cf. Fig. 117, 118, 119, 120); sie findet sich auf den Votivhänden (cf. Fig. 169, 170) und Zaubernägeln (cf. Fig. 24). — Auf der Insel Föhr vergräbt man eine lebende Eidechse unter die Türschwelle zum Schutz gegen die Hexen. In der Gegend von Lorient ist jemand, der, einen Eidechsenschwanz bei sich trägt, vor jeder Behexung geschützt. In Neapel dient ihre Haut zu demselben Zwecke. In Persien hängt man den Kindern eine Eidechse um den Hals. In China und bei den Dajak (cf. S. 41.) schützen Bilder von gewissen Eidechsenarten gegen die bösen Einflüsse.[11])

Elentier (Elch). — Man trug früher seinen Huf gegen die Faszination. In Italien hängen die Apotheker und Drogisten seine Hörner an ihre Türen.[12])

Elephant. — Gehört zu den Tieren, die auf alten Gemmen das böse Auge angreifen. (cf. Fig. 118, 119.) Modernes Amulet in Italien. (cf. Fig. 48 d.) Über einer Eingangstür der Kathedrale in Sevilla hängt an einer Kette ein Elephantenzahn. (Fig. 56.)

Elster. — In Schweden nagelt man sie mit ausgebreiteten Flügeln an die Ställe, um die Tiere zu schützen.[14])

Esel. — Man trug einen Eselshuf gegen die Faszination. In Portugal, in Paredes, Ucanha, Maia, schützt man die Melonenbeete gegen den bösen Blick durch einen auf eine Stange gesteckten Eselskopf. In Murzuk, Zentralafrika, setzt man ihn deshalb in die Gärten, um die Ernte zu schützen. In der Moldau besitzt er die Kraft, Zauberei zu brechen. Wenn die serbischen und bosnischen Frauen schwanger sind, so verfertigen sie sich einen Gürtel aus den Schwanzhaaren des Esels.[15])

Eule, Käuzchen. — Gehört zu den Tieren, die das böse Auge angreifen. (cf. Fig. 122, 124). Man nagelt vielfach ihre Köpfe oder das ganze Tier mit ausgebreiteten Flügeln an die Tür der Wohnungen und Scheunen (Schles., Sachsen, Thür., Pfalz, Süddeutschl., Belgien, Finnland, Frankreich, Italien, Sorrent) gegen Behexung und bösen Blick, oder man vergräbt eine Eule unter die Stallschwelle. In Neapel trägt man den Kopf bei sich.[16])



Fig. 124. Mosaikpflaster
(n. Bull. d. Comm. Arch. d. Rom. Ser. III. 1890. Taf. II).
(Zu Seite 153.)

Falke. — In Italien und Finnland nagelt man ihn über die Stalltür.[17])

Fisch. — Seine Galle, auf glühenden Kohlen verbrannt, beschwört den Zauber. In Otranto schützen die Zähne von Haifischen, in Silber gefaßt, vor dem bösen Blick. Die Juden in Tunis legen bei Hochzeiten und Festen auf ein Seiden- oder Samtkissen, einen Fischschwanz, gewöhnlich von einem Thunfisch. Die Kolhs in Indien bringen auf ihrem Hause das Abbild eines Fisches an, um sich vor dem bösen Blick zu schützen.[18])

Fledermaus. — Im klassischen Altertum trug man sie lebend dreimal um das Haus oder den Stall und hängte sie dann an den Füßen an die Tür oder an das Fenster, um das Haus oder den Schafstall zu schützen. Noch heute herrscht dieser Glaube. In Belgien, Böhmen und Schlesien nagelt man die Fledermaus über die Tür. In Pommern kann der Spieler nicht verlieren, wenn er ein Fledermausherz mit einem roten Faden am Arm befestigt trägt.[19])

Fliege. — Mutianus, der dritte Konsul, trug gegen die Faszination eine lebende Fliege in einem Stück Stoff um den Hals. Dieses Schutzmittel wurde immer gegen die Triefäugigkeit angewendet; das Tuch, in das man die Fliege einwickelte, mußte weiß sein.[20]) (cf. Fig. 120.)

Frosch. — Gehört zu den Tieren, die das böse Auge angreifen (cf. Fig. 120.) Frösche finden sich vielfach als Apotropäon auf Gemmen, Lampen (Fig. 51), Votivhänden (cf. Fig. 169, 170), Zaubernägeln (Fig. 24), Halsbändern (Fig. 52), Schalen (Fig. 53), und auch als Einzelfiguren aus Agath, Glas, Bronze u. dgl. Ein Frosch ist auf dem Deckel einer römischen Bronze-Bulla (cf. Bulla) angebracht, und gewiß hat er auch an einem kleinen, in England gefundenen Marmor-Altar, sowie in der Sitte der etruskischen Kunst, die Füße von Bronze-Cisten oder Dreifüßen, denen die Formen von Löwenklauen gegeben sind, auf Fröschen ruhen zu lassen, denselben Sinn. — In Neapel und Jerusalem werden noch heute kleine Frösche aus Silber oder Gold gegen den bösen Blick getragen. (Fig. 54, 81.) — Man hängt lebende Frösche zum Schutz des Viehes mit den Beinen an die Stalltür auf. In Schottland legt man einen Frosch in die Milchgefäße.[21])

Fuchs. — Nach dem Talmud wurde den Pferden zum Schutze gegen den bösen Blick ein Fuchschwanz*) zwischen die Augen gehängt. (cf. rote Farbe.) Dieses geschieht heute noch in Italien. Ebenso befestigte man den Kindern ein Stück Fuchshaut an die Schulter, und die italienischen Bauern tragen dieses an den Kopfbedeckungen. In Schottland nagelt man einen Fuchskopf an die Stalltür gegen die Hexen. Wenn in England ein junger Bursche zum ersten Male auf der Fuchsjagd zu Pferde der Meute folgt „dann berührt der Jäger, wenn der Fuchs getötet ist, mit der blutigen Rute des Tieres die Backe des Burschen, der so „made free of the field“ und vor Fallen geschützt ist, wenn er über Gräben springt.“ In Montferrat

*) Der „glänzende Faden“ hat sicherlich denselben Zweck und ist nichts anderes als der Ersatz des Fuchsschwanzes.



Fig. 125. Grabdenkmal aus Auzia. (Afrika). (n. Rev. archéolog. 1863. Pl. VIII).
(Zu Seite 153.)

schützt ein Büschel Fuchshaare um den Hals des Kindes gebunden, dieses vor Zauberei.[22])

G e i e r. — Die Karaya befestigen zum Schutz tote Königsgeier auf hohen Stangengerüsten. Eine ähnliche Sitte herrscht bei den Malayen.[23])

G e m s e. — cf. Bock. S. .

G r i l l e. — Wie man ihr im Altertum den bösen Blick zuschrieb (Bd. I. S. 135), so benutzte man ihr Abbild auch vielfach als Schutzmittel dagegen. Man findet es auf Gemmen und Münzen (Fig. 31, 33), und man fertigte Talismane in Form von Grillen an. Ein solches Bild stellte Peisistratos auf der Akropolis auf, damit der Neid, der sein Glück stören könnte, dadurch unschädlich gemacht würde. Eine eherne Heuschrecke ist auch in den Ruinen des Didymaion gefunden worden. — In einigen Gegenden Frankreichs haben die Zauberer keine Macht über die Leute, die Grillen in ihren Häusern haben.[24])

H a b i c h t. — Hängt man in Deutschland gegen die Hexen an die Stalltür, ebenso in Estland Raubvögel.[25])

H a h n, H u h n. — Ist eins von den Tieren, die das böse Auge angreifen. (cf. Fig. 117, 125). Hahnenköpfe finden wir an antiken Amulet-Halsbändern (Fig. 52, 55) und auch in Verbindung mit dem Phallus; ebenso im modernen Cimaruta-Amulet. (Fig. 50, 13, 14, 15). — In Böhmen und im südlichen Persien schützt ein weißer Hahn das Haus vor allem Zauber; eine ganz schwarze Henne legt nach Paarung mit der Hausschlange das erste und das letzte Mal in ihrem Leben ein Ei ohne Dotter; wenn man ein solches Ei über das Dach wirft, ist das Haus vor aller Behexung sicher. (Böhmen.) (cf. Basiliskenei.) In der Oberpfalz schützt eine schwarze Henne das Haus, in der Lausitz eine weiße Henne. In Süddeutschland zieht ein schwarzer Hahn alle Behexung an sich. In Morvant schützt sich der junge Ehemann, indem er am Hochzeitstage die Füße des Huhnes ißt, das dem jungen Paare am Hochzeitsmorgen geschenkt wird. Wenn man in Estland Bienen hat, und ein neidisches Auge dessen, welcher keine hat, darauf gesehen hat, so bringt man in dessen Vorratshaus Hühnerfüße und -Flügel, Knochen etc. und legt davon auch um seine Bienenstöcke. In Rußland tragen Knaben gegen den bösen Blick Knochen vom Flügel eines schwarzen Hahns und Mädchen solche einer schwarzen Henne. In China setzt man oft auf das Dach und an die Seiten des Hauses Kücken aus rotem Tongeschirr.[26])

Wenn man E i e r gegessen hat, so soll man die Schalen drei-

mal durchstechen, bevor man sie wieder auf seinen Teller zurücklegt. In einigen Teilen Deutschlands läßt man das Vieh über Eier gehen, oder man vergräbt sie unter der Schwelle oder im Innern des Stalles. Wenn man in Siebenbürgen im Frühjahre das Vieh zur Weide führt, so wirft man drei Eier auf drei Kreuzwege; in Niederbayern schlägt man ein am Gründonnerstag gelegtes und geweihtes Ei in zwei Stücke, und legt dann die eine Hälfte in den Pferdestall und die andere in den Viehstall; in Estland vergräbt man ebenfalls die Eier unter die Stallschwelle. Bei den Zigeunern Siebenbürgens bohrt der Ehemann, um seine Frau vor Unfruchtbarkeit zu bewahren, ein Loch in beide Enden eines Eies und bläst den Inhalt desselben in den Mund seiner Frau, die ihn herunterschluckt. Die Türken gebrauchen die Eier gegen den bösen Blick; in Kleinasien hängen die Maurer



Fig. [illegible]. [illegible]
(Zu Seite [illegible].)

eine Eierschale an die Tür eines neuen Hauses; in Tunis hängt eine in Wochen gekommene Frau über ihren Kopf auf Faden gereihte Eierschalen auf. Wenn in Kabylien die Neuvermählte nach ihrem Fest auf einem Maulesel durch die benachbarten Dörfer in ihre Wohnung kommt, so wird sie sofort von Frauen umgeben, die ihr die Hände in geschmolzene Butter eintauchen und ihr frische Eier geben, die sie zerbrechen muß, indem sie sie auf dem Kopf und zwischen den Ohren ihres Reittieres zerschlägt; auf diese Weise wird jeder Zauber von den jungen Eheleuten abgehalten. In Syrien befestigt man sie an den Blumen und Pflanzen gegen den bösen Blick.[illegible])

Hammel, Schaf. — In Pamplona (Spanien) befestigten die Frauen auf den Schultern ihrer Kinder Hautstücke von einem Schaf gegen das Beschreien. In Königsberg legt man in derselben Absicht ein Band von blauer Schafwolle in die Wiege des Kindes. In der Walachei hängt man gegen die bösen Einflüsse Hammelköpfe, die nach Osten gerichtet sind, an Stangen oder Bäumen; ebenso in Tripolis, aber ohne bestimmte Richtung.

In Afghanistan und Belutschistan setzt man Hammelhörner auf die Mauern.[27])

Hase. — Auf Zaubernägeln (Fig. 24). (Soll angeblich mit offenen Augen schlafen, und eignet sich deshalb wohl besonders gut, um gegen den bösen Blick zu schützen.) Bei den Türken schützt sein Kopf gegen den bösen Blick. Die Araber Algeriens tragen aus demselben Grunde Knöchelchen von einem Hasen; in früheren Zeiten mußten dieselben von einem weiblichen Hasen abstammen.[28])

Hecht. — Er hat in seinen Kopfgräten die Werzeuge des Leidens Christi; und schützt deshalb in Oldenburg das Haus vor Schaden.[29])

Hering. — Damit in Schlesien das Vieh nicht behext wird, mischt man einen kleingehackten Hering unter das Futter. Im Erzgebirge erhalten die Ziegen am Christabend Heringsmilch und -köpfe zu fressen. Wenn im Vogtland eine Kuh kalben soll, gibt man ihr die am Christabend an die Tür gespießten Heringsköpfe zu fressen. (cf. S. 38.).[30])

Heuschrecke. cf. Grille.

Hirsch, Renntier. — Ersterer gehört zu den Tieren, die das böse Auge angreifen. (Fig. 122, 124) und findet sich auf Zaubernägeln. (Fig. 24.) In Frankreich schützt ein Stück Hirschgeweih vor Zauberei und Krankheiten. — In Süditalien nagelt man das Hirschgeweih an die Tür gewisser Kaufläden; in ganz Italien hängt man ein Stück davon um den Hals der Kinder, zum Schutz gegen den bösen Blick; in Andalusien trägt man ein Stück davon, um sich vor dem bösen Blick der Zigeuner zu schützen; in Persien hängt man es den Kindern um den Hals oder man setzt Hirschköpfe in die Zimmerecken zum Schutze der Wohnung. — In Norwegen vertreiben Renntiergeweihe die bösen Geister.[31])

Hirschkäfer. cf. Scarabaeus. S.

Hund. — Gehört zu den Tieren, die das böse Auge angreifen. (Fig. 117, 118, 122). Modernes Amulet in Italien. (Fig. 48 c.) Das Bellen der Hunde verscheuchte Gespenster; Hundeopfer wurden bei Sühnungen vorgenommen. Die Geschlechtsteile eines Hundes wurden unter die Schwelle vergraben, die Wände mit seinem Blut bestrichen; man räucherte mit der Galle eines schwarzen männlichen Hundes, um das Haus vor Zauberei zu beschützen. In Litauen vergräbt man einen Hund in das Fundament des Hauses; in der Oberpfalz vergräbt man an der Schwelle des Stalles einen lebenden Hund gegen die Viehseuchen. Wenn man in den Abruzzen in einem Haus,

in dem sich Kinder befinden, des Nachts eine Katze, d. h. eine Hexe in solcher Gestalt, hört, muß man einen kleinen Hund töten und ihn in einem Raum zur ebenen Erde vergraben. In Benin (Oberguinea), hängt man an die Tür der Wohnung gegen Hexerei einen toten Hund und läßt ihn dort verfaulen. In Deutschland hängt man über die Stalltür einen Hundekopf. Im Pandschab hängt man gegen die Faszination seinen Schädel an den Hals der Büffelkühe. In Ronda, auf Malaga, schützt ein Stück Haut von einem schwarzen Hunde, um den Hals gehängt, vor aller Hexerei. In Jerusalem hängt man gegen



Fig. 127. Gott mit d. Auge auf d. Haupt (n. Wilkinson. Taf. 72). (Zu Seite 158.)

den bösen Blick über die Tür eines neugebauten Hauses einen Hundeschädel. Wenn in China die Häuser oder die Straßen nicht nach den Regeln der Punktierkunst konstruiert sind, dann setzt man vor die Fassade der ersteren oder am Eingang der letzteren steinerne Hundebilder, um das Unheil abzuwehren; man sieht solche auch am Eingang der Tempel und Dörfer.[32])

Hundertfuß. — Sein Bild hält in China die bösen Einflüsse ab.[33])

Hyäne. — Ihre Stirnhaut und Exkremente schützten vor der Faszniation.[34])

Kamel. — Modernes Amulet gegen die Jettatura (Fig. 48 b). In Tripolis hängt man seinen Schädel in die Bäume. In der Oase Siwah befestigt man ihn über die Tür der Wohnung, oder bringt an Stelle dessen die Knochen des Tieres an. Mos-

lems in Palästina befestigen den Schädel eines Kamels über der Tür eines neugebauten Hauses gegen den bösen Blick. Die Slaven tragen häufig ein Stück Kamelhorn in der Tasche gegen den bösen Blick.[35])

Kaninchen. — Sein Herz schützt vor Behexung.[36])

Katze. — In Dänemark faßt man eine Katze an den Beinen, schwingt sie über der Wiege hin und her und wirft sie dann gewaltsam in dieselbe: so wird das Kind gegen den bösen Blick geschützt. In Süddeutschland und in Paris zieht eine schwarze Katze alle Behexung auf sich. In Schlesien und Böhmen beschützt eine dreifarbige Katze das Haus. Wenn man im Erzgebirge das Vieh im Herbst von der Weide zurück-treibt, so läßt man eine Katze in den Stall vorausgehen, damit sie die Behexung auf sich ableite. Wenn man in Mecklenburg und Schottland eine neue Wohnung bezieht, soll man eine Katze vorher in das Haus bringen. Die Dajak auf Borneo schützen ihre Wohnungen und Felder durch Schädel der wilden Katze. In China setzt man oft Katzenfiguren mit kurzem Schwanz auf die Dächer.[37])

Kellerassel. — In Calabrien „das Schwein des St. Antonius“ genannt, schützt vor der Jettatura.[38])

Kranich. — Gehört zu den Tieren, die das böse Auge angreifen (Fig. 123.) Man findet Kraniche auf römischen Grabsteinen und Vasen neben dem Gorgoneion, um dessen Wirkung zu verstärken.[39])

Krebs. — Gehört zu den Tieren, die das böse Auge angreifen. (cf. Fig. 120.) Eine antike Tonschale mit dem Krebs als Apotropaion haben wir schon kennen gelernt (cf. Frosch. Fig. 53); ebenso eine Silbermünze aus Agrigent, auf der ein Krebs mit einem Gorgonenantlitz auf dem Rücken zu sehen ist. (cf. Fig. 32.) Die Reiher legten zum Schutz gegen den bösen Blick Krebse in ihre Nester. (S. 6.) — In Italien, Griechenland und Klein-Asien hängt man den Kindern aus demselben Grunde Krebsscheren um den Hals. Dasselbe geschieht in manchen Gegenden Deutschlands, aber es ist fraglich, ob aus demselben Grunde. Die Estländer schützen ihre Bienenkörbe durch Krebsscheren gegen den bösen Blick.[40])

Kreuzschnabel. — Schützt in Thüringen, Baden, Bayern, Böhmen, Tirol vor Behexung.[41])

Krokodil. — Ein solches hängt zum Schutz vor der Kathedrale von Sevilla. (Fig. 56.) — In Ägypten und Abessinien dringen die bösen Einflüsse nicht in ein Haus, vor dessen Tür man ein ausgestopftes Krokodil gehängt hat. In Madagascar

trägt man Krokodilszähne einzeln oder als Halsband, als Schutzmittel, und früher bildeten Nachbildungen dieser Zähne in Gold oder Silber, denen man dieselben Kräfte zuschrieb, den größten Teil des Schmuckes der Malgachen; heute bildet ein Krokodilszahn aus Gold den Mittelschmuck in der königlichen Krone. Auf den Philippinen hängt man die Zähne den Kindern zum Schutz gegen Krankheiten um den Hals.[42])

Kröte. — In Süddeutschland werden Kröten in den „Dreissigen" (Dreisig Tage, mit Mariae Himmelfahrt beginnend) getötet, oft sehr martervoll, indem man sie z. B. mit einem Hinterfuße an einem Baum hängt oder sie an Hölzern aufspießt und sie so sterben läßt; man hängt sie an die innere Seite der Stalltür als Schutz des Viehes gegen Schaden, oder hängt

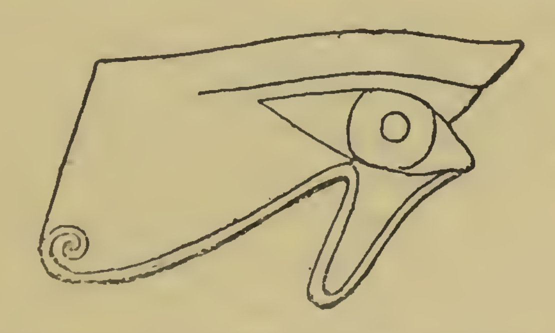


Fig. 128. Horusauge vom Porticus d. großen Tempels in Denderah (n. Descript. de l' Egypte. Bd. IV. Pl. 19).
(Zu Seite 158.)

sie in den Rauch, oder verbrennt sie zu Pulver, und betrachtet den Rauch als Schutz gegen Behexung und gebraucht das Pulver als Heilmittel beim Vieh. (Bayern, Tirol, Schweiz.) In Steiermark trägt das Kind einen Krötenknochen um den Hals. Im Kanton Bern setzt man eine Kröte in den Stall; in den schwarzen Bergen ebenfalls, aber in ein Gefäß eingeschlossen; in Frei-Burgund hängt man sie an den Füßen auf. Im Departement Haute-Garonne schließt man sie lebend in einen kleinen Beutel ein und trägt diesen am Hals, aber der Beschenkte darf nicht wissen, was der Beutel enthält.[43])

Löwe. — Gehört zu den Tieren, die das böse Auge angreifen. (Fig. 117, 118, 122-124). Kleine Löwenfigürchen wurden im Altertum als Amulet getragen (Fig. 52), ebenso wie noch heute in Italien. (cf. Fig. 48 e.) Löwenköpfe, häufig in kolossalen Dimensionen, finden sich vielfach an antiken Sarkophagen, manchmal zugleich mit Medusenköpfen, beide offenbar als Apotropäon, wie denn auch die Löwenköpfe vielfach in diesem Sinne gebraucht wurden, so auf Schildern, Vasen, Türen.

Gleichbedeutend damit sind die Löwenklauen an Dreifüßen, Candelabern, Sarkophagen etc. O. Jahn rechnet hierher auch gewisse kleine antike doppelköpfige Figuren, deren einer Kopf löwenartig ist. (Fig. 57.) — Die Araber Algeriens schlafen auf einem Löwenfell, um die Dämonen und Unglück fernzuhalten und sich vor Krankheiten zu schützen.[44])

Marder. — Sein Fell und seine Pfoten hängte man den Kindern und dem Vieh zum Schutz gegen den bösen Blick um den Hals (Spanien).[45])

Marienkäfer. — Im Departement de la Creuse hängt man ihn als Amulet den Kindern um den Hals.[46])

Maulesel. — Gegen die Faszination durch die Liebe muß man sich nach Plinius mit dem Staub besprengen, in dem sich ein weiblicher Maulesel gewälzt hat.[47]) cf. Esel.

Maulwurf. — Nach dem Volksglauben ist der Maulwurf blind, deshalb gilt er als Abwehrmittel gegen den bösen Blick, und dagegen trägt man seine Pfoten am Kopf oder in Thüringen und Valencia um den Hals; in Italien hängt man den Kindern zwei Pfoten um. Im Zentrum Frankreichs schützt ein Maulwurfsknochen unter der linken Achselhöhle vor Zauber. Die Graecowalachen nähen gegen den bösen Blick bei einem Erstgeborenen und Einzigen silbergefaßte Maulwurfsfüße in sein Mützchen.[48])

Maulwurfsgrille. — Wer in Ostpreußen leicht buttern will, muß eine solche mit der flachen Hand auf der Erde zerdrücken.[49])

Maus. — Ihr Bild auf antiken Münzen zum Schutz gegen den bösen Blick.[50]) (Fig. 30.)

Muschel. — Im Altertum trug man gewisse Muscheln, die eine Ähnlichkeit mit der weiblichen Scham (s. d.) hatten, zur Abwehr gegen den bösen Blick. (Fig. 55.) Man hat solche Muscheln auch in den griechischen Gräbern von Cumae und in etruskischen Gräbern gefunden. Die Zigeuner stecken die Schalen von Miesmuscheln in die Haare ihrer Kinder gegen jede Behexung, und in Siebenbürgen hängt man sie ihnen um den Hals. In Italien befestigt man gegen den bösen Blick auf der rechten Schulter die Schale einer Miesmuschel; in Süditalien sind die durchbohrten Muscheln besonders wirksam (analog den durchlöcherten Steinen S. 27). In Malta hängt man gegen den bösen Blick den Kindern und dem Vieh eine Art von Seemuscheln „bahbuha“ genannt, um den Hals. Im Orient gelten die Geldmuscheln oder Kauri, auch Schlangen- oder Otterköpfchen genannt (Cypraea moneta) (Fig. 58) ihrer Gestalt

wegen als vorzügliches Mittel gegen den bösen Blick*) (cf. S. 23.). In Indien trägt man zu diesem Zweck Halsbänder aus weißem Muschelgeld, in Konkan Ketten aus gelben Muscheln, die „Bhavàni-Kauri" genannt werden, und umwindet den Hals und die Hörner der Tiere damit. Wenn die Muselmänner im Pandschab mehrere Kinder verloren haben, so lassen sie die überlebenden Kauris in den Ohrläppchen tragen. Die Zauberer von Radjmahal befestigen bei Beginn ihrer magischen Zeremonien sich fünf Kaurimuscheln an die Stirn. Die Araber und Ägypter befestigen ebenfalls zum Schutz gegen den bösen Blick auf den Kopfbedeckungen ihrer Kinder und an das Geschirr der Kamele, Pferde und anderer Tiere einen Quast von kleinen Kaurimuscheln und Kügelchen. In dem Werke des Kitâb al Aghâni liest man, daß Ibn al Bavvâb schwarze Muscheln an

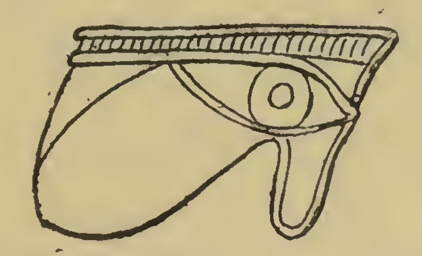


Fig. 129. Horusauge vom Porticus d. gr. Tempels in Denderah.
(n. Descript. de l' Egypte. Bd. IV. Pl. 19.)
(Zu Seite 158.)

seinen schönen dicken Waden trug, damit dieselben nicht vom scheelen Auge getroffen würden. In Groß-Kabylien, bei den Galla und auf Madagascar gelten sie ebenfalls als Schutzmittel. In Guinea und im Königreich Accra schützen sie vor Krankheiten. — In Peru trägt man gegen Behexung die Avilas, eine Art Wassernuß um den Hals.[52])

O c h s e, K u h, S t i e r. — Der Stier gehört zu den Tieren, die das böse Auge angreifen. (cf. Fig. 124.) Stierköpfe dienten im Altertum als Amulette, sowohl allein als auch in Verbindung mit anderen Symbolen (Fig. 59), namentlich phallischen (Fig. 60, 61.) Auch auf den sog. Votivhänden finden wir dieselben (s. d.). Ferner auf alten Münzen aus Kaulonia, auf einer Vase der kgl. Sammlung in München zwischen zwei Augen, auf einem Scarabaeus. Auch pflegte man die Lampen mit Stierköpfen zu verzieren, oder ihnen eine Form dieser Art zu geben. Daher wurde der Stierkopf auch eins der ge-

---

*) In ganz Deutschland trugen die Fuhrleute, Metzger und Bauern auf ihren Ledergurten u. dergl. solche Schlangen- oder Otterköpfchen, die ihnen Glück bringen sollten. (Süddeutschland.)

wöhnlichsten Schildzeichen. Später waren sie als Symbol des Taurobolium*) üblich, dem man ja eine besonders sühnende und schützende Kraft beilegte. Als Opfersymbol wurden sie so an Altären und anderen Monumenten als architektonischer Schmuck angebracht, und möglicherweise könnte nach Jahn ihre schützende Kraft hiervon abgeleitet werden. Viel wahrscheinlicher aber ist es, daß die Stierköpfe nur ihrer Hörner wegen als Schutzmittel dienten, denn diese sind, wie wir noch sehen werden, ein weitverbreitetes und ausgezeichnetes Mittel gegen den bösen Blick. Auch die geflügelten Rinder am Eingang der assyrischen Paläste waren talismanische Figuren „Schützer der königlichen Schritte, Gegner des Unheils". — Wenn man in Mecklenburg Kälber zur Aufzucht ansetzt, soll man ihnen zum Schutz vor bösen Leuten ein Stückchen vom Ohr abschneiden, dasselbe zu Pulver brennen und mit dem ersten Saufen eingeben; wenn eine junge Kuh das erste Mal ein Kalb bekommt, so gibt man ihr ein Stück von ihrer eigenen Nachgeburt ein, dann bleibt sie gesund, und die Hexen können ihr die Milch nicht nehmen. Bei den Wenden läßt man die Nachgeburt der Kuh drei Tage lang im Stall, damit die Hexen keine Macht über sie gewinnen. Früher stellte man vor die Pferdeställe Ochsenköpfe auf Stangen gegen böse Einflüsse; man bedient sich dieses Mittels noch heute in Serbien, Griechenland, Lesbos, Rhodos, Cos, Samos, Palästina und Kleinasien; oder nimmt an deren Stelle täuschend nachgemachte farbige Modelle. In der Grafschaft Suffolk begräbt man ein abortiertes Kalb auf dem Wege, den die Kühe zur Weide gehen, um sie vor Unheil zu bewahren. In Italien trägt man das Bild einer Kuh als Amulet gegen die Jettatura (Fig. 48 a.) und schützt die Häuser durch große Ochsenhörner. In Portugal, in den Provinzen von Douro und Minho sind die Leute, die mit den Rindern leben, keiner Behexung ausgesetzt; man errichtet in den Melonenbeeten Stangen, an die man gegen den bösen Blick ein Ochsenhorn befestigt. Im Kaukasus hängt man die Schädel von Kühen gegen den bösen Blick in die Bäume und in Afrika trägt man aus demselben Grunde Kuhhörner. — Um eine Kuh vor allem Unheil zu bewahren, muß man sie drei Morgen hinter einander vor Sonnenaufgang melken und zwar mit ungewaschenen Händen, und dann die Milch über die Hörner der Tiere gießen, oder sie auf die Schwelle oder die

*) Opfer eines Stieres zu Ehren der Cybele, wobei besondere Gebräuche stattfanden. Dementsprechend hießen die Widderopfer Kriobolien.

Raufe des Stalles setzen oder sie über eine Kuh ausgießen. Damit die Milch der Kühe nicht versiegt, muß man die ganze Milch, die man am Samstag melken kann, den Armen geben. In Thüringen darf man die Milch, die man erhält, wenn man die Kuh die drei ersten Male melkt, nicht verkaufen und nichts davon verschenken, bevor man gebuttert hat. Um in Schottland die Kühe vor dem bösen Blick eines Verdächtigen zu schützen, bietet man diesem von der Milch der Tiere an.[53])

P a r a d i e s v o g e l. — Auf der Insel Banda (Molukken) gebrauchen die Krieger ihn als Kopfschmuck.[54])

P f e r d. — Die alten Deutschen pflanzten Pferdeschädel auf „Neidstangen" (nidstaung) zum Schutze ihrer Wohnungen. Heute schützt man das Haus noch durch zwei hölzerne Pferdeköpfe am Giebel oder durch Pferdeschädel im First. (Schleswig-Holstein, Lauenburg, Mecklenb.) Manchmal sind die Pferdeköpfe an



Fig. 130. Aus dem Tierkreis von Denderah.
(n. Descript. de l' Egypte. Bd. IV. Pl. 21).
(Zu Seite 158.)

die Wand des Hauses gemalt (Schlesw.-Holst.), oder sie sind über dem Herde angebracht (Bremen, Verden, Oldenburg). In Holstein vergräbt man auch Pferdeschädel unter die Tenne, und bei den Rusnaken ebenso wie Rinderschädel unter das Fundament oder unter den Ofen des neuen Hauses, damit Unglück, Krankheit etc. diesen Schädel, nicht aber die Bewohner des Hauses heimsuche. In Tripolis, im Kaukasus, und bei den Ostjaken hängt man einen Pferdeschädel in die Bäume; die letzteren setzen ihn auch neben die Bienenkörbe, um die Bienen vor Behexung zu schützen. In Montferrat trägt man die beiden Schneidezähne eines Pferdes bei sich gegen jegliches Übel; in Schwaben nagelt man einen ganzen Pferdehuf über die Stalltür; wenn man in Holland in einen Stall einen Pferdehuf oder nur einen Fußknochen legt, so können die Pferde nicht behext werden. In China besitzt der Pferdehuf dieselben Eigenschaften, die man bei uns dem Hufeisen zuschreibt. Die Tataren am Kuku-Nor schützen ihre Bienen vor dem bösen Blick, indem sie bei den Bienenkörben einen Kopf, einen Fuß oder irgend einen Knochen von einem Pferd aufhängen. Wenn bei den Finnen die

Pferde kastriert werden, so wirft man nach geschehener Operation über das Tier das Hautstückchen, das ihm entnommen ist, bekreuzigt sich und spricht eine Beschwörung: das Pferd ist dann keinem bösen Einfluß mehr ausgesetzt. Im Orient schützt ein Pferdeschwanz die Pferde. In Cabolia, an den Ufern des Massaflusses in Westafrika hält man eine weiße Stute als Schutz gegen jeden bösen Einfluß.[55])

Rabe. — Gehört zu den Tieren, die das böse Auge angreifen. (cf. Fig. 123, 124.)

Raupe. — Gehört zu den Tieren, die das böse Auge angreifen. (cf. Fig. 125.)

Rebhuhn. — Schützt im Pandschab gegen den bösen Blick.[56])

Renntier. cf. Hirsch. S. .

Scarabaeus. — Seine großen gezähnelten Fühlhörner wurden an die Kleider der Kinder befestigt, um als Amulet zu dienen. Man findet bei den Etruskern viele Ringe mit Steinen in Scarabäenform; auch die Ägypter, Phönizier und Griechen trugen sie. Der Hirschkäfer schützte bei den Griechen vor der Faszination; im Innern Frankreichs wird sein Kopf mit den Hörnern an der Hutschnur befestigt; gegen das Ende der Regierung Napoleons I. konnte man kaum einen Bauer aus Berry ohne diesen Talisman sehen.[57])

Schaf. — cf. Hammel S. .

Schildkröte. — Gehört zu den Tieren, die das böse Auge angreifen (cf. Fig. 120) und findet sich vielfach auf Votivhänden (Fig. 169, 170). Plinius schrieb ihnen allerhand Wunderkräfte zu. Es finden sich auch kleine Schildkröten aus Bronze, Edelsteinen und Bernstein, zum Teil mit anderen Amuletten an einem Halsband hängend. — Im Pandschab hängt man den Pferden und Büffelkühen gegen den bösen Blick Schildpattstücke oder Schildkrötenschädel um den Hals.[58])

Schlange, Basilisk, Drache. — Wie heutigen Tages bei vielen Völkern, so war schon im klassischen Altertum die Schlange die Wächterin und Hüterin verborgener Heiligtümer. Deshalb war es im allgemeinen religiöser Brauch, heilige Gegenstände und unbetretbare Orte durch Bezeichnung mit Schlangenbildern vor Profanation zu hüten. Daher die vielen Schlangenbilder an den Wänden der Häuser von Pompeji, und daher auch die monströsen Traufröhren mit Drachenköpfen in der Architektur des Mittelalters. Jedem neugeborenen Kinde hefteten die Athener als abwehrendes Amulet ein Gorgoneion (s. d.) mit goldenen Schlangen als Brustschloß an das erste Hemd-

chen. Die Schlange gehört zu den Tieren, die das böse Auge angreifen (Fig. 117, 119, 120, 122-125), sie findet sich auf allen Votivhänden (Fig. 169, 170)*) und auf Zaubernägeln (Fig. 24). Sie wurde als Symbol des Schreckens und der Wut zu Schild- und Feldzeichen gebraucht, womit ihre Bedeutung als Apotropaion des bösen Blickes eng zusammenhängt. — Auch die von Moses aufgerichtete eherne Schlange scheint eine Art Apotropaion gewesen zu sein. — Das Blut des Basilisken schützte vor Zauber, das Herz der Schlange vor Faszination. Wenn man in Böhmen im Neumond einer Schlange die Haut abzieht, diese trocknet, zu Staub zerklopft, und diesen Staub ins Waschwasser streut und sich die Gegend zwischen den Augen damit bestreicht, so kann einen niemand behexen. In Schweden schützt eine lebende Schlange im Stall das Vieh vor Faszination. In Ferrara schützt die Schlangenhaut, in eine Tasche eingenäht, vor Zauberei (cf. S. 98. 103.). In Italien hängt man

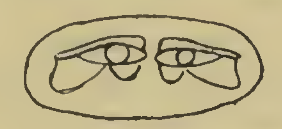


Fig. 131. Aus dem Tierkreis von Esneh.
(n. Descript. de l' Egypte. Bd. I. Pl. 87).
(Zu Seite 158.)

gegen den bösen Blick um den Hals der Kinder den Zahn eines fossilen Haifisches, den man „corno di serpente“ nennt. Wenn in China ein Haus nicht nach den Regeln der Punktierkunst gebaut ist, so besteht das einzige Mittel, um die verderblichen Einflüsse abzuhalten, darin, auf die Mitte des Daches einen großen Drachen mit furchtbarem Blick und offenem Rachen zu setzen, als wenn er diese Einflüsse verschlingen wollte. In einigen Gegenden Westafrikas züchtet man Schlangen, die die bösen Einflüsse abhalten sollen; dieses scheint eine Folge des in diesen Gegenden so verbreiteten Schlangenkultus zu sein.[59]) (cf. Fig. 82.)

S c h n e c k e. — Wir haben dieselbe auf einer antiken Tonlampe als Amulettier schon kennen gelernt. (Fig. 51.) Sie findet sich auch auf Gemmen (Fig. 196) (cf. weibl. Genitalorgane). — Die Araber Algeriens zollen ihr große Verehrung, aber sie wissen keinen Grund dafür.[60]) (cf. Fig. 125.)

S c h w a n. — Gehört zu den Tieren, die das böse Auge angreifen. (Fig. 117, 118, 119.) Schwäne finden sich auch häufig

*) Auch auf Votivfüßen.

um ein Gorgoneion gruppiert, um dessen Wirkung zu verstärken.[61])

S c h w e i n, E b e r. — Bei den Römern hing man die Hauer des Ebers an die Stirn der Tiere. In Athen rieb man die Türpfosten mit Schweinefett ein, bevor die Neuvermählte das Haus ihres Gatten betrat. In Italien und in der Türkei hängt man die Hauzähne des Schweines den Kindern um den Hals, in Jerusalem den Pferden. Man trägt in Italien auch die Figur eines Schweines oder wilden Ebers als Amulet gegen die Jettatura (Fig. 48 g). In Bormio (Lombardei) pflegte man nach alter Satzung früher einen Eber zu kaufen, ihn aufzuziehen und in den Straßen herumlaufen zu lassen. Um Weihnachten tötete man ihn und verkaufte ihn, um das Geld zu Ehren des heiligen Anton zu gebrauchen. Die Pflege, die man dem Tiere widmete, schützte die Schweine der Einwohner vor Behexung. In Persien hält man ein wildes Schwein in den Pferdeställen, um die Pferde gegen den bösen Blick zu schützen, und jedes Pferd trägt um den Hals ein Amulet, an dem ein Eberzahn befestigt ist. In Marocco und im Sudan sind die Hauer des Ebers ein unfehlbares Schutzmittel gegen den bösen Blick.[62])

S c o r p i o n. — Gehört zu den Tieren, die das böse Auge angreifen. (Fig. 117-120, 122-125). Findet sich auf Zaubernägeln. (Fig. 24) und Lampen. (Fig. 51. und 62.)[63])

S e e h a s e. — Schwangere Frauen trugen im Altertum einen männlichen Seehasen, den man in Salz so dauerhaft gemacht hatte, daß man ihn an den Armbändern tragen konnte.[64])

S e e h u n d. — Man legt seine Haut ins Haus oder auf das Schiff, oder trägt sie bei sich, um allen Zauber zu entfernen. In Schweden schützte man sich vor dem bösen Blick, indem man ein Stück Seehundsfell über den Kopf des Zauberers warf.[65])

S e e p f e r d. — Kleine Seepferde, die man bei Bajae fängt, gelten als Amulet gegen die Jettatura.[66])

S e e s t e r n. — Mit Fuchsblut bestrichen und mit einem eisernen Nagel an die obere Türschwelle oder an die Tür selbst genagelt, schützt er nach P l i n i u s die Wohnung gegen Behexung.[67])

S p e c h t. — Wer ihn gekocht ißt, der bleibt vor der Ligatur und allem Zauber bewahrt.[68])

S p e r b e r. — Im alten Ägypten galt er als glückbringend; heute hängt man seine Haut an die Schiffsmasten gegen den bösen Blick.[69])

S p i n n e. — Im Vogtlande, in der Pfalz, in Schwaben und Tirol halten Spinnweben im Stalle die Hexen ab.[70])

S t a c h e l s c h w e i n. — Seine Pfote, in Silber gefaßt, gilt in Algerien als Mittel gegen den bösen Blick.[71])

S t e i n b o c k. cf. Bock. S. 114.

S t o r c h. — Störche findet man auf römischen Grabsteinen neben dem Gorgoneion, um dessen Wirkung zu verstärken. — In Deutschland bleibt man gesund, wenn man Storchenblut trinkt.[72])

S t r a u ß. — Bei den Türken schützen die Straußeneier vor der Faszination und man findet sie zu diesem Zweck in den Wohnungen und Moscheen; die Muselmänner Nordafrikas teilen diesen Glauben. In Bacbagié, im Innern Afrikas, hält man auf dem Markt einen gezähmten Strauß, welcher den bösen Blick abwendet.[73])

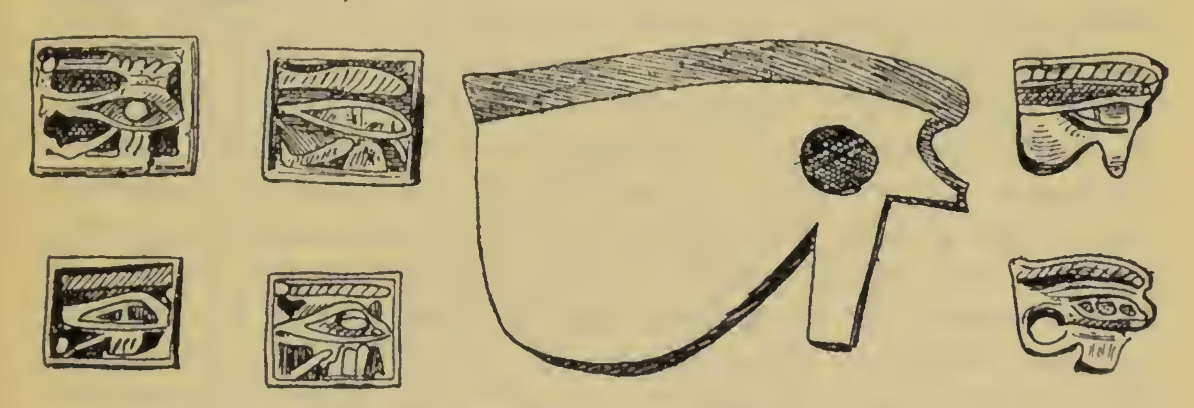


Fig. 132. Amulette aus Sardinien
(a. Mon. ined. publ. d. inst. d. corr. arch. Vol. XI. Tav. LII).
(Zu Seite 158.)

T a u b e. — Die Taube gehört zu den Tieren, die das böse Auge angreifen. (cf. Fig. 124.) Gegen die Ligatur muß man das Herz einer Turteltaube bei sich tragen. In Persien hält die Taube die schädlichen Einflüsse fern. Die Malayen balsamieren tote Turteltauben ein und tragen sie als Amulet.[74])

T i g e r. — Die Hindu gebrauchen die Klauen, Zähne, Barthaare des Tigers als Schutzmittel gegen den bösen Blick, Zauberei, Krankheit und Tod. Es ist deshalb schwer, das Fell eines Tigers mit Klauen und Bart unbeschädigt zu erhalten, weil die Eingeborenen diese, wenn möglich, stehlen, um sie als Amulet zu verwenden. Man faßt die Klauen in Gold und Silber und trägt sie als Schmuck. Im Harividjaya, einem marattischen Gedicht, trägt Krischna während seiner Kindheit Tigerkrallen um den Hals. In Ceylon wickelt man zum Schutz ein Stück von einem Tigerschwanz um den Arm. In Persien trägt man die Klauen auf der Brust, auf den Schultern und auf der

Stirn. In China gilt das Bild des Tigers als mächtiger Talisman.[75])

Wachtel. — Gegen die Ligatur muß der Mann das Herz eines Männchens, die Frau das eines Weibchens tragen.[76])

Widder. — cf. Bock. S. 113.

Wiedehopf. — Ist in Tirol und Böhmen ein Zauberschutz.[77])

Wolf. — Bei den alten Römern mußten die Frauen vor ihrer Niederkunft, um sich vor bösen Einflüssen zu schützen, Wolfsfleisch essen oder jemanden um sich haben, der davon gegessen hatte; um die Neuvermählten vor Zauber zu schützen, bestrich man die Schwelle und die Pfosten des Hauses mit Wolfsfett; in Athen rieben die alten Griechen die Türen damit ein. — Ein getrocknetes Wolfsmaul schützte gegen Zauber, und deshalb nagelten die Bauern es an die Türen; dieses Mittel wurde immer angewendet und man findet es noch heute im Innern Frankreichs; je länger der Kopf dazu dient, um so wirksamer ist er. Der Rachen, der Nacken und der Schwanz wirken auf gleiche Weise; die Haut des Halses muß ringsherum abgelöst sein und in einem Stück gleichfalls an die Türen gehängt werden. In Pampeluna (Spanien) befestigten die Frauen auf den Schultern ihrer Kinder als Mittel gegen den bösen Blick Stücke einer Wolfshaut. Im 16. Jahrhundert hängten die Irländer solche den Kindern um, um die bösen Geister fern zu halten; heute fassen sie gegen den bösen Blick einen Wolfszahn in Gold und Silber. Ein Wolfsauge, in einen eisernen Ring gefaßt, schützt vor allen Gefahren. In Persien befestigt man Wolfstatzen an der Stirn oder auf den Schultern oder auf der Herzgegend. In Sizilien tragen viele Bauern den Schwanz eines Wolfes oder ein Stück von dessen Stirnhaut. In Dalmatien und Montenegro befestigt man den Schwanz gegen Behexung über der Tür. Die Graecowalachen nähen dem Erstgeborenen Wolfszähne gegen den bösen Blick an das Mützchen.[78])

Ziege. — cf. Bock. S. 113.

Auch die gallischen Führer schmückten ihre großen viereckigen Schilder und ihre Helmköpfe mit Tierköpfen, und es ist nicht unwahrscheinlich, daß die Rachen der wilden Tiere, die Hörner des Elenntieres und Auerochsen, die Flügel des Adlers und die borstigen Mähnen auf ihren Waffen ebensogut als Talisman wie als Schreckbilder dienten. Man beobachtet noch jetzt diese doppelte Bedeutung bei unzivilisierten Völ-

kern. Die Figuren der Löwen, Greifen etc., welche man am Eingange vieler Schlösser und Kirchen des Mittelalters beobachtet, sind dazu bestimmt, als Schutz gegen einen unsichtbaren Feind zu dienen, und andere wunderliche Tiere sieht man aus demselben Grunde bei den Hindus, den Chinesen und Japanern.[79])

β. Menschliche und tierische Körperteile.

Zu den Schutzmitteln, die imstande sind, die schädliche Kraft des bösen Blickes abzulenken, gehören vor allen Dingen die natürlichen Waffen der Tiere, d. h. die Hörner, Zähne und Klauen derselben. Sie flößen dem Feinde Furcht ein und lähmen ihn dadurch — ein Gedanke, der überall wiederkehrt.



Fig. 133. Amulet aus dem Louvre (n. Elworthy. S. 127)
(Zu Seite 159.)

Hörner. — Wir haben im vorigen Abschnitt gesehen, daß schon im Altertum die Hörner des Widders, der Ziege (S. 113), und des Stieres (S. 127), das Geweih des Hirsches (S. 122), die gezähnelten Hörner des Scarabaeus (S. 130) als Schutzmittel betrachtet wurden. Im Museum von Neapel findet sich eine Lampe mit Hörnern als Handhabe, die ebenso wie der darauf befindliche Scorpion als Apotropaia aufzufassen sind. (Fig. 62). Eine andere Form des Hornamulettes ist die der Kombination von zwei Köpfen und vier Beinen von gehörnten Tieren, wie sie sich in den Etruskischen Museen von Bologna und Cortona, und im Ashmolean-Museum in Oxford finden. (Fig. 63.) Das Gorgenenantlitz wurde zur Verstärkung der Wirkung mit Hörnern versehen (an einer Kaiserbüste der Galerie Doria in Rom. Fig. 64), und ebenso finden wir ein paar Hörner auf alten griechischen Bronzehelmen (Fig. 65). Ähnliche Bedeutung haben möglicherweise die prähistorischen hornför-

migen Bronzen (Tutuli) (Fig. 66.) (cf. gehörnter Mannskopf, unter Bilder Cap. IX. B. t.)

In Italien ist noch heute das „Cornicello“ eines der gebräuchlichsten Amulette gegen die Jettatura. Man versteht darunter ein zierliches Hörnchen aus Gold, Silber, Elfenbein, Perlmutter, Koralle, Lava, Knochen oder Celluloid. Neugeborene Kinder und Frauen tragen es um den Hals, Männer an der Uhrkette (Fig. 67.) Man sieht es an Ohr- und Fingerringen (Fig. 68.) Pferde tragen es am Stirnband, unter dem rechten Ohr oder auf dem Rücken. Wenn man einen bösen Blick fürchtet, so ergreift man ein Horn und richtet seine Spitze gegen die verdächtige Person. Crispi trug ein großes Korallenhorn, daß er entschlossen gegen jeden vermeintlichen Jettatore richtete und das er sehr häufig in der Kammer gebrauchte, wenn gewisse Abgeordnete das Wort hatten, denen man die Macht des bösen Blickes zuschrieb. Anstatt des Hörnchens sieht man häufig auch einen Eber- oder krummen Fischzahn. In Süditalien richtet man es auch gegen die Katzen. Über Tor und Tür, an Häusern, Ställen und Kaufläden, über der Wage und am Kassenschrank, in Schenken und über den Weinfässern, in den Wohnungen auf dem Vorplatze und besonders im Schlafzimmer, überall findet man dieses Schutzmittel. Große Hörner, wie sie die silberweißen Stiere Siziliens und der römischen Campagna liefern, oder Büffelhörner schmücken die Schränke, Spiegeltische und Kamingesimse (Fig. 69), billiger sind Ziegen-, Widder- oder Gemsenhörner. Je größer und gewundener die Hörner sind, um so wirksamer sind sie auch. Oft werden sie mit blauer, grüner oder blutroter Farbe angestrichen und über die Tür gehängt. Geweihe vom Hirsch und Elch dienen demselben Zweck. Man faßt sie als Griff von Stöcken; die reichen Leute lassen Hörner in ihr Silberzeug eingravieren und auf ihr Porzellan und Fajence malen. In Calabrien malt man sie über die Türen. In allen Häusern, wo man das Fest des heiligen Martin feiert, sind die Vasen, Lampen, Fruchtschalen mit Hörnern umgeben, und Ketten aus Hörnern schmücken die Mauern. Der Neapolitaner, der diesen Talisman nicht bei sich hat, spricht dafür das Wort „corno“ oder „corna“ aus. (Im italienischen Argot bezeichnet corno auch das männliche Glied) oder er macht zur größeren Sicherheit mit der Hand eine Geste, die man far le corna nennt, und die darin besteht, daß man den Daumen*) oder Zeigefinger und den kleinen Finger ausstreckt,

*) Daumen und kleiner Finger hauptsächlich in Calabrien.

während die übrigen Finger der Hand eingeschlagen werden. Auf diese Weise bildet man ein paar Hörner. (Fig. 70.) Manche Leute tun dieses sogar mit beiden Händen. Gebildete Leute machen diese Geste heimlich in ihrer Kleidertasche oder unter ihrem Mantel. Man verweigert einem Mönche niemals ein Almosen, aber, sobald er einem den Rücken gedreht hat, macht man hinter ihm dieses Zeichen mit der Hand, da alle Mönche den bösen Blick haben. Der Gebrauch dieser Geste ist sehr alt: man sieht sie schon auf einem pompejanischen Bilde im Museum von Neapel (No. 9257) dargestellt. Mosaiken aus dem 6. Jahrhundert in Ravenna zeigen die Hand des Höchsten Wesen aus den Wolken hervorragend, in dieser Stellung. (Fig. 71.) Auch St. Lukas macht diese Geberde, als wenn er sich selbst und seinen Stier gegen die Angriffe des bösen Blickes schützen will. (Fig. 72.) Eine indische Gottheit im Museum von Taunton macht mit beiden Händen diese Geste. (Fig. 73.) Dar-



Fig. 131. Perlenkette mit eingelegten Augen aus Nordkaukasien.
(n. Verh. d. Berl. Ges. f. Anthr. 1890. S. 443).
(Zu Seite 159.)

stellungen von solchen Händen (Fig. 74, 75) aus denselben Stoffen, die zur Anfertigung der Cornicelli verwendet werden, nennt man „mano cornuta.“ Über manchen Türen in älteren Stadtteilen Neapels erblickt man einen Handschuh, von dessen fünf Fingern nur zwei ausgestreckt sind.[80])

In Montenegro macht man die Hörner auf eine Lampe zu, um die Hexen in die Flucht zu schlagen. In Bosnien trägt man Hörner, Insektenscheren u. dgl. als Berlocke. In Bulgarien tragen die Frauen auf ihrem Kopfe ein kleines Horn aus rotem Tuch. Die Albaner tragen Tierhörner bei sich oder hängen sie den Pferden um den Hals. Die Türken wenden den bösen Blick mit Hilfe von Tierhörnern ab, und die Griechen in der Türkei tragen zu diesem Zwecke gabelige Gegenstände aus Elfenbein oder Glas. Bei den Osseten im Kaukasus hat der obere Teil des weiblichen Kopfschmuckes die Form eines nach vorn gebogenen Kamelhornes; es ist gewöhnlich aus Birkenrinde, hohl, und mit Stoff überzogen. In Kleinasien näht man an die Mützen der Kinder Hörner aus Holz. In Griechenland und im Orient macht man die Geste des Hornes mit

Zeige- und Mittelfinger, um sich vor dem bösen Blick und Zauberei zu schützen. In Malta werden ein paar Hörner gegen den bösen Blick gebraucht. In Sevilla kauft man bei den Goldschmieden kleine Hörner, die man den Kindern an einem Faden aus den Haaren einer schwarzen Stute umhängt. In den Oasen von Algerien befestigt man gegen den bösen Blick gehörnte Tierköpfe über den Türen. Bei den Lango und Wanjoro am oberen Nil stehen um den Zaun der Häuser Pfähle, worauf Tierhörner zur Abwehr von Unheil gesteckt sind. Ähnliches bei den Bari, Jakuten, Ainos auf Jesso, Malayen, Kachyen an der Grenze von China und Birma. In China betrachtet man ein einhornähnliches Tier, „Ki-lin" genannt, als mächtigen Talisman; man stellt Nachahmungen davon in Bronze dar, und hängt sie den Kindern um den Hals. Bei den Tao-Ssé bringt man sein Bild auf Kürbisflaschen oder auf Tigerkrallen an.[81])

Über die weitere Verbreitung des Hörneramulettes vergleiche im vorigen Abschnitt: Antilope (S. 113), Bock, Widder, Ziege, Steinbock, Gemse (S. 113), Büffel (S. 114), Elch (S. 116), Hammel (S. 121), Hirsch, Renntier (S. 122), Kamel (S. 123), Stier, Ochs, Kuh (S. 127), Scarabaeus, Hirschkäfer (S. 130).

Auch die Wirksamkeit des Mondamulettes ist in seinen Hörnern zu suchen. Im Altertum hängte man den Kindern zum Schutz gegen den bösen Blick kleine Halbmonde um den Hals, die von den Römern „lunulae", von den Griechen „meniskoi" genannt wurden. (cf. Fig. 149.) Auch Frauen trugen solche Mondchen aus Gold, Silber oder Knochen. Auf derselben Anschauung beruhte gewiß die Sitte der römischen Patrizier, an den Schuhen Halbmonde zu tragen; sowie der Schmuck am Gürtel des Praefectus Praetorio. Man trug Mondsicheln in Ringen, Halsbändern, Wehrgehenken. Bronzene Habmonde, die den Pferden umgehängt wurden, sind häufig in Gräbern gefunden worden. (Fig. 76.) Man sieht sie auch auf Kunstdarstellungen der späteren Zeit; so trägt in einem der Reliefs, welche den Titus-Bogen in Rom verzieren, jedes der vier Pferde, welche den kaiserlichen Wagen ziehen, einen solchen Halbmond auf der Brust. Denselben Pferdeschmuck findet man auch an den Basreliefs der Trajanssäule (Fig. 77) und auf vielen anderen Darstellungen. Auch Häuser, Stadttore, Grabmäler, Lampen und andere Dinge trugen die Mondsichel. Häufig kommen Kombinationen mit dem Phallus vor. In der kgl. Antikensammlung zu Neapel befindet sich ein halbmondförmiges Amulet, das rechts in den Phallus, links in eine Hand mit dem Zeichen der Fica (s. d.) endigt.

Sehr wahrscheinlich waren auch die Mondchen, welche die Kamele der Richter 8, 21 genannten Beduinenemire Sebah und



Fig. 135. Medicinmann der Atna-Indianer.
(n. Bartels, Medicin der Naturvölker. S. 70).
(Zu Seite 160.)

Zalmuna trugen, und ebenso die Jesaias 3, 18 erwähnten zum Schmuck der hebräischen Modedamen gehörigen kleinen Monde

solche Amulette.*) (vgl. Fig. 150, 151.) Vielleicht gehören hierher auch die hölzernen Mondbilder aus den Pfahlbauten der Schweiz und die tönernen Halbmondfiguren, welche zum Aufstellen eingerichtet waren und an den Enden der Mondsichel Tierköpfe trugen, in Hügelgräbern aus der ersten Eisenzeit bei Oedenburg in Ungarn ausgegraben. (Fig. 78.)[82])

Im heutigen Italien trägt man Halbmonde aus Silber am Arm, vom Volke „luna pezzura", d. i. „der spitzige Mond" genannt, zum Schutz gegen die fallende Sucht; und auf dem Rücken der neapolitanischen Droschkenpferde sieht man dieselben zum Schutz gegen die Jettatura. Häufig zeigt das Mondamulet in Italien ein wohl gebildetes Gesicht zwischen den Hörnern (Fig. 79). Gelegentlich findet sich auch das gütigere Gesicht des Vollmondes, wie in den Cimaruta-Amuletten. (Fig. 50.) Kombinationen des Mondes mit einer Hand, Hahn, Blume (Fig. 80), Frosch (Fig. 81) sind nicht selten. Elworthy rechnet hierher auch eine Bildsäule auf Malta,*). auf der ein Halbmond mit einer Schlange dargestellt ist. (Fig. 82.)

In der Türkei tragen ihn Kinder und Pferde ebenfalls gegen den Augenzauber. Die Muhammedaner in Albanien und der übrigen Levante malen den Kindern, welche sie auf die Reise mitnehmen, zum Schutze einen Halbmond auf die Nasenwurzel oder ätzen dieses Zeichen sogar ein. In Montferrat tragen die Kinder ebenfalls kleine Halbmonde; in Rio de Janeiro bestehen dieselben häufig aus Karneol; an der Westküste Indiens aus dünnem Blech. In Jerusalem besteht das Mondamulet, das man den Pferden umhängt, oft aus Silber, gewöhnlich aber aus Eberzähnen (cf. S. 132. 136.), die zu zweien derart an einander befestigt sind, daß ihre Spitzen den beiden Hörnern eines Halbmondes entsprechen. Oft ist das Amulet noch reich mit Silber, Gold oder Edelsteinen besetzt. Auch zwei solcher Halbmonde über einander am Hals besonders schöner Pferde sieht man. Man pflegt es an einem aus Ziegenhaar gemachten Strick um den Hals der Tiere zu hängen, so daß es vorn an der Brust aufliegt. Ein Schutzbild aus Algier (Fig. 83) zeigt den Halbmond in Verbindung mit der Hand und dem Siegel Salomonis.

Über den Zusammenhang des Halbmondes mit dem Hufeisen cf. S. 12. — Vielleicht gehört auch das deutsche Gebäck „Hörnchen, Hernchen oder Hörndel", auch Gipfele ge-

---

*) Luther hat das hebr. Wort nicht genau mit „Spangen" wiedergegeben.

**) Vor der Kirche von Crendi bei Valetta.

nannt, hierher. Im Grundriß gleicht es einem Hufeisen, sonst aber zwei Hörnern.[83])

Schädel. — Nicht nur die gehörnten Schädel dienen als Schutzmittel, sondern die bleichen Schädelknochen der hörnerlosen Tiere erfüllen auch denselben Zweck. cf. Affe S. 112, Bär S. 113, Esel S. 116, Fuchs S. 118, Hammel S. 121, Hase S. 122, Hund S. 123, Kamel S. 123, Katze S. 124, Ochs, Stier, Kuh 127, Pferd S. 129, Schildkröte S. 130, Wolf S. 134. In Italien trägt man das Bild

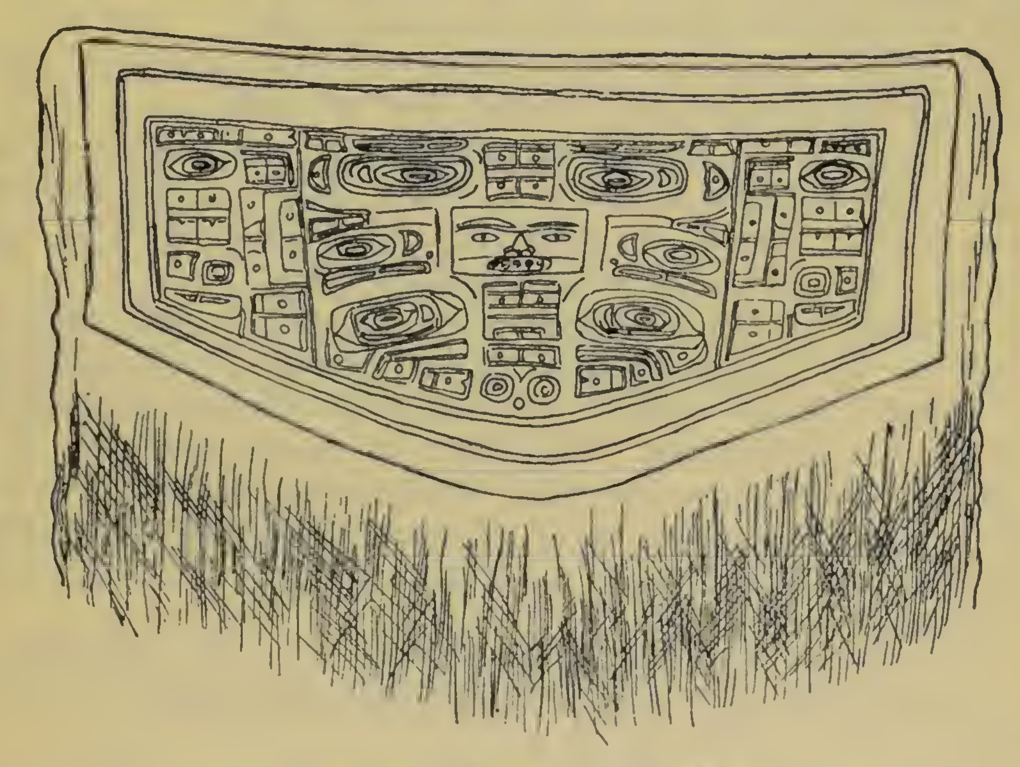


Fig. 136. Tanzdecke der Haida.
(n. Abh. d. K. S. Ges. d. Wiss. phil.-hist. Cl. Bd. XV. Taf. I).
(Zu Seite 160.)

eines Menschenschädels gegen die Jettatura an der Uhrkette. (Fig. 48 m.) Schon die Taurier steckten nach Herodot die Köpfe erschlagener Feinde auf Stangen hoch in die Luft und betrachteten sie als Wächter des ganzen Hauses. Auch bei den Suanen im Kaukasus wurden früher Feindesschädel oben auf Mauern gesteckt zur Abwehr von Unglück, jetzt nur noch Tierschädel. — In den meisten Orungdörfern sind am Eingang zwei lange Pfähle aufgestellt, deren oberes Ende zu einem Gesicht geschnitzt und bunt bemalt ist; sie sollen alles Unglück vom Dorfe abhalten. Ähnlich in Neuseeland. Gleichem Zwecke dienen die Hauswappenpfähle der Haidas.

Knochen. — Vor der Einführung des Islam trugen die Araber gegen den bösen Blick Tierknochen um den Hals. In der Oase Siwah sah Hamilton Schenkelknochen aus den Ge-

bäuden gegen den bösen Blick hervorragen. Derselbe Gebrauch herrschte früher in England, wurde aber im Jahre 1075 vom Konzil zu London verboten. In Italien trägt man das Bild eines kleinen menschlichen Skelettes gegen die Jettatura. (Fig. 48 n); in Syrien runde metallene Amuletkapseln mit Stücken von den Gebeinen von Märtyrern. Die Caraïben bewahren die Knochen ihrer verstorbenen Eltern sorgfältig auf, um durch ihre Vermittelung die Geister derselben zum sprechen zu bringen, und die bösen Absichten der Feinde zu vernichten.[84])

cf. Hahn, Henne (S. 120), Hase (S. 122), Kamel (S. 123), Kröte (S. 125), Maulwurf (S. 126), Pferd (S. 129).

Schnabel. — Der spitze Schnabel ist eine mächtige Verteidigungswaffe der Tiere, und daher auch ein Schutzmittel gegen die Faszination. cf. Adler (S. 112), Buceros (S. 114), Kranich (S. 124), Rabe (S. 130), Storch (S. 133).

Zähne. — Bei den Zähnen ist dieses in noch höherem Grade der Fall. Eine Räucherung mit Zähnen ist ein mächtiges Schutzmittel gegen Zauberei. Die Zähne des Fisches Julis schützten vor der Faszination. Im Pandschab macht man eine Hexe machtlos, indem man ihr zwei Vorderzähne nimmt. Die Fellahs in Ägypten hängen ihren Kindern gegen den bösen Blick Tierzähne um den Hals. In Sennâr schützt der Zahn eines Arztes vor Krankheiten.[85])

cf. Elephant (S. 116), Fisch, Haifisch (S. 117), Krokodil (S. 125), Pferd (S. 129), Eber, Schwein (S. 132), Tiger (S. 133), Wolf (S. 134). (cf. Fig. 37, 84.)

Krallen (Huf, Scheren) sind ebenfalls mächtige Verteidigungswaffen. cf. Adler (S. 112), Bär (S. 113), Dachs (S. 114), Elch (S. 116), Esel (S. 116), Krebs (S. 124), Löwe (S. 126), Marder (S. 126), Maulwurf (S. 126), Pferd (S. 129), Stachelschwein (S. 133), Tiger (S. 133), Wolf (S. 134).

Nägel. — Wenn man in Schwaben sich am Charfreitag die Nägel an Fingern und Zehen übers Kreuz schneidet, d. h. rechte Hand, linker Fuß etc., so ist man das ganze Jahr vor Hexen beschützt. Um nicht unwillkürlich durch ihren Blick Unheil zu stiften, beschneiden sich die Südslaven zu Weihnachten vor Sonnenaufgang die Nägel und bewahren sie sorgfältig auf, womöglich im Busenlatz. So oft man glaubt, man könnte just jemanden beschreien, schaue man seine Nägel an, denke an das Laub im Gebirge und an die Wasserfälle im Flusse und spreche: „Es komme keine Beschreiung von meinen Augen!“ [ne bilo uroka od mojije oka!][86])

Fell, Haut. — cf. Dachs (S. 114), Fuchs (S. 118), Schaf (S.

121), Hund (S. 123), Hyäne (S. 123), Löwe (S. 126), Marder (S. 126), Schlange (S. 131), Seehund (S. 132), Sperber (S. 132), Wolf (S. 134). — Im Nordosten Australiens schützt die Haut eines Toten, auf einen Kranken gelegt, diesen vor Behexung. Auf der Insel Fraser schützt die Haut, das Fleisch oder die Knochen eines Toten vor allem Unheil.[87])

Ohr. — cf. S. 128.

Haare. — Sobald in Böhmen die Braut ihre Wohnung betritt, muß sie zum Kamin gehen und drei ihrer Haare hineinwerfen, das schützt vor Hexen. In Estland müssen die Haare,

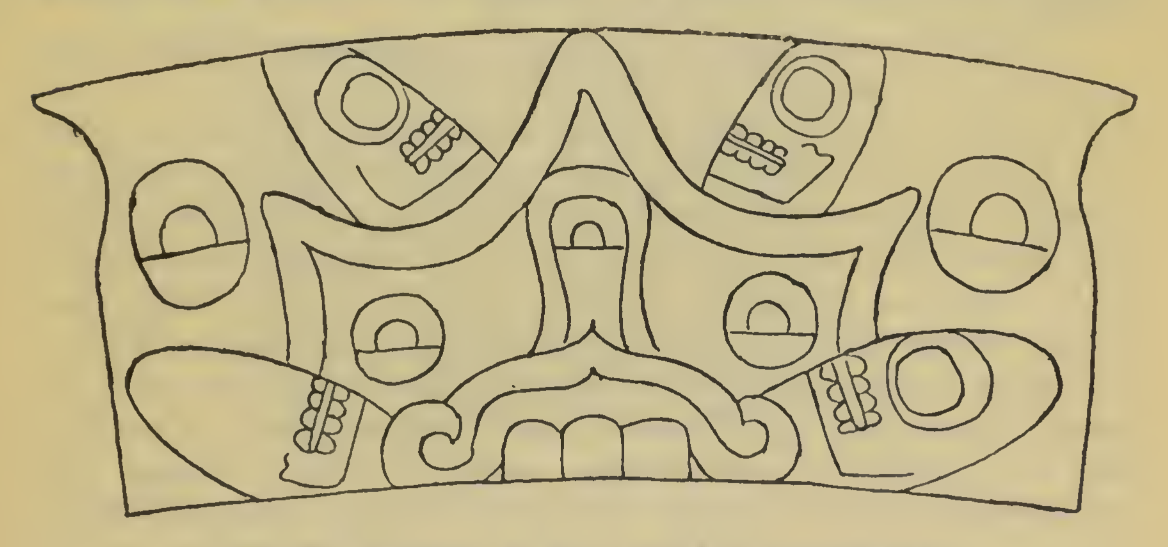


Fig. 137. Zeichnung auf einer altmexikan. Opferblutschale (n. Anales del Mus. Nacional de México. Bd. III. 298). (Zu Seite 160.)

mit denen ein Kind geboren ist, sorgfältig aufgehoben werden, sonst bekommt es den bösen Blick. Bei den Zigeunern im nördlichen Ungarn und den siebenbürgischen Wanderzigeunern, wird jedes neu erworbene Tier nahe an das Feuer geführt, das vor dem Zelt des neuen Besitzers brennt; in der Nähe dieses Feuers gräbt man ein Loch und tut dort hinein neun Haselstrauchzweige und neun Haare des Tieres, die mit dem Blut des Besitzers angefeuchtet sind; man läßt das Tier dreimal über dieses Loch gehen indem man sagt: „Die Haare und das Blut mögen die Hexen vertreiben und die Diebe im Namen unseres großen Gottes!" Man schneidet dann den Abdruck eines Fußes des Tieres aus dem Boden heraus und nachdem man ihn mit dem Blut des Eigentümers bespritzt hat, fügt man ihn den Haselnußzweigen und den Haaren hinzu, und verstopft dann das Loch mit Erde.

In Indien tragen die Kühe und Büffelkühe um den Hals oder um die Hörner eine Schnur aus menschlichen Haaren, aus Haaren und Baumwolle oder einer Darmsaite. In Loango

schützen die Haare eines Albino vor allen Unfällen. Die Caraïben verwahren die Haare ihrer verstorbenen Eltern gegen alle Hexerei auf.[88]) cf. Bär (S. 113), Dachs (S. 115), Esel (S. 116), Fuchs (S. 120), Schaf (S. 121), Tiger (S. 133).

Flügel. — Ein Tier mit ausgebreiteten Flügeln ist besonders wirksam gegen die Faszination. cf. Adler (S. 112), Elster (S. 116), Eule (S. 117), Falke (S. 117), Fledermaus (S. 118), Habicht (S. 120).

Schwanz. — cf. Eidechse (S. 116), Esel (S. 116), Fisch (S. 117), Fuchs (S. 118), Pferd (S. 130), Scorpion (Giftstachel) (S. 132), Tiger (S. 133), Wolf (S. 134).

Zunge. — Im Norden Englands trägt man ein Stück einer getrockneten Zunge bei sich.[89])

Herz. — In Neapel werden Herzen aus Knochen, Korallen, Silber, Gold oder anderem Material vielfach als Amulette getragen. Gelegentlich finden sich die Haupt-Blutgefäße daran abgebildet, öfter werden diese aber als Flammen dargestellt. (vgl. auch das Cimaruta-Amulet. Fig. 50). Die Portugiesen tragen gegen den bösen Blick Halsbänder mit einem Herzen daran. In Schottland schützt man die Kinder ggen das evil eye durch Umhängung eines herzförmigen Zierrats, nicht ungewöhnlich an einem der Unterröcke, meistens hinten. Dieser Gebrauch findet sich schon bei den alten Römern, die die Bullen, d. h. herzförmige oder auch runde Kapseln mit einem darauf eingegrabenen Herzen ihren Kindern gegen die Faszination umhängten, (cf. Phallus), (Fig. 203.) (cf. S. 100.) In Calabrien hängt man um den Hals der Kinder und Tiere einen herzförmigen Beutel mit Weihrauch, Salz und Olivenblättern[90]) (cf. Wallnuß S. 89.)

cf. Fledermaus (S. 118), Kaninchen (S. 124), Schlange (S. 131), Wachtel (S. 134.)

Nachgeburt. — cf. Kuh. S. 128.

Glückshaube. — Die Kinder, die in Otranto damit geboren werden, können nicht fasziniert werden.[91])

Nabelschnur. — In der Ukraine trinkt man gegen Unfruchtbarkeit ein Stück Nabelschnur mit Wasser. Im Pandschab steckt man ein Stück derselben gegen den bösen Blick in die Kleidung der Mutter und des Neugeborenen.[91])

Eingeweide. — Ein Stück davon ist ebenso wirksam in Indien und in England.[92])

Fett. — cf. Büffel (S. 114), Schwein (S. 132), Wolf (S. 134).

Auge. — Abbildungen von Augen spielten im klassischen

Altertum eine große Rolle zur Abwehr des bösen Blickes. Es ist ein typisches Beispiel für die Anschauung, daß das, was den Zauber ausübt, selbst gebraucht wird, um denselben abzuwehren. Man fürchtete die Wirkung des bösen Auges, und glaubte, dieser zuvorzukommen und sie aufzuheben, wenn man ihr ein Augenbild entgegenstellte. Daher die große Anzahl von Augendarstellungen auf Gegenständen aller Art.

Die Griechen, Römer und Etrusker trugen zu diesem Zwecke Ringe, deren Stein durch seine Farben und manchmal auch durch die Form seiner Einfassung die Gestalt eines Auges nachahmte. Man findet das prophylactische Auge auf Münzen (Fig. 29), Schilden (Fig. 85), Schildanhängseln (Fig. 86-88), an einer



Fig. 138. Haida. Windgeist.
(n. Ann. Rep. of the Bur. of Ethnol. Washingt. 1893. S. 477).
(Zu Seite 160.)

Leier (Fig. 89), an einem Stuhl, einem Schemel (Fig. 90). Besonders häufig finden sich ein oder zwei paar große Augen auf dem Bauch von Bechern, Schalen und Vasen, (Fig. 91-4), seltener ein paar kleine Augen an beiden Seiten des Ausgusses von Krügen (Fig. 95, 96), auf der Schulter einer Lekythos (Ölflasche von schlanker Form mit engem Hals und einem Henkel) oder Amphora (tragbares Weingefäß mit zwei Henkeln). Nola, Sizilien, Adria, Chiusi, Sarteano, Vulci, Veji, Orvieto sind die Hauptfundorte dieser Augengefäße. Es scheint bisweilen, als wenn die Augen nur die Rudimente eines Gesichtes sind; so findet man ein Augenpaar, zwischen denen mit wenigen flüchtigen Zügen eine Nase angedeutet ist, so daß das Ganze ein phantastisches Tiergesicht bildet. Es erinnert auch an die italienischen Gesichtsurnen.

Gewöhnlich finden sich zwischen den Augen Figuren und Darstellungen aller Art, aber eine innige Beziehung zwischen diesen und den Augen ist nicht immer zu konstrüieren, trotz

der darauf hinzielenden Versuche. So faßte man die Augen als bakchisches Symbol auf, weil der Gott des Weines mit einem Becher in der Hand oder auch nur sein Kopf, ferner tanzende Faune und Mänaden, Silen auf einem Esel, Weintrauben, Wein- oder Epheuranken u. dgl. häufig auf solchen Augenvasen dargestellt sind. Aber ebenso häufig findet man auch andere Sujets, wie z. B. Krieger, die einzeln oder im Kampfe zu Pferde oder zu Wagen dargestellt sind, die Taten des Herkules oder andere griechische Mythen, Chimära's, Pegasi, sich übende Athleten, Furien oder andere geflügelte Gottheiten. (Gerhard.) — Andere glaubten, die Augenvasen wären *δῶρα ὀπτηρία, ἀγγεῖα, ἀνακαλυπτήρια* — Geschenke, die der Bräutigam seiner Braut machte, wenn er sie zum ersten Male unverschleiert sah, oder überhaupt Geschenke beim Sehen oder für den Anblick einer Person oder Sache. (Micali, Thiersch.) — Braun meinte, die Anwendung der Augen als Ornament sei hervorgegangen aus dem Bestreben, leblose Gegenstände dadurch, daß man einzelnen Teilen derselben die Bildung von Gliedern des menschlichen oder tierischen Körpers gab, gewissermaßen als belebte zu charakterisieren, wozu die Augen vorzugsweise geeignet seien. — Migliarini und Dennis führen die Ansicht aus, daß man an Trinkgefäßen die Augen angebracht habe, um sie als Schiffe zu charakterisieren (wir werden auf dieses „Schiffsauge" noch zurückkommen), wie ja viele Gefäßnamen — z. B. *σκύφος, σκάφη, κύμβη, κύπελλον, καρχήσιον, ἄκατος, ἀκάτιον* — von Fahrzeugen entlehnt seien, was für seefahrende Völker eine erwünschte Erinnerung sei. Dennis erinnert dabei an die Fabel, daß Herkules in einem Becher über die See nach Spanien fuhr — das Urbild des heiligen Raymund. Die Krüge aber sollten als Vögel charakterisiert und vermutlich nur beim Totenkultus gebraucht sein. — Heutigen Tages wird wohl fast allgemein angenommen, daß die Augen nur zum Zweck der Abwehr bösen Zaubers angebracht worden sind, und ich möchte mich dieser Ansicht, wenigstens in Betreff der großen Augen rückhaltlos anschließen. Was die Augen an der Mündung des Ausgusses von Krügen und Kannen aber betrifft, so kann ich mich eines Zweifels nicht erwehren, daß hierbei dasselbe Motiv in demselben Maße eine Rolle spielt. Es scheint mir vielmehr, daß von Braun und Migliarini in Bezug auf diese Augen manches Wahre ausgesprochen ist. Die Tiergestalt von Gefäßen ist sehr häufig, und als Rest eines solchen Tierbildes ist häufig nur das Augenpaar zu beiden Seiten des Ausgusses übrig geblieben. Es ist ja auch möglich, daß

aus der ursprünglichen Idee des restierenden Tierauges später das Schutzmittel gegen den bösen Blick geworden ist, eine Entwickelung, wie sie auch beim Schiffsauge wahrscheinlich zu sein scheint.

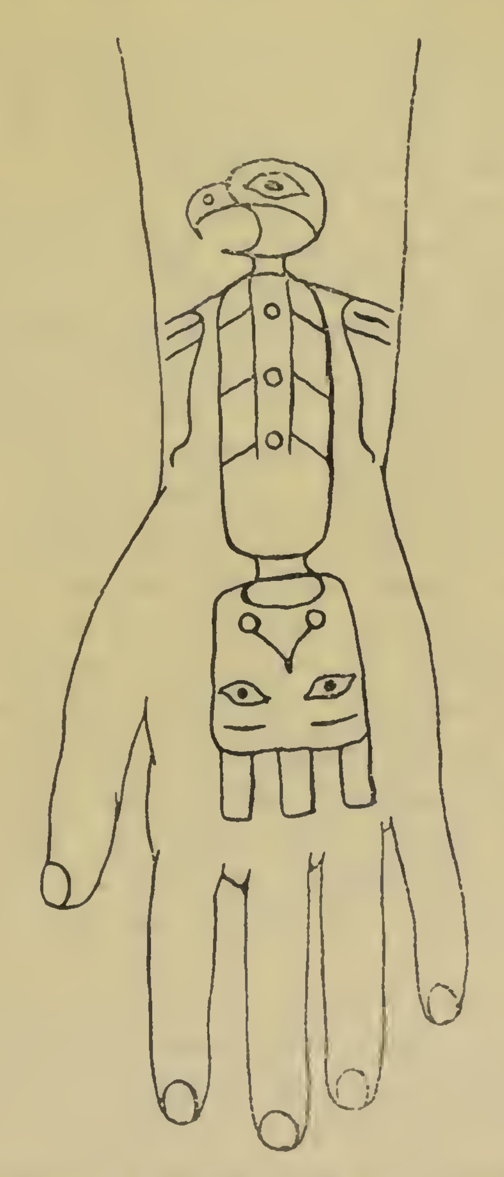


Fig. 139. Haida Tätowirung (n. Ann. Rep. of the Bur. of Ethnol. Wash. 1893. S. 398). (Zu Seite 160.)

Daß die großen Augen nur dem Zwecke der Abwehr dienen, dafür zeugen die sehr häufig vorkommenden Gorgonengesichter, die im Innern von Schalen angebracht sind, deren Außenseite mit den Augen verziert ist. Sie dienen dazu, um die Wirkung der Augen zu verstärken.

Eine Schale der Münchener Pinakothek (No. 114), die im Innern ein Gorgonenhaupt trägt, ist von außen mit einem Bacchuskopf geschmückt, und mit zwei großen Augen; eine andere

(No. 630), die ebenfalls ein Gorgonenhaupt im Innern besitzt, trägt auf der Außenseite ein Gorgonenhaupt zwischen zwei großen Augen. Am Interessantesten ist eine Schale, die Panofka erwähnt, auf welcher das Auge statt des Sterns ein Gorgoneion zeigt, wodurch demselben also geradezu die Kraft und Wirkung eines solchen beigelegt wird. — Dieselbe Bedeutung wie das Gorgoneion hat der Phallus auf einer Terracottavase aus Chiusi im alten Etrurien (Fig. 95).

Die Augen sind auch manchmal in der Weise angebracht, daß sie die Flügel phantastischer Vögel mit Menschengesichtern bilden. Ein solches Bild findet sich z. B. auf einer Amphora des britischen Museums (Fig. 97). Diese geflügelten Ungeheuer, die, wenngleich hier beiderlei Geschlechtes, gewöhnlich Sirenen genannt und als Sinnbilder der Seelen aufgefaßt werden, hält Micali in diesem Fall für Bacchus und Libera, oder die großen infernalischen Gottheiten. Zwischen ihnen steht Apoll, die Leier spielend, die Hirschkuh zu seinen Füßen; und hinter ihnen Diana mit ihrem Bogen, und Merkur mit seinem Abzeichen. Auf der anderen Seite der Amphora ist ein paar Vögel wiederholt, die Menschenköpfe, und das Auge zum Körper haben, zwischen ihnen aber befindet sich das Lieblingssujet vom Peleus und der Thetis. Solche große Augen an der Seite eines Tierkopfes (Panther?) stempeln diesen offenbar zum Amulet gegen den bösen Blick. Man sieht dieselben, aus blauem Steingut mit einer Öse zum Aufhängen im Museum von Carthago (Fig. 98), im Louvre-Museum, in Athen und im Ashmolean-Museum in Beirut.

Das Auge auf den Flügeln steht wahrscheinlich auch in Beziehung zum bösen Blick. Es findet sich nicht nur bei den Sirenen, sondern auch bei einer etruskischen Gottheit (Fig. 99), die wohl als das Urbild der „Cavalli marini“ (s. Sirenen. Cap. IX, B, t.) aufzufassen ist, eines gebräuchlichen Amulettes gegen die Jettatura in Neapel. Die etruskische Lasa*) (oder Nemesis) auf einem Spiegel im kaiserl. Münzkabinett zu Paris hat große Augen auf ihren Flügeln, die so gedeutet werden, daß sie als Wegweiser auch auf dem Fluge durch die Finsternis dienen (Fig. 100). Auf einem anderen etruskischen Spiegel im britischen Museum sieht man zwei Lasen, deren innerer Flügel mit einem Auge versehen ist. (Fig. 101.) Gori und Gerhard deuten diese als eine zweifache Nemesis guten und bösen Blicks. Die eine hat einen Stierkopf (S. 127) als Amulet auf der Brust.

*) Lasa, etruskischer Name einer Gattung jugendlicher dienender Göttinnen.

Auf einem ähnlichen Spiegel ist noch ein fratzenhaftes Gorgonenbildnis an Stelle der unten angebrachten Rosette abgebildet.

Große Augen finden sich ferner auf den Flügeln einer Furie in der Sammlung des Sig. Bargagli in Sarleano, die Dennis beschreibt. Micali bildet eine Urne ab, auf der die Szene des Orestes zu Delphi dargestellt ist: Juno hat in jedem ausgebreiteten Flügel ein Auge, gerade wie die etruskische Meergottheit. Dennis hält es für ein Sinnbild der Alles durchforschenden Kraft, der allgegenwärtigen Energie. Micali betrachtet es als ein Sinnbild der Schnelligkeit und Voraussicht; Inghirami der Umsicht. Auf einer anderen Urne ist das Auge auf dem Flügel eines Charon dargestellt, der eine Seele nach der Unterwelt führt; und auf einer anderen, wo ein weiblicher Dämon den Paris vor den Angriffen seiner Brüder beschützt. Man findet es auch auf dem Flügel eines Charon, der in

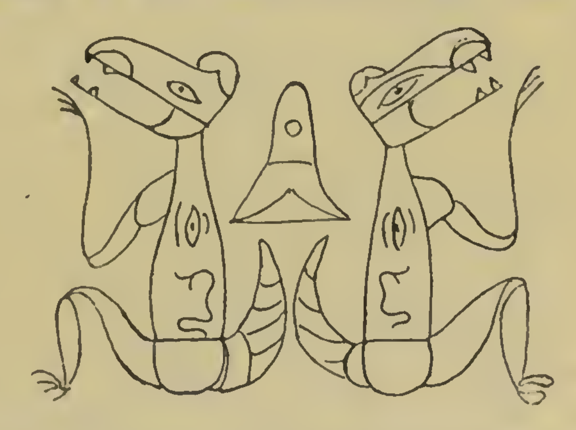


Fig. 140. Haida Tätowirung (n. Ann. Rep. of the Bur. of Ethn. Wash. 1893. S. 405). (Zu Seite 160.)

einer Gefechtsszene dazwischentritt, auf einer Urne aus Volterra. Jahn beschreibt ein Relief, auf dem eine geflügelte Frau ihren abwehrenden Blick auf einen jugendlichen Krieger richtet. Ein zweiter Krieger hält mit der Linken einen Zipfel seines Mantels vor das Auge, als würde er von einem unerwartetem Anblick geblendet. (Fig. 102.) — Die Cherubim (nach der Offenbarung Johannis ganz mit Augen bedeckte Wesen) wurden abgebildet nicht nur mit Augen an den 6 Flügeln, sondern auch an der Brust, an den Armen und Beinen. (Fig. 103.) Auch der fürchterliche Todesengel Samael der jüdischen Teufelslehre ist über und über mit Augen bedeckt. Wenn wir in diesen Augen, ebenso wie bei dem „Allsehenden" hundertäugigen Argos der griechischen Mythologie die Sinnbilder der Wachsamkeit und der durch nichts zu täuschenden Erkenntnis erblicken, so deutet Diesseldorf die Augen des Todesgottes auf den mantelartigen Flügeln und dem Halskragen des mexikanischen Vampyrgottes dahin, daß demselben solche Abzeichen gegeben wurden, weil das beim Ableben eintretende Erlöschen der Augenkraft eine der auffälligsten Todeserscheinungen ist. (Fig. 104.) — Wie dem auch sei, jedenfalls geht aus allen diesen Beispielen schon hervor, daß die Bedeutung des Augensymbols eine sehr mannigfache sein kann, und daß wir uns hüten müssen, überall wo ein Auge abgebildet ist, gleich an den bösen Blick zu denken.

Wie früher das Auge zum Schutz von Gefäßen angewandt wurde, so werden noch heutzutage in Vietri bei Salerno Lampen in antiker Form aus Terrakotta verfertigt, die auf beiden Seiten der Stelle, wo der Docht brennt, je ein Auge zeigen. Diese Lampen werden vielfach vom Landvolk gekauft, namentlich in der Gegend von Eboli und Cileuto.

Wir haben oben (S. 146) schon von dem „Schiffsauge" gesprochen. Es ist dies ein Auge, das von den alten Griechen und Ägyptern am Bugspriet ihrer Schiffe gemalt oder eingefügt wurde. (Fig. 105-116.) Wenn wir die Form und Gestalt dieser alten Schiffe betrachten, die bald einem Menschengesicht (Fig. 105), bald einem Fischleibe (Fig. 106-108), bald sonstigen phantastischen Gesichtern (Fig. 110, 111), sogar mit zähnebesetzten Rachen (Fig. 109) gleichen, so kommen wir zu der schon von Philostratos ausgesprochenen Ansicht, daß das Auge ursprünglich nur dazu diente, dem Schiffe die Ähnlichlichkeit mit einem Meerungeheuer zu geben, das mit seinen furchtbaren Augen die drohenden Feinde verscheucht. Welcker sah außerdem in diesen Augen noch das Symbol der Wachsamkeit und Vorsicht. Es mag dann mit den Schiffen genau so wie bei gewissen Vasen gegangen sein: die Tierähnlichkeit verschwand, und als letzter Rest davon blieb nur das Auge übrig, das immer noch die Feinde schreckte, und schließlich dieselbe Rolle spielte, wie die Augen auf Schalen, Vasen und anderen Gegenständen: das Schiffsauge wurde ein Abwehrmittel gegen den bösen Blick. Zu diesem Zwecke sieht man es noch heute an sizilischen, maltesischen und spanischen Schiffen angemalt. Der Gebrauch der Schiffsaugen findet sich noch bei vielen anderen Völkern, aber wir haben keine Beweise dafür, daß ihnen der gleiche Aberglaube zu Grunde liegt. So sind auf malayischen Booten zur Verzierung des Schnabels auf beiden Seiten Augen angebracht; sie dienen nach Schurtz wohl nur dazu, das ganze Schiff als eine Art belebten Wesens zu charakterisieren — also ganz wie im klassischen Altertum. Dieselbe Art der Verzierung finden wir auch in Kamerun, in Neupommern, in Nordwestamerika, in China. Die Chinesen pflegen in bedenklichen Fällen die Augen der Schiffe zu verhüllen, ähnlich wie man störrische Pferde an Dingen vorüber führt, die sie scheu machen könnten. Diese Tatsache spricht hier sicher gegen die Anwendung der Augen als Schutzmittel. Nach I. Thomsen sind dagegen die Augen dazu bestimmt, die Dämonen des Meeres zu verscheuchen. Guppy führt die Augen der chinesischen Dschunken und ähnliche Sitten der Malteser auf

ehemals vorn angebrachte Schutzgottheiten zurück, wie sie auf den Salomonen noch jetzt üblich sind.[93])

Die Behauptung (einen Beweis dafür haben wir nicht), daß diese Augen wenigstens für die antiken Länder des Mittelmeeres die Bedeutung eines Schutzmittels gegen den bösen Blick gehabt haben, findet ihre Stütze in einer Reihe von merkwürdigen alten Monumenten, die teilweise die wunderlichsten Erklärungen gefunden haben, von denen man aber jetzt allgemein annimmt, daß sie als Darstellungen des bösen Auges und in zweiter Linie als Schutzmittel gegen dasselbe aufzufassen sind. Allen



Fig. 141. Flachrelief auf d. Hinterseite einer altmexikan. Steinmaske. (n. Seler, Abhandl. Bd. II. S. 956). (Zu Seite 163.)

diesen Darstellungen gemeinsam ist ein Auge, das von verschiedenen Tieren, Waffen, Attributen umgeben ist, die in feindseliger Stellung gegen dasselbe gerichtet sind. Die schon von Jahn angeführten Beispiele können wir noch um einige vermehren.

1. Goldenes Amulet aus Sizilien. Das Auge ist umgeben von einer Eidechse, Schwan, Schlange, Hahn, Hund, Löwe, Phallus, Scorpion, Blitz. (Donnerkeil.) (Fig. 117.)

2. Goldenes Amulet. Das Auge ist umgeben von einer Eidechse, Blitz, Elephant, Scorpion, Phallus, Löwe, Hund, Schwan (?) (Fig. 118).

3. Goldenes Amulet aus Herculanum. Das Auge ist umgeben

von Blitz, Eidechse, Phallus, Scorpion, Stern (Seestern?), Elephant, Schwan, ein undeutlicher Gegenstand, Schlange. (Fig. 119.)

4. Runde Goldplatte. Das Auge ist umgeben von Blitz, Phallus, u. A.

5. Bruchstück eines ganz ähnlichen runden Silberplättchens.

6. Gemme in Florenz. Um das Auge gruppiert sind Schildkröte, Eidechse, Scorpion, Frosch, Biene oder Fliege, Schlange, Taschenkrebs, Ameise. (Fig. 120.)

7. Blaue antike Paste in Berlin. Dieselben Tiere wie auf 6.

8. Onyx. Das Auge ist umgeben von einem Zeus- oder Serapiskopf, einem Adler, Blitz und Delphin. (Fig. 121.)

9. Sardonyx. Das Auge ist umgeben von einer Eule, Schlange, Hirsch, Scorpion, Hund, Löwe, Blitz. (Fig. 122.)

10. Relief aus der Sammlung des Herzogs von Bedford; aus Marmor, 1 Fuß 6 Zoll hoch und 1 Fuß 5 Zoll breit, an der linken Seite verstümmelt; es war mit einer Einfassung versehen und offenbar bestimmt, in eine Mauer eingelassen zu werden. Das Auge, dessen Pupille hier merkwürdig verzogen ist, wird auf der unteren Seite von einem Löwen, einer Schlange, einem Scorpion, Kranich und Krähe (Raben) bedroht. Auf der Höhe der Augenbraue sitzt ein unbärtiger Mann mit phrygischer Mütze, der den Beschauer den Rücken zukehrt und den Kopf rückwärts wendet. Er sitzt niedergekauert, mit beiden Händen auf den Knien und emporgehobenem Gewande. Diese höchst unanständige Haltung drückt das aus, was Pomponius mit dem Vers bezeichnet: „Hoc sciunt omnes quantum est qui cossim cacant.“ Rechts davon und etwas niedriger steht ein fast ganz nackter Mann, mit einem kurzen Schwert in der Linken und einem Dreizack in der Rechten, den er in das obere Augenlid eingestoßen hat. Ohne Zweifel stand ihm auf der abgebrochenen anderen Seite eine ähnliche Figur gegenüber. (Fig. 123.) Dieses geht auch aus folgender ganz ähnlichen Darstellung hervor.

11. Runde Platte aus Gold, 1862 in Mainz gefunden. Die angreifenden Tiere sind: Raupe, Schwan, Schildkröte, Kranich oder Storch, Heuschrecke(?), Hund (?), Eidechse, Schlange. Der Mann auf der Spitze sitzt mit ausgebreiteten Armen, er trägt keine phrygische Mütze. Gegenüber dem Mann mit dem Dreizack steht ein zweiter, mit einem langen viereckigen Schild und einem Schwert bewaffnet.

12. Schwarz und weißes Mosaikpflaster, in Rom 1889 am Monte Celio gefunden. Das Auge ist von einer Lanze durch-

bohrt, auf der Augenbraue sitzt eine Eule, und darum gruppiert sind zwei Löwinnen, ein Scorpion, ein Ziegenbock, ein Hirsch, ein Stier, eine Schlange, ein Rabe, eine Taube auf einem Oliven- oder Lorbeerzweig. Das Augenlid allein ist rot gefärbt. Über diesem Bilde befindet sich die Inschrift:



Fig. 142. Erdgöttin (n. Seler, Abhandl. Bd. II. S. 957). (Zu Seite 163.)

Intrantibus hic deos
Propitios et basilicae
Hilarianae.

[Den hier Eintretenden mögen die Götter gewogen sein und die Hilarianischen Basilien.] (Fig. 124.)

13. Grabdenkmal aus Auzia, dem heutigen Aumale (Afrika). Das hier geflügelte Auge ist umgeben von einem Hahn, einer Schlange, einem Scorpion, einer Schnecke oder Testikel, einer Raupe(?) (Fig. 125.)

Hierzu sind noch weitere fünf byzantinische Amulette (No. 14-18) zu zählen, auf denen nicht nur das Auge von feindlichen Kräften angegriffen ist, sondern die außerdem noch mit anderen Bildern und Inschriften versehen sind, und welche deshalb an anderer Stelle abgehandelt werden sollen. (cf. Tierbilder. Cap. IX, B, t. Fig. 230-4.)

Einen Teil dieser Amulette, nämlich die aus edlem Metall verfertigten und die Gemmen, hat man früher als Mittel gegen Augenkrankheiten angesehen, aber schon der Umstand, daß dieselben Darstellungen auf einem Mauerrelief, Fußbodenmosaik und einem Grabdenkmal gefunden worden sind, spricht dagegen. Man hat ferner versucht, die das Auge umgebenden Tiere mit dem Mithra-*) und mit dem Cybelenkult**) in Zusammenhang zu bringen, und hat sie als Attribute der Gottheiten, die den einzelnen Wochentagen vorstehen, erklärt. Aber alle diese, teilweise höchst gesuchten Erklärungen und Auslegungen befriedigen nicht, sind lückenhaft und lassen vieles ungeklärt. Wir sehen in diesen Bildern eine Darstellung des bösen Auges, das von göttlichen, menschlichen, tierischen und pflanzlichen Waffen angegriffen wird.

Der Blitz oder Donnerkeil (No. 1, 2, 3, 4, 8, 9) ist eine Waffe des höchsten Gottes Zeus oder Serapis, die er gegen das böse Auge schleudert, um es zu verderben. (cf. Fig. 151, 152.) Sein Kopf selbst findet sich auf einer Gemme. (No. 8.)

Der Stern (No. 3) kann ebensogut als Himmelsgestirn wie als Meertier (Seestern) aufgefaßt (cf. S. 132) werden. Seine Wirksamkeit gegen den bösen Blick beruht wohl auf seinen Spitzen. Auch astrologische (cf. astronom. Bilder) Vorstellungen spielen dabei mit. (cf. Fig. 150 und 152.)

Der Mensch richtet seine künstlichen Waffen wie Dolch (No. 14), Dreizack (No. 10, 11, 15), Schwert (No. 10, 11), Lanze (No. 12) gegen das feindliche Auge, oder zeigt ihm seine Verachtung durch Entgegenstrecken des Phallus (No. 1, 2, 3, 4, 13), der Scham (Schnecke) (No. 13) oder durch andere unanständigen Gebärden (No. 10.)

Die Tiere benutzen ihre natürlichen Waffen, so der Hirsch (No. 9, 12), Ziegenbock (No. 12), Stier (No. 12), seine Hörner; der Löwe (No. 1, 2, 9, 10, 12, 14-18) und der Hund (No. 1, 2, 9, 11) seinen zahnbesetzten drohenden Rachen; der Elephant (No. 2, 3) seinen Rüssel und Stoßzahn; die Schlange (No. 1, 3, 6, 9, 10-18)

---

*) Höchster Gott der Iranier, ehe der Kult des Ormuzd aufkam.
**) Die „große Mutter", Landesgottheit der Phrygier.

ihren Giftzahn und ihren bösen Blick; die Vögel wie Schwan (No. 1, 2, 3, 11), Hahn (No. 1, 13), Adler (No. 8), Eule (No. 9, 12), Strauß (No. 14, 15), Kranich (No. 10, 11), Rabe*) (No. 10, 12), Taube (No. 12), ihre scharfen und spitzen Schnäbel (einige davon wie z. B. die Eule auch ihren eigenen bösen Blick); der Krebs (No. 6) seine Scheren; die Biene (No. 6) und der Scorpion (No. 1, 2, 3, 6, 9, 10, 12-15) ihren Giftstachel; die Ameise (No. 6) ihren scharfen Drüsensaft (Ameisensäure); die Heuschrecke (No. 11) ihren bösen Blick.

Was die übrigen Tiere betrifft, so haben wir dieselben ebenfalls schon als Amulettiere kennen gelernt, ich verweise



Fig. 143. Vasenbild. Blendung des Polyphem.
(Zu Seite 163.)

auf die betreffenden Abschnitte: Frosch (No. 6) cf. Bd. I S. 138 / Bd. II S. 114; Schildkröte (No. 6, 11) cf. S. Bd. I S. 133 / Bd. II S. 130; Eidechse (No. 1, 2, 3, 6, 11) cf. S. Bd. I S. 133 / Bd. II S. 116 (die Abbildungen mögen manchmal auch ein Krokodil (S. 124) darstellen; Delphin (No. 8) cf. S. 115. Die Raupe (No. 11, 13) mag als gefräßiges Tier auch das Auge auffressen wollen, oder soll als häßliches Gewürm Abscheu erregen.

*) Namentlich der Rabe soll nach griechischer und arabischer Anschauung den Augen lebendiger Menschen und Tiere gefährlich sein, weit mehr aber noch den Augen der Leiche, wie Epiktet und Isidorus bemerken (in Borcharts Hierozoik. II Th. II B. Cap. 10. S. 201). Daher heißt es unter den Verwünschungen, die Catull gegen seinen Feind Cominius ausstößt (CVIII, 5): „Die ausgehackten Augen sollen schwarzkehlige Raben, Hunde die Eingeweide, die übrigen Glieder Wölfe verzehren.“ Ähnlich in den Sprichw. XXX, 17.: „Ein Auge, das den Vater verspottet, und verachtet der Mutter zu gehorchen, das müssen die Raben am Bach (im Tal) aushacken und die jungen Adler fressen.“

Schließlich ist auch ein Repräsentant des Pflanzenreiches drohend gegen das Auge gerichtet: der Oliven- oder Lorbeerzweig. (No. 12). Beide Bäume (S. 76. 79.) galten schon im Altertum als Mittel gegen den bösen Blick. Es mag vielleicht kein Zufall sein, daß in der Darstellung No. 12 der Lorbeerzweig und die Taube zusammen abgebildet sind; möglicherweise hat der Künstler dabei an die von Aelian erwähnte Anschauung gedacht, daß diese Vögel Lorbeerzweige in ihre Nester legten, um diese und ihre Brut gegen den bösen Blick zu schützen (cf. S. 5.).

Wir müssen noch mit einigen Worten das Auge selbst im Mittelpunkt betrachten. Migliarini behauptete, diese Darstellungen gäben nicht Menschenaugen, sondern Tieraugen wieder. Jahn glaubte, daß diese verzogene Form des Auges, die auch das tierische Auge nicht genau wiedergibt, ihren Grund teils in der Freiheit habe, mit der man Ornamente auch von bestimmter Bedeutung auffaßte, teils in dem Umstand, daß alle diese Gegenstände in einer Weise phantastisch behandelt wurden, als habe auch dabei eine gewisse Scheu vor der zu großen Realität derselben mitgewirkt. Ich möchte noch eine andere Möglichkeit in Betracht ziehen, indem ich glaube, daß gar nicht ein normales Menschen- oder Tierauge dargestellt werden sollte, sondern ein anormales, das als Typus des bösen Blickes aufzufassen ist. Wir haben im III. Kapitel schon verschiedene solcher Typen kennen gelernt, und finden in diesen Darstellungen einige davon wieder. Die meisten Augen sind weit aufgerissen dargestellt, so daß die ganze Regenbogenhaut und Pupille und ein großes Stück der weißen Lederhaut sichtbar wird, was dem Auge einen starren, drohenden Blick gibt (cf. Bd. I S. 77). In Fig. 119 sieht der Augenstern ganz nach der einen Seite: es sieht aus, als ob das Auge schielt (cf. Bd. I. S. 67). Das rote Augenlid auf Fig. 124 erinnert lebhaft an die entzündeten und geröteten Hexenaugen (cf. Bd. I. S. 73). Am auffallendsten ist aber das Auge in Fig. 123. Die Pupille ist hier vollkommen verzogen und bietet dasselbe Bild dar, wie wir es bei einer Augenerkrankung, der Regenbogenhautentzündung, zu sehen gewohnt sind (Fig. 126): Die Regenbogenhaut ist an einer Stelle mit der dahinter liegenden vorderen Linsenfläche verwachsen, und zeigt besonders deutlich bei erweiterter Pupille, zwei Ausbuchtungen, die, wie wir schon auseinandergesetzt haben (Bd. I. S. 71), wahrscheinlich zu dem Glauben an die doppelte Pupille, einem Hauptmerkmal des bösen Blickes im Altertum, Veranlassung gegeben haben. Ganz ähnlich gestaltet ist auch das Schiffsauge vom Altarfries von Pergamon (Fig. 114).

Das geflügelte Auge ist ägyptischen Ursprungs und das Symbol des guten Blickes, der Vorsicht und göttlichen Güte. Dadurch daß dem bösen Auge in Fig. 125 die Flügel angesetzt werden, werden diese für das Auge zum Schutzmittel: das böse Auge wird in das gute verwandelt. Zie-

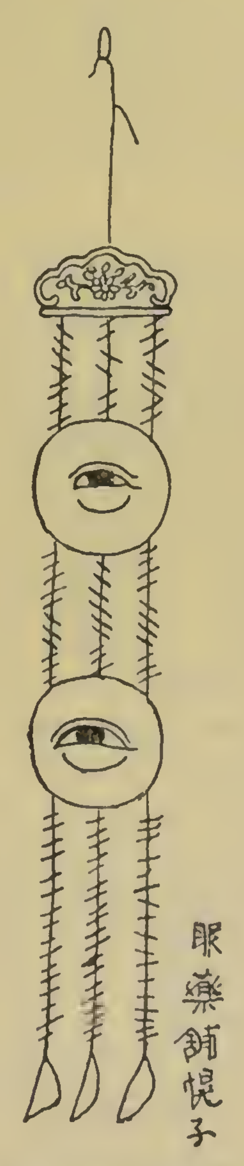


Fig. 144. Chinesisches Ladenzeichen
(n. Mitt. d. D. Gesellsch. f. Natur- u. Völkerk. Ostasiens. Bd. VIII. Taf. 8).
(Zu Seite 163.)

hen wir ferner den Umstand in Betracht, daß alle auf das Auge einstürmenden Kräfte ebenfalls Schutzmittel sind, so gelangen wir zu der Überzeugung, daß diese ganze Reihe merkwürdiger und interessanter Monumente nicht nur Darstellungen des bösen Blickes sind, sondern daß sie auch als Schutzmittel gegen denselben aufgefaßt werden müssen.[94])

Der Gebrauch der Augenamulette als Schutzmittel findet

sich schon im alten Babylon. Im Louvre-Museum in Paris befindet sich ein runder Karneol aus dieser Epoche, der ein Auge darstellt, mit der Inschrift: „Dem Marduk, seinem Herren, hat Nabuchodonosor, König von Dintir, es für sein Leben gemacht.

Eine besonders große Rolle spielte das Augenamulet im alten Ägypten; es wird mit den Namen: „symbolisches oder mystisches Auge, Auge des Osiris oder Horusauge“ bezeichnet. Die hieroglyphischen Inschriften haben dafür den Namen ut'a.

Dieses göttliche Auge, das durch ein Hahnenkehllappenähnliches Gebilde charakterisiert ist und das manchmal an die Gestalt eines Pferdekopfes erinnert, findet sich auf dem Haupt einer ägyptischen Gottheit, die ihre Hände wie abwehrend oder segnend vorstreckt (Fig. 127) (cf. chamssa); es ist dasselbe, was in dem Namen Ägypten: das Land des Auges (des Osiris?) vorkommt, und spielt eine bedeutende Rolle bei den Zeremonien des Todes. Es findet sich häufig auf Gräbern, Sarkophagen, Booten (cf. Fig. 116), Tempeln (Fig. 128, 129) etc. Auch auf dem Tierkreis von Denderah*) sehen wir unter der Menge astronomischer Bilder einen Kreis mit dem Auge ut'a im Innern über dem Tierkreiszeichen der Fische. (Fig. 130). Da das rechte Auge auch als Sinnbild der Sonne, das linke als Sinnbild des Mondes angesehen wurde, so dürfen wir uns nicht wundern, daß diese beide Gestirne hier zur Erklärung des ut'a herangezogen wurden. Lepsius hielt es für den Mond, Brugsch für die Sonne. Hamilton glaubte, er stehe an Stelle des Sternbildes Equisectio (kleines Pferd), Fontana und Hammer schließlich wiesen nach, daß es an der Stelle steht, die am Himmel das Medusenhaupt einnimmt. Dadurch ist seine Beziehung zum bösen Blick auch in diesem Fall bewiesen. Im Tierkreis von Esne steht an derselben Stelle ein ovaler Ring mit zwei Augen. (Fig. 131.)

Derartige Horusaugen wurden in der Form eines Amulettes aus gelber, gräulicher oder grüner Emaille, in einem quadratischen Rahmen oder ohne Einfassung (Fig. 132) vielfach gegen den bösen Blick getragen. Im heutigen Ägypten wird dieses Auge „udja“ genannt und repräsentiert die Gesundheit.

In Italien trägt man das „vetro del occhio“ oder „malocchio“,

*) Seit 1822 im aegypt. Museum zu Paris.

ein ovales Stück Glas, das dem menschlichen Auge gleicht (cf. S. 42); der „pietra di pavone“ verdankt seine schützenden Eigenschaften seiner augenähnlichen Zeichnung (cf. Malachit, S. 30). Auf Cypern, Rhodos, in der Türkei und Kleinasien trägt man gegen den bösen Blick einen gläsernen Knopf, welcher in blauer und gelber Umrandung eine weiße Mittelfläche mit schwarzem Mittelpunkt besitzt und so eine entfernte Ähnlichkeit mit dem Bilde des Auges darbietet. (cf. Fig. 44.)

Im Louvre befindet sich eine Medaille mit einem Auge in der Mitte, die auch wohl als Amulet gegen den bösen Blick aufzufassen ist. (Fig. 133).



Fig. 145. Irish cross (n. Ann. Rep. of the Bur. of Ethnol. Wash. 1893. S. 715).
(Zu Seite 165.)

Eine ganz andere Bedeutung aber hat das sog. „Thorsauge“. Es war dies ein Menschenauge, das auf eine Art Platte oder Amboß aus Kupfer eingraviert war; man brauchte sie dazu, um zu erfahren, wer etwas gestohlen hatte. Manche begnügten sich damit, auf ein Papierblatt mit dem eigenen Blute ein menschliches Auge zu zeichnen oder auch einen Kopf mit beiden Augen; dann nahmen sie einen Stachel oder Nagel, setzten ihn an das Auge auf dem Amboß und schlugen mit einem Zauberhammer, der aus dreimal gestohlenem Glokkengut sein und in Menschenblut am Pfingssonntage zwischen Epistel und Evangelium gehärtet sein mußte, darauf, wobei sie sprachen:

„Ich schlage ins Auge Vigfadir's,
Ich schlage ins Auge Valfadir's,
Ich schlage ins Auge Asa-Thor's“ usw.

Dann sollte der Dieb Schmerzen in den Augen bekommen, wenn er das Gestohlene nicht wiedergab. (cf. auch Sympathisches Verwunden Bd. I, S. 334.)

Ob die Perlen aus bunter gepreßter Pasta und als Glasfluß mit eingelegten Augen, wie sie z. B. in Gräbern Nordkaukasiens gefunden sind, ebenfalls Amulette sind, darüber ist mir nichts Näheres bekannt (Fig. 134) (cf. auch Fig. 52).[95]

Das Auge findet sich als Ornament bei den nordwestamerikanischen Indianern (bei den Thlinkit, Haida und Tsimschion) auf allen Gerätschaften, Löffeln, Schüsseln, Keulen, Schilden, Geweben, an den Wänden der Häuser und Schiffe. Auf dem Zaubermantel, den der Medizinmann der Atna- und Cilkat-Indianer trägt (Fig. 135); auf den Matten und Decken, die zu gleichen Zwecken verwendet werden (Fig. 136), begegnet man dem Augenornament in den allerverschiedensten Gestalten: in Gesichtern von wechselnder Form und Größe, oder für sich allein in ornamentaler Umrahmung, oft Dutzende von Augen über ein und dasselbe Gewandstück verteilt. Man findet nicht nur das menschliche Auge dargestellt, sondern auch das mancher Säugetiere und Fische. Sehr häufig sind die Augen stilisiert. Am interessantesten sind jene Formen, die ein kleineres Auge als Pupille eines größeren zeigen, wie sie namentlich auf den Tanzdecken (Fig. 136) häufig vorkommen.*)

Ganz ähnlich ist die Darstellung des „Windgeistes" oder T'kul und der Cirruswolken, die nach der Meinung der Haida die Ursache des Witterungswechsels sind. Die mittlere Figur ist T'kul, der Windgeist. Rechts und links sind seine Füße, die durch langstrahlige Wolken angedeutet sind; darüber sind die Flügel und auf jeder Seite sind die verschiedenen Winde, alle durch ein Auge charakterisiert. Wenn T'kul bestimmt, welcher Wind wehen soll, gibt er den Befehl, und die übrigen Winde ziehen sich zurück. Der Witterungswechsel hat gewöhnlich Regen im Gefolge, der durch die Tränen angezeigt wird, die den Augen des T'kul entströmen. (Fig. 138.)

Auch unter den Symbolen der Tätowierung kommt das Augenornament vor, und zwar als Totemzeichen. Diese mythischen Wesen, die z. B. den Adler- oder Donnervogel (skamskwin) (Fig. 139), den Hundsfisch (kahátta), den Spinnenfisch (kull) oder den Wolf (wasko), einen Bergdämon (Fig. 140) u. A. vorstellen, zeichnen sich durch ihre großen Augen oder durch die Mehrzahl ihrer Augen aus.

Wir finden das gleiche Motiv ferner in Florida und Georgia, auf den Gerätschaften der südlichen Eskimo (hier erscheinen die Augen als einfache Kreise mit einem Mittelpunkt), auf melanesischen Schnitzereien (Neumecklenburg, Neuhannover, Neubritannien, Kaiser-Wilhelms-Land), auf den geschnitzten Bam-

*) Es erinnert dies an die oben erwähnte Schale (S. 148), auf welcher das Auge statt des Sterns ein Gorgoneion enthält; und an eine altmexikanische Opferblutschale, auf deren Zylindermantel sich verlängerte (gestielte) Augen finden, deren Kern ein in ein Gesicht verwandeltes (mit Mund und Zähnen versehenes) Auge bildet. (Fig. 137.) — Nach einer arabischen Sage sind in dem Gesicht des Engels Azael 360 Augen, und in jedem von diesen 3 Augen.

busbehältern und Kokosschalen von Neuguinea, auf Neuseeland und bei den Marquesas.

Die Spuren dieses Ornamentes wurden ferner gefunden auf altperuanischen, in Ancon entdeckten Geweben wie auf manchen Tongefäßen Perus, ebenso in Brasilien und Mexiko

Es ist natürlich sehr nahe liegend, dieses so weit verbreitete Symbol nach Analogie der Rolle, die das Auge in den Ländern des Mittelmeeres spielt, auch in allen diesen erwähnten Ländern,

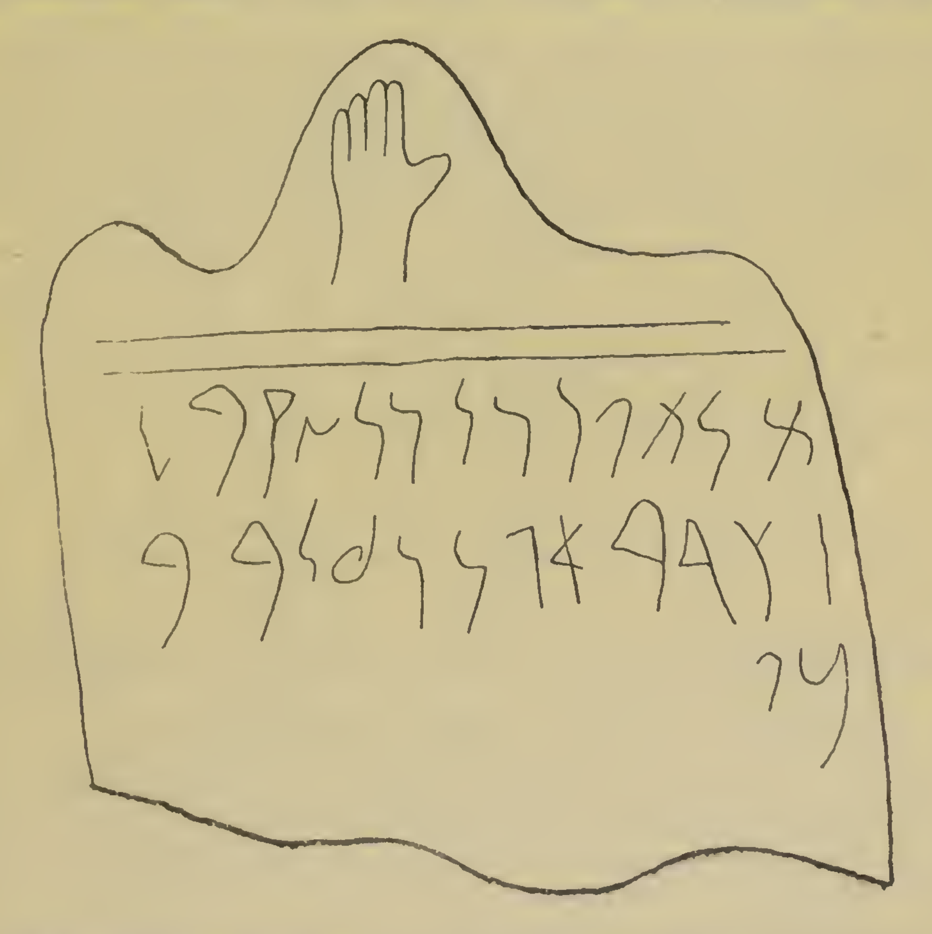


Fig. 146. Punische Votivtafel (n. Mém. de l'acad. de Pétersb. 1872. Taf. IV). (Zu Seite 165.)

in Beziehung zum bösen Blick zu bringen, wie dieses z. B. Ratzel und Wundt getan haben; aber diese Behauptungen sind bloße Vermutungen; ein Beweis dafür ist nirgends gebracht. Schurtz wird wohl Recht haben, wenn er annimmt, daß das Auge hier nur als Rest von Köpfen und Gesichtern auftritt, denn sehr häufig findet sich dasselbe noch mit dem Reste eines Gesichtes oder eines Vogelkopfes verbunden, und diese Entwicklung kann an zahlreichen Übergängen verfolgt werden. Einen ähnlichen Gedankengang haben wir schon bei der Besprechung der griechischen Augenvasen verfolgt, und haben nachgewiesen, wie das Vasen- und Schiffsauge sich aus einem Gesicht entwik-

kelt hat und wie es schließlich ein Amulet gegen den bösen Blick geworden ist; und für diese letztere Tatsache glauben wir genug Beweismaterial gebracht zu haben. Bei den amerikanischen und ozeanischen Augen liegt aber die Sache ganz anders: das Auge ist zwar ebenfalls der Rest eines Gesichtes, aber es ist keine einzige sichere Tatsache dafür anzuführen, daß es auch als Amulet gegen den bösen Blick oder überhaupt gegen zauberhafte Einflüsse in Betracht kommt.[96])

Das Auge ist eben nur in den seltensten Fällen Symbol und Abwehrmittel des bösen Blickes; in der überwiegenden Mehrheit der Fälle ist seine symbolische Bedeutung eine andere: es ist das Welt- oder Gottesauge, das Sinnbild des göttlichen Schauens, das Symbol der Vorsehung, Weisheit und Allwissenheit. Als solches ist es auch zugleich das strahlende Sonnenauge. Diesen Gedanken finden wir in allen Völkermythen wiederkehren: Bei den alten Indern war die Sonne das Auge des Mitra, Varuna und Agni, bei den Parsen das Auge des Ahura-Mazda und Mithra, bei den Aegyptern das Auge des Osiris, bei den Griechen und Römern das Auge des Zeus und Jupiter, bei den alten Germanen das eine Auge des Wotan. Nach der japanischen Mythologie entstand die Sonnengöttin Ama-terasu Ohomikami aus dem linken Auge des Gottes Izanagi no Mikoto und nach der chinesischen verwandelte sich das linke Auge des P'an-ku bei seinem Sterben in die Sonne. Nach neuseeländischem Mythus setzt Maui sein Auge als Sonne an den Himmel, weshalb dieselbe „Mataari" auf Java und Sumatra, „Maso-andro" auf Madagaskar d. h. „Auge des Tages" genannt wird. Als Symbol der Heiligkeit und Allwissenheit Gottes finden wir das Auge auch bei den Muhammedanern, Juden und Christen. In dem Zeichen der Dreieinigkeit wird Gott Vater unter der Figur des Auges dargestellt (Jesus Christus bedeutet das Kreuz und der heilige Geist die Taube = Pfeil.) Ein Auge im Sonnennimbus bedeutet Gott; ein Auge in der Hand Gottes Weisheit, wirksam in seiner Allmacht; ein Auge im Dreieck die Sophia in der Dreieinigkeit; ein Auge im Herzen die Liebe Gottes. Drei Augen erklärte Hugo de St. Victor für die dreifache Richtung der Seele ins Sinnliche, Verständige und Göttliche. Viele mythologische Gestalten haben drei Augen: zwei an gewöhnlicher Stelle und ein drittes Stirnauge, das Weltauge. Es befindet sich auf der Stirn des argivischen Zeus ebensowohl, wie bei den indischen, kalmückischen und tibetanischen Gottheiten, bei denen es Šes-rab-spyan (Auge der Weisheit) heißt. Die Riesen und Cyclopen tragen es als Abzeichen ihrer göttlichen Abstammung. Hier kommt zugleich ein neues Moment hinzu: das ungewohnte Stirnauge wirkt furchterregend und wird daher auch zu einem Symbol des Schreckens, ebenso wie die mehräugigen Fetischbilder afrikanischer Negervölker. Als Symbol der Wachsamkeit haben wir das Auge schon kennen gelernt; ebenso als Symbol des Todes (S. 149) bei dem mexikanischen Vampyr- und Todesgott.



In der Dresdener Maya-Handschrift finden wir das herausgerissene blutende Auge als Symbol des Opfers und der priesterlichen Kasteiung;

ebenso in aztekischen Darstellungen und auf den Guatemala-Steinen; in zweiter Linie ist es dann ein Symbol des Todesgottes selbst. Ein herausgetriebenes Auge findet sich auch auf einer Darstellung des mexikanischen Quetzalcouatl (Windgott) (Fig. 141), der außerdem noch die Eigentümlichkeit aufweist, daß seine Gelenke durch Augen oder ganze Gesichter markiert sind. Dasselbe finden wir bei den Bildern der Erdgöttin als Kröte, des alles verschlingenden Ungeheuers (Fig. 142) und bei solchen der verwandten Gottheiten des Totenreiches, ähnlich wie bei den Tierzeichnungen der nordwestamerikanischen Indianer. Hier ist weniger an ein Symbol zu denken, als an die Weiterführung des Grundgedankens, die Gelenke durch einen aufklappenden Rachen zu maskieren. Über diesen zahnbewehrten Kiefern brachte man dann aus naheliegenden Gründen noch Augen an, und vervollständigte das ganze zu einem Gesicht — eine Entwicklung, die ganz entgegengesetzt dem Vorgange ist, den wir bei dem griechischen und amerikanischen Augenornament auf Gefäßen etc. kennen gelernt haben.



Fig. 147. Altmexikan. Schild (n. Sahagun. Ms. Academia de la Historia).
(Zu Seite 166.)

— Als blutiges Opfersymbol ist auch wohl das Auge auf dem Griff eines zu Menschenopfern verwendeten indischen Opfermessers zu betrachten .— In der griechischen Kirche bezeichnen ausgestochene Augen den zugleich gekreuzigten St. Capitoleon. Seine zwei ausgestochenen Augen trägt der heilige Trophymus vor sich. Seine zwei durch Gebet geheilten gleichfalls der heilige Goericus. Zwei Augen auf einem Buch sind das Attribut der heiligen Ottilie, die, blind geboren, durch die Taufe sehend wurde; zwei Augen auf einer Schüssel das Attribut der heiligen Lucia, die sich ihre schönen Augen ausriß und sie ihrem Liebhaber zuschickte, damit er habe, was ihn so sehr reize. — Als Symbol des einäugigen Polyphems mag es sich möglicherweise (Fig. 143) auf einer Amphore befinden. (Wahrscheinlicher ist es auch auf dieser Vase ein Mittel gegen den bösen Blick.) — Bei den Tibetanern ist ein Auge das symbolische Zeichen für den dritten Tag der Woche (Dienstag), der nach dem Planeten Mars (Migmar), genannt wird. — Auch als Gewerbeabzeichen findet es sich: in europäischen Städten an den Verkaufsläden der Optiker; in chinesischen vor Medizinläden, die Augensalben verkaufen (Fig. 144). — Bekannt ist die Rolle, die das Auge im deutschen Sprachgebrauch spielt: es bedeutet das Liebste und Teuerste, was man besitzt. Die orientalischen Dichter sprechen von dem „Auge der Vollkommenheit“ als von dem höchst Vollkommenen; sie kennen nicht nur ein Auge der Sonne und des Himmels, sondern auch ein Auge des Wassers, der Wage, der Waren, der Zeit etc.; das Auge des Raben ist eine Metapher für einen klaren Blick, das Auge des Hahns eine Metapher für Reinheit, und daher

für reinen Wein. — Ein eigenartiges mythisches Verhältnis besteht auch zwischen Augen und Edelsteinen: Hier ist der merkwürdige, noch nicht erklärte Name des Opals, Weltauge, anzuführen und der altnordische Augasteinn, (der Augenstein ist ein Stein mit augförmigen Flecken, runder, eiförmiger Stein, namentlich oculus beli), d. h. die Pupille, gemma oculi, schwed. ögnasten, dän. öjesteen. — Zum Schluß wollen wir noch an die Augen erinnern, die ex votos in Kirchen aufgehängt werden, so vor Notre Dame de bon secours, und anderen beliebten Heiligen, so der Heiligen Cosimo und Damiano. Auf den Altären der chinesischen Göttin des Augenlichts Yen^{3}-kuang^{1}-niang^{2}-niang^{2} befinden sich stets zahllose aus Baumwollstoff gemachte und schwarz bemalte, an kleinen Stäbchen befestigte Augenpaare, die wie Brillen aussehen, als Votivgaben. — Weiter auf dieses Thema einzugehen, müssen wir uns an dieser Stelle versagen.[97]

Hin und wieder wird das herausgenommene Auge eines Tieres selbst als Amulet benutzt. Ein Wolfsauge, in einen eisernen Ring gefaßt, schützt vor allen Gefahren (cf. S. 134); das rechte Auge eines Wiesels, ebenso gefaßt, verhindert die Ligatur. In Kleinasien befestigt man ein Auge auf Neubauten. In Persien tragen die Kinder gegen den bösen Blick häufig ein Schafsauge, das durch einen Pilger aus Mekka mitgebracht worden, der dort an dem Tage des großen Schafopfers gewesen war. Ein Türkis (S. 31) ist in das Auge gesteckt, und das ganze wird in ein Amuletkästchen eingeschlossen und an der Mütze befestigt.

Das Auge auf der Pfauenfeder, das gewöhnlich Unheil bringt (Bd. I. S. 165), dient manchmal auch als Schutz- und Heilmittel. Eine solche Feder, an den Knöchel gebunden, heilt eine Wunde in Indien. Im Pandschab raucht man eine von den Schwanzfedern des Pfaues in einer Tabakspfeife gegen den Schlangenbiß. In Persien trägt man gegen Krankheiten eine Pfauenfeder an der Stirn. (cf. S. 31.)[98]

Hand. — Wie das Auge ein Symbol der göttlichen Vorsehung, Weisheit und Allwissenheit ist, so ist die ausgestreckte Hand ein Symbol der göttlichen Macht und Kraft. In den semitischen Sprachen ist das Wort „Jad“, welches die Hand bezeichnet, einer der gewöhnlichsten und stärksten Ausdrücke für den Begriff der Macht. Jehovah beschützte sein Volk „mit mächtiger Hand und ausgestrecktem Arm“, heißt es überall in der Bibel. Die Hand des Herren ist es, die das schreckliche mene thekel phares an die Decke des Belsazarsaales schreibt. (Daniel 5, 25.) Ein babylonischer Zylinder zeigt uns eine Anzahl von Personen in anbetender Stellung um eine kolossale Hand gruppiert, die sich auf einem Untersatz erhebt. Einer der mystischen und heiligen Namen Babylons war „die Stadt

der Hand des Anu" oder der himmlischen Hand, denn Anu war der personifizierte Himmel; eines der größten religiösen Feste der Babylonier zur Zeit des Nabuchodonessor hieß „das Fest der Himmelshand", und der konstante Name der berühmten Pyramide von Borsippa war „die Wohnung der rechten Hand". In den Veden ist von Savatar, der „goldhändigen Sonne" die Rede, und auch die alten Iranier kannten dieses Symbol der Fruchtbarkeit. In den irischen „crosses" der Clou-Mac-Noise und Monasterboise sind die Finger der Hand in die Mitte des Kreises der Fruchtbarkeit gesetzt. (Fig. 145.) Mit dem Verlust seiner rechten Hand durch den Fenriswolf verliert Týr auch seine Schöpferkraft. Es ist dieselbe allmächtige Gotteshand (Ps. 144, 7), die als „dextera dei" auf mittelalterlichen Münzen und



Fig. 148. Römische Standarte.
(Zu Seite 166.)

anderen Bildwerken aus den Wolken hervorgereckt wird; und die die Priester nachahmen, wenn sie ihren Segen durch Handauflegen erteilen. Juden und Orientalen strecken die offene Hand aus bei der Eidesleistung, und überall reicht man die Rechte zum Unterpfand und zur Besiegelung eines Versprechens und Gelöbnisses.

Dieses zur Erklärung der großen Anzahl von Darstellungen offener Hände, die dem Beschauer ihre innere Fläche zukehren, auf römischen, phönicischen und lybischen Grabmälern, auf babylonischen Zylindern, auf karthagischen Votivstelen*) (Fig. 146), auf irländischen Kreuzen, auf Denkmälern im alten Mexiko und Zentralamerika und auch auf den sogen. keltischen Monumenten Britanniens.

Dieses mächtige Symbol der Macht erscheint dann, oft mit

*) Die Inschrift lautet: „— Tanit, der Perle des Baal, und dem Herren dem Chamman was gelobte Adonibaal, S. des Ka—."

anderen bedeutsamen Zeichen verbunden, an den Waffen der Krieger (z. B. Fig. 147), besonders bemerkenswert an den Heerbildern der römischen Legionen (Fig. 148), und als Würdezeichen. Das Vorbild für diese Hand (virga virtutis et aequitatis), welche den Königen vorgetragen wurde, finden wir schon in der gestielten Hand, die in der Prozession der Isis figurierte. Ähnliche Würdezeichen sind noch in Cambodja (manchmal sogar in der Form der mano fica) und bei den Mandarinen Chinas im Gebrauch.[99])

Auf römischen Grabsteinen sieht man zwei Hände, ähnlich ausgestreckt und nach oben gerichtet; manchmal zwei Arme mit emporgestreckten Händen und sogar ganze Gestalten in dieser Haltung; es sind dieses, wie aus den Inschriften hervorgeht, die Eltern, die den in blühender Jugend durch Gewalt oder Zauber dahingerafften Jüngling betrauern und ihre Hände flehend zu dem allsehenden und allwissenden Sonnengott emporstrekken, damit er das Unrecht ans Licht bringt, und den Urheber bestraft. Manchmal steigern sich diese Klagen sogar zu einer Verwünschung gegen die Gottheit. In anderen Inschriften stehen solche Hände neben Widmungen an Gottheiten, und J a h n glaubte daraus den Schluß ziehen zu müssen, daß alle diese Grabmonumente dadurch um so eindringlicher dem Schutze dieser Götter empfohlen und deshalb mit diesem Symbol versehen wurden, um durch dasselbe allein schon jeden Angriff und jede Beschädigung abzuwenden. Mit einem Worte, er sieht dieses Symbol als Amulet an, gleichbedeutend mit anderen symbolischen Gesten, die als Abwehrmittel gegen den bösen Blick gebräuchlich sind. Mir scheint dieser Schluß wenig überzeugend zu sein, und wohl nur aus dem Bestreben hervorgegangen, in diesen flehenden Händen etwas analoges zu sehen, wie in der Sorte von Händen, die sicher als Amulette Verwendung fanden. Als solche sind die Hände aufzufassen, die sich — oft in Verbindung mit anderen Amuletten — an Hals- und Brustbändern (Fig. 149) finden, ferner kleine Bronzehände in dieser Haltung und die offenen Hände, die konstant in einer eigenartigen Form von Amuletschüsseln vorkommen. Es sind dies runde, flache Tonschalen von ca. 5 Zoll Durchmesser, mit einem platten Rande ringsum und dem Ansatz eines Handgriffes, in denen dicht gedrängt eine Menge verschiedenartiger Gegenstände liegen. Solche Platten finden sich in den Museen von Berlin, Neapel und Oxford. (Fig. 150-152). Außer der in allen Platten vorkommenden Hand sind deutlich zu erkennen: Sonne oder Stern (S. 154), Halbmond (S. 138), Blitz (S. 154), Spin-

deln (?), Kopf, Ambos, 2 Amphoren, Schaf, Muschel (?) (S. 126), Hermesstab, Keule, Dreizack, Leiter, Fackel (?), Zweizack (?), Leier, Bogen, Cymbeln, Feigenblatt, Zange (cf. S. 13), Füllhorn oder Sichel, Kuchen, Vogel, Keule des Herkules oder Säule des Hermes, Pinienzapfen.

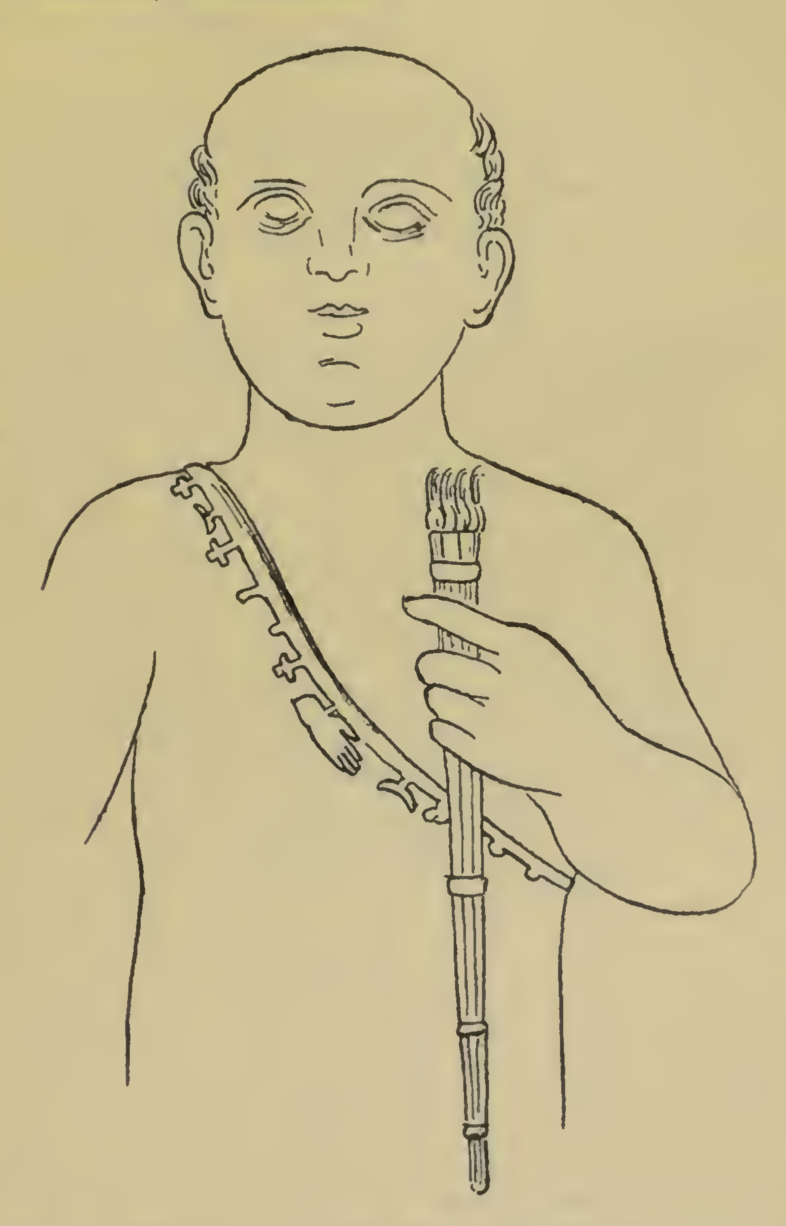


Fig. 149. Marmorfigur eines Knaben. (Mus. Pio Clement. III. 22). (Zu Seite 100 u. 166.)

Viele von diesen Gegenständen finden sich auf allen Platten: es sind fast alles Symbole der alten Götter; andere lassen sich nicht deutlich identifizieren, dürften aber auch als solche anzusprechen sein. Einen Teil dieser Symbole haben wir schon als Abwehrmittel kennen gelernt; auf einen anderen werden wir noch zurückkommen, viele derselben finden sich auch auf den

„pantheischen" Händen. Diese Tonschalen mit ihrem reichen Inhalt erinnern lebhaft an ein schon von Pignorius beschriebenes Tablet, auf dem sich manche dunkle Gegenstände befinden, aber auch manche bekannte, wie Kopf (Schädel?), mystisches Auge, Triangel mit Basis oder Spitze nach unten, (phallisches Symbol), Peitsche des Osiris, Henkelkreuz und zwei Arme mit offenen Händen. (Fig. 153). Diese Hand sieht man auch neben einem Hermesstab und zwei ovalen Gegenständen (wie sie ebenfalls auf den beschriebenen Tonschalen und an „Votivhänden" vorkommen) auf einem kleinen Erzplättchen, auf den in rohem Relief eine Kämpfergruppe dargestellt ist. (Fig. 154.)[100])

Im heutigen Italien spielt die offene Hand keine Rolle als Amulet, wohl aber in der ganzen islamitischen Welt. Alle Mohammedaner betrachten die Nachbildung einer Hand in Metall oder Glas, deren Abklatsch auf Hauswänden oder stilisierte Formen derselben als Amulet gegen den bösen Blick. Als eines Tages die Schüler Mohammeds sich über die Unterdrückung der Götzenbilder beklagten, tauchte der Prophet die Spitzen seiner Finger in die Tinte, und, indem er sie auf ein Blatt Papier drückte, zeigte er ihnen dasselbe als Antwort. Dieses Bild des vollkommensten Instrumentes, welches Gott den Menschen gegeben hat, ist den Muselmännern als unfehlbares Schutzmittel gegen den bösen Blick geblieben. Für sie hat die Hand eine dreifache geheimnisvolle Bedeutung: 1. Sie bezeichnet die Vorsehung. 2. Sie ist der Inbegriff des Gesetzes: sie hat fünf Finger, jeder von ihnen hat drei Glieder, nur der Daumen hat zwei; alle Finger sind der Einheit der Hand unterworfen, die ihnen als Basis dient. So enthält das Gesetz fünf Dogmen oder Fundamentalgrundsätze, deren jeder drei Modifikationen enthält, ausgenommen den ersten, der nur zwei hat; alle diese Dogmen haben ihre Quelle in der Einheit Gottes. Infolgedessen findet sich das ganze Gesetz in der Hand, den fünf Fingern und den 14 Gliedern eingeschlossen. 3. Die Hand, die durch ihren Bau der Inbegriff der Religion ist, ist eine mächtige Waffe gegen die Feinde. „Wenn Du Gott anrufst", sagt ein Erklärer des Koran, „zeige ihm das Innere Deiner Hände und nicht das Äußere; wenn Du fertig bist, lege beide Hände auf Dein Gesicht."

Deshalb hat sowohl Quedenfeldt Recht, wenn er in der Hand eine magische Bedeutung der Fünfzahl sieht, als auch Ten Kate, der den Sitz des Zaubers in die Hand selbst verlegt. Weil dieses Amulet gewöhnlich mit roter Farbe gemalt

wird, heißt es auch die „rote Hand“, und man hat darin ein Symbol der aufgehenden Sonne sehen wollen, aber andere grelle Farben sind auch sehr häufig, wie weiß, schwarz, gelb und grün (die Farbe des Propheten), daher dürfte diese Erklärung wohl nicht ganz richtig sein.[101])



Fig. 150. Terracottaplatte
(n. Verh. d. Ges. d. Wiss. z. Leipz. Phil.-Hist. Cl. Bd. VII. 1855. Taf. V, 3).
(Zu Seite 166.)

Wenn wir auf dem großen hufeisenförmigen Bogen über dem „Babal saria“ — Porta della Justizia — der Alhambra in Granada eine steinerne Hand sehen (Fig. 155), so ist dieses kein Rechtssymbol*) und kein Sinnbild der Wissenschaft, sondern es ist dasselbe amuletische Zeichen, das sich auch über dem Tore des gewöhnlichen Maurenhauses findet, und hier wie dort dazu

*) Als Rechtssymbol war die Hand im Mittelalter das Zeichen der Gewalt und infolgedessen auch der Münzgerechtigkeit, wie sie sich als solches auf alten Hellern und Kreuzern (Händleinsheller, Händelpfennige) findet.

bestimmt ist, den bösen Blick von dem Hause und seinen Bewohnern abzuwenden. Die Mauren verstärken häufig noch die Wirkung der Hand, indem sie daneben die Worte uala 'enta' „dir selbst" schreiben, wodurch sie andeuten wollen, daß das Böse, was jemand dem Hause antun könnte, auf ihn selbst zurückfallen möge. In Konstantinopel befindet sich auf einer der großen Marmorsäulen der Sophienmoschee (Hagia Sophia) eine weiße Naturzeichnung auf dunkelrotem Grunde, die täuschend einer Hand gleicht, und als „Hand des Propheten" alle vor dem bösen Blick schützt, die dort ihre Andacht verrichten. Als Schutzmittel sind wohl auch die Hände aufzufassen, die sich in übernatürlicher Größe zusammen mit anderen Apotropäen (Hufeisen, etc.) auf einer Festungsmauer von Cherd-Charoy im nördlichen Kaukasus ausgemeißelt finden (Fig. 156). Dieses Amulet, von den Mohammedanern in Tunis auch „Hand der Fātima", der Tochter der Propheten genannt, führt noch verschiedene andere Namen: in Syrien heißt es „Kef Miriam", „Hand der Jungfrau Maria"; in Persien ist es die Hand Abbas, eines Bruders des Husain (eines Enkels des Propheten), der eines der Opfer des Massacre von Kerbela im Jahre 680 war, und dessen rechte Hand von el Abrad ibu Skaibân abgeschlagen wurde. Es ist sehr wahrscheinlich, daß dieses Symbol hier, wie in Indien „die Hand Siwas" vorislamitischen Ursprunges und nur islamisiert ist. So erzählt H e r k l o t, daß in Dekhan beim Feste zur Erinnerung an den Märtyrer Husain verschiedene Aufzüge gehalten werden, wobei man sog. symbolische Zeichen, eigentlich Fetische, auf Stöcken umherträgt. Darunter kommen nun verschiedene Hände vor, welche man in diesem Falle behufs ihrer Islamisierung „Hand des Ali", „Hand des Husain" etc. benannt hat.

In der Türkei, in Syrien, in Ägypten, Tripolis, Tunis, Algier, Fes und Marokko, bei den M'zab in Nordafrika, den Bambara im Sudan und den Manyéma in Zentralafrika, in Indien und Persien, sieht man gleicherweise das Handamulet an den Häusern von Muhammedanern, Juden und Christen, entweder in Stein gemeißelt, oder aus Nägeln gezeichnet oder mit Farbe gemalt. Das Letztere ist das gebräuchlichste; man verfährt dabei so, daß man seine Hand in Ochsenblut, Herdasche, Kalkmilch oder irgend eine andere Farblösung taucht, und die feuchte Hand auf Mauern, Türen und Pfosten aufdrückt. Bei den Brahmanen in Dharuar, Bombay, taucht die Mutter am 11. Tag nach der Geburt ihres Kindes ihre Hände in eine Mischung aus Öl und roter Farbe, und legt sie fünfmal auf die Mauer, d. h. zweimal ganz oben, zwei-

mal unten, und einmal in der Mitte. Kunstvoller verfahren die arabischen Maler, indem sie die Hand in eine Leier mit drei Saiten verwandeln: der Daumen und der kleine Finger bilden die Ständer, und Arabesken vervollständigen die Ähnlichkeit. Einfacher ist es, eine vertikale Linie zu ziehen, und auf diese im rechten Winkel fünf andere Linien zu setzen, deren oberste, die den Daumen vorstellt, kürzer als die anderen ist: Man sieht ein solches Bild auch in roher Ausführung auf alten

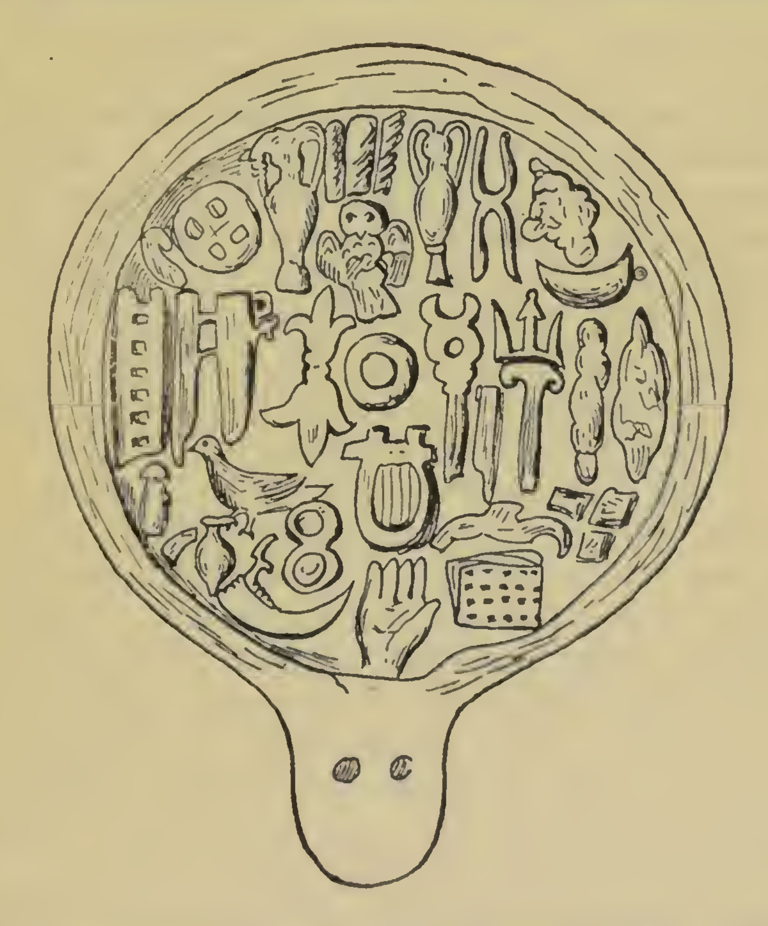


Fig. 151. Terracottaplatte (Neapel) (n. Bull. Archeol. Napolet. Nr. 120. 1857). (Zu Seite 166.)

lybischen Grabdenkmälern in Afrika, so auf denen von Ouled-Fayet im Museum von Algier, und auf denen von Beni-Salah. Diese hergebrachte Form der Hand ist so allgemein von den Arabern angenommen, daß die Dekoration, die von Abd-el-Kader zur Belohnung seiner Truppen gestiftet wurde, aus einer runden Platte bestand, auf der fünf lange Striche angebracht waren, deren Anordnung an die eben erwähnte Figur erinnerte, und die vor dem bösen Blicke schützte. In Barenra, Distrikt Harmirpur hat man im Jahre 1877 zwei Gegenstände gefunden, die Siegel oder Amulette zu sein scheinen und offene Hände ein-

graviert zeigen, die mit denen identisch sind, die bei den Muselmännern so dargestellt werden:

In Marrakesch sieht man bei Muhammedanern und Juden die einfachste Form der Hand, nämlich fünf Striche neben einander, in den Läden oder außen an der Wand der Häuser angebracht; in anderen marokkanischen Städten ist dieser Brauch weniger bei Muslemin, häufiger bei Juden vorhanden. Solche einfachen roten Striche findet man auch in Indien.

Diese verschiedenen Formen der Hand erblickt man an Tempeln und Moscheen, an öffentlichen und privaten Gebäuden, an den Türen der mohammedanischen Priester, der Kaffeehäuser, der Barbiere und Krambuden, besonders an Neubauten; aber auch auf Schiffen, Leichensteinen, Wiegen, Teppichen. Mit diesem Volksaberglauben hängt es zusammen, wenn man auf den alten türkischen Königsfahnen in der Regel neben dem Schwerte des Ali, dem „Dul fikar" mit der Doppelklinge, eine Hand mit ausgebreiteten Fingern in das Zeug hineingestickt sieht; das böse Auge sollte hierdurch von den unter der Fahne kämpfenden rechtgläubigen Kriegern abgewendet werden. Eine rote Hand ist ebenfalls auf den Fähnlein der algerischen Tirailleure und auf den Standarten anderer muselmännischer Völker. In Tunis sieht man flache mit Kauris (S. 126.) geschmückte Trommeln, die auf der einen Seite eine Hand, und auf der anderen einen doppelten Triangel haben. Einige von ihnen zeigen außerdem noch einen Halbmond über dem Zeige- und Mittelfinger, und den doppelten Triangel über dem 4. und 5. Finger (Fig. 157). (vgl. auch S. 140 und Fg. 83.) Quedenfeldt erzählt, daß er einmal in Mogador auf seinem Reisekoffer eine Hand mit roter Tonkreide in primitiver Weise angemalt gefunden habe.

Bei einigen Stämmen der Danakil wird, wenn der Hochzeitszug an die Schwelle der Wohnung gekommen ist, ein schwarzer Hammel getötet, ein Mann taucht seine Hand in das Blut und legt dieselbe auf das Gesicht der jungen Frau. Die algerischen Juden malen auf den Kopf des Kindes, das beschnitten werden soll, eine Hand. Im Süden von Tunis tätowieren sich die Männer und namentlich die Frauen eine Hand auf die Haut von Gesicht, Hals und Arm zur Abwehr gegen den bösen Blick. Ähnlich schützt man Pferde und Maulesel durch eine aufgemalte Hand, deren Finger aber nach unten gerichtet sind.[102])

Als Emblem des guten Blickes findet sich die rote Hand auch in Irland. Sie ist die unterscheidende Wappenzier der englischen Baronets. Fraglich ist es, ob eine Beziehung zwischen

diesem Emblem und dem sog. „Handsel Monday", dem ersten Montag im Januar, im Süden von Irland besteht. In Hamburg habe ich verschiedentlich den Abdruck einer schwarzen Hand auf den frischgestrichenen Planken von Neubauten, und den Abklatsch einer weißen Hand auf Fensterscheiben gesehen, ohne jedoch einen Grund dafür eruieren zu können. Immer und überall ist die Hand jedenfalls kein Abwehrmittel: In dem Tempel von Balasundaré Deví bei Tilokpúr, in der Nähe von Náhan drücken die Priester eine rote Hand auf die linke Brust



Fig. 152. Terracottaplatte (Oxford). (n. Evans's Tarentine Terra Cottas). (Zu Seite 166.)

der Kleidung eines Pilgers, der den Tempel zum ersten Mal besucht, als Zeichen, daß er für seinen Eintritt bezahlt hat; wenn der Pilger den Tempel wieder aufsucht und den Stempel zeigen kann, bezahlt er nur vier Anna*) den Priestern als Gebühr. Marsden hat in Sumatra Zaubermittel gesehen, die das Bild einer offenen Hand tragen.

Als ein Symbol des Gottes Kab'-ul, des Lebensschaffers und Gottes der arbeitenden Hand, findet sich die rote Hand vielfach auf Petroglyphen in Amerika. Stephens beobachtete sie zuerst an den Mauern der Casa del Gobernador zu Uxmal in Yu-

*) 1 Anna = ca. 12 Pfennig.

katan. Man findet diese heilige Hand auf alten Tempeln und Altären, auf Tierfellen, Holztafeln und auf der Kleidung von indianischen Tänzern und Häuptlingen. (Fig. 158, 159). Hier hat dieselbe zweifellos verschiedene Bedeutung; und es geht nicht an, dabei ohne weiteres an den bösen Blick zu denken, wie Elworthy es tut, oder an ein Sinnbild, wodurch der betreffende Gegenstand oder Körper der Sonne geweiht ist, wie Dilthey annimmt. (cf. S. 169.). Vielmehr liegen hier, wenigstens bei den modernen Indianern, viel realere Gedanken aus dem täglichen Leben zu Grunde. Nach Copway bedeutet eine schwarze Hand auf einem Kleidungs- oder Schmuckstück bei einigen Stämmen „der Träger dieses hat einen Feind getötet.“ Bei den Dakota am St. Petersfluß bedeutet eine rote Hand, daß der Träger von seinem Feind verwundet ist, und eine schwarze, daß er seinen Feind erschlagen hat. Irving bemerkt in Astoria von den Arikara-Kriegern: Einige hatten den Abdruck einer roten Hand quer über ihren Mund, ein Zeichen, daß sie das Lebensblut eines Feindes getrunken hatten. Unter den Sioux bedeutet eine rote Hand auf der Decke oder Kleidung, daß der Träger durch den Feind verwundet ist, und eine schwarze Hand, daß er irgendwie Unglück gehabt hat. Unter den Mandan bedeutet eine gelbe Hand auf der Brust, daß der Träger Gefangene gemacht hat. Unter den Titon Dakota bedeutet eine ausgestreckte Hand, daß der Träger ein Handgemenge mit einem Feinde gehabt hat. Der Abdruck einer Hand, mit Farbe oder Schmutz, auf dem Körper eines Menschen oder Pferdes, war für die Winnebago ein Zeichen, daß der Träger einen Mann getötet hat. Es bedeutet also dieses Symbol bei den Indianern im Grunde dasselbe, wie bei allen anderen genannten Völkern, nämlich soviel als tun, oder Tätigkeit, Macht, Kraft; und ist damit auch den Zeichen congruent, die wir in den ägyptischen und chinesischen Ideogrammen finden.[103])

Um in Japan die Blattern abzuwenden, hängt man an die Häuser einen Zettel, auf dem eine schwarze Hand abgebildet ist. Das ist die Hand von Kiusei-Hatschiro-tami-tamo.

Den weiblichen chinesischen Leichen wird eine Haarnadel mit der „Buddhahand“ ins Haar gesteckt, mit der Bedeutung: „Möge die heilige Hand die Toten schützen.“

Die Hand findet sich ferner auf Felsen und Höhlen in Australien und Neu-Süd-Wales. Entweder bestreichen sich die Eingeborenen die Hand mit rotem Ocker und Wasser und drücken sie auf die Felsen, oder sie spritzen einen Mund voll einer Mi-

schung von rotem Ocker oder Pfeifenton oder gepulverte Holzkohle mit Wasser über die auf den Felsen gelegte Hand. Wird die Hand dann weggenommen, so bleibt ihre umrissene und durch das Farbwasser markierte Gestalt zurück. Die Eingeborenen behaupten, sie tun dieses aus Scherz, wahrscheinlich steht aber diese Sitte (nach Howitt) in Beziehung zu ihren Einweihungszeremonien. Nach der Sage der Insulaner der Key- oder Erawinseln (südl. von Neuguinea) sollen die blutroten Hände in den dortigen Geistergrotten von den Geistern Erschlagener herrühren.[104])

Die nordischen Felsenbilder scheinen keine Darstellungen von Händen zu zeigen. Nach deutscher Mythologie wurde die Hand

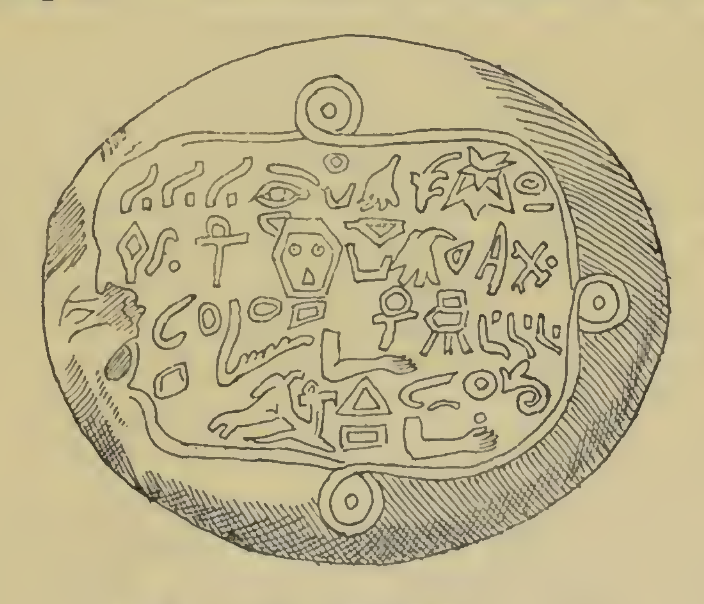


Fig. 153. (n. Pignorius, Mens. Is. S. 18).
(Zu Seite 168.)

neben dem Fuß als Tribut vom Totenschiffer gefordert, und deshalb legte man hölzerne Hände und Füße den Toten in den Sarg, damit sie den Zoll bei der Überfahrt entrichten könnten. Gewisse Schutzmittel sind also auch diese Hände. Ob solches in gleichem Maße für die Hände auf schwedischen „Brillenfibeln" zutrifft (Fig. 160, 161), ist schwer zu sagen. Ein derartiges Exemplar (aus Gotland) zeigt außerdem als besondere Zugabe noch ein anderes symbolisches Zeichen, den Doppelkreis mit Punkt, der je einmal auf der Mitte der Handfläche und zu beiden Seiten des Handgelenkes erscheint, die „Sonne". (Fig. 161.) Die Vereinigung dieser beiden Symbole würde ganz gut zu dem passen, was wir oben über die Bedeutung der Hand und ihrer Beziehung zur Sonne gesagt haben. Möglicherweise ist aber die Hand hier rein ornamental aufzufassen.[105])

Ein sicheres Glücksamulett dagegen ist die wie eine Hand gestaltete „Johannishand“ oder „Glückshand“. Sie soll am Johannistage zwischen 11-12 Uhr aus der Erde wachsen, Krankheiten heilen und viel Glück bringen; es ist die von Betrügern zugeschnittene Farnkrautwurzel. (cf. S. 62.). Im Kreise Teltow (Brandenburg) und im Vogtlande steht gleichermaßen das Fünffingerkraut (Potentilla reptans) in Ansehen. Wenn in Teltow früher auf dem Lande Brot gebacken und das erste Brot in den Backofen geschoben wurde, dann drückte die Bäurin mit den fünf Fingern darauf, und dann noch einmal und zwar „über Kreuz“, so daß es „zehn Kuten“ (kleine Löcher, Näpfchen) gab. Dieses Brot wurde bis zuletzt aufgehoben und erst gegessen, wenn alles übrige Brot verzehrt war. „Solches Brot schimmelt nicht“, sagt man. Wenn eine Kuh gekalbt hatte, dann schnitt die „Frau“ von dem Brot einen „Ring“ (Stück) aus „mit den fünf Fingern“, und zwar aus der Kürste mit etwas Krume und gab das Brotkreuz, in Stücke gebrochen, nach dem Kalben der Kuh (auch Schaf, Ziege) in dem „ersten Trank“, damit sie, d. h. böse Leute, das Vieh nicht beneiden, besehen oder „durchsehen“ könnten oder daß ihr Lob ihnen keinen Schaden zufügen möge. Die Fingermale auf das Brot zu machen, war früher allgemeine Sitte, aber in streng volksgläubigen Familien geschieht es auch heute noch in den Dörfern von Teltow, doch drückt man die fünf Finger nur einmal ein. Auch in Steiermark machen die Deutschen vor Weihnachten beim Backen des „Kletzenbrotes“ (Früchtebrot) in dasselbe solche Eindrücke mit dem Schlüsselbart, damit die Percht'l es in der Hitze nicht verbrennen läßt. Die Percht'l oder Berchta in Österreich und Süd-Deutschland entspricht der Harke oder Harfe in der Mark. Da der Name der Harke noch lebendig ist im Kreise Teltow, wird auch das Fünffingerbrotkreuz ihr zuzuschreiben und solches Brot ihr in der Vorzeit geweiht gewesen sein.[106])

Überall, wo das Bild der Hand als Amulet gegen den bösen Blick gebräuchlich ist, findet man auch kleine künstliche Hände (Fig. 162-164) aus Gold und Silber, oft mit Emaille und Steinen besetzt, aus Messing, Weißblech, Holz und Papier, aus Korallen und Elfenbein, aus Porzellan und blauem Glas (Fig. 45) (cf. S. 42); im letzteren Fall ist die Hand in einen kleinen Beutel eingeschlossen. Spanier, Griechen, Türken, Armenier, Araber und Juden hängen solche Hände an den Kopf oder Hals von Kindern und Pferden, an die Haustüren und an alles, was man schützen will. Die Frauen tragen Armbänder und Halsketten, die mit derartigen Händen versehen sind. Wenn die Spanier fürch-

ten, daß jemand ihr Kind mit bösen Augen angesehen habe, so sprechen sie: „toma la Mano“ und nötigen ihn, diese Hand anzufassen. Ein solches jüdisches Amulett trug die hebräische Inschrift: „Joseph wird wachsen, er wird wachsen, wie ein Baum an der Quelle etc. (Genes. Cap. 49, 22-26). Außerdem die Worte: „Er (Jehovah) segne und beschütze dich“, und darunter das Wort „Jerusalem“. Dieser Segen des Joseph bezieht sich wohl auf die schon (S. 1) erwähnte Immunität der Nachkommen Josephs gegen den bösen Blick. Der Araber nennt solche Hände, die häufig einem Kamm mit fünf langen Zähnen gleichen „c h a m s s a“, ein Wort, welches die Zahl fünf bedeutet. Die Fünf ist im Orient eine heilige Zahl (cf. S. 168.)



Fig. 154. Erzplättchen, nat. Grösse (n. Arch. Anz. 1865. 9).
(Zu Seite 168.)

und steht in Jerusalem in Beziehung zu den fünf Namen Gottes; deshalb ist sie ebenso wie die fünffingrige Hand ein Schutzmittel gegen den bösen Blick. Man sieht in Marokko Lampenträger von Messing, ssilssi-lat-el-bît, (d. h. Zimmerkette), genannt, deren oberer Teil eine Hand mit ausgestreckten Fingern darstellt, und an der auch alle übrigen Teile, die Ketten, die kleinen zur Verzierung angebrachten Messingplättchen u. s. w. aus je fünf Stücken bestehen (Fig. 163). Ein silberner Löffel, etwa von der Form und Größe unserer sogen. Teelöffel, welcher zum Abschöpfen des Schaumes nach dem Aufbrühen des grünen Tees in der Kanne dient, zeigt gleichfalls die Zahl 5 in seinen fünf Abflußlöchern (Fig. 165). Eine Art von Frauenschmuck, bei den Maurinnen „chumîssa“ genannt, zeigt diese Zahl in den buckelartigen Erhöhungen auf der Silberplatte. (Fig. 166.) (cf. auch S. 21.). In Marokko legt bei den israelitischen Hochzeiten einer der Anwesenden auf den Teller, den ihm die Braut darbietet, fünf Gold- oder Silberstücke. In Fez und Marokko gilt es für taktlos, in Gegenwart des Königs die Zahl fünf auszusprechen; man sagt dafür: vier und eins, vierzehn und eins, vier-

undzwanzig und eins, u. s. w. Es könnte sonst so ausgelegt werden, als wolle man, da eine Hand fünf Finger hat, gleichsam die Hand an den König legen; oder als hätte man den König in Verdacht, daß er einen mit bösen Augen ansehen würde, gegen die man sich mit der Zahl fünf schützen wollte. Ebenso anstößig ist das Wort „pente", d. h. fünf, in Griechenland; der Bauer braucht es nie gegen einen Höheren, ohne den Zusatz „um Vergebung", selbst bei den unschuldigsten Dingen. So antwortet er z. B. auf die Frage: „Wie viel Kinder hast Du?" „Ich habe fünf, verzeihe mir!" Wenn die griechischen Weiber die Folgen des bösen Blickes beschwören wollen, so strecken sie die fünf Finger der rechten Hand aus mit den Worten: nà tà pénte 's tà mátia soũ! oder bloß, nà tà pénte! oder 's tà mátia soũ! d. h. „Fünf in deine Augen!" Eine solche Drohung kann nur dadurch überboten werden, daß der Gegner beide Hände ausgespreizt ausstreckt mit dem Rufe nà tà déka! [„Zehn in deine!"]. Diese Geste, „pháskelon" genannt, ist auch das übliche Zeichen der Abwehr bei heftigem Zank und Wortwechsel und bedeutet den Satz: „Ich will dich!" — Auch die Worte des arabischen Fluches: „Chamsa fi aïnek" [fünf in dein Auge!] stellen zugleich eine Formel dar, die den bösen Blick abwendet. Daher das bekannte Sprichwort: „Chamse fi wudsch el-a'dā, [fünf in der Feinde Gesicht.]

Mit Chamssa bezeichnet man nicht nur die nachgemachte Hand, sondern auch die Geste, die darin besteht, die Hände mit der nach außen gekehrten Handfläche vor sich zu halten. So wehrt man den bösen Blick am einfachsten ab. Eine ägyptische Gottheit in dieser Haltung haben wir schon kennen gelernt (Fig. 127.) (S. 158.) Die zur Hochzeit geschmückte Tripolitanerin behängt sich nicht nur mit goldenen Chamssas, sondern sie macht zur größeren Sicherheit auch noch diese Geste. Die Türken und Perser müssen während der Hochzeitsfeierlichkeiten die Hände ausgestreckt halten.[107])

Die geschlossene *Faust* redet als Abwehrmittel eine sehr deutliche Sprache. Eine Reihe von solchen Fäusten finden wir an antiken Amulett-Ketten (Fig. 59), und auch in Verbindung mit dem Phallus (Fig. 179). Bei manchen Häusern auf den Nias-Inseln ragt ein hölzerner Arm mit geballter Faust drohend empor.

In Spanien, Irland, der Bretagne und auf der Insel Noirmoutier wendet man den bösen Blick dadurch ab, daß man die Daumen unter die Finger zusammenlegt. *Mooncy* will diese Geste darauf zurückführen, daß dabei der Daumen und die Finger ein Kreuz bilden.[108])

Im Nordosten Schottlands ist jeder, der in ein Haus eintritt, wo gebuttert wird, verpflichtet, seine Hand auf das Butterfaß zu legen; dadurch wird bewiesen, daß man keine böse Absicht hat und daß man alle etwaigen schlimmen Einflüsse des bösen Blickes vertreiben will.[109])

Die drei ersten Finger der rechten Hand auszustrecken und die beiden letzten einzuschlagen ist der Gestus der Eideslei-

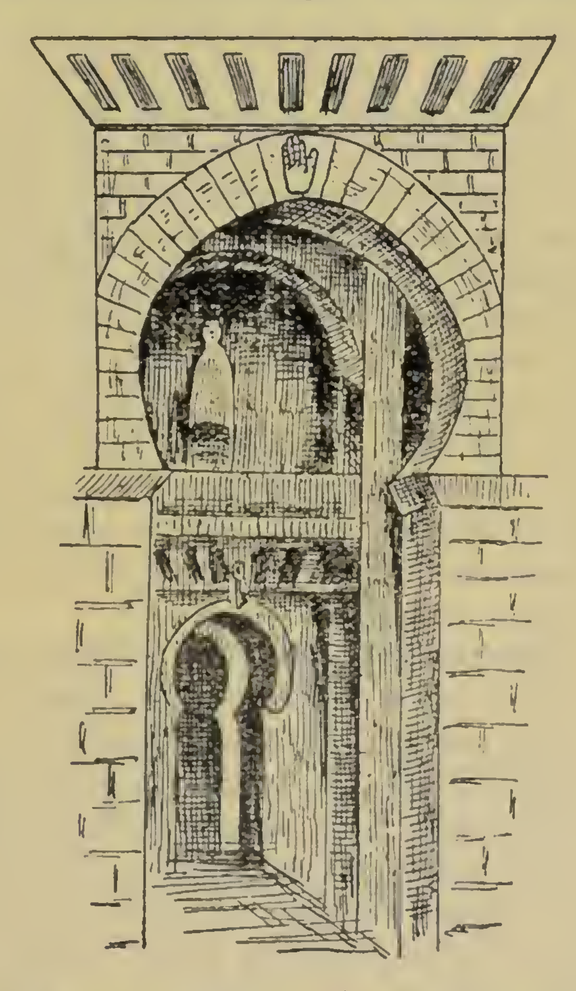


Fig. 155. La Torre de Justicia (Alhambra) (n. Elworthy. S. 246). (Zu Seite 169.)

stung und des priesterlichen Segens in der römischen Kirche.*) Schon im 6. Jahrhundert sehen wir auf einem Mosaik in Ravenna Gott und einen Engel diese Gebärde machen. Eine Christusfigur mit derartiger Fingerhaltung (Fig. 167) ist eingemeisselt in der angelsächsischen Kirche von Daglingworth in Gloucestershire. Aber schon lange Zeit vor der christlichen Zeitrechnung hatte diese

*) Das Zeichen des Segens in der griechischen Kirche ist die Erhebung des Zeige-, Mittel- und kleinen Fingers der Hand (als Bild der Dreieinigkeit) und Senkung des Daumens u. Goldfingers (mit Bezug auf die beiden Naturen Christi).

Handstellung eine Bedeutung, die bei uns allerdings unbekannt ist. Eine ganze Anzahl von Bronzehänden, die diese Geste nachahmen (Fig.168), ist gefunden worden; größtenteils sind sie noch mit einer Reihe von Attributen bedeckt, die wir teilweise schon an anderer Stelle angetroffen haben. Als solche Fundstätten sind zu nennen: Kyrenaika in Nordafrika, Griechenland, Resina in Neapel, Italien, Modena, Schweiz, Frankreich, Belgien, England, Donau-Länder, Rheinlande, Heddernheim. Diese 6—8 Zoll hohen Bronzehände (Fig. 169, 170) (in den Museen von Berlin, Wien, Leyden, Rom, Cortona, Paris, London) zeigen alle denselben Typus, und unterscheiden sich nur in der Kombination der Symbole. Auf den meisten findet sich unten an der Handwurzel durch ein Kreissegment eingefaßt, und dadurch von den übrigen Attributen getrennt, eine liegende Frau mit einem Kind an der Brust. Manchmal steht noch ein Vogel daneben. (Hahn?, Adler?). Zum Schutze dieser Wöchnerin und ihres Säuglings ist die Bronzehand offenbar aufgestellt und mit den mannigfachen Schutzattributen versehen worden. Auf einer Bronzehand aus Kyrenaika (im Museum zu Leyden) sind in diesem unteren Kreissegment zwei Personen dargestellt, welche sich über einem Altar die Hand geben: die jungen Eheleute, die für eine glückliche Ehe desselben Schutzes bedürfen wie Mutter und Kind.

Als solche Schutzmittel sind die übrigen Bilder auf der Hand anzusehen. Wir finden darunter die Porträts einiger ägyptischen, phrygischen und griechischen Gottheiten wie des Serapis (cf. S. 154.), Dolichenus, Dionysos, Hermes, Cybele und einer bärtigen, phrygisch gekleideten Figur, die beide Hände mit emporgerichtetem Zeigefinger erhebt und wahrscheinlich den Gott Sabazios vorstellt. Ferner die Symbole dieser und anderer Götter, denen wir teilweise schon auf den flachen Tonschüsseln (cf. S. 166) begegnet sind. Hier sind zu nennen: der Adler, Blitz (cf. S. 154) und wohl auch der Eichenzweig des Zeus, die Leier des Apollo, der Flügelstab des Hermes, die Zange des Hephaistos, die eiförmigen Hüte mit dem Stern der Dioskuren, der mit Epheu und Weinreben umwundene Thyrsosstab, und die Weinranken des Dionysos, die zweihenklige Vase oder Kantharos des Dionysos oder des Osiris, das Füllhorn der Tyche, die Kornähre der Demeter, die Lotosblume des Osiris und der Isis, der Harnisch des Ares, der Mond, die Peitsche des Osiris, die Klapper der Isis (sistrum). Dazu kommen noch die Symbole des phrygischen orgiastischen Kultus, Pauke (tympanon), Schelle, Klapper (crotalum), Cymbel, phrygische Flöte, und Messer; ferner die bekannten Stier- und Widderköpfe (S. 113. 127), und die phal-

lischen Symbole Phallus (S. 188), Muschel (S. 204), Pinienzapfen (S. 87.) und Feigenblatt (S. 62.). Die Wagschale ist wohl die Wage der Gerechtigkeit, auf der die Seelen gewogen werden. Ein runder in vier Teile geteilter Gegenstand soll vielleicht einen Opferkuchen vorstellen; auf der Hand aus dem Britischen Museum (Fig. 170) findet sich eine Tafel mit drei flachen Kuchen. (cf. die drei Kuchen auf dem Altar des Melchisedek Fig. 71); ferner auf derselben Hand neben dem Schwanz der Schlange zwei Gegenstände, die eine Spindel und einen Badestriegel vorstellen und eine hufeisenförmige Figur mit zwei Ringen an den Enden, die große Ähnlichkeit mit Fig. 23 hat. Neben diesen Gegenständen finden sich außerdem noch gewisse Tiere, die wir als Abwehrmittel gegen das böse Auge schon kennen gelernt haben, und die ebenfalls Göttertiere sind: Die Schlange

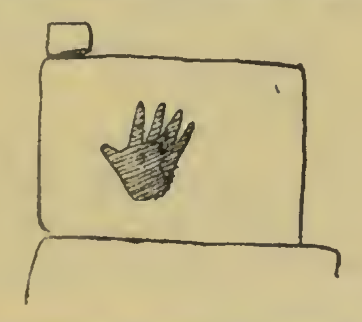


Fig. 156. Festungsmauer von Cherd-Charoy (n. Zeitschr. f. Ethnol. 1884. Taf. V). (Zu Seite 170.)

(S. 130), die sich auf allen diesen Händen vom Handgelenk aus nach den Fingerspitzen zu um die Hand windet, und die ein Symbol der Ewigkeit ist; der Frosch (S. 118), bei den Ägyptern ein Symbol des Ptah oder der Isis; die Schildkröte (S. 130) der Cybele heilig; die Eidechse (S. 116) oder das Krokodil (S. 124) Gestalt des ägyptischen Sebek; der Scarabaeus (S. 130) Symbol des Osiris und Serapis, und der schöpfenden Macht, Ptah-Xeper, des Ptah-Socharis Osiris, der Welt; die Biene (S. 113) oder Fliege (S. 118), Symbol der Diana, der Blutegel (?).

Da den Attributen und Symbolen der Götter dieselbe abwehrende Kraft wie den Göttern selbst zugeschrieben wurde, entstand das natürliche Bedürfnis, möglichst viele Attribute von möglichst vielen Gottheiten zu kombinieren, und daraus entstanden solche zusammengesetzten Gebilde wie diese Bronzehände und die tönernen Amuletschüsseln (S. 166), die ihr Analogon in der italienischen Cimaruta (S. 82) finden. Wegen dieser „signa Panthea“ hat man die Bronzehände auch „pantheische Hände“ „Mano pantea“ genannt, eine Bezeichnung, die wohl richtiger

sein dürfte, als die vielfach gebräuchlichen „Votivhände". Votivgaben aus Bronze finden sich sonst nirgends; die zahlreichen Hände, Beine, Phalli etc., die diesem Zwecke dienten, sind aus zerbrechlicherem Material und waren alle zum Aufhängen eingerichtet, während diese Bronzehände mit einem Fuß zum Aufstellen versehen sind. Es hätte auch gar keinen Sinn, solche ex votos mit den verschiedensten Göttersymbolen auszustatten. Es ist vielmehr sehr wahrscheinlich, daß diese Hände ebenso wie Abbildungen derselben auf Gemmen (Fig. 171)*) schon im Altertum dazu dienten, die darauf dargestellten schutzbedürftigen Personen — Mutter und Kind, Eheleute — vor der verderblichen Wirkung der Faszination zu schützen. Noch heute werden in Rom und Konstantinopel kleine Nachahmungen solcher Hände aus Gold oder Silber von den Juwelieren als Amulet gegen die Jettatura verkauft, und als Brosche oder an der Uhrkette getragen. Die Verkäufer legen denselben oft eine gedruckte Beschreibung folgenden Inhalts bei:

Mano Pantea. Contro il Fascino. „Questa mano è esattamente imitata in piccola proporzione da quella die Bronzo al naturale che già era nel Museo di Gian Pietro Bellori in Roma, e se ne ha il disegno nell Opera del Grevio, vol. XII, p. 963, donde fu ricavata. (Fig. 170.)

„L'alto delle dita e i simboli che la ricoprono, cioè il Busto di Serapide, divinità propizia agli uomini, il coltello, il serpe, il ramarro, il rospo,**) la bilancia, la tartaruga, due vasi, la figura della donna col bambino e un altro oggetto ignoto,***) formano un gruppo di Simboli che uniti insieme si credevano essere poteuti a respignere gli effetti del fascino; e queste mani grande le tenevano in casa per proteggerla contro ogni cattivo influsso della magia o del mal occhio, quelle piccole le portavano indosso per esserne difesi."[110])

Gleichermaßen gilt in Italien als Amulet gegen die Jettatura eine Hand, in der sich die Spitzen des Daumens und Zeigefingers berühren (Fig. 172) und eine Hand mit dem allein ausgestreckten Zeigefinger (Fig. 173). Figuren mit dieser Geste kommen, wie wir gesehen haben, auf den Bronzehänden vor (S. 180), und man macht diese Geste noch heute in Italien.

---

*) Diese Gemme zeigt die Abbildung einer linken Hand, während sämtliche Bornzehände die Rechte darstellen. Auch fehlt auf diesem Bilde das Kreissegment mit den Personenfiguren. Mond und Pinienzapfen sind über und neben den Fingern angebracht.

**) Diese „Kröte" ist in Wirklichkeit ein Frosch.

***) d. i. die Peitsche.

In Ostpreußen schützt man sich vor dem bösen Blick der alten Weiber, indem man hinter dieselben tritt und, ohne ein Wort dabei zu sprechen, dreimal mit dem Zeigefinger der linken Hand winkt.[111])

Im Talmud wird als Mittel gegen das böse Auge empfohlen, den Daumen der rechten Hand in die linke, und den der linken Hand in die rechte zu stecken; eine Prozedur, die an das Verschränken der Finger erinnert, die nach Plinius das Gebären hemmen soll. Auf der Insel Noirmoutier legt man gegen den bösen Blick die beiden Daumen übers Kreuz. In Poitou sagt man dabei: „pouce ridé! pouce ridé! [runzeliger Daumen!] abernuntio!“ In Rio de Janeiro trägt man gegen den bösen Blick roh aus Holz geschnitzte Daumen um den Hals.[112])



Fig. 157. Zeichnung auf einer tunesischen Trommel (n. Elworthy, S. 250). (Zu Seite 172.)

Der mittlere Finger hatte bei Griechen und Römern eine unanständige Bedeutung, weshalb er schamlos*) genannt wurde; und jemandem den Mittelfinger zeigen war das Zeichen des höchsten Schimpfes und der Verachtung. Es bezeichnete nämlich den, der sich als Weib gebrauchen ließ, weshalb die Griechen diesen Finger auch „katapygona“ (widernatürliche Unzucht treibend) nannten. Es bedeutet dasselbe, wenn die Franzosen sagen: laissez vous f . .**) In demselben Sinne gebrauchen diese Geste heute die Italiener. Alles Unanständige ist nämlich im höchsten Grade Zauber abwehrend: schon Plutarch sucht dies dadurch zu erklären, daß ein obscöner Anblick die Augen auf sich ziehen und von dem bedrohten Gegenstand ablenken mußte. Der Mittelfinger spielte deshalb eine große Rolle bei Zauberkuren. (cf. Bd. I. S. 335). Die alte Frau, die, wie uns Petronius erzählt, den von bösen Blicken Erkrankten

*) digitus infamis, impudicus, famosus, verpus und *λειπόδερμος* (beschnitten).

**) der Grieche flucht *γαμῶ τήν πίστιν σοῦ.* Die Gebärde heißt *σκιμαλίξω.*

durch eine Mischung von Schmutz und Speichel heilen will, trägt dieses Medikament mit dem mittleren Finger auf (cf. Bd. I. S. 295). Ähnlich verfährt die Amme beim Persius, um das Kind in der Wiege zu schützen (cf. Speichel). So kommt es, daß aus dem „schamlosen“ Finger ein „heilender“ wird. (*Ἰατρικὸς δάκτυλος,* digitus medicinalis).*)[118])

Eine recht ähnliche Bedeutung hat die sog. „Feige“, eine Geste, die darin besteht, daß man den Daumen zwischen dem Zeige- und Mittelfinger der geschlossenen Hand durchsteckt (Fig. 174), so daß gewissermaßen eine Vereinigung der Genitalorgane der beiden Geschlechter nachgeahmt wird, die jede für sich dargestellt schon als mächtige Abwehrmittel gelten. Der Name erklärt sich daraus, daß sowohl das altgriechische *σῦκον* als auch das italienische fica nicht nur die Feige bezeichnet, sondern auch den Cunnus, das Sexualorgan der Frau, die „Ficke“. Mit ebenso großer Natürlichkeit bezeichnen die Neugriechen diese Gebärde durch *γειλοκοπῶ* (zusammengesetzt aus *γεῖλος* = cunnus und *κόπτω* = schlagen). Im mittelalterlichen Latein gebrauchte man den Ausdruck „facere ficum und ficham“ „die Feige weisen“. Der Italiener sagt: „far la fica“ oder „le fiche“; im venetianischen Dialekt „far un figo a la Grega“ oder „far le fiche, le castagne“ (euphemistisch von dem Einschnitte, den man in die Kastanien vor dem Rösten macht). In Otranto nennt man diese Geste „faa“, soviel als „fava“, ein Name, der die Eichel des männlichen Gliedes bedeutet, und man sagt: „far la faa“. Der Franzose sagt „faire la figue“, der Gascogner „faire la figue oder la higue“; der Spanier „hazer la higa“, der Portugiese „dar huna figa“; der Engländer „to give the fico oder to fig“; der Böhme „ukázati fjk“; der Pole „pokazac' fige“.

Auch diese Gebärde ist ebenso wie das Zeigen des Mittelfingers ein Ausdruck der tiefsten Verachtung und der größten Beschimpfung. Der Kaiser Caligula pflegte die derartig zusammengelegte Hand seinem Gardetribun Cassius Chärea zum Handkuß zu reichen, um ihn als einen weichlichen und weibischen Mann zu beschimpfen.

In Dante's Inferno heißt es:

„Al fine de le sue parole, il ladro
Le mani alzò con ambedue le fiche,
Gridando: Togli Dio, ch'a te le squadro.“
[Jetzt hob der Dieb, sowie sein Wort verhallt,
Die beiden Hände auf und wies die Feigen
Und schrie: „Da, Herr Gott, dir sind sie geballt“.]

*) Einige benennen so auch den Goldfinger.

und bei Frezzi:

„E fe le fiche a Dio 'l superbo vermo".
(Il Quadrier II, 19.)

und

„E fe le fiche a Dio il mostro rio,
Stringendo i denti ed alzando le braccia."
(Ibid. III, 10.)

und Trissino:

„Poi facea con le man le fiche al cielo
Dicendo: Togli, Iddio; che puoi più farmi?"
(L'Italia Liberata, Canto XII).

In der Bedeutung „Mit Spott ablaufen lassen" findet sich diese Geste in Grimmelhausens „Simplicissimus". Im Jahre 1228 schlugen die Florentiner die Einwohner von Carmignano,



Fig. 158. Hand.-Ojibwa (n. Annual Rep. of the Bur. of Ethnolog. Waehingt. 1893. S. 711). (Zu Seite 174.)

die auf einem Felsen eine Statue errichtet hatten, deren Hände die Feige in der Richtung nach Florenz wiesen. Im Mittelalter verboten die Statuten verschiedener italienischer Städte bei Strafe, die Feige gegen Gottes-, Marien- und Heiligenbilder zu machen. Noch 1522 erklärt sie Joh. Pauli für eine „Gewohnheit der Walhen"; erst die fremden Söldnerheere brachten sie nach Deutschland und zu den Slaven, doch ohne den ursprünglichen Sinn, weshalb man überall ahnungslos den fremden Namen beibehielt.

Wo das Fica-Zeichen vorkommt, da hat es nicht nur diese obscöne Bedeutung, sondern es ist auch eines der wirksamsten Abwehrmittel gegen das böse Auge und gegen das Berufen — nach dem schon erwähnten Grundsatz (S. 183), daß alles Indecente (*ἄτοπον*, turpe) den Blick des Faszinierenden abwendet. — Bei den alten Römern schützte die Feige auch gegen die Gespenster in der Geisterstunde. Der heutige Neapolitaner macht sie gegen die Jettatura heimlich unter dem Mantel, um den Betreffenden nicht zu beleidigen. Daher heißt es in der „Terpsichore" des Basile, nachdem das große Glück eines jungen Mannes und der dadurch in vielen erregte Neid geschildert worden ist:

Frate, le voglio fare
Na bella fico sotto a lo mantiello,
Azzo che lo mal 'uocchio no le pozza,

und in der „Urania“ desselben Autors heißt es:

Comme staje galante
E comme staje polito,
Pare no signoriello;
Ecco na fico sott' a lo mantiello.

Wenn König Ferdinand I. von Neapel sich öffentlich zeigte, so pflegte er von Zeit zu Zeit die Hand in die Hosentasche zu stecken und so heimlich die Feige gegen einen etwaigen bösen Blick zu machen. König Victor Emanuel tat während der Schlacht bei Solferino dasselbe, um sein Heer gegen den Feind zu schützen.

Sehr verbreitet ist dieser Gestus ebenfalls in Griechenland und namentlich in Spanien. So lange ein Baske eine Hexe sieht, macht er die Feige und sagt: „Sorguina, pues, pues, pues!“ [Hexe, weiche von mir!] Im Departement Deux-Sèvres, in der Gegend von Lorient und Béarn sagt man dabei: „Moun anyou que-t surbelhe“ [Mein Engel wacht über dich]. In England schützt man sich dadurch vor Zauberei. In Wien und in Serbien weist man demjenigen die Feige, den man lobt, um ihn vor Schaden zu behüten. In den nordischen Ländern scheint sie unbekannt zu sein.[114])

Die Fica-Gebärde wurde ebenso wie die übrigen erwähnten Gesten früher vielfach in Elfenbein, Edelsteinen, Silber, Bronze und Gagat fixiert (Fig. 52, 175), um als Amulet getragen zu werden. Zur Verstärkung der Wirkung brachte man manchmal einen Halbmond in ihrer inneren Fläche an. (vgl. auch S. 138.) Feigen aus Gold, Silber oder Koralle werden nach heute in Italien als Berlocke getragen oder um Hals und Schultern gehängt. (Fig. 176.) Die manofica wird hier oft in Verbindung mit anderen Amuletten gebraucht, so kombiniert mit dem Mond, dem Schlüssel, und mit einer Blume (Fig. 177)*). Letztere Kombination findet sich in den eigentümlichen Haarnadeln — spadini — die die Sorrentiner Frauen im Haare tragen. (vgl. auch S. 82 und Fig. 50.) Die Spanier und Basken hängen den Kin-

*) Dieses von Günther abgebildete Exemplar war leicht beschädigt worden, und offenbar in der Absicht, den Schaden zu verbergen, hatte der Goldschmied die 4 Blumenblätter so gebogen und graviert, daß das eine verstümmelte Blatt den Kopf eines Vogels bildete, die drei unbeschädigten Blätter die ausgebreiteten Flügel und den Schwanz.

dern Higos aus Gagat (span. azabache), Kupfer, Blei, Silber, Bernstein oder Elfenbein um. Die Frauen, die sich damit schmük-



Fig. 159. Indianer (n. Catlin, North American Indians. Bd. I. S. 146). (Zu Seite 174.)

ken, nennen dies Amulet „higo per no ser ojadas“. Wenn die Mütter glauben, daß ihre Kinder von jemandem angeblickt werden, der einen bösen Blick zu haben scheint, so sagen sie zu ihm: „Toca-la-man“, indem sie ihm die kleine Hand zeigen,

die um den Hals der Kinder hängt. Man gebraucht die Darstellung der Feige auch in Portugal; in Ober-Ägypten werden sie aus Metall oder Elfenbein; in Rußland aus Knochen; in Cuyabá (Zentral-Brasilien) aus Gold, Holz oder Knochen; in Peru aus Jet oder Feigenbaumholz hergestellt; in Steiermark aus Silber oder Elfenbein. Abraham a Santa Clara erzählt aus Ingolstadt, „daß auf dem hohen Frauen-Turm ein großes Stuck zu sehen, worauf ein Feigen gemacht, das ist ein Daum zwischen den zweien ersten Fingern."[115]) (vgl. auch das Würdezeichen von Cambodja, S. 166.)

Auf antiken Amuletten ist die manofica häufig mit dem Phallus verbunden (Fig. 178). In einigen Exemplaren ist diese Geste weniger deutlich zu erkennen und gleicht mehr einer Faust (Fig. 179, cf. S. 178), in anderen ist statt der Hand eine Art von Knopf angebracht, der wohl dieselbe Bedeutung hat (Fig. 180). Gewöhnlich pflegt dann noch in der Mitte ein zweiter Phallus oder ein anderes Schutzmittel angebracht zu sein.[116])

Der Phallus oder das männliche Glied war im Altertum ein Hauptmittel gegen die Faszination, und wurde deswegen von den Römern auch fascinum genannt (cf. Bd. I. S. 3). Es ist wohl kein Gegenstand so häufig bei fast allen Völkern der Erde dargestellt worden, wie der Phallus, und deshalb müssen wir uns um so mehr davor hüten, in jedem Bilde desselben auch ein Schutzmittel sehen zu wollen. Von vornherein auszuschließen sind natürlich erstens alle Darstellungen, die nur auf Frivolität berechnet sind, und denen weiter gar nichts zu Grunde liegt, als das Vergnügen an einer unanständigen Abbildung, wie rohe Menschen sie mit Vorliebe an die Wände von Bedürfnisanstalten, Badekarren u. dgl. noch heute zu zeichnen pflegen. Ferner gehören zweitens nicht hierher die Phallen, die als Votivgaben unfruchtbarer Frauen in den Kirchen aufgehängt wurden. Hamilton erzählt von einer Feier, die zu Ehren der Heiligen Cosmo e Damiano in Isernia im ehemaligen Königreich Neapel stattfand, bei welcher Kranke geheilt werden, die dann Modelle der geheilten Glieder ex voto stiften. Besonders bringen die Frauen männliche Glieder aus Wachs, die dort in großer Menge und allen Dimensionen verkauft werden, mit einer Geldspende dem Priester dar, um Fruchtbarkeit zu erlangen. Demselben Zwecke diente ein Phallus in der S. Veitskapelle bei Schwitzerhoff, der von den unfruchtbaren Frauen mit Inbrunst verehrt wurde. Über der Steenport zu Antwerpen befand sich das Bild eines Mannes mit übergroßem Zeugungsglied; an dieses Bild nun wandte man sich in sehr verschiedenen Fällen um Hilfe und

Beistand, und namentlich brachten ihm die unfruchtbaren Frauen Blumen und Kränze dar. Ähnliche Bilder befanden sich in Geldern, Löwen etc. Und drittens sind alle die Darstellungen auszuscheiden, in welchen der Phallus als Symbol der zeugenden Naturkraft erscheint. Als solches war er nach Fiedler in allen asiatischen Naturreligionen ein Gegenstand hoher Verehrung, und seine Bedeutung war heilig, wie die zeugende Natur selbst. Die ältesten und bekannten Anfänge des Phallusdienstes finden wir in Indien auf dem heiligen Berge Meru. Hier steht nach der altindischen Sage auf einem silbernen Tische

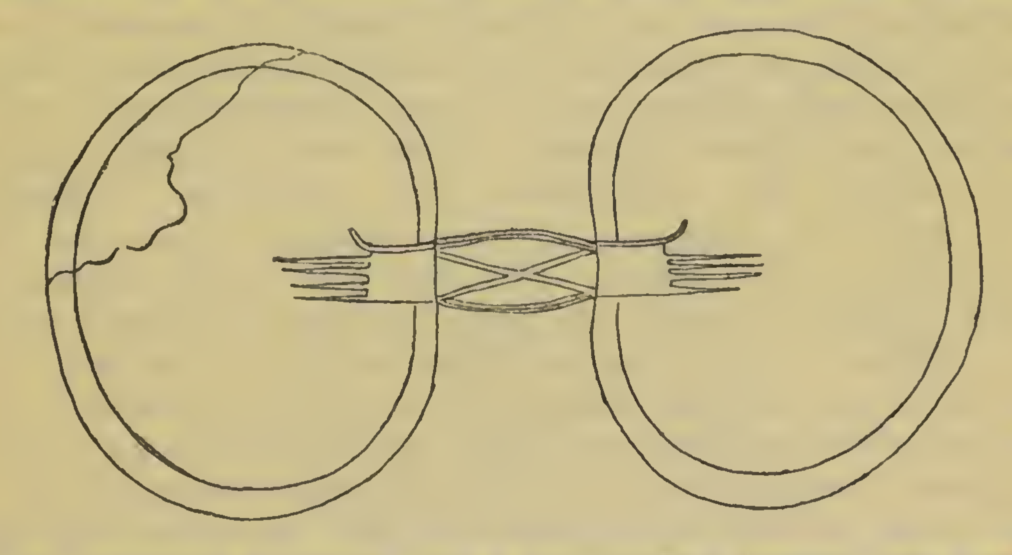


Fig. 160. Schwedische Brillenfibel (n. Verh. d. Berl. Gesellsch. f. Anthropol. 1885. S. 433). (Zu Seite 175.)

eine silberne Glocke und eine Lotusblume, an welcher zwei Mädchen hervorragen, weiß und zart wie Perlen, Brigosiri und Tavesiri, Mund- und Zungenjungfrau, welche die Götter unausgesetzt loben. Mitten in der Lotusblume ist ein Dreieck, das Symbol des weiblichen Geschlechtsteils, von den Indiern „Yoni“ genannt, und aus dem Triangel ragt das männliche Glied, der „Lingam“ bei den Indiern, kegelförmig hervor. Dieser Lingam hatte drei Rinden, die äußerste war der Gott Brahma, die mittlere Vischnu, die dritte und weichste Schiwa, und nachdem die drei Götter sich davon gelöst hatten, blieb der Stamm im Dreieck allein noch übrig, und Schiwa übernahm seine Obhut. So entstand nach der heiligen Mythe der Hindus der Lingam, und dem Gott Schiwa zu Ehren werden Prozessionen gehalten, wobei die Priester öffentlich Bilder des Lingam herumtragen. Solche Aufzüge waren auch in Ägypten, Asien und Griechenland nicht unbekannt und heißen Phallophorien, Phallagogien. Der indische Schiwa, der Mithras der Perser, der Osiris der Ägypter und ihr

heiliger Stier Apis, der Adonis der Phönizier und der in Vorderasien und Griechenland verehrte Bacchus sind ihrem Ursprunge und Wesen nach als Sonnengötter und Repräsentanten der männlichen Gotteskraft nahe verwandt. Siegreich drang mit seinem orgiastischen und phallischen Dienst der Gott als Sabazius, Bacchus, Iacchus und Dionysus aus Oberasien und Phrygien nach Hellas hervor und fand auch in Italien zahlreiche Verehrer.

Die Hellenen setzten an Stelle des roh geschnitzten Phallus oder Lingam die Herme, ursprünglich ein einfacher Steinpfeiler, dem ein Kopf, auch Arme, und das Zeichen der Männlichkeit angesetzt waren. Aus diesen Hermessäulen entwickelte sich auf dem Lande der Hirtengott Pan, und in den Städten die Figur des Hermes oder Merkur, unter dessen Obhut jeglicher Verkehr, Handel und Wandel stand. Nach dem Zeugnisse Herodots kamen die Hermesbilder mit stehenden Schamgliedern von den Pelasgern zu den Athenern, und von diesen nahmen die anderen Hellenen jene Götterbildung an. In den ehrbaren attischen Mysterien zu Athen und Eleusis wurde der Phallus, in mystischen Kästchen oder Körbchen verschlossen, als geheimes Kleinod umhergetragen, während er in den freien und ausgelassenen Orgien des Bacchusdienstes in ungebundenen Ithyphallen*) oder nachgebildeten Schamgliedern an den Lenden verkleideter Satyrisken spukte, wie wir es auf alten Vasen abgebildet sehen.

In Ägypten stellte Isis den Phallus auf zum Andenken ihres geliebten Osiris, dessen Leichnam von dem bösen Geiste Typhon in vierzehn Stücke zerschnitten und in den Nil geworfen worden war. Nach langem Suchen findet die trauernde Isis dreizehn Stück wieder, aber das vierzehnte, das männliche Glied blieb verloren, da es von den Fischen aufgezehrt war. Sie ersetzte es daher an dem wieder zusammengesetzten Leichname durch ein nachgebildetes Glied aus dem Holze der Sykomorus.

In dem syrischen Küstenlande war der Phallusdienst so ausgebreitet, daß selbst die Hebräer in den Zeiten der Könige diesem heidnischen Götzen huldigten. In der syrischen Stadt Hierapolis oder Magog wurde die große Göttin, die bald Here, bald Aphrodite, auch Atargatis und Derceto heißt, eigentlich aber die Mondgöttin, die Astarte der Phönizier ist, mit großem Gepränge und ausschweifendem Luxus sinnlicher Lust verehrt. Im Vorhofe ihres Tempels standen zwei Phallen oder Spitzsäulen von 180 Fuß Höhe, die nach der Aufschrift Dionysus der Here gewidmet hatte.

---

*) *ἰθύφαλλος* = d. aufgerichtete männliche Glied.

Auch die Griechen richteten diesem Gotte Phallen auf. Unter diesen hatten sie eine ganz besondere Gattung, kleine aus Holz geschnitzte Männchen mit ungemein großen Schamgliedern, „Neurospasten“ genannt, eine Art hölzerner Marionetten, die mit Saiten oder Fäden gezogen und in Bewegung gesetzt wurden. Ein solches Bild stand auch in der Tempelhalle zu Hierapolis, ein kleiner sitzender Mann aus Erz mit einem großen Glied. In der phönizischen Stadt Askalon wurden zu Ehren der geheimnisvollen Göttin Derceto oder Atergatis Phallus-Prozessionen gehalten, und von hier wurde der Dienst der Aphrodite nach den Inseln Cyprus und Cythere verpflanzt, die in griechischen Dichtungen als der Lieblingsaufenthalt der Göttin geschildert werden. In den Myrthenhainen der wollüstigen Stadt Paphos auf Cyprus standen jene konischen Steine, phallische Spitzsäulen, als die

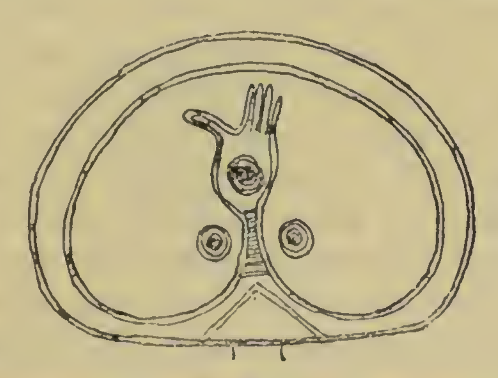


Fig. 161. Schwedische Brillenfibel (n. Verhandl. d. Berl. Gesellsch f. Anthropol. 1885. S. 434). (Zu Seite 175.)

ältesten Fetische und Idole der großen Naturgöttin (cf. S. 87). Daher erhielten auch die Eingeweihten der cyprischen Venus von den Priestern Phallen geschenkt.

Zu den phallischen Gottheiten gehört gleichfalls der Götze Baal-Peor oder Beelphegor der Moabiter und Amoniter, zu dessen Ehre die Jungfrauen ihre Unschuld preisgaben, denn diese Opferung gehörte zu dem Dienste der asiatischen, mit einander verwandten Naturgöttinnen in Babylon, Syrien, Phönizien, Cyprus, Cnidus, in den phönizischen, nachher karthagischen Besitzungen auf Sizilien und auf der Nordküste Afrikas bis nach Gades in Spanien hin eigentümlich an.

Dieser Götze wurde in der altphrygischen oder kleinmysischen Stadt Lampsacus am Hellespont als Priapus verehrt, ebenso auch anderwärts in Griechenland und Italien. Sein Name, aus dem phönizischen Dialekt abgeleitet, soll „Vater der Baumfrüchte“ bedeuten. Von des Gottes Ursprung gab es folgenden Mythus: Dionysus hatte vertrauten Umgang mit Aphrodite. Als er aber

nach Indien gezogen war, vermählte sie sich mit ihrem Lieblinge Adonis. Dionysus kehrte aus Indien zurück, und die Göttin ging dann, aus Scheu vor ihrem früheren Geliebten, nach Lampsacus, um dort ihre Niederkunft zu erwarten. Die eifersüchtige Himmelskönigin aber bewirkte, daß Aphrodite einen mißgestalteten, mit einem übergroßen Phallus versehenen Sohn Priapus gebar, den die Mutter selbst verstieß und verleugnete. Von Ziegenhirten aufgefunden und aufgezogen verehrte man ihn als den Befruchter und Hüter der Ziegen und Schafe, der Bienen, der Fische, der Weinberge, vorzüglich aber der Gärten. Hier stand er als Diebes- und Vogelscheuche und zu gleicher Zeit als „Arzt gegen das neidische Auge" (medicus invidiae), wie ihn Plinius nennt.

Er wurde doppelt dargestellt, entweder als ein weichlicher, nach asiatischer Weise bekleideter Alter mit spärlichem Barte, einem Kopftuch und einem bunten Kaftan, welches Gewand vorne aufgehoben einen Schoß bildet, in welchem der Segen der Früchte und unter welchem das charakteristische Merkmal des unverhältnismäßig großen Gliedes zu sehen ist. (Fig. 181), oder als ein zugehauener Pfahl aus Feigenbaumholz mit gewaltigem rot*) angestrichenem Gliede**) zum Schutze gegen den bösen Blick und anderen dämonischen Einfluß, in der Hand eine Sichel oder eine Keule, um den Dieben zu wehren; auf dem Kopfe ein Rohr, welches vom Winde hin- und herbewegt, die Vögel scheuchte. Namentlich in der letzteren Form war er ein richtiger Hüter und Wächter der Gärten,***) und so beschreiben ihn die Dichter Horaz,

---

*) Man vergleiche hiermit die in allen Teilen Südindiens gebräuchliche Sitte, als Hüter des Feldes vier bis fünf rot angestrichene Steine in einer Reihe aufzustellen, die sog. fünf Pandus.

**) Nach Breitenstein sollen die obszönen männlichen und weiblichen Hampatongs der Dajak die bösen Geister anlocken und auf diese Weise von den Menschen fernhalten.

***) Im Prinzip ist es dasselbe, wenn unser Landmann auf seinem Acker oder seiner Wiese einen Strohwisch oder eine Vogelscheuche aufstellt (cf. Bd. I. S. 398. Bd. II. S. 86). — Eine ähnliche Bedeutung scheinen auch die sog. Matakau's auf den Inseln des malayischen Archipels zu haben. Dieses Wort bedeutet nach Riedel „rotes Auge". Sollte diese Deutung richtig sein, so liegt es natürlich nahe, auch hier an den bösen Blick zu denken. Diese Matakau's sind Figuren, die die Eingeborenen in ihre Felder und Baumpflanzungen setzen, um sie vor Betretung und Beschädigung zu schützen. Über diesen Verbotszeichen wird ein beschwörendes Gebet gesprochen, und dann haftet der Fluch an ihnen; und wer das Verbot zu übertreten wagt, der ist der dem Matakau anhaftenden Zauberkraft verfallen. Das Unglück ereilt ihn, oder die Krankheit, welche durch die Macht der Beschwörung, die bei dem Aufstellen des Matakau gesprochen wurde, dieses

Catull, Virgil und Tibull und die priapeischen Epigramme. Die einfachste Art, ihn darzustellen, bestand in einem Baumstamm mit einem Ast, der ihn einem ithyphallischen Hermes ähnlich machte. Auch auf Gemmen (Fig. 182) grub man solche Figuren ein und betrachtete sie als Amulette.

Diodor sah den Priapus als ein „Strafmittel für alle diejenigen“ an, „die etwas Schönes mit scheelem Blick bezauberten.“ Bildlich wird diese Aufgabe des Priapus sehr hübsch durch ein Relief aus Aquileia (zu Triest im Museo Lapidorio) wiedergegeben, das den Früchte tragenden Gott zeigt, dessen gewaltiges Glied gegen ein am linken Rande des Reliefs befindliches Auge gerichtet ist.

An seinem Feste, Priapeia, wurden unzüchtige Lieder und Verse gesungen, die man ebenfalls „Priapeia“ oder „fescenni-



Fig. 162. Silbernes Amulet (nach Zeitschr. f. Ethnolog. Bd. XVIII. Taf. X). (Zu Seite 176.)

nisch“ nannte. Das letzte Wort wird abgeleitet entweder von der etrurischen Stadt Fescennia, wo diese Gesänge ursprünglich aufgekommen sein sollen, oder von dem Wort fascinum, italienisch fescina, zugleich ein phallusartig geformter Korb zum Traubenpflücken.

Es ist überhaupt auf diesem ganzen Gebiete sehr schwer zu entscheiden, ob wir es mit einem Kultus, oder mit einem Amulet oder mit einer unanständigen Darstellung zu tun haben, denn diese Dinge gehen zu eng ineinander über. Wir müssen ferner

---

letztere mit seinen magischen Kräften dem Übertreter bringen muß. Was für ein Unglück, was für eine Erkrankung dieses ist, das zeigt die besondere Form des Matakau an: Eine kleine menschliche Figur z. B., aus deren Augen je ein langer Spahn hervorragt (Fig. 183) soll anzeigen, daß der Übertreter blind werden wird; eine Kalebasse mit sich stark verdickendem Bauche droht dem Frevler ein Anschwellen seines Leibes an; ein Stäbchen mit zwei daran befestigten windschiefen Palmenblättern zeigt an, daß ihm die Eingeweide verdreht werden sollen; ein Stäbchen mit eingeschnittener schuppenartiger Verzierung besagt, daß er die Ichthyosis (Fischschuppenkrankheit) bekommen würde.

auch in Betracht ziehen, daß das, was wir als frivol und obszön ansehen, in den Augen der alten Völker, die der Natur näher standen, und bei denen ein falsches Schamgefühl noch nicht künstlich herangezüchtet war, keineswegs in diesem Sinne erschien. Für die Moral des Altertums war das Obszöne nur lächerlich. Selbst Philosophen, wie die Kyniker, fanden nichts darin, auf dem Markte gewisse Späße zu machen, bei denen ihnen die Beschaffenheit des griechischen Gewandes sehr zustatten kam. Auch ein unabsichtliches Entblößen und Zeigen des Phallus war dabei nichts Seltenes. Von derartigen schlüpfrigen Vorstellungen, an die der moderne Mensch so leicht denkt, ließen sich die Alten, die durch Klima, Ringschulen und Bildhauerkunst an den Anblick des nackten Körpers gewöhnt waren, gewiß nichts träumen. Mit der zunehmenden Sittenlosigkeit der späteren Zeit bekam die Sache allerdings ein anderes Aussehen. Der Kultus des Symbols der Naturgottheit entartete immer mehr und gab Veranlassung zu den gröbsten Ausschweifungen und unnatürlichsten Lastern. So berichten uns die Kirchenväter, es sei in den letzten Jahrhunderten des klassischen Heidentums allgemein Sitte gewesen, daß die Bräute sich auf das monströse Zeugungsglied eines Priapus setzten, um ihm ihre Jungfrauschaft zu opfern. Dasselbe taten kinderlose Matronen, um fruchtbar zu werden. Eine solche Szene stellt ein Basrelief im geheimen Kabinett des kgl. Museum in Neapel dar: Mehrere Frauen führen die junge Braut einer Priapusstatue zu, und die Jungfrau steht gerade im Begriff, diesem Marmor ihr Erstlingsopfer zu bringen. Denn als solches ist diese Zeremonie aufzufassen, und nicht als ein Schutzmittel gegen die Faszination, wie Augustinus es annahm. Arnobius berichtet uns, wie mit den siegreichen Heeren der Römer des Priapus Dienst und Bild bis an die Ufer der Donau und des Rheins kam. In allen Städten und Dörfern standen Hermen mit aufgerichteten Phallen, die man „Ithyphallen“ nannte. (cf. S. 190). Der Kultus dieses „Hermes Phallophoros“ erhielt sich bis zu der Zeit wo die letzten Reste des Heidentums vernichtet wurden. Vergebens eiferten die christlichen Asketen und Väter der Kirche Lactantius, Tertullian, Augustin und Arnobius gegen diese Obszönitäten, und Kaiser und Konzilien verboten die priapeischen Umhängsel oder Periapta. Als der Bischof Theophilus zu Alexandria, der beim Kaiser Theodosius den Befehl zur Zerstörung der heidnischen Tempel in Ägypten ausgewirkt hatte, die Phallen aus den Tempeln tragen und mitten über den Markt von Alexandria schleppen ließ, um diese Mysterien des Heidentums dem öffentlichen Spotte preiszugeben,

da entstand darüber ein solcher Aufstand des heidnischen Pöbels, daß derselbe nur erst nach vielem Blutvergießen gestillt werden konnte.

Durch die Kirchenväter erfahren wir auch, daß der Gott der Fruchtbarkeit und Zeugungskraft in der alten Religion Latiums oder des mittleren Italiens Mutinus oder Tutunus hieß, ein Name, der auch für sein Symbol, den Phallus, gebraucht

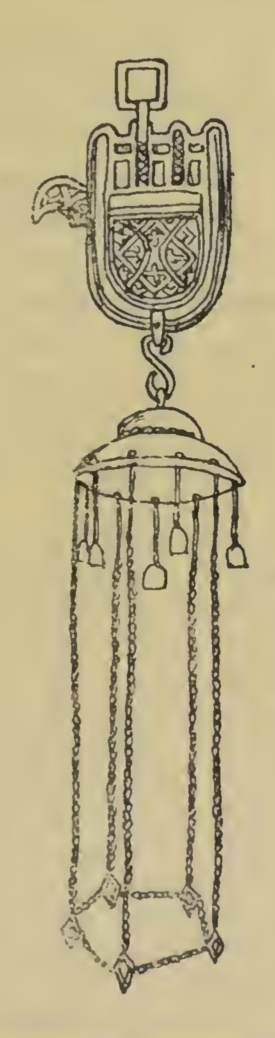


Fig. 163. Lampenträger aus Marokko (nach Zeitschrift f. Ethnologie. Bd. XVIII. Taf. X). (Zu Seite 177.)

wurde. Verwandt mit diesem Wesen war der Fascinus, der Abwehrer des Neides und des Zaubers. Diodor nennt den Priapus auch Tychon und bezeichnet ihn dadurch als einen aphrodisischen Dämon der schlimmsten Sorte. Man stellte ihn dar als ein Monstrum auf zwei nackten menschlichen Beinen mit einem geflügelten Phallus anstatt des Oberkörpers (Fig. 184). Demselben ähnlich sind einige kleine Bronzefiguren, welche einen schreitenden Jüngling oder bärtigen Mann darstellen mit nack-

ten Beinen, den Oberleib mit einer Tunica und einem kurzen Mantel bekleidet, dessen Kapuze über den Kopf gezogen ist. Dieser Oberteil aber bildet nur einen Deckel; nimmt man ihn ab, so zeigt sich statt des Oberleibes ein Phallus wie bei jenem Tychon. Daß diese Figuren als Phylacterien dienten, beweist eine andere Tychonfigur, die nach Amuletart mit einer Kette zum Aufhängen versehen war, an der außerdem noch ein schützender Halbmond befestigt ist.[117])

Bronzephallen mit Ösen zum Aufhängen (Fig. 185) sind in großer Zahl gefunden worden, ebenso solche aus Gold und Silber, kostbaren Steinen, Korallen, Bernstein, Elfenbein, Holz, Terracotta, Marmor etc. Sie sind ebenso häufig schlaff, wie ithyphallisch dargestellt. Wenn sie ursprünglich auch Symbole der lebenschaffenden Natur waren, so wurden sie später doch nur zu dem Zweck verwendet, den neidischen Blick abzuwenden. Je widriger und lächerlicher der Anblick solcher Amulette ist, um so sicherer wird nach dem Glauben des Altertums die gefürchtete neidische Gottheit abgehalten.*)

Plinius erzählt uns, daß man Kindern solche Phallen um

---

*) Wundt ist mit dieser Hypothese nicht einverstanden. Er glaubt vielmehr, der Phallus gelte deshalb als Schutzmittel gegen den bösen Blick, weil darin noch eine Nachwirkung davon zu spüren ist, daß den Nieren und ihrer Umgebung in dem ihnen in früher Zeit zugeschriebenem Zusammenhang mit den Organen der Zeugung jene Bedeutung eines Sitzes seelischer Kraft zukam. Die Kraft, die einem solchen engeren Sitz der Körperseele eigen ist, enthält den sichersten Gegenzauber. Daher auch das Nierenamulet der Neuholländer. Wie im bösen Blick die feindliche Seele nach außen tritt, so bietet ihr die in den Generationsorganen verkörperte eigene seelische Macht die Spitze. — So geistreich diese Hypothese ist, so wenig dürfte sie in diesem Falle zutreffend sein. Denn eines Teiles haben wir aus den bisher angeführten Beispielen und Amuleten schon gesehen, daß wirklich alles Häßliche, Obszöne und Lächerliche als „Blickableiter" dient, und wir werden hierfür noch mehr Beweise anführen. Und zweitens ist uns Wundt jeden Beweis dafür schuldig geblieben, daß ein solcher angenommener Zusammenhang zwischen dem Phallus und der Nierenseele existiert und in der Form eines Amulets gegen den bösen Blick zum Ausdruck kommt. Phallen spielen in vielen Ländern als Kultusgegenstand eine große Rolle, aber daß sie als Amulet, und zwar ausschließlich gegen den bösen Blick dienten, das wissen wir nur von Griechenland und Italien. Von einer im Phallus verkörperten Seele finden wir aber nirgends eine Spur. Das angeführte Nierenamulet der Neuholländer hat außerdem weder mit dem Phallus, noch mit dem bösen Blick irgend etwas zu tun. Der Australier trägt ein Stück der Niere oder des sie umgebenden Fettes aus dem Körper eines erschlagenen Feindes in einem Korb um den Hals, weil er glaubt, daß ihm dieses ein so großes Jagdglück bringt, daß er nur gleich auf seine Beute losgehen kann.

den Hals hängte, um sie gegen den bösen Blick zu schützen. Entweder wurden sie unverhüllt oder in einer goldenen Kapsel versteckt getragen. (cf. S. 100. 144. und Bulla unter Schmuck.) Nach dem Zeugnis desselben Autors wurde der Phallus auch unter den Wagen des triumphierenden Feldherrn gehängt, der, auf dem Gipfel des menschlichen Glückes stehend, dem Neide besonders ausgesetzt war. Dem Gefolge ausgelassener Soldaten war es zugleich geboten, den stolzen Sieger auf alle Weise zum Opfer ihrer Scherze und Stichelein zu machen, um durch diese Herabsetzung seiner Person die gefürchtete Invidia zu besänftigen. Demselben Zwecke diente der Phallus, den die Vestalinnen im Allerheiligsten verehrten, den die Künstler vor ihren Werkstätten anbrachten, und den man an die Pforten und Türpfosten, an Bäume und Rebengeländer aufhing. Auch Halsbänder (Fig. 52), Ringe (Fig. 186) und Spangen wurden da-



Fig. 164. Metallhand aus Tibet (n. Folk-Lore. Vol. XV. Pl. II. 3). (Zu Seite 176.)

mit versehen, sowie mancherlei sonstiges Gerät, Lampen (Fig. 51) und Gefäße. (Fig. 95.) Das Vorderteil der Schiffe und die Schilder der Soldaten trugen das Phalluszeichen ebenso wie das Auge (S. 146. 150); man sieht es auf dem Helm eines Gladiators und als Marke der Schleuderbleie.[118])

Dasselbe Zeichen schützte Plätze, Gebäude und Städte. Man errichtete zu diesem Zwecke freistehende Phallen von bedeutender Größe — so wurden in Chiusi vollständige Phalli von weißem Marmor in Mannesgröße ausgegraben — oder brachte Darstellungen derselben in Relief an (Fig. 187). Dergleichen finden sich an den Stadtmauern einiger Städte in Griechenland (Antheia in Messenien, Thera), häufiger in Italien, besonders in Etrurien und Latium (Alatri, Altilia, Arpino, Cesi, Correse, Ferentino, Fiesole, Norba, Spello, Terni, Todi). Man sieht sie auf den Mauern von Grottatorre in Sizilien und in den Katakomben von Neapel. In Afrika in Announah, Mons, Philippeville, Setif. Ferner an den Fundamenten eines alten Hauses der ursprünglich pelasgischen, dann samnitischen Stadt Sepino, Provinz Campobasso; am Aphitheater in Nimes und einem Aquä-

duct in der Nähe; an Grabmälern in Thera, Hipponium, in Castel d'Asso oder Castellaccio bei Viterbe; auf einem Grabstein in Mistra bei Sparta; auf einem Meilenstein. In Böotien sind die Grabsteine in Form von Altären häufig mit einem Phallus gekrönt. Viele Privathäuser in Pompeji waren sowohl im Innern wie an den Außenwänden mit diesem Zeichen versehen.[119])

Schon bei den ersten Ausgrabungen hatte man dort in der Nische über einem Torpfeiler rechts beim Eingange des Stadttores einen gewaltigen Phallus in Backsteinen eingehauen gefunden und sich sittlich darüber entrüstet, gleich beim Eingange in die Stadt dieses augenfällige Merkzeichen eines öffentlichen Freudenhauses zu finden. Das Geschrei über die schamlose Unzucht der Stadt wurde noch größer, als man bei weiteren Ausgrabungen in dem Hause eines Bäckers gerade über dem Backofen einen rot angemalten Phallus aus Stein fand, und daneben die Inschrift:

HIC HABITAT
FELICITAS

[Hier ist die Glückseligkeit zu Hause.]

Pompeji sei mit Recht, wie einst Sodom und Gomorrha, in Feuer- und Schwefelregen untergegangen, verkündete deshalb Pietro d'Onofrio in seinen Strafpredigten. Im Mai 1819, erzählt Ebert, besuchte der Kaiser und die Kaiserin von Österreich Pompeji und nahmen mit großem Interesse die Ausgrabungen in Augenschein. Dabei konnte dem Kaiser natürlich auch die Bäckerei mit allen darin befindlichen Gegenständen nicht entgehen. Weitere Belege dazu fand er bei der Betrachtung des Museo Borbonico (jetzt Museo nazionale), und bei dieser Gelegenheit erzählte der Herzog von Salerno seinem Schwiegervater, der unter dem Gefolge befindliche Cavaliere Arditi habe zur Beseitigung alles bösen Verdachtes über dergleichen priapische Figuren eine Abhandlung über den Faszinus geschrieben, die aber nicht gedruckt worden sei. Arditi schickte diese Handschrift dem Kaiser, und erhielt einen Brillantring mit der Chiffre dafür. Indes blieb diese Abhandlung auch jetzt noch ungedruckt. Kurz vor dem Tode des Königs ließ sich der Thronfolger, damals noch Prinz von Calabrien, von Arditi im Museo Borbonico herumführen. Der vielbesprochene Phallus aus der Bäckerwohnung in Pompeji war hier aufgestellt. Da gab der Prinz den guten Rat, ein eigenes, nur mit besonderer Erlaubnis zu öffnendes Zimmer (Stanza degli oggetti riservati), in welches nur Personen von gesetztem Alter und moralischen Grundsät-

zen der Zutritt zu gestatten sei, dort einzurichten. Seitdem sind alle diese anstößigen Gegenstände dem Auge des Publikums entzogen worden. Aber auch Arditis Abhandlung erschien mit vielen Abschweifungen und zitatenreichen Anmerkungen im Spätsommer dieses Jahres (1825), und seitdem wird es sich kein Witzling oder Spottvogel mehr gelüsten lassen, die dort beim

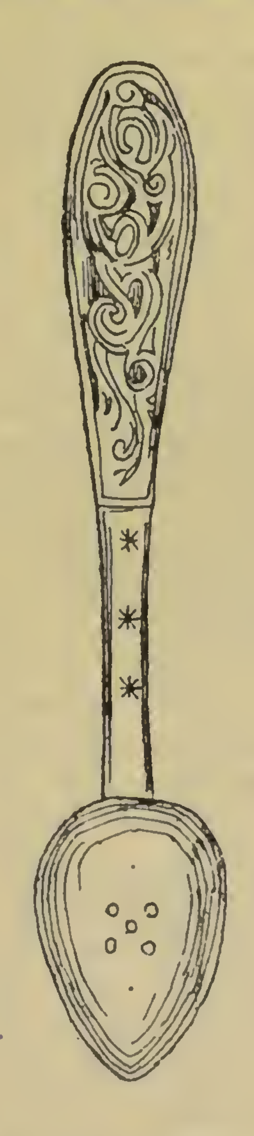


Fig. 165. Silberner Löffel aus Marokko (n. Zeitschrift f. Ethnologie. Bd. XVIII. Taf. X). (Zu Seite 177.)

Bäcker wohnende Felicitas für eine willfährige Fornarina mit dem Abzeichen ihres Gewerbes zu halten.

Ganz entsprechend dieser so falsch verstandenen Inschrift ist eine ähnliche leider verstümmelte Schutzformel in einem in Salzburg bei der Grundsteinlegung des Mozartdenkmals aufgegrabenen Mosaikfußboden

HIC HABITAT . . .
NIHIL INTRET MALI

[Hier wohnt . . . Kein Unheil möge eintreten].

Ein anderes Haus in Pompeji trägt die Inschrift:

FILIX HIC LOCVS
IIST.

[Dieser Ort ist glücklich.]

Eine Fußbodenmosaik zeigt neben dem Phallus das Wörtchen ἔρρε, d. h. Packe dich! Eine Inschrift auf einem afrikanischen Stein (1 m hoch und 52 cm breit) aus Thala, dem alten Byzanz, soll eine besondere Beziehung zum bösen Blick haben: Zwischen einem Phallus und einer Pflanze (Knoblauch?) stehen die Worte: Hoc vide, vide et vide, ut possis plura videre. [Sieh dieses, sieh und sieh, damit du mehr sehen kannst].[120]) (Fig. 188.)

[Ganz klar erscheint mir diese Beziehung nicht; mit vielleicht noch größerer Wahrscheinlichkeit könnte man diese Inschrift als ein gegen eine Augenkrankheit oder Sehstörung gerichtetes Amulet auffassen. Eine solche ist allerdings, wie wir oben (Bd. I. S. 66 ff.) weitläufig auseinandergesetzt haben, sehr häufig die Ursache des bösen Blickes; und wenn wir so weit gehen wollen, müssen wir eigentlich auch alle Mittel gegen Augenkrankheiten als Phylacterien gegen den bösen Blick auffassen. Teilweise trifft dieses ja auch zu, aber im allgemeinen haben wir die Amulette gegen die eigentlichen Augenkrankheiten ganz unberücksichtigt gelassen.]

Die Wirkung des häßlichen Anblickes des Phallus suchte man noch dadurch zu verstärken, daß man ihm durch mancherlei Zusätze höchst phantastische und lächerliche Formen gab. Das Lächerliche wirkte nämlich nach antikem Glauben geradeso Zauber abwehrend wie das Obszöne. So entstanden die geflügelten Phallen (Fig. 189—191) und phantastische Tierbildungen, die aus mehreren Phallen abenteuerlich zusammengesetzt waren. Bald wurde so ein Vogel (Fig. 190), bald ein mächtiges Raubtier gebildet. Auch gab man solchen Tieren einen Reiter, oder machte ein Gespann daraus; oder ließ den Phallus in den Kopf eines Tieres, wie Hahn, Hund, Widder ausgehen. Das britische Museum enthält eine kleine Terrakotta aus Tarsus, die auf sehr charakteristische Art die dem Phallus zugeschriebene schützende Kraft darstellt: zwei bekleidete und mit Armen versehene Phallen sind damit beschäftigt, mittels einer Säge ein enormes Auge zu zerschneiden. (Fig. 191).[121])

In den an der Unterseite von verschiedenen Phallen angebrachten Ringen hingen an Schnüren oder kleinen Ketten metal-

lene Glöckchen (Fig. 192), deren Klang ebenfalls, wie wir weiter unten sehen werden, den Zauber fernhielt, und deshalb die Wirkung der Phallen noch verstärkte. Solche Phallen mit Glöckchen hing man in die Eingänge der Buden, in das Vorhaus und in die Schlafzimmer.[122])

Eine Kombination des Phallus mit dem Auge nennen die Archäologen „phallus oculatus“ (Fig. 193). Hierzu wird der Fig. 55 an der Muschelkette hängende Hahnenkopf gerechnet, unter dessen Auge sich ein phallischer Appendix befindet (?). Man sollte dann aber diesen Talisman richtiger ein oculus phalla-

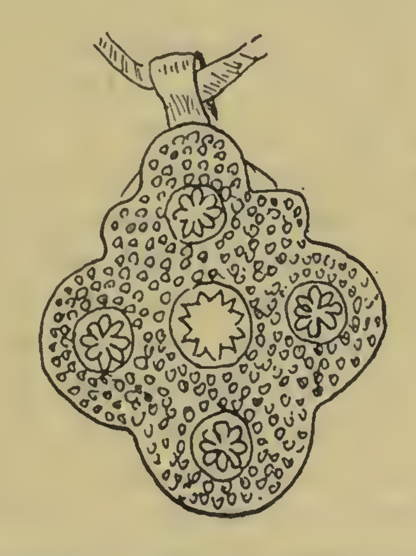


Fig. 166. Maurischer Frauenschmuck (n. Zeitschr. f. Ethnologie. Bd. XVIII. Taf. X). (Zu Seite 177.)

tus nennen. Im ägyptischen Museum des Louvre (Saal der Götter, Schrank O) befindet sich ein Auge in Gestalt eines Phallus.[123])

Ferner gehören hierher, wenigstens dem einen Bestandteile nach, die „schwebenden Bilder“ oder „Oscilla“, die die italienischen Landleute bei den ländlichen Bacchusfesten an einer Pinie aufhingen. Die Hirten, sagt Virgil:

Feiern mit rohem Gesang ihr Fest und wildem Gelächter,
Und, in scheußliche Larven vermummt von gehöhleter Rinde,
Rufen sie dich, o Bacchus, durch fröhliche Lieder und hängen
Dir an ragender Fichte herab die schwebenden Bilder.

Diese Oscilla sind wahrscheinlich nichts anderes gewesen als Masken (s. d.) mit einer Verlängerung, die den Rumpf eines Körpers vorstellte, und an welcher ein Phallus, entweder als Symbol der Fruchtbarkeit oder als Abwehrmittel gegen die Faszination angebracht war. (cf. Fig. 224.) Und aus der letzteren Ursache

dürfte wahrscheinlich diese Sitte noch befriedigender erklärt werden können, als aus der ersteren.[124])

Der Glaube an die schützende Kraft des Phallus ist noch nicht ausgestorben. Man verkauft sie in großer Menge in Neapel, alle ithyphallisch, manchmal geflügelt oder von einer Schlange umgeben, und fast alle mit einem Ring zum Anhängen versehen. Man befestigt sie gegen die Jettatura an die Schultern der Kinder, und in Sizilien, Syrien und auf den Cycladen hängt man sie um den Hals. Im italienischen Argot heißt der Phallus „corno" (cf. S. 136).

Sehr wirksam gegen die Jettatura ist es auch in Sizilien und Otranto, in Griechenland und Rußland, die eigenen Genitalien zu berühren. In Calabrien faßt man dieselben fest an und drückt oder schüttelt sie. Im westlichen Europa schlägt man in den niederen Bevölkerungsklassen sich leicht auf den rechten Schenkel oder den unteren Teil des Bauches mit den Fingerspitzen der rechten Hand und dreht diese dann um; in Agen und Armagnac kehrt man die Hand um, schlägt den Daumen nieder und steckt ihn unter die anderen Finger. In der Provence gibt man sich auf den rechten Schenkel einen leichten Schlag mit der senkrechten Faust und ausgestrecktem Daumen, dann bewegt man die Faust hin und her.[125])

Gegen die Impotenz durch die Faszination vergrub man die Genitalien eines schwarzen Hundes unter die Türschwelle.[126])

Bei den Bambarra im Sudan finden sich an den Wänden der zur Beschneidung dienenden Hütte Hände und ein Phallus. — Eine große Rolle spielt der Lingam als Symbol des Siwa in Indien; gewöhnlich in Form eines kegelförmigen, glatten, schwarzen Steines. Unfruchtbare Frauen tragen einen kleinen goldenen Lingam am Halse oder Ärmel. Er soll ihnen Nachkommenschaft verschaffen. Man sieht dieses Symbol (cf. S. 189), oft in kolossaler Größe, in allen Tempeln des Siwa. Jeden Morgen salbt ihn ein Brahmane mit wohlriechendem Öl und bietet ihm ein Opfer aus Milch, Honig und kleinen Kuchen dar. Kinderlose Frauen essen davon, um Nachkommen zu erhalten. Reliefs, Säulen, Altäre, Wagen, die die Statue dieses Gottes tragen, sind mit Bildern bedeckt, die den Lingam in unendlich verschiedenen Darstellungen zeigen.

Phallische Darstellungen finden sich auch sonst noch in Afrika, Asien, den Südsee-Inseln. In Japan wird unter diesem Bilde — „Engi" genannt — die Gottheit „Konsei" (Gott des Glückes, der Freundschaft, des Wohlwollens, der Zuneigung, der Mannheit und der Stärke) verehrt, namentlich von Prostituierten,

Geishas und dem Personal der Teehäuser. Die Gottheit heilt im Volksglauben auch Gonorrhoe, Lues u. dgl. Auch in japanischen Gräbern hat man Phallen gefunden aus Bergkrystall, Pras (dunkelgrüner Quarz), Jaspis, Achat, Obsidian, Amethyst und Topas. In Amerika finden sich auf peruanischen Gefäßen und Metallgeräten Phallusdarstellungen, und in Brasilien sind unter den Funden von Marajo massenhaft tönerne Phallus-Figuren vertreten. Als Mexiko entdeckt wurde, bestand in der Stadt Panuco ein förmlicher Phalluskult mit geschmückten Phallus-Darstellungen in den Tempeln. Ähnlich in Tlascala. In Yukatan sind Darstellungen des männlichen Gliedes sehr häufig.[127]) — Aber eine



Fig. 167. Christus (n. R. Allen, Early Christian Symbolism, 1887). (Zu Seite 179.)

Beziehung desselben zum bösen Blick ist in allen diesen Ländern bis jetzt noch nicht nachgewiesen. Sie findet sich nur in den Gebieten des Mittelmeeres. (cf. auch S. 89. 94.)

Die Vulva, den Cunnus oder die weibliche Scham finden wir viel seltener als Amulet dargestellt. (Fig. 194.) Artemidor bezeugt uns, daß dieselbe früher „scutum" d. h. „Schild" genannt wurde, und dementsprechend finden wir die Scham auch in Form eines viereckigen Schildchens von dünner Bronze dargestellt, das mit Häckchen versehen ist, um es irgendwo zu befestigen.*) (Fig. 195.) Das Zeigen der weiblichen Genitalien

*) Die sog. „Coselgulden", welche König August von Polen im Jahre 1707 schlagen ließ, verdanken ihren Ursprung einer Wette desselben mit seiner Geliebten, der Gräfin Cosel, daß er ihren cunnus auf einer Münze abbilden könne, was sie verneinte. Das Gepräge der Rückseite zeigt nun zwei Schilder, die so gegeneinander gekehrt sind, daß sie eine längliche Öffnung bilden, in deren Mitte ein Punkt ist.

galt im Altertum für ebenso beschimpfend, wie die entsprechende Geste der Männer. Perserinnen und Spartanerinnen fragten mit erhobenem Gewande fliehende Männer, ob sie in ihrem Leibe eine Zuflucht finden wollten; Herodot erzählt, daß die ägyptischen Frauen, wenn sie auf dem Nil nach Bubastis zur Festfeier fuhren, so oft sie an eine Stadt kamen, tanzten und sangen und die am Ufer stehenden Frauen auf diese Weise verspotteten. Aus dieser schimpflichen Gebärde wurde auf dieselbe Weise, wie wir dieses schon beim Phallus auseinandergesetzt haben, ein Mittel gegen den bösen Blick, den natürlich die Haltung dieser Frauen verwirren mußte. Eine ähnliche Zauberwirkung ist es, wenn die Frauen, wie es Plinius erzählt, die Scham gegen Hagel und Sturmwind entblößten. Nackte Frauen in dieser Stellung und Haltung finden wir unter den antiken Amuletfiguren. Das merkwürdigste Monument dieser Art ist eine Terracottafigur, die eine nackte jugendliche Frau vorstellt, welche mit ausgespreizten Beinen auf einem Schwein sitzt und in der Linken eine Leiter hält. (Fig. 196.) Wir haben allerdings keinen Beweis dafür, daß die Figur auch ein Amulet darstellt, und mancher mag es nur als eine unanständige Darstellung ansehen. Zu Bedenken dagegen gibt nur die Leiter in der Hand Veranlassung, die wir noch als ein Mittel gegen den bösen Blick kennen lernen werden.

Das Bild der Vulva schützt auch in Schottland gegen das evil eye; in einer Anzahl von alten Kirchen sieht man am Torbogen eine Frau dargestellt, die ihre Geschlechtsteile offen zeigt, und deren populärer Name „Shelahna-Gig“ [die kreisende Julia], ist, eine Bezeichnung für schlechte Frauenzimmer. — In Nordafrika pflegte man über der Eingangstür der Wohnung oder auf einem Brett im Innern des Hauses die Genitalien einer Kuh, einer Stute, oder einer Kamelkuh gegen den bösen Blick anzunageln.[128])

Viel häufiger als das Bild der Vulva finden wir gleichbedeutende Symbole; vor allem die Fica (S. 184), die wir schon abgehandelt haben. Auch das Hufeisen wird als ein solches Symbol betrachtet (S. 11), und namentlich gewisse Muscheln (S. 126), die eben von dieser Ähnlichkeit mit der weiblichen Scham „Choirinai“ hießen. Die Richter bedienten sich derselben zum Abstimmen, ebenso wie einer anderen Muschelart, in ähnlicher Weise „Kteis“ oder „Pecten“ (Kamm, Scham) genannt. Plautus und Sophron nennen die weibliche Scham geradezu „Concha“ oder „Kogche“, d. h. Muschel. Eine gewisse Muschelart nannten die Alten auch „Veneriae“ oder „Cytheriacae“. (Bei den Arabern wird sie „wada“ genannt.)

Die Auffassung der Muscheln als eines Symbols der weib-

lichen Scham veranlaßte es, daß man sich ihrer bald in Originalen, bald in künstlichen Nachbildungen auch vielfach als Amulet bediente. Die alten Schriftsteller selbst sprechen uns dies ausdrücklich aus, und vielleicht hat selbst der Gewohnheit, die Siegel mit Muscheln zu bedecken, von welcher sie uns ebenfalls berichten, neben der Voraussetzung eines mechanischen auch die eines idealen Schutzes zu Grunde gelegen.[129])

Unter den Muscheln, die zu diesem Zwecke als Amulette im Altertum verwandt wurden, haben wir die kleinen Porzellan-Muscheln schon kennen gelernt (Fig. 55, 59). Demselben Zwecke dienten auch die Kamm-Muschel und verschiedene kreiselförmig gewundene Muscheln. Nachbildungen der Kamm-Muscheln wurden an Halsbändern als Amulette getragen, oder mit einer Nadel



Fig. 168. Mano Pantea (n. Elworthy, S. 293).
(Zu Seite 180.)

versehen als Brosche benutzt. Man hat solche aus Gold, Bronze, Bernstein, Terracotta verfertigt gefunden. Man gab den Öffnungen der Lampen, durch welche das Öl eingefüllt wurde, die Form einer Kamm-Muschel oder verzierte die Oberfläche der Lampe mit verschiedenen Muscheln, um die Reinheit der Flamme vor jedem nachteiligen Einfluß zu schützen. In England sind Bleisarkophage gefunden worden, deren Ornamente fast nur aus Nachbildungen von Kamm-Muscheln bestehen. Wahrscheinlich hat auch hier bei der Wahl dieser Verzierungen die Rücksicht auf die ihnen zugeschriebene schützende Kraft mitgewirkt.[130])

Die kreiselförmig gewundene Muschel finden wir auf zahlreichen geschnittenen Steinen, an einer bronzenen Mano Panthea (s. d.), an einem Halsband des k. Museums in Neapel. Ein antiker Bronzering der K. Sammlung in Berlin umschließt eine antike Glaspaste, auf welcher über einem Stern ein geflügelter Phallus dargestellt ist, der eben in eine Muschel von derselben Form eindringt. Dieser Ring diente offenbar denselben prophylacti-

schen Zwecken, wie zwei Augenvasen (in München), auf denen den beiden großen Augen je eine große Muschel beigegeben ist.[131])

Auch die Landschnecke betrachteten die Alten als Symbol der weiblichen Scham. (cf. S. 131.) Deshalb finden wir sie auf der Lampe (Fig. 51) dem Phallus gegenüber neben anderen prophylactischen Symbolen. Einer anderen Lampe wird man wahrscheinlich aus demselben Grunde die Form dieses Tieres gegeben haben. Auch auf einer Gemme findet sich die Schnecke zusammen mit verschiedenen bekannten Amuletbildern (Stern, Krebs, Eidechse, Scorpion, Wurm [oder Fackel]), die, genau so, wie wir es bei der bildlichen Darstellung des bösen Auges schon beschrieben haben (S. 151) den Kopf einer Athene*) anstatt des Auges, umgeben. (Fig. 197.) Auf diese Bedeutung der Schnecke beziehen sich auch die berüchtigten auf Messalina bezüglichen geschnittenen Steine (Fig. 198), denen allerdings wohl keine Amuletbedeutung zukommt.[132])

Das indische Zeichen für die weibliche Vagina besteht aus einem offenen Dreieck mit einem Punkt in der Mitte (S. 189) und wird „Yoni" oder „Namaham" genannt. Wie der Lingam als Symbol des Siwa, so wird der Yoni als Sinnbild seiner Gemahlin Parwatî verehrt und befindet sich in allen Tempeln dieser Gottheit. In einigen Gegenden wird dieses Zeichen, um den Hals getragen und zieht die Blicke auf sich, die so von dem Träger des Amuletes abgewendet werden. Die Priester zeichnen sich dieses Zeichen mit Kuhmist auf die Stirn.[133])

Gesäß. — Ebenso wie das Zeigen der Genitalorgane galt auch das Entblößen der Kehrseite des menschlichen Körpers für beschimpfend und deshalb für Zauber abwendend. Daher sehen wir auf einem oben angeführten Relief (S. 152, Fig. 123) den Mann mit der phrygischen Mütze eine Gebärde ausführen, als wenn er, um sich einmal drastisch in der Sprache unseres Volkes auszudrücken, auf das böse Auge scheiße. Auch bronzene oder silberne Amuletfigürchen in derselben Stellung verfertigte man (Fig. 199, 200), und trug sie an Halsbändern (Fig. 52) oder verwendete sie zu Würfeln.

Über den letzteren Gebrauch werden wir uns auch nicht weiter wundern, wenn wir daran denken, wie die Würfel und Spiele jeder Art dem bösen Blicke ausgesetzt sind. (Bd. I. S. 240.) —

---

*) Nach alle dem, was wir über die gorgonenhafte Athene gesagt haben (Bd. I S. 150), ist es nicht unwahrscheinlich, daß auf dieser Gemme der Kopf der Göttin als Symbol des bösen Blickes angebracht ist.

In den nordischen Ländern schützte gleichermaßen das Zeigen des entblößten Hinterteils vor dem Blick schlechter Weiber: „Ein betrogenes Mädchen wohnte mit seinem Kinde in einem Dörfchen Jütlands, und, mit dem Wickeln des Kindes beschäftigt, entdeckte sie außerhalb des Fensters ein berüchtigtes, loses Weib (cf. Bd. I. S. 93). „Ach, was ist jetzt zu tun?“ sagte das Mädchen. Die alte Frau, die immer am Webstuhl saß, antwortete: „Gib mir geschwind dein Kind!“ Dem eintretenden Weibe hielt sie das Hinterteil des Kindes entgegen und sagte: „Schau ihn mal zuerst in den blanken A . . . ., dann kannst du sein anderes Ende ansehen.“ — Das Zeigen dieses Körperteils hat auch sonst Zauberwirkung (cf. Bd. I. S. 174) und vertreibt den Teufel.[134])

γ. Körpersäfte, Sekrete, Exkrete.

Die Thränen halten in Posen den bösen Blick ab; deshalb muß die Braut auf dem Wege zur Kirche recht viel weinen. Darauf beruht auch wohl ein Schutzmittel in Bengalen, das darin besteht, daß man dem Kinde in den kleinen Finger beißt. Das Kind wird naturgemäß vor Schmerz anfangen zu weinen; und jemand, der Schmerz empfindet und Tränen vergießt, pflegt nicht beneidet zu werden.

Der Speichel ist nicht nur ein beliebtes Heilmittel (Bd. I. S. 293), sondern auch ein ausgezeichnetes Schutzmittel gegen den bösen Blick. Indem man vor jemand ausspuckte oder gar ihn anspie, fügte man ihm eine große Beleidigung zu*) und glaubte dadurch, das Unheil der Faszination von ihm abwenden zu können. Die Amme schützte das ihr anvertraute Kind, indem sie dasselbe dreimal anspuckte oder es noch lieber von dem anspucken ließ, dessen Blick oder Lob ihm Gefahr bringen konnte. Man spuckte zu seinem Schutz in den Urin, den man gelassen, in den Schuh des rechten Fußes, bevor man ihn anzog, und desgleichen, wenn man an einem Ort vorüberging, an dem man irgend eine Gefahr bestanden hatte. Man spuckte auch in seinen Busen,

---

*) Persius; Sat. IV, 35.
„Ruhst Du gesalbt hinwieder, und fängst mit dem Leibe die Sonn' auf,
Stehet ein Dritter zur Hand, der den Elbog stößet und Geifer
Auf Dein Leben ergießt: daß Mannheit Du und geheime
Teil' abglättend mit Kunst als Weichling feil in dem Volk seist.“
Catull, L, 19.
„Nun sei spröde mir nicht, und spucke ja nicht,
Meine Bitte verachtend aus, du Teurer,
Daß nicht Nemesis dich zur Strafe ziehe.“

wenn man fürchtete, durch zu vieles Wünschen oder zu großes Lob sich den Neid zugezogen zu haben.*)

Theocrit schildert in einer Idylle, wie der selbstgefällig seine Schönheit bewundernde Cyclop sich dreimal in den Busen speit, um die Baskania zu vermeiden.**) Dasselbe taten nach Juvenal die römischen Advokaten, wenn sie, um Kunden anzulocken, von ihrer goldenen Praxis erzählten und sich im Selbstlob nicht genug tun konnten.***) Auch wenn man einen anderen lobte, unterließ man solche Selbstbespeiung nicht, um ihn vor Schaden zu bewahren.

Man sah diese Gebärde als eine Versöhnung der Nemesis oder Adrasteia an und bildete demgemäß diese Göttin auch so ab, daß sie den Saum ihres Gewandes in Schulterhöhe hochhebt und sich mit dem Kopf darüber beugt, als wenn sie in ihren Busen spucken wollte (Fig. 201). Aber nicht nur als Mittel gegen den bösen Blick galt diese Selbstbespeiung; man übte sie auch beim Anblick eines Wahnsinnigen oder Epileptischen,†) und überhaupt überall da, wo man etwas von sich abhalten wollte, was unheimlich und von übler Vorbedeutung war. Beim Anblick eines weißhaarigen Greises, der noch liebebedürftig ist und die Dienerin von seinem Liebchen auf dem Markte mit Fragen und Bestellung festhält, — erzählt Tibull — drängte sich ein dichter Haufen von Jünglingen und Knaben um ihn her, und jeder spuckte sich in seinen Busen, um ähnliches Unheil von sich abzuwehren.

Griechische Meuchelmörder glaubten sich zu „reinigen", d. h. gegen die Rachegeister zu schützen, indem sie das eingeschlürfte Blut dreimal ausspuckten. Man wollte sogar wissen, daß der Täuberich die neugeborenen Jungen durch Anspucken vor dem bösen Blick zu sichern pflege.[135])

Im 4. Jahrhundert spuckten die Massalianer, eine Sekte von

---

*) Lucian, Navig. 15. „Du bist üppig, und spuckst doch nicht in Deinen Busen."

**) Theocrit, VI, 39.

Daß kein Zauber mich träfe, so spützt in den Busen ich dreimal.
Denn mich hat die alte Kotytharis solches gelehret.

***) Juvenal, VII, 153.

So schon schreiet er los, doch wenn ihm der Gläubiger zuhört,
Besser noch, oder die Rippen ihm stößt, noch stärker, wie jener,
Der für bezweifelte Schuld den Beweis dartut mit dem Hauptbuch.
Dann entströmen den Höhlen der Lungen die größesten Lügen,
Und er bespuckt sich die Brust.

†) Plautus, Kriegsgefangene Act III, Sc. IV, V. 21. „An der Krankheit soll ich leiden, die man anzuspucken pflegt?"

Ketzern aus, um die Dämonen zu vertreiben, von denen man sich besessen glaubte. — Im Talmud ist von dem dreimaligen Ausspucken als Präservativ gegen den bösen Blick wiederholt die Rede.[136])

In Deutschland gilt ausgespuckter Speichel als Schutz gegen Behexung. Man spuckt auf das erste Geldstück, welches man einnimmt (in Königsberg sagt man dabei: „Pfui, Pfui, Handgeld!), in das erste Viehfutter, in die erste Milch, die man den Kälbern gibt. Wird man berufen, muß man sofort ausspucken, allenfalls dem Berufenden ins Gesicht; oder sich mit der Hand

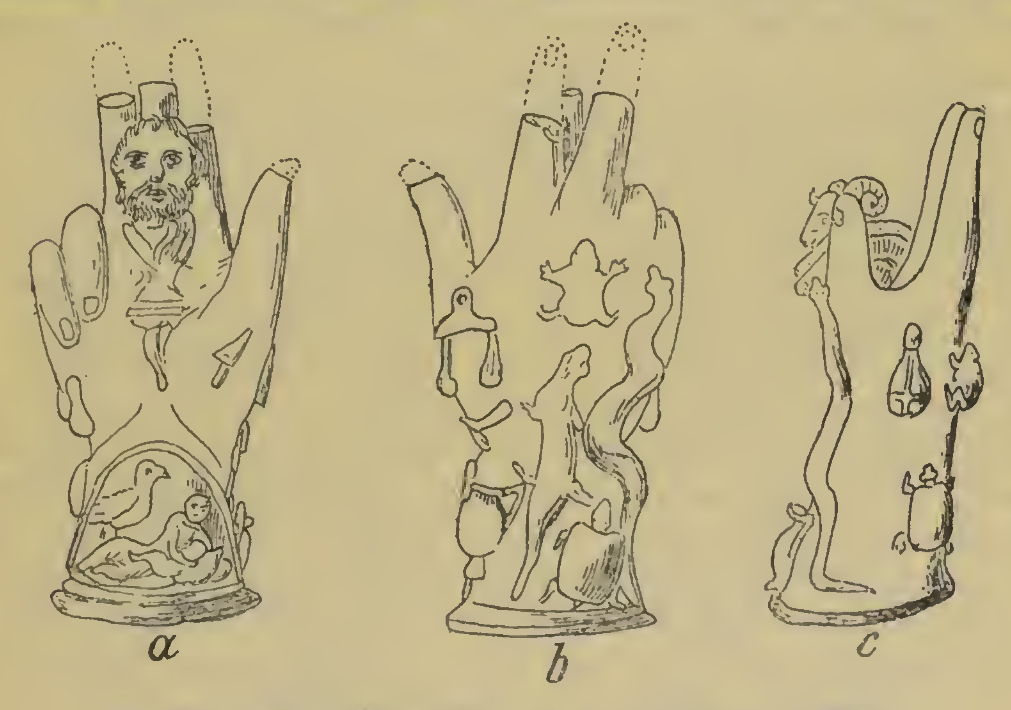


Fig. 169. Mano Pantea aus Bronze (a u. b in Berlin, c in Wien) (n. De la Chausse p. 107 u. Jahn Taf. IV).
(Zu Seite 180.)

über den Mund fahren. Bei plötzlichem Schreck muß man dreimal ausspucken, sonst wird man krank (Brand., Schles., Bö.). Man spuckt ins knisternde Feuer, um den dadurch angedeuteten Zank abzuwenden (Brand.); oder in den Wirbelwind (Bad.). Auch bei manchen Besprechungen muß man dreimal ausspucken. Es wird damit alles etwa empfangene Schlimme ausgestoßen; der Speichel gilt schon in der Edda als seelenhaft, als in besonderer Beziehung zur Seele stehend. Begegnet man in Schlesien oder Böhmen einem alten Weibe, so muß man dreimal ausspucken, ohne sich umzusehen. In Oldenburg schützt man Schweine vor Behexung, indem man dreimal in den Backtrog spuckt. Wird in Böhmen ein Pferd zum ersten Mal ins Freie geführt, so spuckt man dreimal darüber, dann kann es nicht

beschrieen werden. Geht jemand in Berlin aus, so muß man hinter ihm her spucken, damit er Glück habe; wenn einem eine Katze über den Weg läuft, muß man dreimal ausspucken und umkehren, weil man sonst Unglück hat. Wird in Osterode im Harz die Kuh vor dem Hause einer Hexe vorbeigetrieben, so muß der Treiber dreimal ausspucken. Bevor man in Mecklenburg einen gefundenen Gegenstand aufnimmt, spuckt man dreimal darauf. Wenn sich in Schlesien und in Riga zwei Freunde treffen und der eine den andern wegen seines guten Aussehens lobt, so antwortet letzterer: Ach! Gott bewahre! Sagen Sie nicht so! und spuckt dreimal über seine linke Schulter; in Schlesien spuckt man die Leute an, in Ungarn die Kinder; an den Küsten Deutschlands besteht ein Mittel, um viele Fische zu fangen, darin, auf den Henkel eines Topfes im Namen des Teufels zu spucken. In Norddeutschland spukt man auf die Stelle, wo ein ermüdetes Pferd sich im Kote wälzt, auf die Schwelle einer Tür, wenn man dort ein Messer geschärft hat; eine schwangere Frau spuckt in ein Fahrzeug, bevor sie es betritt; wenn man beim Gehen mit dem Fuß umgekippt ist, und die Hacke dabei ein Loch in die Erde gemacht hat, so muß man sogleich da hinein spucken; man spuckt aus, wenn man eine Hexe trifft, wenn man einen Hasen laufen sieht; der Bauer spuckt auf den Schwanz seines Pferdes, wenn er es ausspannt. In Estland spuckt man gegen den bösen Blick aus. In Steiermark legt die Mutter eines Kindes, das man gelobt hat, die Daumen zusammen, leckt die Stirn des Kindes und spuckt dreimal aus dem Haus. Im Vogtlande spuckt man gegen den bösen Blick aus und zeigt dabei die Zunge.[137])

In Dänemark spukt der Bauer auf die Stelle, wo er das Gras geschnitten oder ausgerissen hat; hinter ein Pferd, das man auf der Weide losgelassen hat; der Fischer spuckt auf seinen Köder bevor er ihn ins Wasser wirft; man wünscht einem Jäger kein Glück, wenn er weggeht, sondern man spuckt auf einen Besen und wirft ihn demselben nach; man spuckt in seinen Urin, nachdem man ihn gelassen hat. Bevor man den Kehricht aufnimmt, spuckt man auf den Haufen, den er bildet; man spuckt auf einen Kreuzweg, bevor man ihn überschreitet; wenn ein Spieler beim Kartenspiel verliert, spuckt er auf seinen Sitz und sagt: „möge ein Hund hier begraben sein!" Man spuckt in das Wasser, mit dem man sich wäscht, wenn es schon zu demselben Zweck von einem anderen gebraucht ist; auf die Stücke eines Stockes, den man zerbricht; bevor man einen gefundenen Gegenstand aufnimmt, spuckt man auf ihn oder auf seine eigenen Finger. In Schweden ist das Ausspeien ein Schutzmittel gegen alle Übel; man

spuckt, sobald man einen umgekehrten Stuhl sieht, auf denselben; man spuckt aus, um sich vor einem Gerstenkorn zu schützen; man spuckt in das Bett, bevor man sich niederlegt, und auf den Boden, bevor man aufsteht; der Hirte spuckt auf die Erde, bevor er sich setzt, und in die Quelle, bevor er seinen Durst daraus löscht; man spuckt aus, wenn man das Wasser aus dem Hause gießt; auf das alte Stroh, das man aus seinen



Fig. 170. Mano Pantea aus d. Brit. Museum (n. Graevius XII, 963). (Zu Seite 180.)

Schuhen nimmt, um es zu erneuern; in das Bad eines Neugeborenen. Eine Wäscherin wird niemals die Waschlauge weggießen, ohne hinein zu spucken. Man spuckt aus beim nächtlichen Überschreiten eines unheimlichen Wassers. Bevor man ein neues Kleid anlegt, spuckt man durch dasselbe; man spuckt in seinen Hut. Wenn man einen anderen Hut anstatt seines eigenen genommen hat und man den letzteren wiederfindet, so spuckt man hinein, bevor man ihn aufsetzt.

In Norwegen spuckt der Bauer auf den Huf des Pferdes, das

beschlagen worden ist, oder dem man das Sattelzeug abnimmt; man spuckt in den Schweinestall, um die Schweine zu beschützen und über das Kreuz der Kuh, wenn man sie zum erstenmal nach dem Kalben melkt. Auf den Lofoten begleitet die Frau des Fischers diesen bis an sein Boot und spuckt hinein.[138])

In England spucken die Fischer auf den Wurm, den sie an ihren Angelhaken befestigt haben; vor dem Boxen spuckt man sich in die Hände, ein Gebrauch, der auch in anderen Ländern vor einem Ringkampf geübt wird (cf. Bd. I. S. 293); der Kaufmann, der Kutscher, der Handwerker spuckt auf das erste Geldstück, das er des Morgens empfängt. (Diese Sitte findet sich nicht nur in Deutschland und England, sondern auch in Frankreich und bei den Südslaven.)

Man spuckt einer Person, die im Verdacht des bösen Blickes steht, dreimal ins Gesicht. Wenn in der Grafschaft Kent sich der Zustand eines Kranken bessert, so sagt man, letzterer habe sich in seine Hände gespuckt. In der Grafschaft York legt man den Zeigefinger der rechten Hand unter die Unterlippe und spuckt auf den Finger. In Cambridge suchen die Kinder im Sand eine fossile Muschelschale, spucken darauf und werfen sie hinter sich. In Irland ist der Speichel ein mächtiges Schutzmittel gegen den bösen Blick, im westlichen Teil der Grafschaft Galway und in andern entlegenen Orten muß man auf ein Neugeborenes, Kind oder Tier, spucken, wenn man es zum ersten Male sieht, namentlich wenn man es lobt; ebenso spuckt die Hebamme auf das Kind, im Augenblick, wo es zur Welt kommt; man spuckt den Leuten dreimal ins Gesicht und sagt: „Ein gesegneter Tropfen auf Dich, im Namen des Vaters, etc.“; wenn man ein Tier lobt, spuckt man es an und sagt: „Gott beschütze es!“ Im Osten der Grafschaft Cork spuckt man auf die Erde vor einer Person, die in dem Ruf steht, nicht glücklich zu sein.[139]) (cf. Bd. I. S. 113.)

Die korsischen, sardinischen und hanakischen (tschechischer Volksstamm in Mähren) Mütter und Ammen speien die Kinder an, deren Schönheit gelobt wird. Dieselbe Maßregel ergreift man beim Lob eines Pferdes und zum Schutz neugeborener Lämmer. Man schützt einen Kranken, indem der Besucher auf die Schwelle, und der, welcher ihm die Medizin reicht, auf den Boden oder zum Fenster hinaus speit. Man spuckt dreimal auf die beim Kämmen ausgegangenen Haare, bevor man sie wegwirft. In Kalabrien spuckt man einem Kind dreimal ins Gesicht und sagt: „Fora affascinu, fora mal' uocchiu“ [fort Bezauberung, fort böses Auge!]. Man spuckt auf den Kiesel-

stein, der zufällig unter das Hufeisen gekommen ist, auf den Stein, der dazu dient, die Last eines Maulesels oder Esels ins Gleichgewicht zu bringen; man sagt von einem Menschen, dem alles gelingt: „Fu sputatu di quandu nasciu“ und man nennt ihn „la sputatu“. Um sich vor dem mal' occhio zu schützen, öffnet die Frau ihr Hemd, spuckt in ihren Busen und sagt: „Ppou!“ Dasselbe geschieht in Otranto, wenn man einen Mönch bemerkt. In Neapel spucken die Ammen auf den Fremden, der in das Zimmer tritt, wo ein Kind schläft; der Fuhrmann spuckt dreimal aus, um den bösen Blick abzuwehren und wirft eine Handvoll Erde oder Sand in die Luft; auf der Halbinsel Sorrent

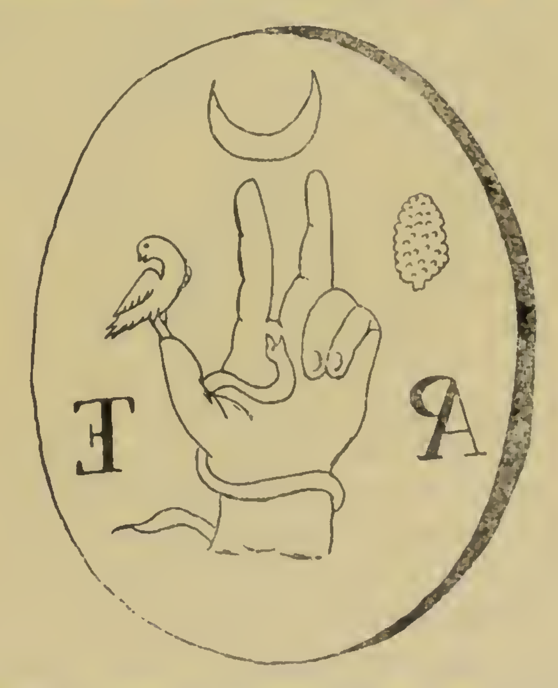


Fig. 171. Gemme (n. Capell. Taf. 16. Nr. 99).
(Zu Seite 182.)

spuckt man in das Feuer, wenn es knistert. In Sizilien sieht man oft Leute, die, nachdem sie einem Kranken einen Besuch gemacht, dreimal auf die Schwelle seines Hauses spucken; die Eltern einer eben Entbundenen spucken dreimal durch das Fenster; Männer, die von leichtsinnigen Frauen angeblickt werden, Frauen, die von Männern angeblickt werden, Leute, die einen Buckligen getroffen haben oder einen Priester oder Mönch, spucken hinter ihnen her; die Mutter spuckt auf ihr Kind, wenn es von einer verdächtigen Frau geküßt worden ist. — In Malta spuckt man gegen den bösen Blick aus.[140])

In Griechenland bittet die Mutter denjenigen, der ihr Kind lobt, es anzuspucken, „Spucke es an“ (*Φθύς' το*) heißt es, oder „Spucke es an, damit du es nicht bezauberst!“ (*Φθύς' το νὰ*

μὴ τὸ βασκάνῃς) Man scheut sich auch nicht, einem angesehenen befreundeten oder verwandten Mann ins Gesicht zu spucken, wenn man glaubt, daß er von der Gefahr des Phthiarmos bedroht ist. Zur größeren Sicherheit fügt man auch wohl noch hinzu: „Daß der Teufel nicht über dich komme“, oder man sagt dreimal „Pfui, Pfui, du böser Zauber!“ (*Φθοῦ, φθοῦ (εἰ)ς τὸ(ν) κακὸ(ν) φθιαρμό(ν)* (= *βάσκανον*), oder spricht das Wort „Knoblauch“ (*Σκόρδον*) aus. Auch spucken sich die Frauen noch nach alter Sitte in den Busen, wenn sie von einem Unglück sprechen, oder wenn sie ein solches abwenden wollen, wenn sie gelobt oder zu aufmerksam angeblickt worden sind. Auf Kephallenia sagt man: *νὰ μὴν βασκανθῇς* oder *ξεβασκαμμός σου*. Auf Lesbos speit die Mutter ihr Kind an, und murmelt: „Weg zu den Hügeln und Zweigen“. (*'ς τὰ βουνὰ καὶ 'ς τὰ κλαδιά.*); wenn man einen schönen Menschen, ein großes Tier, eine Ziege, die viel Milch gibt, einen Baum, der mit Früchten beladen ist, sieht, so speit man ihn von Ferne an. Die thrakischen Griechen spucken auch ein- oder dreimal aus, wenn sie p......, damit der beleidigte Ortsgeist sie nicht verfolgt. Wenn man in Albanien und in der übrigen Levante ein Wesen oder einen Gegenstand lobt, muß man ausspucken; allgemein spuckt man zur Erde, setzt den Fuß auf den Speichel und bekreuzigt sich.

Wenn man bei den Slovenen zum ersten Male ein Tier sieht, muß man vor allem in seinen eigenen Busen spucken. Wenn man in Serbien ein Kind aus dem Bade nimmt oder wenn man es von der Stelle aufnimmt, wo man es zum Einwindeln hingelegt hat, so spuckt man auf diese Stelle oder in das Bad; wenn man ein fremdes Kind geküßt hat, spuckt man es an. Ebenso in Rumänien.

Nach einer Volkssage bei den Südslaven spuckt Elias Smiljanić, der Katholike, dem Burgfräulein von Malta ins Gesicht, als sie bei seinem Anblick in Bewunderung ausbricht. Die russische Amme speit einem dritten, der ihr Kind rühmt, ohne ein schützendes „Gott behüts!“ hinzuzusetzen, auf der Stelle ins Gesicht. Man spuckt dreimal aus, um alles Unglück zu beschwören; wenn man aus seinem Hause geht und einen Popen trifft, so spuckt man dreimal über seine linke Schulter, oder spuckt hinter ihm her. Der Bauer spuckt auf die Erde, wenn ein Zauberer vorbeigeht. Bei den Polen spuckt man dreimal aus, bekreuzigt sich und sagt: „Auf den Hund den bösen Blick!“[141])

Die ansässigen Zigeuner der Bukovina speien am ersten Pfingsttage auf ihre Haustiere.

In der Türkei und Ägypten spucken die Mütter ihren Kin-

dern ins Gesicht; beim Besuch einer Wöchnerin spuckt man den Neugeborenen an, sobald man ihn bemerkt; wenn eine Frau gelobt oder zu aufmerksam betrachtet worden ist, spuckt sie in ihren Busen; in gleicher Weise spuckt man auf die Erde. In Syrien spucken Juden, Christen und Muselmänner sofort auf das Tier, das man in ihrer Gegenwart lobt; bei den ersteren muß man dreimal in seinen Busen spucken gegen den bösen Blick.

In Nordafrika spuckt man in die Brunnen, weil sie bezaubert sein könnten. In Tunis wird man für einen höflichen Menschen gehalten, wenn man ein hübsches Kind anspuckt. Die Warrua in Zentralafrika spucken die Leute an, um sie vor Behexung zu schützen. In Ostafrika spuckt man aus, wenn man eine Hyäne trifft. Die Bakuena spucken beim Anblick eines Krokodils aus, weil der Blick dieser Tiere kranke Augen macht;



Fig. 172. Hand aus Neapel (n. Elworthy, Fig. 83).
(Zu Seite 182.)

am Kongo schützt das Ausspucken des Speichels, der vom Kauen der Betelnuß stammt, vor Zauberei; wenn man bei den Mandingo in Senegambien dem Kind einen Namen gibt, so spuckt man ihm ins Gesicht; in Westafrika spuckt man, um sich vor jeder Gefahr auf einer Reise zu schützen, dreimal auf einen Stein, den man dann auf den Weg wirft. Die Waswaheli-Karavanenträger speien des Morgens beim Abmarsch unter die Sandalen, um sich gegen Dornen, Schlangen und andere Gefahren zu feien. An Stelle des Anspuckens des Neugeborenen ist bei den Hottentottenmüttern der Kuß getreten (?): „Diese singen, während sie ihr Baby auf dem Schoße halten, ein Zauberlied, und streicheln und küssen dabei die Gliedmaßen.“

In Bengalen beschützt man ein Kind vor den Zauberern, indem man über seinen Kopf spuckt; wenn man bei den hindostanischen Ansiedlern von englisch Guyana eine Kuh lobt, so muß

man sofort auf sie speien. In Pensylvanien spuckt man in sein Schuhwerk, wenn man es zum ersten Mal anzieht.

Die Noeforezen auf Neu-Guinea speien in das Wasser bei Gewitter, um die aufgeregten Meereswogen zu beruhigen.[142])

Gleiche Wirkung wie das An- und Ausspucken hat das Bestreichen mit Speichel und das Ablecken. Der römische Satiriker Persius, ein Zeitgenosse des Nero, schildert diese Sitte:

Siehe, die Großmam' oder die gottandächtige Tante
Nimmt von der Wiege das Kind, feit Stirn und quellende Lipplein
Ihm mit dem Unehrfinger*) und durch weihkräftigen Speichel
Vorweg, kundig zu bannen den Neid mißwollender Augen.

Man salbte das Kind mit Speichel in dem Augenblick, wo man ihm einen Namen gab. Darauf zurückzuführen ist die christliche Priestersitte, die Ohren und die Nase des Kindes bei der Taufe mit Speichel zu benetzen. In Schweden bestreicht man die Stirn des Kindes mit Speichel gegen den bösen Blick. Bei den Siebenbürger Sachsen leckt man dem Kinde immer, wenn es gewickelt worden, als Schutz gegen den bösen Blick mit der Zunge ein Kreuz an die Stirne, und spuckt sodann gegen alle vier Winkel des Hauses über das Kind aus. In Schlesien und im steirischen Oberland leckt man seine Stirne, wenn es gelobt worden ist. In Westdeutschland reibt die Mutter mit ihrem Speichel, nüchtern, das Rückgrat des Kindes gegen die englische Krankheit. In Sardinien und Kalabrien bestreicht die Mutter mit ihrem Speichel das Kind gegen den bösen Blick. In Tunis beschützt man es, indem man ihm die Backe beim Küssen leckt. In Tripolis „benetzte die Amme bei jedem Blick, den ein Christ auf das Kind warf, ihren Finger und strich ihn auf die Stirn des Kindes, indem sie sagte: Ali Bareik; d. i. eine an Muhammed gerichtete Bitte, um es vor dem bösen Blick und neidischen Zuschauern zu bewahren"; in ganz Tripolis benetzen die Frauen ihre Finger häufig mit Speichel und legen sie auf den bewunderten Gegenstand. Um in Japan nicht durch den Blick eines Fuchses oder Wiesels bezaubert zu werden, pflegt man beim Anblick dieser Tiere die Augenbrauen schnell mit dem Finger zu benetzen.[143]) (cf. Bd. I. S. 122.)

Eine verwandte Bedeutung hat das Anhauchen. Anstatt das Kind anzuspucken, haucht der Syrer es an, wenn es gelobt wird. In Deutschland wird einem kleinen Kinde dreimal in den Mund gehaucht; in Schlesien und Bayern muß man in einen

*) cf. Bd. I, S. 335 und Bd. II, S. 184.

fremden Löffel dreimal hineinblasen, ehe man damit ißt, weil einem sonst etwas angetan werden kann. Man haucht auch aus, um sich dem bösen Einfluß einer Katze zu entziehen. Die Wakamba und andere Stämme wenden den bösen Blick ab, indem sie in der Richtung des Verdächtigen hin blasen.[143a])

Blut. — Das Blut der Hyäne, eines schwarzen Hundes, das Menstruationsblut, auf die Türpfosten gestrichen, hielt die Hexen fern; das Blut des Basilisken schützte vor Zauberei. — In Deutschland vernichtet der Blutzauber alle Hexereien. Wenn man in Mecklenburg ein Schwein kauft, zapft man ihm auf der Feldscheide ein wenig Blut ab, zum Schutz gegen böse Leute. In Franken muß man an Fastnacht Blutwurst essen. Bevor man im Canton Chavagnes, Allier, ein neues Haus bezieht, muß man dort irgend einen Vogel töten und sein Blut in allen Räumen



Fig. 173. Hand mit ausgestrecktem Zeigefinger (n. Elworthy, Fig. 112).
(Zu Seite 182.)

des Hauses verteilen; im Canton Boos bei Rouen nimmt man hierzu einen Hahn, und läßt einige Tropfen seines Blutes auf die Schwelle fallen. Bevor man in Saintonge und Aunis irgend ein Tier in einen neuen Stall führte, tötete man dort ein schwarzes Huhn, dessen Blut man auf die Mauer spritzen ließ. Bei den süd-ungarischen und rumänischen Zigeunern, ritzt die unfruchtbare Frau die linke Hand ihres Gatten mit einem scharfen Messer, zwischen Daumen und Zeigefinger, eine Stelle, die die Zigeuner „Teufelssattel" nennen; der Mann tut dasselbe bei seiner Frau. Dieses Blut wird sogleich in einer Schale aufgefangen und dann unter einem Baum vergraben; neun Tage darauf gräbt man sie wieder aus und gießt Eselsmilch darauf. Bevor die Gatten zu Bett gehen, trinken sie diese Mischung unter Hersagen eines Spruches aus. Die Zigeuner Siebenbürgens machen in den kleinen Finger eines ungetauften Kindes einen Einschnitt und saugen das Blut bei zunehmendem Mond aus. Bei den ungarischen Zigeunern werden die Genitalien der verheirateten und kinderlosen Leute mit einer Salbe aus dem Menstrualblut eines jungen Mädchens, dem einer Nachgeburt, dem Urin eines kleinen

ungetauften Knaben und einigen Kürbiskernen gerieben, ein Mittel, das auch von den slovakischen Bäuerinnen angewandt wird. Bei den siebenbürgischen Wanderzigeunern gibt die Frau ihrem Manne Knabenkraut gemischt mit Menstruationsblut. Sobald das Kind geboren ist, wird es in ein Stück Zeug eingehüllt, auf dem sich einige Tropfen von dem Blut seines Vaters befinden: dieses schützt vor den Hexen.

„Ein lappländischer Magier kann einem andern keinen Schaden zufügen, wenn dieser ihn so lange schlägt, bis er blutet, denn der Verlust des Blutes ist der Verlust seiner magischen Kraft“; man handelt ebenso in Schweden gegen eine verdächtige Frau, die in einen Viehhof eintritt. In England muß man der Hexe Blut entziehen, ebenso in Schottland. In Indien wird warmes oder kaltes Menschen- oder Tierblut für besonders wirksam gehalten. Eine Frau aus Allahâbâd, die ein totes Kind infolge des bösen Blickes geboren hatte, legte ein Stück von dem blutgetränkten Zeug, das sie bei ihrer Niederkunft gebraucht hatte, in einen Brunnen, nachdem sie fürsorglich zwei Betelblätter, einige Gewürznelken und ein Stück einer Ricinuspflanze darin eingewickelt hatte.[144])

Galle. — Räucherung mit Hundegalle. cf. S. 122.

Urin. — Der menschliche Urin schützt vor Behexung. Die Richter, die die heilige Luce verurteilten, ließen sie mit Urin besprengen, damit sie nicht durch Zauberei entschlüpfen konnte. Man schützt sich gegen Behexung, wenn man sich des Morgens die Hände mit Urin wäscht. Eine große Anzahl der Heilmittel, in welchen der Urin gebraucht wird, ist in gleicher Weise von prophylactischer Bedeutung. Gegen die Ligatur uriniert man dreimal durch den Ring der Braut und sagt dabei: „Im Namen des Vaters“, etc. In der Mark, Westfalen, wäscht man in der Walpurgisnacht das Vieh mit dem Urin, in dem man Mutterkraut (matricaria) hat kochen lassen. In der Romagna bedekken die Eltern, um ihre Kinder vor Behexung zu schützen, das Feuer mit Asche, die mit Urin angefeuchtet ist. Eine Schutzformel für junge Küken in Adrishaig (schott. Hochlande) gegen den bösen Blick lautet:

„Beannachd Dhia air do shuil;
sop muin mu do chridhe.“
[Gottes Segen auf dein Auge;
einen Spritz Urin auf dein Herz.]

Die ansäßigen Zigeuner der Bukovina gießen am ersten Pfingsttage ihren Urin in die vier Ecken ihrer Wohnungen und ihrer

Viehställe, um sich dadurch für das ganze Jahr vor dem Besuch der Hexen zu sichern. Savaresi, ein französischer Arzt in Ägypten erzählte folgende Geschichte: wenn eine schwangere jüdische Frau einer andern ebenfalls schwangeren Religionsgenossin einen Besuch macht, so treten sie, bevor sie ihre Freundschaftsbezeigungen und Umarmungen austauschen, in das Bad und waschen sich gegenseitig den Körper mit ihrem Urin, um sich vor dem bösen Blick zu schützen; wenn eine jüdische Neuvermählte einer anderen schwangeren einen Besuch macht, so muß diese letztere, um sich vor dem Neid zu schützen, sich mit dem Urin des Gatten der Besucherin waschen.[145])

Kot. — (cf. Hyäne S. 123.) Wenn man in Schottland einem Kalb, sobald es geboren ist oder bevor es irgend welche Nahrung zu sich genommen hat, ein wenig Kuhmist von der Mutter in

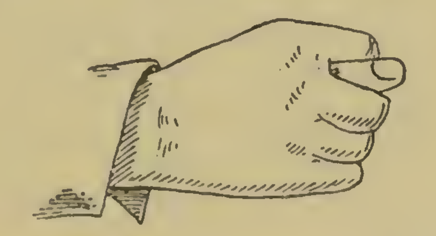


Fig. 174. far la fica (n. Jorio. Mimica degli Antichi, Taf. 20).
(Zu Seite 184.)

das Maul bringt, so haben die Hexen keine Macht über es. In Amsterdam hält der vor dem Hause gesammelte Pferdemist hinter die Eingangstür gelegt, alles Unheil ab. In Schwaben beschmiert man die Stirn der Kinder mit Kot gegen den bösen Blick; wenn die Milch der Kühe beschrieen ist, so wirft man Menschenkot hinein; wenn man in Pommern fürchtet, daß die Sahne beschrieen ist, so beeilt man sich, seine Notdurft auf einen Lappen oder ein Stück Papier zu verrichten, und legt dieses unter das Butterfaß. Die Huzulen schützen das Vieh vor dem bösen Blick, indem sie ihnen Exkremente um den Hals hängen. Bei den Südslaven malt man am Georgstag mit Kuhmist Kreuze an die Stalltüren. Vor der Einführung des Islams befestigten sich die Araber Knochen von Aas, Hasenköpfe und Unrat um den Hals gegen den bösen Blick. Wenn man in Kleinasien den Eltern des Bräutigams die Aussteuer der Braut zeigt, befestigt man einen Kranz aus Eselsmist daran. In Nordwest-Indien und in Oudh legt man gegen den bösen Blick auf die Getreidehaufen runde aus Kuhmist gemachte Kuchen. Bei den Warrua in Zentralafrika schützt eine Kugel aus Tiermist vor jeder Zauberei.[146])

d) Kleidung.

An der Mosel erhält man ein schützendes Kleidungsstück, wenn man es vor Mitternacht webt, mit einem schwarzen Faden näht, über dasselbe sieben Vaterunser, eine Litanei und die Namen der Dreieinigkeit spricht, es in Menschenblut taucht, es in die Erde vergräbt, dort sieben Tage und sieben Nächte liegen läßt und es endlich unter Hersagen einer Zauberformel anzieht.

In Sizilien schützt ein Kleid, das mit der linken Hand genäht ist, vor dem bösen Blick.

In Irland glaubt man, den bösen Blick desjenigen, der eine schöne Kleidung lobt, zu vermeiden, wenn man ihm diese zum Geschenk macht. Die Estländer und Muhammedaner entwenden ein Stück der Kleidung derjenigen Person, deren Schädlichkeit sie fürchten, und verbrennen es; in Ägypten fügt man noch Salz, und manchmal auch Alaun, Koriander u. dgl. hinzu. Man räuchert das Kind damit und bestreut es mit der Asche. Wenn die ottomanischen Juden eine Meerkatze (Bd. I. S. 122) bemerken, so verbrennen sie auf dem Herd einen Pelzlappen und einen Lappen von ihrer Kleidung.

In Finnland hängt man zum Schutz der Kühe Säcke mit neuen Kleidungsstücken an die Stalldecke. Im Harz schützt man die Pferde vor Behexung, wenn man ihnen einen Lappen von der Kleidung eines armen Sünders umhängt. Man findet es häufig in Europa, daß der Bräutigam während der Trauung sein Knie auf das Kleid der Braut setzt, um sie vor Kinderlosigkeit zu schützen. Ebenso breitet in Saintogne und in den Abruzzen der Gatte auf einer Altarstufe den Saum seines Kleides oder seiner Schürze aus.

Vielfach existiert der Brauch, bei der Hochzeit sich zu verkleiden, um so den bösen Blick von der Braut abzulenken. In Europa ist diese Sitte unter dem Namen der „Falschen Braut" bekannt. Bei den Tscheremissen bekleidet man einen jungen Knaben mit den Kleidern der Braut, führt ihn in die Mitte der Hochzeitsgäste, läßt ihn dreimal um den Tisch gehen, wo der Vater der Braut sitzt, und führt ihn dann wieder heraus. Bei den Estländern wird die falsche Braut durch den Bruder der Braut dargestellt, oder durch eine alte Frau mit einem Kranz aus Birkenrinde, in Bayern durch einen bärtigen Mann, in Polen durch eine alte lahme Frau in weißem Schleier. In England erscheint als Vertreter der Braut zuerst ein junges Mädchen, dann die Herrin des Hauses und zuletzt die Großmutter. Unter

den Modh-Brahmanen von Gujarât verkleidet sich bei Hochzeiten des Bräutigams mütterlicher Onkel*) als ein Ihanda oder Pathân Faquîr (dessen Geist gefährlich ist), in Frauenkleider vom Kopf bis zum Gürtel, und in Männerkleidung unterhalb, reibt sein Gesicht mit Öl ein, beschmiert es mit rotem Pulver, geht mit der Braut und dem Bräutigam bis zu einem Kreuzweg (wo sich die Geister aufhalten, die die Ursache des bösen Blickes sind) und bleibt dort, bis das Paar der Gottheit Speise angeboten hat. Auch sonst ist die Sitte, Knaben als Mädchen zu verkleiden, in Indien sehr ausgebreitet, und ist aus dem Wunsche zu erklären, lieber Knaben als Mädchen zu bekommen. Auch sind Mädchen dem bösen Blick nicht so ausgesetzt, wie Knaben. (cf. S. 2.) Aus diesem Grunde durchbohrt man auch in Indien die Nasen der kleinen Knaben und befestigt darin einen Ring, um

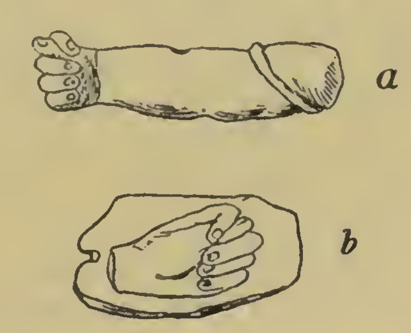


Fig. 175. Amulette a) aus Elfenbein, b) aus Bronze (nach O. Jahn. Taf. IV). (Zu Seite 186.)

sie so Mädchen ähnlich zu machen. Doch kommt hier wie in Persien auch das Umgekehrte vor, daß man Mädchen als Knaben verkleidet, um sie vor dem bösen Blick zu schützen. In Thüringen muß eine Frau in Wochen die Kleider ihres Mannes anziehen: sie schützt so ihr Kind und sich selbst.[117])

Um in den schottischen Hochlanden das Kind vor dem evil eye zu schützen, müssen einige Kleidungsstücke fehlerhaft sein, wie ein Strumpf oder ein Jäckchen, dessen Innenseite nach außen gedreht ist; oder es müssen einige helle Kleidungsstücke getragen werden, um den ersten Blick des bösen Auges abzuwenden. Wenn in England eine Braut nach vollendeter Toilette sich im Spiegel betrachten will, so darf sie nur einen Handschuh dabei anhaben, um sich keinem Unglück auszusetzen. Die Muster der indischen Prunkkleider, der orientalischen Teppiche, Stickereien und bedruckten Gewebe müssen irgend eine Unregelmäßigkeit zeigen, weil diese den bösen Blick abwendet.

*) Dessen besondere Stellung ist ein Überbleibsel aus Zeiten, wo die Abkunft von der Mutter die einzige anerkannte Form war.

In ganz Deutschland kann man nicht behext werden, wenn man irgend ein Kleidungsstück verkehrt anzieht; oder wenn man etwas rechts trägt, was links gehört, und umgekehrt. Man zieht das Hemd, den Unterrock, einen Strumpf verkehrt an, oder setzt die Haube verkehrt auf. Wenn man ein Kinderhemd anfertigt, wendet man einen Ärmel um; wenn man ein Kleid näht, macht man eine Naht gegen den Strich (cf. S. 79). Man trägt zweierlei Strümpfe, zwei verschiedene Strumpfbänder (Thüringen), oder zweierlei Schuhe (Hessen). Derselbe Glaube findet sich auch in Spanien. Die Bauern auf den Canarischen Inseln schützen sich vor dem bösen Blick, indem sie ihren Gürtel oder ihr Umkleid umkehren. In Limousin und Deux-Sèvres kehrt man seine Kleidung um; in Poitou seine Taschen; in der Normandie einen Rock oder Strumpf, letztere auch im Zentrum von Frankreich, Vannes und Basse-Gascogne; in den Bezirken von Hérault und Gard irgend ein Kleidungsstück, gewöhnlich die Schürze oder das Halstuch. Man sagt in der Provence: „Se craignès d'estre enmasca, metès vouest 'abit à l'envès", in Languedoc und Gascogne: „Quand metès quaucarèn de l'envers, riscas par d'èstre enmasca."[148])

Im Orient findet man vielfach den Glauben, daß man seine Kinder schmutzig und zerlumpt anziehen muß, um sie vor dem bösen Blick eines neidischen Nachbars oder Feindes zu bewahren. Wohlhabende Eltern, die ihre Kinder im Hause mit dem größten Luxus kleiden, lassen sie nur mit unsauberen und schlechten Kleidern ausgehen. Man sieht in Kairo die vornehmsten und elegantesten Damen mit ihrem Kind an der Hand, dessen Gesicht mit Schmutz bedeckt ist, und dessen Kleider mehrere Monate nicht gewaschen zu sein scheinen. Wenn man im Pandschab mehrere Knaben verloren hat, so kleidet man die Überlebenden in schmutzige Kleider. Man trifft häufig Eingeborene, die ein verschossenes Kleid tragen, mit Schmutz auf der Schulter befleckt oder mit einem großen weißen Flecken auf dem Rücken, und man ist versucht, diese Unsauberkeit einer großen Armut, einem Mangel an Geschmack, einer Geringschätzung des Äußeren zuzuschreiben; aber in der Mehrzahl der Fälle geschieht dieses nur aus Furcht vor dem bösen Blick.

Dieselbe scheinbare Armut findet man in Syrien, Persien, Japan, bei den Juden: die Träger sollen dadurch vor der Bewunderung geschützt werden. Tale von Oràsje, der gewalttätige Narr der mohammedanischen Slaven, erzählt die Volkssage, sei als 18jähriger Bursche wegen seiner Schönheit von den Mädchen so angestaunt worden, daß er in eine schwere Ohnmacht

fiel. Seit der Zeit habe er sich nur in Lumpen gekleidet, die bloßen Knie gezeigt und auf dem Kopfe eine zerissene Wolfsmütze getragen, damit ihm keine Beschreiung etwas antue. In Griechenland soll die Braut nach einem alten Vers

„Etwas Altes, etwas Neues,
etwas Geborgtes, etwas Blaues"

tragen. Das Geborgte soll eigentlich das Unterkleid einer Frau sein, die mit Kindern gesegnet ist, denn dieses ist ein vorzügliches Mittel gegen die durch den bösen Blick bewirkte Unfruchtbarkeit. Das Blaue (cf. blaue Farbe) soll ein Strumpfband sein, das eine

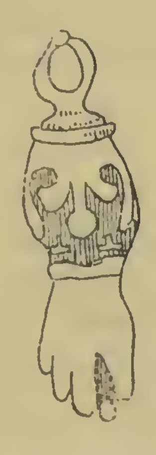


Fig. 176. Mano fica (n. Folk-Lore. Vol. XVI. Pl. XIV).
(Zu Seite 186.)

wichtige Rolle bei manchen Hochzeitszeremonien spielt, so in dem alten Brauch des Zerreißens des Strumpfbandes der Braut.

In Irland bindet man den Kühen einen braunen Lumpen um den Schwanz gegen den bösen Blick; die Beduinen hängen aus demselben Grunde ihren Kamelen allerlei auf dem Wege gefundene Sachen an, wie Stücke von alten Sandalen, Kleidern, Hufeisen etc., und im Pandschab binden sich die jungen Leute einen alten Lappen um ihren linken Arm.[149])

Brautkleid und Brautkranz sind in Deutschland wichtige Schutzmittel. Wenn in Böhmen die Braut dem Bräutigam seinen Kranz windet, muß sie von dem Zwirn zwei Fäden aufbewahren und sie sich und dem Bräutigam um die Achsel auf den bloßen Leib binden, und so zur Trauung gehen; das schützt vor Behexung.[150])

Der Hut eines Priesters oder eines Jesuiten ist ein ausgezeichnetes Schutzmittel. Gegen die Kolik der Pferde hängt man in Oldenburg den Hut, den man bei dem letzten Abendmahl getragen, auf eine in der Johannisnacht geschnittene Weidenrute,

trägt ihn dreimal um das Pferd und spricht: „Lief, Lief, stüre di.“[151])

Tertullian sagte: „Die Jungfräulichkeit nimmt ihre Zuflucht zu einem Schleier wie zu einem Helm oder Schild, um sich vor dem Gift zu schützen, das ihr durch den Blick mitgeteilt werden kann.“

Im Peloponnes schützen die Hebammen das Kind von der Geburt an, indem sie ihm einen Schleier über das Gesicht decken. Die Angelsachsen bedienten sich bei der Hochzeit des Trauungsschleiers, um die Braut vor dem bösen Blick zu schützen. Aus der Zeit vor der Einführung des Islams wird berichtet, daß mehrere auffallend schöne Männer ihr Gesicht, besonders auf den Festen und Messen der Araber, wegen ihrer Schönheit zu verhüllen pflegten, um sich vor dem bösen Auge und vor den Weibern zu schützen. Einer von diesen, Obay, der im 6. Jahrhundert lebte, hatte den Beinamen „Munakkhal“, weil er sich mit einem Schleier „munkhal“ zu bedecken pflegte, um den neidischen Blicken zu entgehen. Ebenso wurde ein anderer Mann, namens Mohammed, Sohn des Zofar, der zur Zeit der Omejjaden lebte, „Mukanna“ genannt, weil er sich gewöhnlich unter einem Frauenschleier „kina“ verbarg. Dadurch wird es wahrscheinlich, daß auch die Verhüllung des Gesichts der Frauen ursprünglich diesen Sinn hatte. Von den Persern berichtet Chardin, daß die Braut am Hochzeitstage einen Schleier trägt, der den speziellen Zweck hat, zum Schutz gegen den bösen Blick zu dienen. Im Kreis Wierland (Estland) ist das Gesicht der Braut aus Furcht vor dem bösen Blick so verhüllt, „daß man kaum die Nasenspitze sehen kann.“ In Mauretanien hat der Bräutigam, der in der Stadt am Hochzeitstage begleitet von einem zahlreichen Gefolge herumgeht, das Gesicht mit einem Schleier bedeckt, um sich vor der Jettatura zu beschützen. In der Umgegend des Victoria-Nyanca Sees bedecken sich die Eingeborenen den Kopf mit einem Tuch, um der Wirkung des bösen Blickes zu entgehen. In Indien bei den Djâts von Bhartpur trägt der Verlobte eine Art Schleier aus Goldfäden mit Perlen geschmückt, der bis zur Mitte der Brust fällt, und im Pandschab bedecken sich die jungen Leute, selbst bei der größten Hitze, mit einem Musselinschleier von schreiender Farbe. In China ist das Gesicht der Braut durch einen langen Schleier den Blicken der Bewunderer entzogen.

In einigen Gegenden Rußlands tragen der Bräutigam und seine Freunde eng geschnürte Gürtel, weil ein Zauberer jemanden nur dann schaden kann, wenn er ihm den Gürtel gelöst hat.

Um von ihren Kindern den bösen Blick abzuwenden, banden die alten Araber um ihre Hüften ein Kleidungsstück, „Berim“ genannt. In Tunis läßt eine Frau in Wochen gegen den bösen Blick an die Zimmerdecke den Gürtel ihres Mannes an einem Ende befestigen, und hält das andere Ende während der Arbeit fest. Selbst einige Zeit nach ihrer Niederkunft hütet sie sich, dasselbe loszulassen.[153])

Eine bosnische Spezialität gegen den bösen Blick sind die sog. „Peskir“, goldgestickte Tücher, die man zum Abtrocknen der Hände nach den vom Koran vorgeschriebenen täglichen Waschungen benützt. Manche Peskirs werden als wahre Reliquien in den Familien seit Jahrhunderten aufbewahrt und bei wichtigen Anlässen aus der eisenbeschlagenen Truhe hervorgeholt.[154])

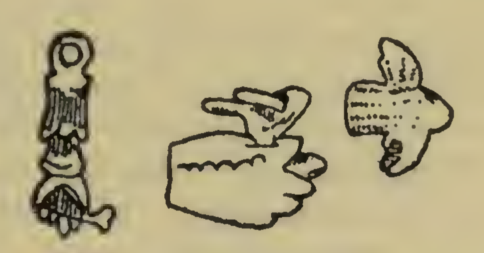


Fig. 177. Manofica mit Blume (n. Folk-Lore. Vol. XVI. Pl. XIV). (Zu Seite 186.)

Damit die Zauberer nicht schaden konnten, wurden sie im Mittelalter manchmal mit einem Hemd bekleidet, das an einem und demselben Tage gesponnen, gewebt und genäht worden war. In Italien ist eine Frau vor der Unfruchtbarkeit geschützt, wenn sie vor dem zu Bett gehen das Hemd einer fruchtbaren Frau anzieht. Die Muselmänner tragen talismanische Hemden, die nur bis zum Gürtel gehen, und die mit der bloßen Haut in Berührung sein müssen; sie werden in Arabien verfertigt oder im arabischen Irak und besonders in Bagdad. Nur eine Nacht des Jahres, welche von den Astrologen als die glücklichste des ganzen Jahres zu diesem Behufe ausgefunden wird, taugt zur Verfertigung derselben; in dieser einen Nacht muß die Baumwolle, aus welcher dieselben verfertigt sind, von 40 reinen, unberührten Jungfrauen gesponnen, gewebt, zugeschnitten und genäht werden, ehe die Sonne aufgeht. Die ganze Oberfläche dieser Hemden ist mit kleiner Schrift beschrieben. Die Suren des Korans (s. d.) laufen entweder als Randschrift und Einfassung statt des Saumes herum, oder sie sind säulenweise aneinander gereiht, oder auch länglichen Vierecken, welche oben

und unten abgerundet, eingeschrieben, ganz in der Form der sog. „Cartouches“, in welchen auf hieroglyphischen Denkmalen die Eigennamen eingeschrieben sind. Einige der senkrechten Inschriftsäulen sind nur oben abgerundet, und haben alsdann die Form der gegen Mekka gerichteten Altarnischen (Mihrab) der Moscheen, in welchen der Koran liegt, und welche auch meistens den Gebetteppichen eingewirkt sind. Zu diesen Inschriften kommen noch magische Quadrate (s. d.) und Siegel oder Kreise mit dem Namen Gottes oder anderen Sprüchen.[155])

In Thüringen muß man gegen die Hexen vor das Fenster einer Wöchnerin ein Mannshemd hängen und vor der Tür eine Weiberschürze ausbreiten. Trägt man ein Milch- oder Buttergefäß, leer oder gefüllt, über die Straße, so bindet man eine Schürze darüber, oder bedeckt es sonstwie, weil sonst böse Leute hineinsehend es behexen oder der Kuh die Milch nehmen können, oder weil sonst die Milch keine Butter gibt (Meckl., Hess., Bad., Obpf., Bö., Bay., Frk.), oder weil die Vögel hineinsehen können, und die Milch abnimmt (Ostpr.).[156])

In Finnland hängt man über die Stalltür ein altes Beinkleid, um die Hexen abzuhalten. In Estland kann der böse Blick niemals einem neugeborenen Ferkel schaden, wenn man es durch ein Beinkleid zieht. Gegen das Bewundern des Kindes legt man einen Stein von der Ofendecke in Wasser, schiebt das Kind dreimal durch die linke Hose und tröpfelt von dem Wasser dreimal mit dem linken Ellenbogen auf dasselbe. Im Distrikt Guldal, Provinz Söndre-Trondhjem, Norwegen, bedeckt man die Wassertonne, die für die Kuh bestimmt ist, die niederkommt, bevor man sie in den Stall bringt, mit irgend einem männlichen Kleidungsstück: Kittel, Hose oder Schürze. In China hängt man bei der Geburt eines Kindes die Hose seines Vaters im Zimmer auf und läßt sie dort 14 Tage.[157])

In Deutschland schützt man sich gegen die Hexen, indem man einen Strumpf verkehrt anzieht oder zweierlei Strümpfe. In Nièvre zieht man einen schwarzen und einen blauen Strumpf an, um die Hexen zu verwirren. In Vannes darf man einem Kinde nicht zwei Strümpfe von demselben Paare anziehen. Hat in Waldeck die Braut nicht neue Strümpfe an, so hat sie großes Unglück. Um das Kind in der Wiege zu schützen, legt man einen linken Strumpf hinein.[158])

Man kann mit Hilfe eines Strumpfbandes sich vor jedem Unfall während einer Reise schützen: man nimmt Scharlachtuch, macht daraus ein Strumpfband von der Dicke seines Knies und legt darauf neun Haare eines Gehängten; dann schreibt

man auf ein weißes Atlasband von derselben Größe mit seinem Blut: Verbum caro factum est et habitavit in nobis; man legt den Atlas auf den Scharlach, so daß die Worte mit den Haaren in Berührung kommen und legt das Strumpfband um das linke Bein, den Atlas gegen die Haut; sobald man angekommen ist, nimmt man das Strumpfband ab, läßt sein Bett mit Zucker besprengen und wäscht sich seine Fußsohlen mit Wein. — Im Vogtland läßt die Braut ihre Strumpfbänder offen, damit sie leicht gebären kann. In Hessen darf man keine Strumpfbänder verleihen, sonst können einem die Hexen etwas anhaben. Will

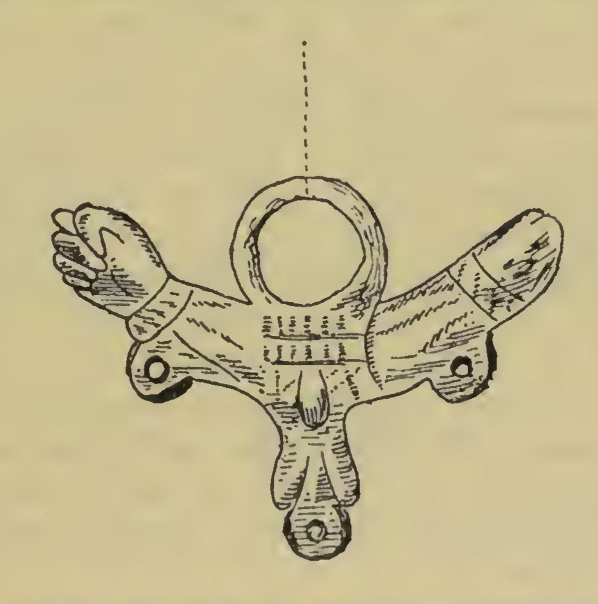


Fig. 178. Phallus mit il fico (n. De' Bronzi di Ercolano. Napoli 1771. Bl. VI, pag. 407). (Zu Seite 188.)

die Milch in Oldenburg nicht zu Butter werden, so bindet man ein Strumpfband um das Faß.[159])

In Hessen trägt man zweierlei Schuhe gegen Behexung. Im Erzgebirge muß man beim Anblick eines Verdächtigen seine Stiefeln ausziehen und dieselben an den Füßen wechseln. In Preußen muß man des Abends seine Schuhe so unter das Bett stellen, daß die Spitzen nach außen stehen; in anderen Gegenden nach innen. (cf. S. 17.) In Italien trägt man einen kleinen Schuh als Amulet gegen die Jettatura (Fig. 48 p.). In Thomar, Estremadura, wenden alte Schuhe die schädliche Tätigkeit der Hexen ab. In den schottischen Bergen wird sie vernichtet, wenn der linke Schuh des Bräutigams weder Schnürband noch Schnalle trägt. In England und auf Guernsey wirft man den Neuvermählten einen alten Schuh oder Stiefel nach, wenn sie die Kirche oder das elterliche Haus verlassen. In Oldenburg wirft man jemandem, der einen wichtigen Gang vorhat, einen

Holzschuh nach, dann hat er Glück. Bei den Türken gilt es als ein unfehlbares Mittel gegen den bösen Blick, einem Manne einen alten Pantoffel nachzuwerfen; daher muß auch der Bräutigam bei der Hochzeit unter einem Hagel von alten Schuhen nach dem Harem laufen. Bei den Zigeunern in Siebenbürgen wirft man dem jungen Paare, wenn es zum ersten Male sein Zelt betritt, alte Schuhe, Stiefeln und Sandalen nach, damit ihre Ehe fruchtbar sei. Die Serben räuchern gegen den bösen Blick das Bettzeug eines Neugeborenen mit alten Stiefeln; die Türken hängen einen alten Stiefel an das Dach ihres Hauses; in Kleinasien befestigt man ihn an Neubauten. Die Fellachen in Jerusalem nehmen dazu gerne den oberen Fersenteil eines Schuhes, genannt dān es-surmāje d. h. Ohr des Schuhes. Die Beduinen hängen an das Sattelzeug ihrer Kamele Stücke von alten am Wege gefundener Sandalen; die Araber und Armenier hängen um den Hals der Kamele einen zerissenen Stiefel, den sie „Schuh des Hussein" nennen, oder kleine Schuhe von nicht muselmännischen Kindern. Wenn die Hebammen bei den Bani Isrāēls in Bombay die Einwirkung des bösen Blickes vertreiben wollen, so halten sie in ihrer linken Hand einen Schuh, eine Schleuder und einen Besen. Bei den Hindus und Parsen in Bombay und Konkan befestigt man alte Schuhe an die Fruchtbäume, damit sie nicht vom bösen Blick verdorben werden und gute Früchte tragen (cf. S. 41).[160])

In Reval (Estland) wirft die Braut ein Band in jedes Dorf, das der Hochzeitszug durchzieht, damit kein böser Blick auf sie geworfen werde. Im Departement Hérault verfertigen die Frauen aus dem Inhalt eines Kopfkissens eine Art Schnur und hängen sie den Kindern um den Hals. Im Nordosten Schottlands haben die Hexen keine Macht über die Tiere, die ihre Leine um den Hals haben. In Sizilien trägt man einen besonders geknoteten Strick bei sich. Die bunten (namentlich roten) Bänder, die den Kindern und dem Vieh allgemein in Deutschland um den Hals gebunden werden, verdanken ihre Schutzkraft sowohl der Farbe (s. d.), als auch dem Knoten. Derselbe wird auch im Talmud als Schutz gegen den bösen Blick den Kindern um den Hals gebunden; ebenso werden ausgesetzte Kinder durch Knoten geschützt. Das Stirnband (Totefeth) soll nach R. Josef eine Art Knoten sein, das vor dem Ajin schützt. Wenn in Süd-Uist auf den Hebriden die Pferde auf die Bergweide geführt werden, nachdem die Frühlingsarbeit vorüber, wird ein Snathainn (cf. Bd. I. S. 330) in das Haar der Mähne oder des Schwanzes gegen das evil eye geknüpft. In einigen Gegenden Rußlands

wirft man über die Braut im Hochzeitskleid ein Fischernetz, und der Bräutigam und seine Freunde tragen Stücke davon als Gürtel. Die Wirksamkeit des Netzes beruht auf der großen Anzahl der darin befindlichen Knoten (Bd. I. S. 328). In China läßt man die Kinder als Schutzmittel gegen die bösen Einflüsse Gürtel aus alten zerschnittenen Fischernetzen tragen; oft verfertigt man daraus sogar ganze Kleidungsstücke. Man umgibt auch die Sänfte damit, in der sich eine schwangere Frau befindet. Die Priester bedienen sich ihrer, um die Dämonen damit zu fangen.[161])

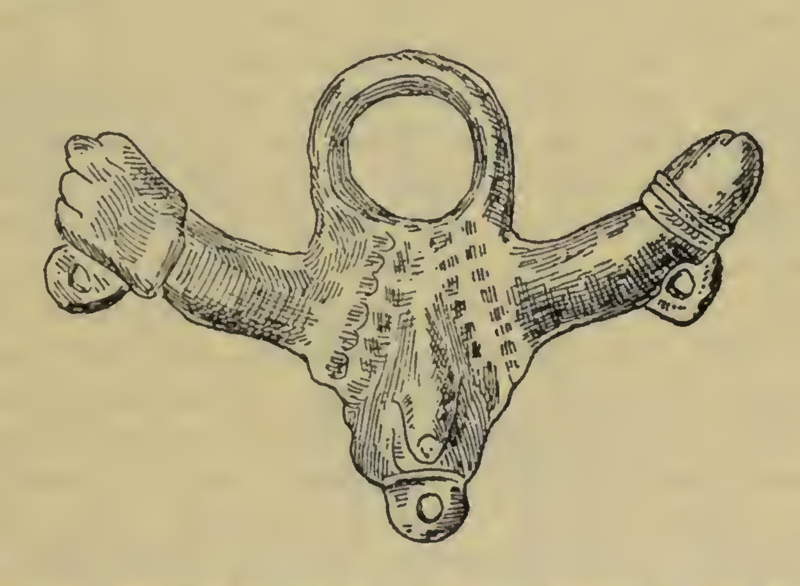


Fig. 179. Bronzeamulett aus der Dresdener Sammlung (n. Jahn. S. 81). (Zu Seite 188.)

e. Schmuck.

Wie einerseits das Vermeiden jeden Schmuckes und Prunkes (S. 222) den Menschen vor dem bösen Blick schützt, so ist es nach einer anderen Vorstellungsreihe gerade der kostbare Schmuck, der den Blick des Faszinierenden auf sich zieht und von dem Träger abwendet. Daher kommt es, daß Schmuckgegenstände sö häufig als Amulette getragen werden, und daß es im einzelnen Falle oft schwer zu entscheiden ist, wo der Schmuckbegriff aufhört und der Amuletbegriff anfängt. Die Bilder und Inschriften einer großen Anzahl von antiken Schmuckgegenständen, als Bullen, Halsbänder, Armbänder, Ohrgehänge, Ringe, Kopfnadeln, kostbare an den Kleidern geheftete Metallplättchen u. dgl. lassen es im höchsten Grade wahrscheinlich erscheinen, daß sie nicht nur als Schmuck getragen wurden, sondern daß man ihnen auch prophylactische Eigenschaften zu-

schrieb. Im Orient und bei den Naturvölkern ist dieses noch heute der Fall. Je wertvoller in Indien der Schmuck ist, um so besser schützt er vor dem bösen Blick. Edle Metalle S. 6) und Steine (S. 28) haben an und für sich schon schützende Kraft; in Ermangelung dieser Kostbarkeiten tun falsches Blattgold und unechte Perlen (cf. S. 7, 32) dieselben Dienste. Letztere schützen namentlich in der Türkei und Ägypten gegen den bösen Blick; das Mützchen des Neugeborenen ist mit einer Perlentroddel geschmückt.[162])

Die von den Alten sogenannten Ringe von Samothrake bestanden aus Gold, in Eisen gefaßt: einen derartigen Ring scheint Dicaïos im Plutus von Aristophanes getragen zu haben; der Scholiast dazu sagt, daß man solche mit besonderen Kräften begabte Ringe trug, um das Unheil zu verjagen, oder um sich davor zu schützen. Diese Ringe waren hohl und durchbrochen, und schienen schwerer zu sein als sie in Wirklichkeit waren. Einen eisernen Ring trug in Rom die Braut und der Triumphator, die beide dem Neide besonders ausgesetzt sind, und in vielen Fällen der Zauberer. Griechen, Etrusker und Römer trugen gegen den bösen Blick Ringe, deren Stein durch seine Farben und manchmal durch die Form seiner Einfassung die Figur eines Auges bildete; manchmal war er beweglich und um seine Achse drehbar. Man kennt auch einen alten Ring mit der Inschrift: „Sei geschützt vor dem bösen Blick." Andere tragen das Bild eines Basilisken, oder Abbildungen von Schlangen, Scarabäen und anderen prophylactischen Tieren. Auch ein Knotengeflecht der sog. „Herkulesknoten" war sehr beliebt. Derselbe findet sich auch auf Medaillons: Ein griechisches Kollier zeigt einen Medusenkopf, der von einem solchen Knoten umgeben ist. Nach dem Talmud trug man mit verschiedenen Gewürzen und Harzen gefüllte aus Gold oder Silber verfertigte hohle Ringe, teils gegen gewisse Krankheiten, teils und vorzüglich gegen den bösen Blick. Bei den Christen ließ man gegen die Impotenz mehrere Ringe segnen und steckte sie alle an den rechten oder linken Ringfinger der Gattin; oder man schob ihn nicht weiter als bis zum ersten Fingerglied; oder die Frau ließ den Ring in dem Augenblick auf die Erde fallen, wo der Gatte ihn ihr zeigte. Wenn in der Umgebung von Chartres der Bräutigam den Ring auf den Finger der Braut steckt, schiebt er ihn nur bis auf das zweite Fingerglied. Die Braut muß ihn dann schnell bis auf das dritte Glied schieben, um Zauberei zu verhüten; denn die Zauberer haben nur in dem kurzen Augenblick, bis der Ring auf das dritte Glied des Ring-

fingers geschoben wird, die Macht, die Ligatur zu verhängen. Man schützt sich auch vor dem Beschreien, indem man einen Ring mit dem rechten Auge eines Wiesels trägt. In Norddeutschland schützen Ringe aus Erbsilber gegen Behexung. Wenn in Estland der Säemann beim Säen einen goldenen oder silbernen Ring trägt und Schuhe an hat, dann kann keine Hexerei dem Felde schaden. Um in Schottland die Milch zu schützen, melkt man die Kuh durch einen Trauring, läßt sie über dem Feuer gerinnen, salzt sie, tut sie in einen Lappen und hängt diesen

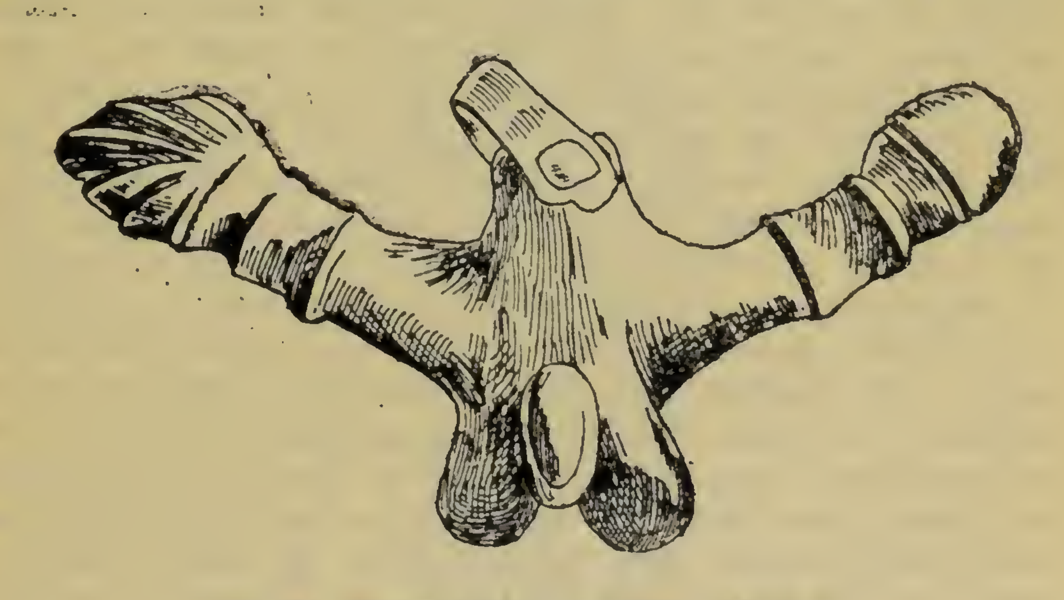


Fig. 180. Bronze - Amulet (n. Fiedler. Taf. II, 1). (Zu Seite 188.)

hoch im Kamin auf. In Spanien schützt ein Ring aus Karneol vor den malos aires (bösen Lüften, bösen Winden, verderblichen Einflüssen) (cf. Bd. I. S. 267). Bei den Graecowalachen in Monastir befestigt man mittels eines rotweißen Fadens am Halse der Wöchnerin gegen den bösen Blick einen goldenen Ring, zumeist den Ehering, und diesen trägt sie 40 Tage lang. Um in Indien das Brautpaar vor dem bösen Blick zu sichern, heftet man demselben gewisse geheimnisvolle Ringe an den Kopf; die Kinder sind häufig mit so vielem Schmuck beladen, daß man sich wundern muß, daß sie nicht häufiger beraubt oder getötet werden; Leute, die sich keine Schmuckgegenstände aus Gold kaufen können, tragen wenigstens einen Ring aus Silber. In Ceylon sind selbst die Kulis mit einer Unmasse Schmuck behängt; man trägt gewöhnlich auch gegen den bösen Blick einen kleinen Ring aus Eisen, der besonders wirksam ist, wenn er mit Perlen (S. 230) ausgelegt ist. Die ägyptischen Frauen tra-

gen häufig an der Stirn einen Ring, der die Bezauberung abhält.[163])

Der Gebrauch der Bullen (S. 100, 144) ist auf die altrömische Sitte zurückzuführen, den Jünglingen zur Belohnung für ihre Tapferkeit eine goldene Kapsel umzuhängen. Tarquinius Priscus zeichnete auf diese Weise zuerst seinen Sohn aus, der im Alter von 14 Jahren im Kampfe einen Feind getötet hatte. Ursprünglich trugen diese Bullen nur Söhne aus vornehmen Familien, später wurde deren Gebrauch allgemein, und aus der Tapferkeitsmedaille wurde ein Präservatif gegen den bösen Blick. Aus diesem Grunde trugen Knaben und Mädchen solche runden oder herzförmigen Kapseln (Fig. 202, 203) um den Hals (Fig. 204) oder auch an der Stirn (Fig. 205). Die Plebejer ersetzten die goldene Bulle durch einen ungeknoteten Riemen, an dem ein amulettartiges Symbol hing, das meistens, ebenso wie die praebia (S. 100), die in den Bullen eingeschlossen waren, phallischer Natur war.*) Die römischen Knaben legten die Bulle erst ab beim Eintritt der Mannbarkeit, die Mädchen bei ihrer Verheiratung, weil sie als Erwachsene dem bösen Blick nicht so ausgesetzt waren als wie im Kindesalter. Dann machte man sie den Laren (Schutzgottheiten des Hauses) zum Geschenk, indem man sie in ihrem Schrein auf dem Hausaltar oder dem Herde aufhing. In späterer Zeit ersetzte die römisch-katholische Kirche die Bullen — wie Cardinal Baronius ausdrücklich bemerkt — durch die „agnus dei“. (s. d.)[164])

Antike Halsbänder und Halsschmuck gegen den bösen Blick haben wir schon mehrfach erwähnt. (Fig. 52, 55, 59, S.

*) Eine Bulle im Louvre-Museum enthielt auf einem Silberplättchen, das darin eingeschlossen war, folgende griechische Inschrift vermengt mit kabbalistischen Zeichen: „Bei dem großen und heiligen Namen des lebendigen Gottes, der Herren Damnameneus (cf. Ephesische Briefe) und Adonai und Jao und Zebaoth, ich beschwöre alle Dämonen, die die Gestalt der Schlange haben, und alle Dämonen des Fiebers und der Fallsucht und alle Hundswut und jeden bösen Blick, und jeden gewaltsamen und dämonischen Rückfall und jedes Gift, nicht an meine Kehle zu kommen. Möge diese Beschwörung alle bösen Geister treffen; und sie sollen sich des Bündnisses erinnern, dem sie unterworfen sind, aus Furcht vor Salomon und dessen Engel Mechlis, während sie den großen heiligen Eid auf den heiligen Namen (Gottes) geleistet haben. Und Ihr alle, die wir fliehen, und Ihr, Meineidigen (respektiert diesen Zauberspruch!). (Amulet) schütze (mich) vor der Begegnung mit jedem bösen Geist, ich beschwöre dich! In der Nacht und am Tage und am Nachmittag schütze mich vor der Begegnung! Alle Tage schütze mich vor der Begegnung mit der großen Macht (?)“

26, 50, 230), ebenso modernen Schmuck: Broschen in Herzform (S. 144), die Cimaruta (S. 82, Fig. 50), Spadini (S. 186), Berlockes (Fig. 48, 67, 173, 177), Bassinam (S. 7), Nasenringe (S. 221), Münzketten (S. 20), Tierklauen (S. 133) und dergl.

In dem Bezirk, der das alte Dekanat von Porhoët, Morbihan,



Fig. 181. Priapos (n. Jahrb. d. Vereins v. Altertumsfreunden im Rheinl. 1859. Taf. II). (Zu Seite 192.)

bildet, beschwört man alle Zauberei mit Hilfe von Halsbändern, die aus Kügelchen von verschiedenem Stoff, Form und Größe zusammengesetzt sind; Körner von Ambra, manchmal so groß wie eine Kastanie, besitzen die größten Kräfte. In Montferrat tragen die Kinder Halsbänder, in welchen man verschiedene Gegenstände bemerkt, die an die crepundia der Römer erinnern: einen Halbmond, eine Hand mit der Fica, einen Eberhauer, ein Büschel Fuchshaare, einen kleinen Strauß Majoran, etc. Die Portu-

giesen tragen um den Hals ein Herz aus Metall oder Karneol, manchmal mit Perlen geschmückt, und verbunden mit einem Kreuz, einer manofica etc.; sie schützen ihre Kinder vor dem bösen Blick, indem sie ihnen ein Halsband umbinden, das auf einem Faden von schwarzer Seide enthält: ein Pentakel, drei durchbohrte Silbermünzen, einen dicken eisernen Ring, einen Wolfszahn, einen Halbmond, und eine manofica. Um in China einen einzigen Sohn vor den bösen Geistern zu beschützen, bittet der Vater in 100 verschiedenen Familien um eine Gabe, und man verweigert sie ihm selten; mit der empfangenen Summe kauft er Silber, aus dem er ein Vorhängeschloß und einen Ring oder eine Kette anfertigen läßt, welch letztere er mit dem Schloß um den Nacken des Kindes befestigt. Manchmal wird für das gesammelte Geld auch ein silberner Knöchelring oder zwei silberne Armbänder gekauft. In Ceylon sind die reichen Frauen, um den bösen Blick abzuhalten, mit Schmuck überladen: Ketten, Halsbänder, Armbänder, Ringe, Spangen an den Knöcheln und großen Zehen; die armen Frauen ersetzen die kostbaren Metalle durch Muscheln, Haifischzähne, Sandelholz, Glasperlen, den roten Körnern von Abrus und Adenanthera Pavonina, den schwarzen Körnern von Cannia indica, den ovalen Beeren von Caunia urens. Die Frauen der Hindus, Malabaren, Araber und Türken schmücken ihre Kinder und sich selbst mit einer Menge von Schmuck, damit der böse Blick auf diesen letzteren falle. In Indien tragen die Kinder ein Schmuckstück um den Hals, das „adjrâvala" heißt. Ein anderes Amulet wird „râkhi" genannt und an einem Vollmondstage von einem Brahmanen um den Arm gebunden. Die Perser schützen sich durch das „lamcha"-Amulet, die Mongolen durch das „pirùza"-Amulet, und die Malayen durch Amulette aus Seidenpapier oder Staniol.[165])

f. Wasser.

Sich die Hände mit Wasser zu waschen galt schon im alten Griechenland als Schutzmittel gegen Behexung. Im Mittelalter gaben es die Hexen als solches an. Remigius erzählt von einer Hexe, die sagte, man müsse sich jeden Morgen die Hände mit frischem Wasser waschen, bevor man aus dem Hause gehe, um nicht behext zu werden; eine andere empfahl dieses Mittel ihrem Gatten im letzten Augenblick, bevor sie auf dem Scheiterhaufen verbrannt wurde. Derselbe Glaube findet sich noch in Holland. In der Oberpfalz darf man nicht ungewaschen in den Stall gehen.*)

*) vgl. im Gegensatz dazu den Abschnitt „Schmutz" S. 39. 286.

Das Wasser schützt nach dem Talmud die Fische vor dem bösen Blick (cf. S. 1). Auch in Oldenburg kann das Wasser nicht behext werden. Wenn man in Berlin und Umgebung eine neue Wohnung bezieht, muß man vor allem einen Eimer Wasser dahin bringen. Um in Mecklenburg das Vieh vor Krankheiten zu bewahren, legt man eine Wassertracht quer vor die Schwelle der Tür, aber innerhalb des Stalles. In der Franche-Compté, den Gemeinden von Tibiran-Jaunac, Hautes Pyrénées, und in Ineuil (Cher) gießt man ein wenig Wasser in die Milch, um sie vor Behexung zu schützen. In Schlesien erhält man sich die Gesundheit, wenn man sich am Charfreitag vor Sonnenaufgang badet; in Böhmen am Dreikönigstage, oder wenn man sich



Fig. 182. Priapus-Herme mit dem Thyrsusstabe (n. Fiedler. Taf. III, 3). (Zu Seite 193.)

mit Osterwasser wäscht oder darin badet. In Montenegro muß man sich mit dem Tau waschen, der in der Johannisnacht fällt. In Deutschland schützt der Tau, besonders am 1. Mai, an Weihnachten und am Johannistage gegen Behexung. Man wäscht sich damit, wälzt sich darin, oder trinkt ihn auch (in Hessen). Die Frauen von Ponte de Brenta (Padua) begeben sich in der Johannisnacht auf einen benachbarten Berg, und wälzen sich im Tau, zum Schutz gegen Behexung. In Italien unterbricht man die Luftschicht, die sich zwischen den Augen eines Jettatore und der angeblickten Person befindet, indem man dem ersteren ein Glas Wasser ins Gesicht wirft. In Portugal gießt man in der Johannisnacht geschöpftes Bach- und Quellwasser, nachdem die Lichter ausgelöscht sind, auf die Nahrungsmittel, um sie vor Zauber zu schützen. In Albanien schützt das Wasser, das man, ohne ein Wort dabei zu sprechen, geschöpft hat,

die schwangeren Frauen vor dem bösen Blick. In der Ukraine gießt man das Wasser auf die Türzapfen: das Unheil, das dem Hause zugefügt werden könnte, „wird sich dann drehen, wie die Tür auf ihren Zapfen.“ Wenn in Serbien ein Kind nicht schlafen kann, so nimmt man Wasser in den Mund, spuckt es auf dasselbe und wischt es dann mit dem hinteren Hemdzipfel wieder ab. In der Türkei wäscht jede Hanoum nach der Wäsche mit ihren eigenen Händen die Kleidung ihres Gatten aus, damit die Mägde dieselbe nicht bezaubern und sie aus der Huld ihres Mannes verdrängen können. In Marokko gilt der Regen, der am 27. April fällt, als besonders zauberkräftig und wirksam gegen den bösen Blick. Wenn es in Andjra an diesem Tage regnet, so wird das Wasser gesammelt und aufbewahrt. Am l-ʻánsära-Tag (24. Juni) wird um Sonnenuntergang ein Ring, aus Kuhdung und roter Erde gemischt mit solchem Wasser, um den Stamm der Feigenbäume gemalt, um von ihnen den bösen Blick fern zu halten. Auch wäscht man sich damit und besprengt die Getreidehaufen nach dem Dreschen damit, um sie gegen den bösen Blick zu schützen. Regnet es am 27. April nicht, so gilt Wasser aus sieben Quellen, die niemals zum Trinken verwendet wurden, am l-ʻánsära-Tage mit Kuhdung und roter Erde gemischt als Ersatzmittel. In Persien füllt man am Freitag abend ein irdenes Gefäß mit Wasser, trägt dieses in ein höheres Stockwerk und steigt wieder hinab, ohne sich umzusehen; am nächsten Tage wirft man das Gefäß mit dem Wasser auf die Straße: die Bewohner des Hauses sind an diesem Tage vor jedem Unfall geschützt. Man erhöht noch die Wirksamkeit dieses Schutzmittels, indem man in das Wasser ein wohlriechendes Parfüm gießt.

Bei den Muselmännern Indiens schwenkt die Hebamme, nachdem sie den Neugeborenen gewaschen hat, ein Gefäß mit Wasser über dessen Kopf und setzt es dann zu seinen Füßen. Am Kongo verteilt bei einer Zeremonie der Npindi an alle Anwesenden Wasser gegen alle Krankheiten.[166])

Besondere Kraft hat das f l i e ß e n d e Wasser. Das vor Sonnenaufgang unter strengstem Schweigen aus Bächen und Flüssen gegen den Strom geschöpfte Wasser, mit dem man sich wäscht, schützt in Deutschland vor Behexung. Man schützt in Westfalen, Oldenburg, Mecklenburg und bei den Wenden die Hunde vor Behexung, indem man sie „Wasser“ oder „Strom“ nennt. In gleicher Weise schützte man früher die Kinder vor dem bösen Blick, indem man auf ihre Hände die Namen von Flüssen schrieb. Wenn man in der Bretagne einen Bach auf dem Heim-

weg trifft, so soll man, so lange wie möglich, seinem Laufe folgen, weil das fließende Wasser zwischen einem Reisenden und einem Zauberer die Bosheit des letzteren unwirksam macht. In England vernichtet fließendes Wasser alle Bezauberungen; wenn man von Hexen verfolgt ist, so kommt man außerhalb ihres Bereiches, wenn man zwischen sie und sich einen, wenn auch noch so kleinen Bach bringen kann. In Wales und in Schottland war es Sitte, in der Nacht vom 31. Dezember auf



Fig. 183. Matakau. Serang (n. Riedel. De sluiken kroesharige Rassen. s' Gravenhage. 1886. Taf. XIII. 18.)
(Zu Seite 193.)

den 1. Januar zwischen 12 und 1 Uhr nachts, unter einer Brücke Wasser aus einem Wasserlauf zu schöpfen; das Gefäß, dessen man sich dabei bediente, durfte den Boden nicht berühren, und kein Wort durfte dabei gesprochen werden; dieses Wasser schützte bis zum folgenden Jahre, vor bösen Geistern, Hexen und den Folgen des bösen Blickes; in andern Gegenden fand diese Zeremonie am Weihnachtsabend statt. Der Schaum des Wassers besitzt dieselbe Kraft. Das Besprengen mit Wasser aus der Quelle von Hurdy, bei Munlochy, Sprengel Knockbain, Grafschaft Ross, schützt vor dem bösen Blick. Ehemals schützte man die Kinder auf den Inseln Nordfrieslands, indem man sie in einer bestimmten Quelle wusch.[167])

Sehr wirksam ist auch das Mühlwasser; das Meerwasser; Wasser, in dem rotglühendes Eisen oder glühende Kohlen (S. 95) gelöscht sind, Tauf- und Weihwasser (s. d. cf. auch Bd. I. S. 32), parfümiertes (S. 236) und gefärbtes (S. 240) Wasser.

g. Feuer, Licht.

Durch das sog. „Notfeuer“ (Bd. I. S. 316) (Nothfyr, Nodfyr, Neod-Fyr, Need-fire, Niedfor) wird nicht nur das kranke Vieh hindurchgetrieben, sondern auch das gesunde, um es vor Krankheiten zu schützen. Es muß durch Reibung mit einer Walze oder einem Rade (altindische Sitte) entzündet werden; Stahl und Stein darf nicht angewandt werden, und im ganzen Ort muß jedes Feuer und Licht ausgelöscht sein; sonst gerät es nicht. Das Vieh, besonders Schweine, Kühe und Gänse, wird dann dreimal durch das Feuer hindurchgetrieben. Im Eichsfeld werden manchmal in einem Hohlwege so viele einzelne Feuerhaufen gemacht, als Stücke Vieh vorhanden sind, und die einzelnen Haufen werden von dem einen durch Reibung entzündeten angesteckt (Brandb., Meckl., Hann., Eichsf., Östr.). Es wird allenfalls vom Dorfschulzen von Amts wegen angeordnet (Eichsf., Mecklenb.). Dieses bei allen germanischen Stämmen vorkommende Notfeuer (auch in England, Schottland [Fire-Churn], Schweden) hat seinen Namen entweder davon, daß es eine Hilfe in der Not ist, oder wahrscheinlicher von dem Wort „hnotfiur“, durch Reiben entzündetes Feuer. Im Eichsfeld heißt es auch das „wilde Feuer“. Die Sitte des Notfeuers kommt schon im 8. Jahrhundert vor und wurde durch verschiedene kirchliche Synoden und Konzilien verboten. Trotzdem ließ sich dasselbe nicht ausrotten, und war noch am Ende des 18. Jahrhunderts so allgemein verbreitet, daß sich selbst größere Stadtgemeinden (Mecklenb.) derselben nicht schämten. Man trieb nicht nur das Vieh durch das Feuer, sondern hielt es auch noch zur völligen Sicherheit für ratsam, demselben die rückständige Notfeuerasche einzugeben.[168])

Verwandt mit dem Notfeuer sind die Johannis-, Walpurgis- und Osterfeuer, die man auf Berghöhen aus gesammelten Scheiten und Besen anzündet. Man tanzt um die Flammenlohe, die brennenden Besen schwingend und hoch in die Luft werfend, und springt dann durch das Feuer hindurch. (Ganz Deutschl., Engl., Frankr., Irland, Span., Port.) Der Feuerschein vertreibt die Hexen, und so weit der Schein desselben leuchtet, so weit sind die Hexen verbrannt (Vogtland) oder unschädlich gemacht. In Tirol findet in der Walpurgisnacht ein allgemeines „Ausbrennen“ der Hexen statt; unter entsetzlichem Lärm mit Schellen, Glocken, Pfannen, Hunden und dergl. werden Reisigbündel von Kien, Schlehdorn, Schierling, Rosmarin u. a. auf hohe Stangen gesteckt und angezündet, und mit diesen läuft man lärmend

siebenmal um das Haus und das Dorf und treibt so die Hexen hinaus.

Ist in Schweden ein Besuchender des bösen Auges verdächtig, so kann es geschehen, daß man dem Weggehenden Feuer nachwirft. In Albanien zündet man zum Schutz bei allen Festen, selbst im Sommer, am Abend Feuer an.

In Deutschland schützt man sich auch gegen Behexung durch brennende Lichter, namentlich drei, denn die Hexen lieben die Dunkelheit. Im Vogtlande und in Thüringen darf man den Ofen nicht ausgehen lassen, wenn man im ganzen Jahre Glück haben will. In der Grafschaft Lancaster gab jeder Hausherr



Fig. 184. Tychon (n. Gerhard. Akadem. Abhandl. Taf. LI. 3). (Zu Seite 195.)

am 31. Oktober jedem Bewohner seines Hauses ein Licht, das in feierlicher Prozession des Nachts zwischen 11 und 12 Uhr herumgetragen wurde. Dabei durfte es nicht verlöschen: Man schützt sich dadurch ein ganzes Jahr lang vor den Hexen. In Portugal schützt man die kleinen Kinder bis zur Taufe vor ihnen, indem man des Nachts im Zimmer eine Kerze brennen läßt. In Italien schützen die Kerzen vor dem mal' occhio, die zuletzt das erdfahle Gesicht einer in ihren Sünden dahingefahrenen Hexe beleuchtet haben. Die Juden in Tunis lassen innerhalb der Vorhänge, hinter denen sie ihr neugeborenes Kind gegen den bösen Blick verstecken, Tag und Nacht ein rauchendes Licht brennen, und vergiften damit die Luft für das kleine Wesen. Die Bräute in Tripolis und Tunis werden dadurch geschützt, daß die Mütter nach verschiedenen anderen Zeremonien zuletzt mit einem

brennenden Licht zweimal um sie herum gehen. Auch in Kohistan und im Pandschab schützt man Wöchnerin und Kind gegen den bösen Blick durch eine brennende Kerze oder Lampe, ebenso einen Neubau. Bei den Chimpis in Bijapur streuen die Frauen vor das junge Ehepaar Reis und schwingen Lampen, um sie vor dem bösen Blick zu schützen.

In Indien wird die Zeremonie „Arti“ oder „Aratti“ von verheirateten Frauen und Courtisanen ausgeübt. Witwen können unter keinen Umständen daran teilnehmen, weil sie Unglück bringen. Man setzt auf eine Metallplatte eine Lampe, die aus einem Teig von Reismehl gemacht ist, gießt Öl oder geschmolzene Butter hinein und zündet sie an. Die Frauen nehmen nacheinander die Platte mit beiden Händen, heben sie bis zum Kopf desjenigen, der Gegenstand der Zeremonie ist, empor und beschreiben mit dieser Platte eine gewisse Anzahl von Kreisen. Anstatt einer angezündeten Lampe begnügt man sich manchmal damit, in das Gefäß Wasser zu gießen, das man mit Safran, Zinnober und anderen Ingredienzen rot gefärbt hat. Der Zweck dieser Zeremonie ist vor dem bösen Blick zu schützen . . . Das Aratti ist eine der gewöhnlichsten öffentlichen und privaten Zeremonien. Man macht dasselbe täglich und oft mehrere Male am Tage über angesehene Personen, wie die Rajahs, die Statthalter, die Generale und andere Personen von hohem Rang. Wenn derartige Personen sich öffentlich zeigen und zu Fremden sprechen müssen, unterlassen sie es nie, hinterher die Courtisanen und die Tempel-Tänzerinnen kommen zu lassen, um diese Zeremonie auszuüben, und dadurch den verderblichen Folgen des bösen Blicks zuvorzukommen, denen sie ausgesetzt gewesen waren. Könige und Prinzen haben oft junge Mädchen in ihren Diensten, die nur zu diesem Zwecke bestimmt sind. Diese Zeremonie findet auch für die Götterbilder statt. Nachdem die Tempeltänzerinnen ihre übrigen Zeremonien in dem Tempel beendigt haben, unterlassen sie es niemals, zweimal am Tage, das Aratti über die Götterbilder zu machen, deren Dienst sie geweiht sind. Man macht diese Zeremonie mit noch mehr Feierlichkeit, wenn die Götterbilder in einer Prozession durch die Straßen getragen werden . . . Man macht sie zu demselben Zweck über die Elephanten, Pferde und andere Haustiere. Man macht sie ebenfalls über die Neuvermählten am ersten Tage der Hochzeitsfeierlichkeiten.

Die Perser gebrauchen gegen den bösen Blick folgendes Schutzmittel: Man gießt auf einen ungebrannten Backstein tropfenweise Öl, kratzt mit einem Messer die Stellen aus, wo das

Öl hingefallen ist, und sagt: „Das ist das Auge . . .“ Dann legt man auf den Stein ein wenig Watte und ein Ei, zündet die erstere an, und legt das Ganze auf einen Weg; man kehrt nach Hause zurück, ohne sich umzusehen. In China werden die Hochzeitskleider der Braut auf eine Art Bambussieb gelegt und über ein Kohlenfeuer gehalten. Indem man dabei eine siebende Bewegung macht, sagt man: „Eintausend Augen, zehntausend Augen sieben wir aus; Gold und Silber, Reichtum und Kostbarkeiten sieben wir ein.“ Durch diese Zeremonie werden die bösen Einflüsse vertrieben.[169])

Wenn man in Norwegen an Fremde Milch verschenkt oder verkauft, dann wird das Gefäß mit der Milch dreimal über das Herdfeuer gehalten. Im östlichen Teile der schottischen Hochlande wurde gegen den bösen Blick das Feuer zur Schlafenszeit mit 3 Torfstücken „genistet“; wenn sie durch und durch

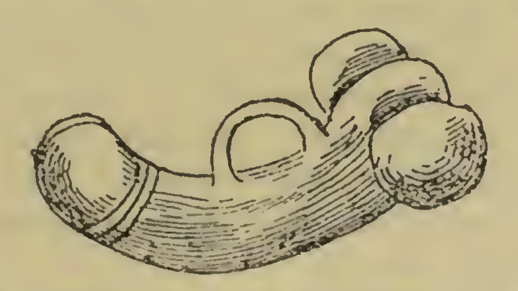


Fig. 185. Phallus aus Bronze (n. Fiedler. Taf. V. 2).
(Zu Seite 196.)

zu Kohlen gebrannt waren, wurden sie in ein Gefäß mit Flüssigkeit geworfen, und die Kühe damit im Namen der Dreieinigkeit vom Kopf bis zum Schwanz abgerieben; vorsichtshalber mußte man dieses am ersten Tage eines jeden Vierteljahres vor Sonnenaufgang tun. In Oldenburg schützt man sich gegen Behexung, indem man morgens nüchtern drei Messerspitzen Kohlenpulver von einem durch Blitz entzündeten Hause einnimmt. In Estland schüttet man heiße Asche auf die Fußtapfen eines des bösen Blickes Verdächtigen, wenn dieser fortgeht. Wenn bei den Südslaven der Hirte am Morgen des Georgstages die Kühe aus dem Stall läßt, dann nimmt die Schaffnerin in die eine Hand Salz, in die andere einen Scherben mit Glutkohlen. Das Salz reicht sie der Kuh dar, die über die Glut hinwegschreiten muß. Auf den Kohlen dampfen aber allerlei Rosenarten. Das Räuchern (cf. S. 52) ist überhaupt ein sehr beliebtes Mittel gegen die Hexen, da diese den Geruch nicht vertragen können. In den katholischen Ländern räuchert man besonders mit geweihten Kräutern, mit Wachholderbeeren, mit Weihrauch, namentlich in

den Zwölften, am Vorabend von Epiphanias. Der Priester oder Hausvater durchräuchert abends das ganze Haus, wenn die Kühe gemolken und die Pferde gefüttert sind. Um in Thüringen zu verhindern, daß die Milch beschrieen wird, räuchert man die Kuh mit 9 Holzsorten, denen man Holz von der Krippe und einige Tierhaare hinzufügt. Im Rhöngebirge schützt man die Kühe vor Beschreiung, indem man sie mit einer Mischung aus Asa foetida, Totenknochen, Perlhirse, Knoblauch, Fünfblatt und Kümmel räuchert. In Estland schützt man sich vor dem bösen Blick eines Neidischen, indem man von der Schwelle der Tür, durch welche ein solcher Mensch gegangen ist, etwas abhaut und es verbrennt; oder man verbrennt etwas von seiner Kleidung. Gegen das Bewundern des Kindes wäscht man einen eisernen Kessel rein, macht ihn über dem Feuer recht heiß, gießt dann etwas Wasser hinein, nimmt den Kessel vom Feuer, deckt ein umgekehrtes Sieb darüber, legt das Kind darauf in den Dampf und räuchert es zugleich mit Thymian und drei Strohhalmen, welche man aus dem Dachrande an der Nordseite genommen hat.

Wenn man in Connemara (Irland) keine Butter erhalten kann, so legt man unter das Butterfaß eine glühende Kohle, ein heißes Pflugeisen oder eine heiße Feuerzange.[170])

cf. Feuerzeug S. 16, 17.

h. **Farbe.**

Bunt.

Im Altertum schützte man sich durch Bänder in drei verschiedenen Farben. Die Calabrier und Abessinier binden heute noch aus demselben Grunde ihren Kindern bunte Bänder um den Hals.

In der Bukharei näht man zum Schutz auf seine Kleidung Perlen von verschiedener Farbe. Die M'Pongo bemalen sich gegen den bösen Blick das Gesicht und den Körper mit schwarzer, blauer, gelber und roter Farbe. Auf der Halbinsel von Sorrent sind das Gelb, das Grün und das Rot der Jettatura feindlich, und die Ladeninhaber hängen vor ihren Läden Hörner in diesen Farben auf.

Bei den Graecowalachen bindet man außen über der Türe des Zimmers der Wöchnerin einen doppelten, rotweißen, zusammengedrehten Faden, der Märzfaden (mártsos) heißt, an, damit dem Kinde der böse Blick nicht schade (nà mè matiáse tò mikró). Mittels eines solchen Fadens befestigt man auch einen goldenen Ring am Halse der Wöchnerin. (cf. S. 231.)

Die Türken legen ihren Pferden buntes Pferdegeschirr gegen den bösen Blick auf. Um in Kleinasien die Kinder zu schützen, befestigt man ihnen zwei farbige Kugeln auf Brust und Rücken, damit der Blick auf diese falle; die jungen Mädchen schmücken ihre Haarflechten damit; in Syrien tragen Männer und Kinder Stücke farbigen Glases in derselben Absicht an der Stirn; und die Levantiner befestigen Ketten aus buntem Glas an dem Vorderende ihrer Schiffe.

Um sich nicht den Blicken der Menge auszusetzen, tragen die indischen Jünglinge einen leichten Schal von bunter Farbe, selbst in der heißen Jahreszeit. Im Pandschab wird in den Schweif der Pferde ein Faden geflochten, dessen Farbe mit derjenigen der Haare kontrastiert, und an demselben hängt eine Kaurimuschel oder ein rotes und ein schwarzes dreieckiges Stück Zeug; andere befestigen an dem Schweif eine grüne Troddel. Auf Ceylon färbt man gegen den bösen Blick ein irdenes Gefäß schwarz, spritzt es mit weißem Kalk an und steckt es auf einen Stock in die Felder oder Gärten. Bei den Kirgisen und in Indien schützt man die Tiere vor dem bösen Blick, indem man ihren Kopf mit Bändern aus glänzenden, leuchtenden Farben schmückt. In derselben Absicht bemalen die Schwarzen in Sansibar die Körper ihrer Kinder.[171])

Weiß.

In Canavezes legt man auf das Dach des Hauses weiße Steine, um dieses gegen Zauberei zu schützen. (S. 26). Am Südabhang des Balkans bedeckt man das Gesicht der Wöchnerin mit einem weißen Tuch. Die Araber schützten ihre Kinder vor dem bösen Blick, indem sie ihren Kopf mit einer kleinen weißen Schnur umwanden. Heutigen Tages hängen sie in ihre Haare kleine Scherben aus weißem Porzellan (S. 40). In Syrien hängt man sich gegen den bösen Blick weiße Steine um den Nacken (S. 26), im Pandschab einen weißen Faden zwischen die Augenbrauen. Die Schwarzen von Sierra-Leone bemalen sich Gesicht und Körper weiß, um sich vor Krankheiten zu schützen. Bei allen farbigen Völkern haben die Zauberer keine Macht über die Weißen (cf. S. 2).[172]) vgl. auch S. 222.

Schwarz.

Während die weiße Farbe hauptsächlich dadurch wirkt, daß sie das Auge auf sich zieht, und daher von dem Träger derselben ablenkt, bewirkt die schwarze Farbe in vielen Fällen, daß

der Träger nichts auffallendes und anziehendes an sich hat, schmutzig erscheint und deshalb keinen Anlaß zum Neid gibt. (cf. S. 222). Die Alten schmierten deshalb das Gesicht der Kinder mit Schmutz oder Badeschlamm ein, um das böse Auge abzuhalten.

In Ostpreußen können Leute mit schwarzen Haaren nicht beschrieen werden; man beschützt ein ganzes Dorf vor Hexerei, indem man es mit zwei schwarzen Kühen umpflügt. In Estland muß die Wöchnerin schwarze Kleider tragen, damit ihr der böse Blick nicht schade. In Berlin und Umgebung ist es nötig, daß unter jeder Art von Haustieren, die man besitzt, sich ein schwarzes Tier befindet, z. B. ein schwarzer Hund, eine schwarze Kuh etc. Wenn man in Westfalen die Kühe im Frühjahr zum ersten Male auf die Weide führt, so muß man ihnen mit Teer ein Kreuz auf die Stirne zeichnen und ihnen das Maul damit anstreichen. In den schottischen Hochlanden bringt man gegen den bösen Blick in den Ohren, oder auf der Nase oder den Hörnern des Viehes einen Teerfleck an. Wenn bei den Serben ein Kind hübsch und kräftig ist, dann schwärzt man ihm die Nase mit Kohle. Die Türken malen den Kindern schwarze Fleckchen mitten auf die Stirn als Präservativ gegen den bösen Blick. In Griechenland macht man hinter das Ohr des Kindes einen Fleck mit dem Ruß eines durch Rauch geschwärzten Kessels oder einer Bratpfanne; dieses tun die Wärterinnen häufig, um ihre Säuglinge zu schützen. In Portugal zieht man auf einen schwarzen Faden verschiedene Gegenstände, die dazu bestimmt sind, das Kind vor der Faszination zu beschützen. Schöne arabische Mädchen verunstalteten sich die Wangen gegen den bösen Blick mit einem schwarzen Fleck. In der Oase Siwah ist jedes Haus gegen den bösen Blick durch ein irdenes in Feuer geschwärztes Gefäß geschützt, das über der Tür steht oder in einem Winkel der Mauer eingefügt ist. (cf. S. 40). In Tunis gebraucht man bei Bauten und namentlich als Schlußstein eines Gewölbes schwarze oder schwarzgemalte Steine: inmitten von Steinen von blendender Weiße ist der schwarze Stein ein Sinnbild der Unvollkommenheit der menschlichen Werke; er bildet eine Huldigung für den Geist des Unheils und schützt die weißen fleckenlosen Steine.

In Persien schwärzt man besonders die Wimpern der Kinder mit Augenschminke. Auch in Indien schützt die schwarze Farbe vor dem bösen Blick. In Bombay schwärzen die Hindus und Parsen die Augen ihrer Kinder mit Lampenruß, und bei den Bunia tun dieses auch Männer und Frauen am 14. Tag

des Monats Asvina. In Konkan macht man einen Rußfleck auf die Stirn und bindet um den Hals der Tiere einen schwarzen Faden. Im Pandschab berußt man das Gesicht oder die Stirn des Kindes, oder die linke Fußsohle, wenn es noch nicht gehen kann, denn „ein wenig schwarz schützt vor dem bösen Auge.“ Auch die Augen der Götterbilder schützt man auf diese Weise mit Lampenruß. Jemand, dessen Augenlider mit Ruß geschwärzt sind, ist auch unfähig, den bösen Blick zu werfen. Deshalb schwärzt man sich in Bengalen beim Zuckerrohrpflanzen die Augenbrauen; man hängt vor die Häuser ein irdenes Gefäß mit schwarzer Farbe bemalt auf (S .41); man streicht die Hausgeräte allgemein schwarz an; man trägt auf der Schulter oder am Halse einen kleinen schwarzen Stein. Wenn ein Sohn



Fig. 186. Ring mit Phallus (n. Fiedler. Taf. III, 5).
(Zu Seite 197.)

eines Brahmanen geboren wird, so umwickelt man seinen Knöchel mit Wollfäden, um die Geburt eines anderen Sohnes herbeizuführen; die Wolle ist schwarz, um den bösen Blick abzuwehren. Wenn die großen Behälter, die in den Zuckerbäckereien die Milch enthalten, dem Blicke ausgesetzt sind, so wirft man ein Stück Holzkohle hinein, um den Nazar zu verhüten; die Eingeborenen benutzen auch ein schönes Taschentuch als Schutz gegen den bösen Blick: man macht es in der Mitte durch schwarze Flecken schmutzig. Wenn jemand in Indien eine Handschrift kopiert, so macht er absichtlich einen Klex. Ein beliebter Kunstgriff ist es, das Papier zusammenzufalten, bevor die Tinte der letzten Zeile getrocknet ist, um so das Papier zu beklexen und zu gleicher Zeit den Eindruck des Zufälligen hervorzurufen.

Wenn man auf Ceylon die Kinder spazieren führt, so malt man ihnen einen schwarzen Fleck zwischen die Augenbrauen, um sie vor dem bösen Blick zu schützen. Die Malayen bemalen die Nase, das Kinn und die Wimpern des Neugeborenen mit schwarzer Farbe; sie zeichnen ihm auf die Stirn einen Stern

in derselben Farbe. In China setzt man auf den Giebel des Daches drei oder fünf Zylinder aus schwarzer Erde.[173])

Blau.

In Königsberg schützt man das Kind, indem man ein Band von blauer Wolle in die Wiege legt. In Thüringen muß bis zur Taufe das Türschloß Tag und Nacht mit einem blauen Schürzenbande zugebunden sein. (cf. S. 17). In Mecklenburg bewahrt man die Kinder vor der Bräune durch einen um den Hals gebundenen blauen Wollfaden. Sterben in Ettenheim in Baden die Kinder nacheinander in früher Jugend weg, so geloben die Eltern, ihr nächstes bis zum 14. Jahre blau zu kleiden, Maria zu Ehren. In Proaza in Asturien trägt man um den Hals ein Beutelchen, das unter anderen Dingen auch Indigo enthält. In der Türkei läßt man ein Stückchen Indigo, in einem blauen Tuch eingenäht, von einem Kleidungsstück herabhängen. Im ganzen Orient ist die blaue Farbe besonders wirksam gegen den bösen Blick. In Griechenland muß die Braut deshalb blaue Strumpfbänder tragen (S. 223). Die Türken tragen blaue Kleider und befestigen auf dem Mützchen des Neugeborenen Stücke aus blauem Stoff mit Koransprüchen und Ornamenten in blauer Farbe, die Hände und Hufeisen darstellen. In allen türkischen Bazaren verkauft man kleine handförmige Büchsen aus blauem Glas (S. 42, 176), die man den Kindern um den Hals hängt. Die reichen Türken und Griechen befestigen an die Mützen der Kinder blaue in Silber gefaßte Steine (cf. Türkis, S. 31), die Armen an Stelle dessen ein Stück blaues Glas. Bei den Griechen tragen die jungen Mädchen Armbänder aus blauem Glas, die unter der Einwirkung des bösen Blickes zerbrechen (Bd. I. S. 267). Sehr beliebt sind blaue Amuletkügelchen oder Perlen. (Fig. 206.) Ketten aus blauen Perlen werden um die Hörner und den Hals von Büffeln und Pferden gehängt. Ein Reisender sah in der Türkei einen Postillon, der einen Spieß mit einer Schnur aus blauen Perlen trug. Diese waren daran befestigt, um Allen, deren Korrespondenz er mit sich führte, zum Schutze gegen den bösen Blick zu dienen. Die Briefe, die Schreiber und die Empfänger derselben wurden auf diese Weise unter den Schutz des Amulettes gestellt. Die türkischen Schiffe werden durch Ketten aus blauen Steinen am Vorder- und Hinterteil und an den Masten geschützt. In Albanien und der übrigen Levante wird am Halfter der Saumtiere eine große blaue Perle befestigt. In Ungarn hängt man ebenfalls gegen den bösen Blick den

Kindern blaue oder rote Perlen und alte gebrauchte Violinsaiten um. In Ägypten braucht der Reiter nichts zu befürchten, wenn das Tier, das er besteigt, ein solches Halsband trägt. Die blaue Farbe, mit der in Algerien viele muhammedanische und jüdische Häuser angestrichen sind, dient wahrscheinlich auch zur Abwehr gegen den bösen Blick. In Syrien hängt man Kindern und Tieren ebenfalls Kügelchen aus blauem Glas oder Stückchen von Kupfervitriol um. Mädchen und junge Frauen tragen oft an ihrer Halskette oder an einem ihrer Kleidungsstücke oder im Haare eine blaue Perle (charaze zarḳā). Auch über der Tür eines neugebauten Hauses bringt man sie an. Bäume und Pflanzen schützt man, indem man einen blauen Glasring daran befestigt; an schöne Topfpflanzen bindet man in Jerusalem eine blaue Perle. Die Städter pflegen einer Braut Topfpflanzen ins neue Haus zu schicken, besonders Myrthen, Oleander, Rosenstöcke etc., ihre Blätter werden mit Goldschaum (S. 7, 73) beklebt, und die Töpfe blau angestrichen. Blaue Teller und Näpfe sieht man oft auf muslimischen Grabmälern eingelassen; ebenso in alten Häusern oberhalb der Tür eingemauert, desgleichen viereckige weiße Porzellanplatten mit blauer Verzierung. Tritt man in das Zimmer, so sieht man gleichfalls auf den ersten Blick entweder nur in der Mitte der Kuppel oder in den vier Eckpfeilern solche Teller oder Platten eingemauert. Alles dieses hat früher als Schutz gegen den bösen Blick gedient. Heutzutage kommt dieser Gebrauch in der Stadt Jerusalem nicht mehr vor. Die Sache hat aber bei den Fellachen in manchen Dörfern noch eine so große Bedeutung, daß bei eintretenden Feindschaften eine nicht geringe Mühe darauf verwandt wird, sich gegenseitig diese Schutzmittel zu zerstören.

Bei den Persern ist der Haarschmuck der Kinder mit blauen Knöpfen versehen, und Kamele, Pferde, Maulesel haben blaue Perlen an ihren Schwänzen oder tragen blaue Halsbänder, wenn sie sehr wertvoll sind. In Indien tragen Männer und Frauen einen blauen Lappen an dem Arm; im Pandschab einen blauen Faden um den Hals; zur Verstärkung flicht man wohl auch die Federn eines blauen Vogels hinein. Die Männer legen unter den Griff ihres Stockes ein Stück blau eingefaßten Stoffes. Die Pferde tragen blaue Perlen oder einen blauen Strick um den Hals oder blaue Fäden oder Lappen um die Fesseln. Ebenso in Bengalen.[174])

Rot.

Blau und rot sind uralte Zauberfarben, und stehen in Be-

ziehung zu der roten und blauen Farbe des Blitzes. Rot ist auch die Farbe der Sonne und des Blutes.

Bei den Cabirien, den Festen zu Ehren der Cabiren, die auf Lemnos, in Theben, in Phrygien und namentlich auf Imbros und in Samothrake gefeiert wurden, empfingen die Eingeweihten ein purpurrotes Band, welches sie immer als Schutz gegen alle Gefahren tragen mußten; als Ulysses sich bei einem Schiffbruch ein solches umgegürtet hatte, wurde er in wunderbarer Weise über das Wasser getragen. Die Griechen und Römer schützten ihre Kinder vor der Faszination, indem sie an ihre Hände scharlachrote Fäden banden, oder sie mit roten Binden einhüllten.

Bei den Römern war der Phallus des Hermes oder die Baumzweige, die ihn darstellten, rot bemalt.[175])

Nach dem Talmud schützte man die Bäume gegen den bösen Blick durch Färben mit roter Farbe: „Wenn ein Baum seine Früchte fallen läßt, soll man ihn mit Farbe färben und mit Steinen beladen.“ Auch der dem Heiligtum gehörende Baum war mit roter Farbe gefärbt. Der Grund dieses Aberglaubens ist hier ein etymologischer und beruht auf den zwei Bedeutungen des Wortes „Szekar“. Dieses bedeutet nämlich nicht nur „färben“, sondern auch „mit dem Auge fixieren, faszinieren.“ Weil man nun glaubte, daß der Blick (Szekar) den Baum beschädigt hätte, so heilte man auch den Schaden mit demselben Mittel (Szekar = färben), mit dem er angerichtet worden. Man ging dann noch einen Schritt weiter, und schützte den Baum von vornherein durch das Färben gegen den bösen Blick.

Auch der Fuchsschwanz, der dem Pferde gegen den bösen Blick zwischen die Augen gehängt wurde, hat eine rote Farbe. (S. 118)[176])

In Deutschland (cf. S. 228), der Schweiz und Ungarn tragen die Kinder gegen den bösen Blick ein rotes Band um den Hals oder das Handgelenk; in Schlesien um das linke Handgelenk oder den Arm; in Österreich binden Christen und Juden um ihr rechtes Handgelenk ein rotes Band oder ein Korallenarmband. Im Kreis Wierland (Estland) bindet man ihnen einen roten Wollfaden um den Hals. Bei den Siebenbürger Sachsen näht man ihnen ein rotes Bändchen als Blickableiter an das Häubchen mitten über der Stirne. In Böhmen bindet man ihnen etwas Rotes um den Hals, und bedeckt sie mit einem roten Tuche, wenn man sie in die Kirche zur Taufe bringt. Bei den Wenden der Lausitz gibt die Patin dem Kinde einen roten Seidenfaden, den man um sein Handgelenk wickelt. Wenn man im Erz-

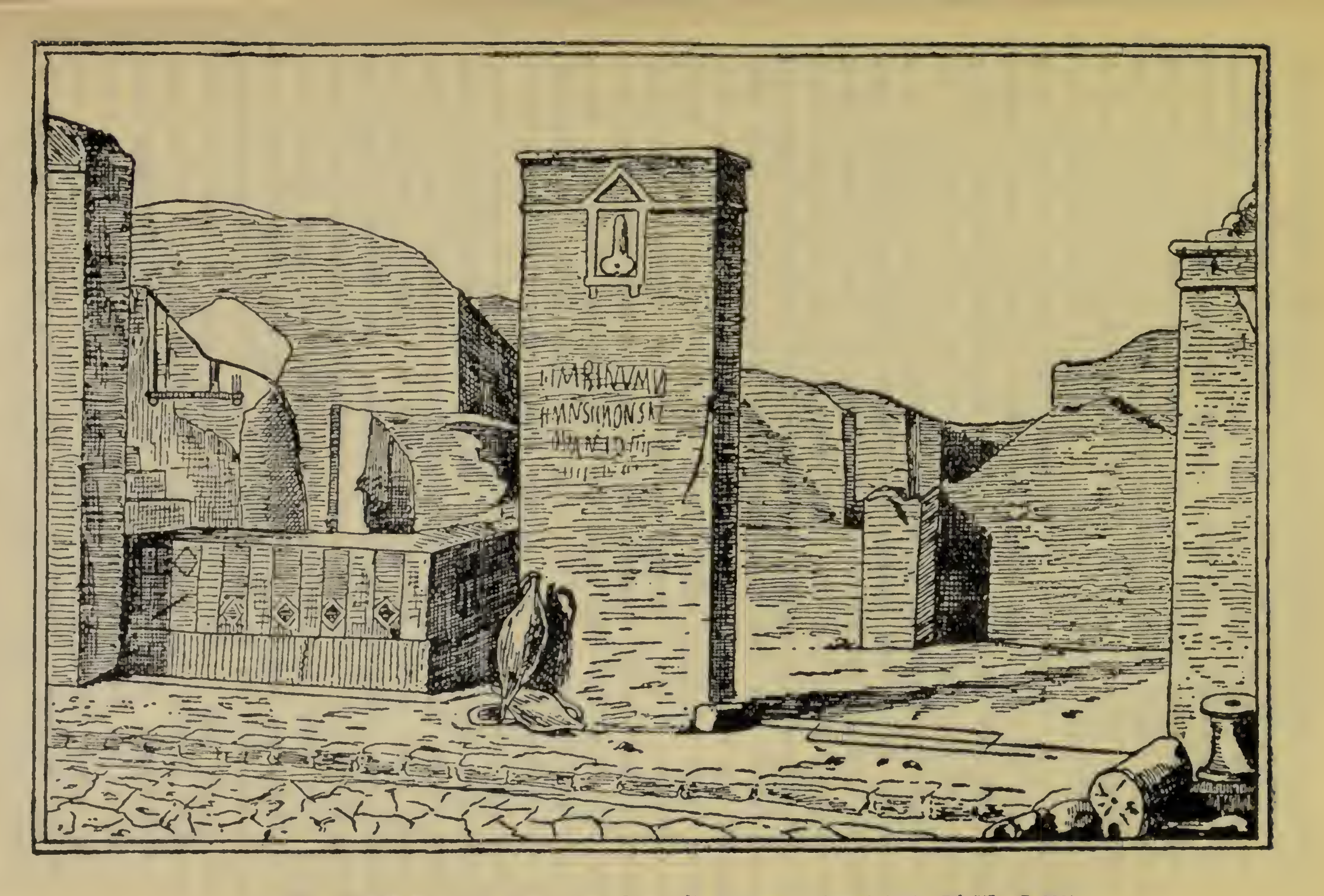


Fig. 187. Phallus auf einer Mauer (De' Bronzi di Ercolano. Neapel 1771. Bd. VI. S. 393).
(Zu Seite 197.)

gebirge das Kind entwöhnt, gibt man ihm ein rotes Seidenband als Schutzmittel gegen den bösen Blick; in Steiermark sind rote Fäden oder Bänder, Stücke von rotem Zeug in Herzform und rote Korallen Schutzmittel für die Kinder. In ganz Deutschland und Ungarn bindet man dem Vieh ein rotes Band um den Hals; in einem Teil Preußens trägt das Tier dieses Schutzmittel von seiner Geburt an; in Ostpreußen befestigt man es an die Hörner eines jeden Tieres, das man auf dem Markt verkaufen will; in anderen Gegenden Deutschlands befestigt man an den Schwanz der Kühe ein kleines Stück roten Stoffes. Die Schlesier, Mähren und andere benachbarte Völker binden rote Bändchen an den Zaum oder Sattel der Pferde, um sie vor dem Beschreien zu schützen. In Siebenbürgen befestigt man an jedem Zaum und Halfter der Pferde ein kleines Stück roten Stoffes, und die Muscheln, die die Zigeuner ihren Kindern gegen den bösen Blick um den Hals hängen, sind auf einem roten Faden aufgezogen; nach ihrem ersten Bade bindet man ihnen ein rotes Band um den Hals oder eine Perlenschleife von derselben Farbe. In Ungarn durchbohrt man die Ohren von Kälbern und Ziegen, um dort Troddeln von roter Seide anzubringen. Die Tiroler verbergen in einem Stück Brot einen kleinen roten Lappen und geben es den Kühen zu fressen. In Westfalen läßt man das neugeborene Vieh über einen roten Faden gehen. Wenn man in Mecklenburg im Frühling das Vieh zum ersten Mal auf die Weide führt, läßt man es über einen roten Faden oder ein Tuch von roter Seide gehen; in der Mark über ein rotes Kleid, in andern Teilen Deutschlands über einen roten Strumpf. In Pommern, wo das Rot Zauberkräfte besitzt, weil es die Farbe des Blutes von Jesus ist, flicht man einen roten Faden in die Schwanzhaare des Viehes. Damit in Nieder-Österreich die kleinen Hausvögel nicht beschrieen werden, legt man ein Stückchen roten Stoffes in ihren Käfig; am Hochzeitstage tragen alle Pferde, die von den Eingeladenen benutzt werden, an ihrem Halfter einen kleinen Rosmarinzweig mit roten und weißen Bändern; wenn man in Roseldorf bei Reschitz Pferde oder Kühe kauft, befestigt man an ihrem Hals oder Schwanz einen roten Strick. In Baden und Westfalen muß die Braut ein Band von roter Seide in ihrem Haar tragen oder einen roten Rock, rote Strümpfe etc.; in der Oberpfalz ein rot und schwarzes Tuch um den Hals. Bei den Podluzaken in Mähren pflanzt man eine rot angestrichene Stange vor das Haus der Brauteltern. In Böhmen muß man als Schutzmittel immer Brot, Salz und einen roten Gegenstand bei sich tra-

gen. In Pommern, Hessen, in der Mark und in Kärnthen schützt ein Stück roten Stoffes, unter das Butterfaß gelegt, die Milch vor Beschreiung. In Ungarn hängt man blühende Zweige an roten Bändern im Innern der Wohnungen auf. In Stockerau, Nieder-Österreich, befestigt man an dem Stamm der jungen Rosmarinpflanzen einen roten Gegenstand, damit diese Sträucher nicht fasziniert werden können und damit sie gerade wachsen. In Thüringen verhindert man den Hexen den Eintritt in die Ställe dadurch, daß man roten Majoran und Taxus (S. 60), dessen Beeren rot sind, dort aufhängt. In Pommern muß mit einem roten Faden das Herz einer Fledermaus am Arm eines Spielers angebunden werden, um ihn dem Einfluß der Beschreier zu entziehen. (S. 118). Im katholischen Deutschland muß der Wein, der am Johannistag als Schutzmittel gegen Behexung geweiht wird, rot sein (S. 96), ebenso der Wachsstock, der um die Hand, den Fuß und das Gerät der Wöchnerin gewunden wird, um sie und das Kind vor Behexung zu schützen. Aus einem roten Wachsstock wird auch ein Drudenfuß gegen die Hexen geflochten und am Abend vor Epiphanias an die Tür gehängt. Gegen den bösen Blick befestigen die Huzulen an dem Hals und Schwanz der Tiere rote Bänder, oder hängen ihnen ein Beutelchen um, das mit roter Wolle zugebunden ist.[177])

In Dänemark wurde einer Bauernfrau von einer „klugen" Frau der Rat erteilt, sie solle eine Brille tragen, von welcher ein roter Faden herabhänge. Damit in Flandern das Buttern immer gelingt, muß man ein rotes Tuch in das Butterfaß tauchen. Die Wirksamkeit des Vogelbeerbaumes (Eberesche) beruht auf der roten Farbe seiner Beeren. (S. Bd. I S. 156 / Bd. II S. 59.) In Schottland muß ein Zweig von diesem Baum mit einem roten Faden an die Stalltüren, an die Hörner oder den Schwanz der Tiere, an die Hißtaue der Fischerböte gebunden werden. Daher heißt es:

> Rawn-tree in red threed
> Pits the witches t'their speed.

oder

> Rawn tree in red threed
> Gars the witches tyne their speed.

In Northumberland sagt man:

> Rowan-tree and red thread
> Puts the witches to their speed.

In Roßshire binden die Milchmädchen gegen das evil eye ein Stückchen scharlachrotes Band unsichtbar zwischen die Schwanzhaare; in der Grafschaft Aberdeen einen roten Woll-

lappen. In Schottland werden die durchlöcherten Hexensteine (S. 27) an einem roten Faden aufgehängt; und man bindet um den Hals oder Finger einen roten Seidenfaden. In der Grafschaft Banff schützen sich die schwangeren Frauen vor Fehlgeburten, indem sie sich einen roten Faden um den Leib binden.[178])

Wenn die alten Finnen eine Kuh zum ersten Mal auf die Weide führten, so banden sie einen roten Faden um deren Schweif. Die Einwohner des nördlichen Europa glaubten, daß ein Stück roten Tuches ihnen Glück auf der Jagd gab. Bei den Tataren der Krimm ist die Braut während der Hochzeitsfeierlichkeiten immer mit einem großen roten Schleier bedeckt. — In Südrußland hat das Rot keine prophylactischen Kräfte. — Wenn man in Portugal will, daß die Kühe beständig Milch geben, so bindet man ihnen ein rotes Band um den Schwanz. In Valenzia, Spanien, bindet man den Kindern gegen den bösen Blick scharlachrote Bänder um den Hals und das Handgelenk; in Italien befestigt man sie am Kopf des Viehes und der Saumtiere; in Toskana bindet man den Kindern ein rotes Band um den Hals; in Belluno schützt man das Vieh vor Krankheit, indem man es mit einer roten Mütze abreibt. In den apenninischen Grenzländern sind alle der heiligen Lucie für Augenkrankheiten geschenkten Weihbilder von roter Farbe; alle Wickelkinder, alle Blumenstöcke tragen ein rotes Band gegen den bösen Blick, auf den Feldern sieht man zwei gekreuzte Stöcke mit einem roten Bande zusammengebunden; auf allen Hemden stickt man zwischen das Monogramm ein rotes Kreuz; Gegenstände, die in einem Kasten eingeschlossen sind, schützt man vor dem bösen Blick, indem man diesen mit einer roten Schnur zubindet. In den Abruzzen bindet man den neugeborenen Tieren sofort ein rotes Wollband um den Hals. In Süditalien tragen die Ochsen Ringe, die mit roten Quasten geschmückt sind; ein Kolben von rotem Mais in den Kamin gehängt, schützt vor Behexung. In Sizilien ist das Rot der Feind des bösen Blickes, die Hörner, die zum Schutz über den Türen und in den Zimmern aufgehängt werden, sind oft mit einem roten Band geschmückt; die Koralle wird wegen ihrer roten Farbe als Schutzmittel angewandt (cf. S. 32); man befestigt kleine Stücke oder vorzugsweise Schnürchen von roter Wolle an die Fenster, an die Balustraden, an einer Stange der Gittertür; in dem Geschirr eines Pferdes oder eines Esels gebraucht man reichlich rote Borten, und die Fuhrleute und Kutscher befestigen sie an ihre Wagen; die Bauern binden sie an das Schilfrohr, an die Gartenpflanzen und Pflanzen im Küchengarten; irgend ein Teil der

Kleidung muß rot sein; einige Frauen tragen immer an der Taille oder einen andern Teil ihres Kleides ein rotes Band genäht, und namentlich auf dem Lande lassen sich Männer und Frauen im Innern ihrer Kleidung einen roten Stern annähen; in dem reichen Viertel von Catania trägt man rotes Fußwerk.[179])

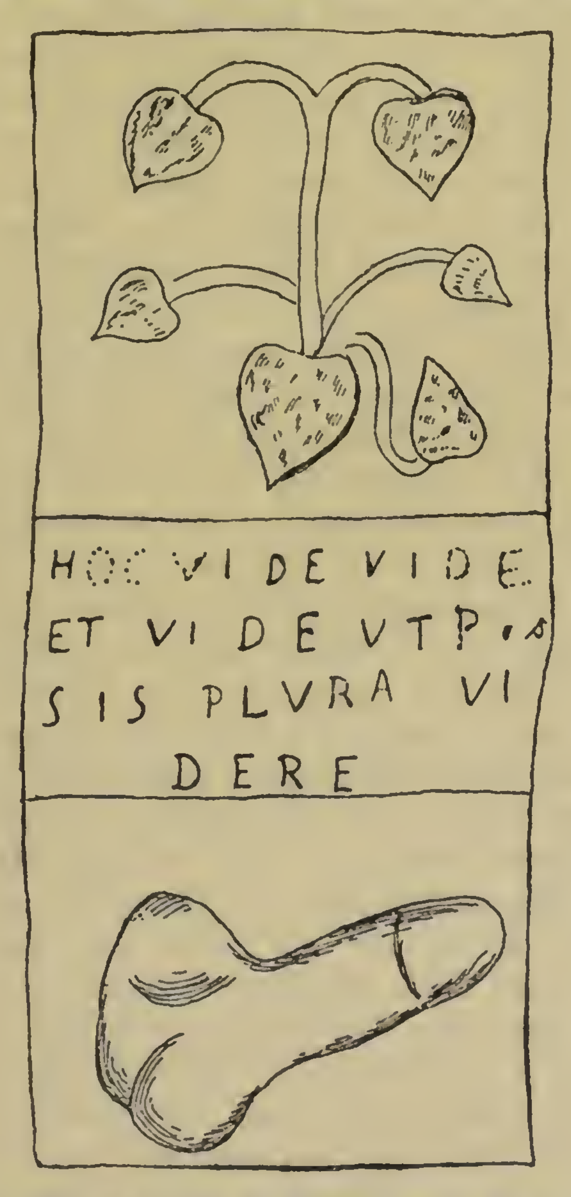


Fig. 188. Stein aus Thala (n. Ephem. epigr. Bd. V. S. 521). (Zu Seite 200.)

Am Südabhang des Balkan malt man nach der Entbindung ein rotes Kreuz an die Haustür; die Slaven tragen gegen den bösen Blick Stücke von rotem Pfeffer; in Rumänien hängt man an die Mütze der Kinder rote Muscheln oder andere rote Gegenstände; die Moldauer hängen um den Hals der Füllen ein Stück roten Stoffes und durchbohren das Ohr der Kälber, um einen roten Faden hindurchzuziehen gegen den bösen Blick. In

den Cantonen Radamir in Bulgarien, und Bresnick in Bosnien tragen die Frauen vorne in ihren Haaren ein kleines Horn aus rotem Zeug (S. 137); sobald die Zigeunerinnen Serbiens und Bosniens sich schwanger fühlen, umgeben sie ihren Leib mit einer Binde aus den Schwanzhaaren eines Esels, auf die mit roter Baumwolle ein Stern und das erste und letzte Mondviertel gestickt sind; in der Herzegowina gebrauchen die Christen als Schutzmittel Verse aus dem Evangelium zusammen mit phantastischen Charakteren: sie schließen sie in einen Beutel aus rotem Leder ein; in Albanien befestigt man an die Pflanzen gegen den bösen Blick Stücke von rotem Tuch; wenn die Braut, nachdem sie ihre Eltern verlassen hat, sich in die eheliche Wohnung begibt, trägt sie einen roten Schleier. Bei den Griechen ist dieser Schleier feuerrot, durchsichtig, und bedeckt in manchen Gegenden die junge Frau vom Kopf bis zu den Füßen. Die Türken befestigen ein kleines rotes Band an die Person oder den Gegenstand, die sie vor dem bösen Blick beschützen wollen; das Neugeborene hat ein Mützchen von roter Seide auf dem Kopf, und ist mit einer roten Schärpe umgeben. In Syrien schmückt man die Häuser gegen den bösen Blick mit rot gemalten Zeichen; bei den Christen allgemein mit einem Kreuz, bei den Juden mit einer Hand (S. 169) oder einem siebenarmigen Leuchter, bei den Muselmännern mit der heiligen Palme oder dem Pentakel; man sieht oft, gegen den bösen Blick kleine Stücke von rotem Zeug, Korallenzweige oder Stücke von farbigem Glas vor dem Gesicht der Kinder und selbst vor Erwachsenen hängen; die Braut ist mit einem roten Flor bedeckt, der ihr bis auf die Füße fällt, und hat das Gesicht durch ein rotes Tuch verborgen; dieser letztere Gebrauch findet sich auch bei den Kopten von Fayoum in Ober-Ägypten. Wenn in Kairo die Braut sich ins Bad begibt, so ist sie in einen roten Schal eingewickelt, und der Baldachin, unter dem sie geht, ist von einem Stoff in derselben Farbe; am folgenden Tage begibt sie sich in das Haus ihres Verlobten in einem Wagen, der mit einem dicken roten Schal bedeckt ist; man wirft ihr einen solchen in dem Augenblick über den Kopf, wo der Bräutigam in das Ehegemach eintritt. Der Kasten, der das Geld enthält, das dazu bestimmt ist, die allgemeinen Kosten der Mekkapilger im Auftrag des Staates zu zahlen, ist mit einem roten Tuch bedeckt. In Ägypten ist das am meisten in Ansehen stehende Spezifikum ein Stück scharlachroten Tuches, das so um die Stirn gehängt ist, daß es zwischen die Augen des Kindes fällt; man ersetzt es manchmal durch Korallenzweige

oder Glasstücke, auch beschmiert man die Haustore zum Schutz gegen den bösen Blick mit roten Farben, besonders mit Henna. In Tlemcen tragen die jungen Mädchen eine Mütze aus rotem Samt. Wenn in Marokko der Zukünftige am Hochzeitstage zu Pferde durch die Stadt reitet, trägt er einen roten Mantel. In Darfour tragen die Frauen auf ihrem Kopfe kleine talismanartige Käppchen aus roten Körnern. Die Baras auf Madagaskar legen im Anfang des Jahres roten Ocker am Fuß des Mittelpfostens nieder, der das Dach des Hauses trägt.[180])

In Cuyabá (Zentral-Brasilien) trägt das Kind gegen den bösen Blick ein rotes Bändchen um den Hals.[181])

Nach Philostratus zeichneten die Hindus die magischen Charaktere, die dazu bestimmt waren, die Drachen mit den fürchterlichen Augen zu fangen, auf ein rotes Tuch. In Bengalen trägt die Mutter einen Monat vor der Geburt eines Kindes ein rot eingefaßtes Kleid. Bei den Muselmännern Indiens kleiden sich drei Tage nach der Entbindung, die weiblichen Verwandten der Mutter, ebenso wie das Kind in rote Kleider, legen ein rotes Seidentuch auf ihren Kopf und breiten darüber wie einen Baldachin ein Stück roten Stoffes aus. Bei den Brahmanen von Bidschapur (Bombay) wird das Kind 10 Tage nach der Geburt von seiner Mutter an fünf Stellen auf rot gefärbten Reis gesetzt. In ganz Indien wird das Kind, wenn es entwöhnt werden soll, als Schutz gegen den bösen Blick mit Kampfer geräuchert, der auf eine Kupferplatte gelegt wird; manchmal fügt man, zur Erhöhung der Wirkung, Curcumawurzel und Kalkwasser hinzu, was dem Kampfer eine rote Farbe gibt. In Madras bringt man auf dem Gesicht der Kinder, gegen den bösen Blick, rote Flecke an. Im Königreich Audh schwingt man des Abends, aus demselben Grunde, um den Kopf der Kinder Schoten von rotem Pfeffer. Bei allen hindostanischen Hochzeiten und anderen analogen Zeremonien ist die rote Farbe ein obligatorischer Teil von allem, was die Kleidung betrifft, und dieser Gebrauch bestand schon im alten Indien; mit einem roten Faden nahm man Maß zu der Kleidung, die die Brautleute während der Hochzeitsfeierlichkeit tragen sollten, ein großer Teil dieser Kleidung und das Zubehör ist rot; der Bräutigam trägt ein rotes seidenes Kleid; alle Geschenke, die dem jungen Paare gemacht werden, sind, mit Ausnahme der Tiere, mit einem roten Faden zusammengebunden; der zusammengerollte Heiratsvertrag wird durch einen roten Faden festgehalten; die Einladungsbriefe sind auf rotes Papier geschrieben. Bei den Bédars oder Bérads flicht man einen roten Baumwollfaden in eine Schleife, die man den beiden Ehe-

leuten um die Handgelenke bindet, während ein Brahmane mit einer roten Paste und auf ein weißes frisch gewaschenes Tuch, „a lucky Djain croß“ [Svastika?] zeichnet. Bei den Bergstämmen von Indien ist der rote Faden bei den Hochzeitsfeierlichkeiten ebenso unumgänglich, wie bei anderen Völkern der Ehering. Bei den Brahmanen Havigs im Distrikt Kanara schwingt die Mutter des Bräutigams vor dem Gesicht der Brautleute ein Becken mit rot gefärbtem Wasser (cf. Aratti S. 240); bei den Brahmanen Chenvis tut dieses die Mutter; bei den Brahmanen Dechastschs im Distrikt Dharuar tun es ihre Mutter und ihr Vater abwechselnd. Bei den Mudliars von Bidschapur gießen die beiden Gatten rotes Wasser auf die Anwesenden; die Halepaïks, eine der niederen Klassen, gießen dieses auf die Vermählten und die Eingeladenen; bei den Brahmanen Chenvis reiben sich die Neuvermählten und die Eingeladenen die Hände und den Hals mit einer Paste aus Sandelholz und tragen darauf roten Puder auf; bei den Brahmanen Dechastschs errichtet man drei Tage vor der Hochzeit in der Wohnung von beiden Gatten eine Hütte; in derjenigen der Braut errichtet man eine Mauer, die man weiß anstreicht und auf die man mit rotem Pulver diagonale Linien, einen Kreis, der die Sonne vorstellt, und eine Sichel, die den Mond repräsentiert, zieht; außerdem malt man in der Mitte der Mauer mit Mennig eine Anrufung verschiedener Gottheiten; die Augenbrauen der beiden Gatten werden mit rotem Puder eingestäubt, und am Altar werfen alle Anwesenden roten Reis auf den Kopf der beiden Eheleute; dieser letzte Gebrauch findet sich auch bei anderen Kasten. Die Hindus wickeln einen roten Faden um den Leib ihrer Kinder; die Khands um deren Hals; die Marāṭhen binden die Neuvermählten mit einer karmoisinroten Schärpe. Da die Anwesenheit einer Witwe Unglück bringt, so bekleidet man sie mit einem roten Kleid, während man ihren Gatten in den Sarg legt. Bei ihren magischen Gebräuchen beginnen die Wahrsager der Hügel von Radjmahal damit, daß sie sich fünf Kauris mit einem roten Faden um die Stirn befestigen; ihre Sessel sind rot gemalt und von Fäden derselben Farbe umgeben; bei gewissen Festen werden die Zweige eines heiligen Baumes, „mukmuntree“, fünfmal um das Haus getragen und dann an die Tür mit einem roten Faden befestigt. Im Pandschab bindet man rote Lappen um die Fesseln der Pferde, und trägt Korallen wegen ihrer roten Farbe. Auf Ceylon tragen die armen Frauen als Schmuck Halsbänder aus roten und schwarzen Körnern. Im englischen Birma tätowiert man sich als Schutz gegen böse Geister und Krankheiten rote Charaktere auf die Arme und den Oberkörper.[182])

Drei Tage nach der Geburt eines Kindes malt man in China zur Abwehr der bösen Einflüsse gewisse Zeichen auf rotes Papier und hüllt mit diesem Papier verschiedene Gegenstände ein, die man an einem roten Bande an einem Nagel hinter die Tür hängt; man legt auf das Holz des Bettes ein Beinkleid des Vaters und befestigt daran ein rotes Stück Papier, auf dem sich eine Beschwörung an alle bösen Einflüsse geschrieben befindet, in die Hose zu gehen, anstatt sich gegen das Kind zu richten; man befestigt in dessen Haare rote Bänder; am 5. Tage des 5. Monats

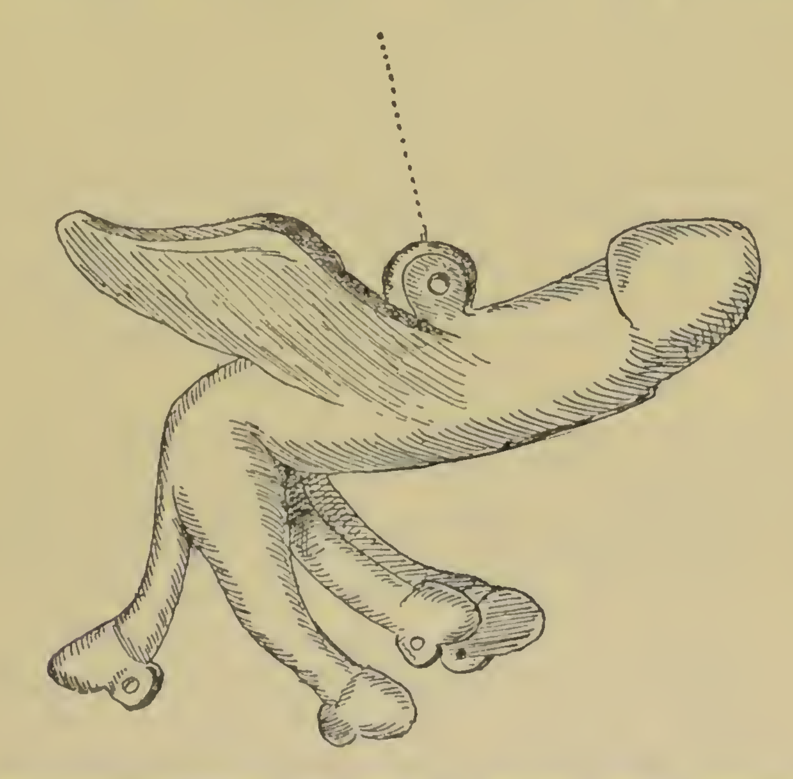


Fig. 189. Geflügelter Phallus (nach De' Bronzi di Ercolano. Bd. VI. Napoli 1771. pag. 403). (Zu Seite 200.)

nach der Geburt malt man ihm die Stirn und den Nabel mit Zinnober oder roter Schminke an, um es vor Krankheiten zu schützen; die Geldstücke, die man als Talisman um den Hals oder das Handgelenk des Neugeborenen hängt, sind auf einem roten Faden aufgezogen. Nach der Verlobung schickt der Bräutigam dem jungen Mädchen ein Paar Armbänder, die mit einem roten Faden zusammengebunden sind; bei den Hochzeitsfeierlichkeiten sitzt die Braut in einer mit rotem Stoffe bedeckten Sänfte; in Süd-China ist diese Sänfte rot bemalt; und über deren Tür befindet sich ein Zauberspruch auf rotem Papier; der Anzug des jungen Mädchens, ihr Schleier, ihre Schuhe sind rot; sie hüllt sich in ein Stück roten Stoffes, das ihr am Abend vorher von ihren verheirateten Verwandten geschickt worden ist. Alle Hoch-

zeitsgeschenke werden in kostbaren roten Kästen von Männern in rotem Gewande, und deren Hut mit einer roten Feder geschmückt ist, getragen; andere Männer, in demselben Kostüm, tragen die rot gemalten Holztafeln der Ahnen; noch andere Stöcke mit großen Laternen und einer roten Kerze; wieder andere gebratenes Schweinefleisch auf rot gemalten Platten, und oft geht an der Spitze des Hochzeitszuges eine Ziege mit vergoldeten Hörnern, geschmückt mit einer roten Papierguirlande. Der Brief, durch welchen der Vater des Zukünftigen die Braut einladet, sich in die eheliche Wohnung zu begeben, ist auf rotem Papier geschrieben; und an dem Tage, wo das junge Mädchen dorthin geführt wird, wird ein roter Teppich vor die Tür gehängt; die Gatten leeren zwei Schalen mit einer Mischung aus rotem Wein und Honig, die mit einem Faden aus roter Seide zusammen gebunden und auf einen Tisch gesetzt werden, wo zwei rote Kerzen brennen; man hängt an dem Ehebett 5 Pakete mit gekochtem Reis auf, die mit roten Schnüren zusammengebunden sind. Die Geschenke, die man einer Wöchnerin macht, sind in rotes Papier gehüllt und von Glückwünschen begleitet, die ebenfalls auf rotes Papier geschrieben sind; unter diesen Gaben finden sich rote Eier. Bei dem Bau der Wohnungen ist der Firstziegel rot gemalt, geschmückt mit Guirlanden aus rotem Stoff oder Stücken von rotem Papier und beschmiert mit dem Blut (rot) des Kammes (rot) eines Hahnes, der zu diesem Zwecke geopfert wird; man hängt dort bisweilen einen Korb mit verschiedenen Gegenständen, darunter einen roten Faden, auf; man setzt auf das Dach und auf die Seiten des Hauses Kücken aus rotem Tongeschirr und auf den Giebel einen roten Ziegel mit drei Punkten; man bringt über die Eingangstür eine Inschrift auf rotem Papier an; die schützende Talismane einer Wohnung werden in einen Beutel aus rotem Stoff gelegt. Allgemein hält die rote Farbe die bösen Geister fern; die Kanonenschläge, die man abfeuert, um diese zu vertreiben, sind mit rotem Papier bedeckt; die Stücke, die das Schwert aus Geldstücken bilden (S. 21), sind mit einem roten Faden zusammengebunden, und mit roter Tinte werden die Siegel der Gottheiten auf die prophylactischen Papierblätter gedrückt, die die Tempelwächter verkaufen. Die Zauberer der Mongolei ziehen rote Kleider an und gebrauchen den roten Faden.[183])

Um sich in Japan für ein ganzes Jahr vor Krankheiten zu bewahren, muß man am Jahrestage 7 kleine rote Bohnen, „Atzuki“ genannt, in Wasser schlucken; die Frauen müssen 14 davon nehmen; das Wort „chin“ oder „sen“, rot, auf die Fläche der

linken Hand geschrieben und dann abgeleckt, schützt den Reisenden gegen jede böse Begegnung; beim Bemerken der Schwangerschaft bindet man über die Brust eine Binde aus rotem Krepp und nimmt sie vor der Entbindung ab; die Gräber tragen den Namen des Verstorbenen; wenn er verheiratet gewesen ist, fügt man den Namen des Überlebenden in roten Buchstaben hinzu; diese werden geschwärzt oder vergoldet, wenn dieser letztere sich wieder verheiraten will. Wenn ein glückliches Ereignis in einer Familie vorkommt, läßt man roten Reis kochen, d. i. eine Mischung aus Reis und roten Körnern, und wenn die Farbe keinen schönen Ton hat, so ist dies von schlechter Vorbedeutung.

Im Innern von Guinea und Westafrika sind die Koranverse, die als Amulette getragen werden, gewöhnlich mit rotem Tuch eingefaßt. In Tahiti schützten die roten Federn von gewissen Vögeln, nachdem sie durch die Priester geweiht sind, ihre Träger vor Krankheiten, Gefahren und Zauberei.[184])

Grün.

Bei den Muselmännern ist Grün die Farbe des Propheten. Grüne Knöpfchen gelten in der Türkei als Schutzmittel gegen den bösen Blick. Vor der Einführung des Islams trugen die Araber Perlen aus grünem Glas um den Hals.[185])

Gelb.

In China ist die gelbe Farbe ein Spezifikum gegen die bösen Einflüsse. Man zeichnet auf gelbes Papier mit roter oder schwarzer Tinte das Bild einer Gottheit oder einige chinesische Buchstaben oder sonstige Zeichen; man klebt dieses Papier über die Türen oder über die Bettvorhänge, man hängt es so auf, daß es in der Luft flattert, man befestigt es auf den Giebel des Hauses, man schließt es in einen kleinen Beutel ein, den man am Knopfloch aufhängt, endlich verbrennt man es und trinkt die Asche in Tee oder warmem Wasser.[186])

i. Zahlen.

Wir haben gesehen, daß bei vielen therapeutischen und prophylactischen Maßnahmen gewisse Zahlen eine große Rolle spielen; in den christlichen Ländern sind es die 3, die 7 und die 9 (3×3), in den moslemitischen Ländern ist es die 5. (S. 168) In Estland schützt man das Kind, indem man den ersten B[illegible]

den man für dasselbe kocht, mit einem fünfästigen Stab umrührt. In Calabrien schützen die Ziffern 8 und 9 vor der Jettatura; man findet sie sehr häufig über den Türen gemalt und manchmal auch umgekehrt dargestellt; man sagt ebenso „otto nove, otto nove!“ weil die Hexen sagen „sei e sette“. (6 und 7.)[187])

Um eine Herde zu schützen, muß man dafür Sorge tragen, daß sie immer aus ungleicher Zahl zusammengesetzt ist. In Litauen brauchen die Bauern bei ihren Bauten nur eine ungleiche Zahl von Holzstücken. Im Pandschab muß die Zahl der Stufen einer Leiter ungleich sein, und bei den Siamesen muß außerdem alles, was den Bau eines Hauses ausmacht: Zimmer, Türen, Fenster etc. in ungleicher Zahl vorhanden sein.[188])

Man darf Menschen, Tiere und Gegenstände nicht zählen, denn dabei ist man gezwungen, sie mit den Augen anzusehen. Daher heißt es im 2. Buch Moses: „Wenn du die Häupter der Kinder Israel zählest, so soll ein jeglicher dem Herren geben die Versöhnung seiner Seele, auf daß ihnen nicht eine Plage widerfahre, wenn sie gezählet werden“, und im Buch Samuel: „Und das Herz schlug David, nachdem das Volk gezählet war. Und David sprach zum Herrn: Ich habe schwerlich gesündigt, daß ich das getan habe, und nun, Herr, nimm weg die Missetat deines Knechts, denn ich habe sehr töricht getan.“

Als im Januar 1870 in Holland eine Volkszählung veranstaltet wurde, weigerte sich ein Bäcker im Haag, das Blatt auszufüllen, welches man ihm mit den verschiedenen Rubriken über Alter, Familie etc. vorlegte. Er sagte, ebenso wie Gott nach der von David veranstalteten Volkszählung eine Pest geschickt hätte, an der mehr als 70 000 Menschen gestorben wären, so hätten die gottlosen Zählungen die Grippe hervorgerufen, und um sich vor dieser Krankheit zu schützen, wollte er sich nicht zählen lassen. Bei den heutigen Israeliten darf man eine Gesellschaft von Personen nicht mit lauter Stimme zählen; man würde sie dadurch dem bösen Blick aussetzen und den Tod oder ein anderes Unglück auf sie herbeiziehen; man muß sie in Gedanken zählen, oder sie mit den Buchstaben des hebräischen Alphabets bezeichnen; die Greise dürfen ihr Alter nicht sagen, und wenn man dieses durchaus wissen will, so müssen sie antworten, sie hätten das Alter ihres kleinen Fingers. Die Einwohner von Godarville, Hennegau, antworten: „Ich habe das Alter eines Kalbes, alle Jahre zwölf Monate.“ Bei den alten Römern hieß es, den Neid der Götter herausfordern, wenn man angenehme Dinge zählte; wenn der erste Weinkrug in das Faß geschüttet wurde,

sagte man: Multa [Viel]. Man findet bei Catull die Spuren dieses Glaubens:

„Gib denn Küsse mir tausend, wieder hundert,
Tausend wieder in einem fort, und hundert,
Sind's viel Tausende nun, so wirren alle
Durcheinander wir dann, sie nicht zu wissen,
Daß kein Neidischer auch sie uns beschreie,
Wenn er wüßte, wieviel es Küsse wären."

und ferner:

„Soviel Küsse dir auf den Mund zu drücken
Ist dem tollen Catull genug und drüber,
Die Neugierige nimmer zählen könnten,
Um mit giftigem Mund sie zu beschreien."

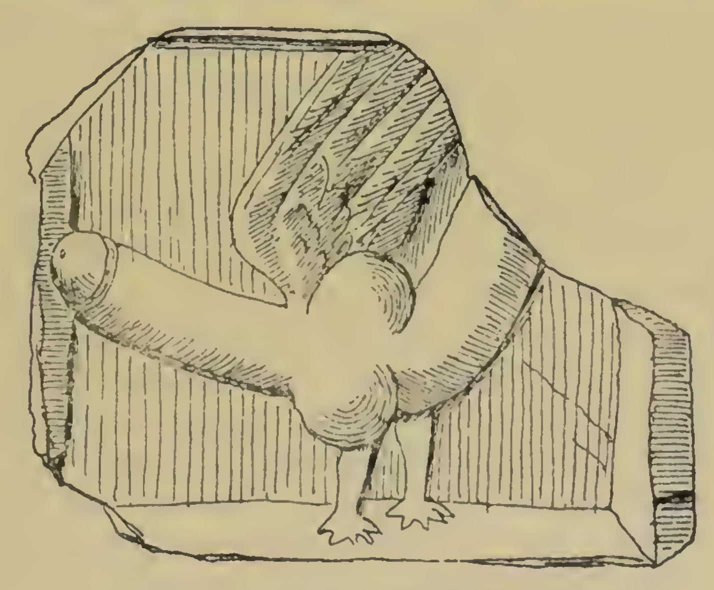


Fig. 190. Relief aus Altilia (n. Jahn. S. 77).
(Zu Seite 200.)

Muret sagt dazu: „Unsere Landleute scheuen sich noch heute, die wachsenden Äpfel auf jungen Bäumen zu zählen."[189])

In Deutschland (Schles., Holst., Thür., Oldenb., Waldeck) darf man die Gegenstände nicht zählen, und die Kinder nicht messen oder wägen (cf. auch Bd. I. S. 105). Was man mißt, das wächst nicht mehr. In der Grafschaft Suffolk stirbt das Kind, das man wiegt. In Fontenay, Deux-Sèvres, darf man weder die schwangeren Frauen noch die Neugeborenen wägen. In Godarville, Hennegau, darf man die Kinder nicht wägen und messen. Derselbe Glaube findet sich in Italien. In Serbien dagegen ist das Wägen der Neugeborenen ein wirksamer Schutz gegen die Hexen; nur darf man sein Gewicht nicht bekannt geben. Auch

die Huzulen schützen sich vor Behexung, indem sie sich wägen lassen.

In Ostpreußen darf man niemals über die Menge der von einer Kuh gegebenen Milch sprechen, sonst wird diese Milch beschrieen werden. Wenn man auf den Hebriden fragt, wie viele Kinder jemand hat, so bekommt man zur Antwort: „Up with their number“. [So viel wie ihre Zahl]. Beim Zählen von Küchlein soll man sagen: „Let not my eye rest on them.“ In der Languedoc zählt man weder die trächtigen Schafe noch die Lämmer bei ihrer Geburt; man sagt:

Fēdo countado
Lou lou l'a manjhïado.

Ein Spieler darf sein Geld beim Spiel niemals zählen.

In Sardinien, bei den Mauren und Arabern vermeidet man es, sein Alter zu sagen. In Algerien ist die Furcht vor dem bösen Blick so groß, daß es genügt, mit dem Finger auf einen Eingeborenen zu zeigen, um ihm einen großen Schrecken einzujagen. In der ersten Zeit der Eroberung machten sich die Führer der Postwagen den Weg durch die Mitte der Eingeborenen sofort durch diese Geste frei. Man sagt in der Kreolensprache der Insel Mauritius: „Napas monte ça mangue là av lé doigt, wou a fère li coulé.“ [Zeige nicht mit dem Finger auf diese Mangofrucht, du würdest sie sonst abfallen lassen.] Wenn in Marokko ein Christ einen Eingeborenen nach der Zahl seiner Kinder frägt, so erhält er selten eine bestimmte Antwort; in der Mehrzahl der Fälle erwidert der Vater: „Die, die mir Gott, der Allmächtige, gegeben hat.“ Wenn man in Tunis einen Eingeborenen nach dem Alter seiner Söhne oder der Menge Brot oder Datteln, die er gegessen hat, frägt, so fügt er seiner Antwort sogleich das Wort „Fünf“ hinzu, weil er vermutet, daß die Frage aus Neid gestellt worden ist. In Klein-Asien darf man, aus Furcht vor dem bösen Blick, seine Bienenkörbe nicht von einem Fremden zählen lassen. „M. Thopdju hatte eine sehr große Anzahl von Bienenkörben, die ihm einen ausgezeichneten Honig gaben. Als die Steuerbeamten kamen, um die Steuern zu erheben, bat er sie, seine Bienenstöcke nicht zu zählen, und setzte ihnen den Grund für seine Bitte auseinander. Eines Tages kehrte sich aber ein unbeugsamer Beamter nicht an seine Bitten und zählte die Bienenkörbe, Stück für Stück. In diesem Jahre verlor M. Thopdju 60 Bienenkörbe. Nach drei Jahren blieb ihm nicht einer mehr übrig.“ Dr. Polak erzählt aus Teheran, auf alle Fragen über die Bevölkerung der Hauptstadt antwortete

man vag und ausweichend: „Die Stadt ist sehr bevölkert.“ Religiöses Vorurteil, die Furcht vor dem bösen Auge scheint der Grund dieser Zurückhaltung zu sein. Aus demselben Grunde antwortet der Perser auf die Frage nach seinem Alter: „Schon 30 oder 40 Jahre vorüber“, oder „pire-merd em,“ [ich bin ein Greis.][190])

k. Magische Quadrate.

Die magischen Quadrate, in Europa vor dem 14. Jahrhundert unbekannt, haben sich später rapide verbreitet. Die Zahlen, die ein Quadrat zusammensetzen, können leicht mit Buchstaben des arabischen Alphabets vertauscht werden, welche, nach dem Beispiel der hebräischen und griechischen Zeichen, einen numerischen Wert haben, der unabhängig von ihrer Lautbezeichnung ist. Diese Buchstaben bilden dann künstliche Worte, welche auf den ersten Blick keinen Sinn haben; die aber die Abkürzungen der Namen der Propheten oder Heiligen darstellen. Man konstruiert in gleicher Weise Quadrate mit Sprüchen aus dem Koran oder Gebeten; in diesem Fall wird der numerische Wert der Buchstaben zuvörderst zusammengezählt und man bildet die Quadrate aus der Totalsumme; man setzt sie auch aus Zahlen zusammen, die aus einem der 99 Namen Gottes gebildet sind. Diese Quadrate werden auf weiße Porzellantafeln oder auf Papier geschrieben und darunter wird auch der Namen eines Feindes angebracht. Sein Neid wird dann zunichte gemacht und sein Auge machtlos. Man gebraucht diese Quadrate auf verschiedene Weise: man wäscht die Schrift mit Wasser ab und trinkt dieses dann; man trägt sie um den Hals; man verbrennt sie und räuchert mit dem Rauch die Person, die man schützen will; man hängt sie in der Luft auf; man wickelt sie in Baumwolle ein, steckt diese in wohlriechendes Öl und verbrennt sie in einer Lampe; man graviert sie auf einen Ring ein, den man am Finger trägt, oder auf ein dünnes Metallblech, das man in eine kleine goldene oder silberne Röhre zusammenrollt, die man fest verschließt, und am Hals, am Oberarm, auf dem Kreuz, im Turban oder in einem Zipfel des Taschentuches geknüpft bei sich trägt; über der Haustür angebracht, schützen sie vor allen Gefahren. Bei den Christen müssen sie auf Jungfer-Pergament gezeichnet sein.

Die magischen Quadrate unterscheiden sich nach den Epochen und Völkern. Hier sollen nur einzelne Beispiele angeführt werden. Ein einfaches Quadrat besteht aus drei Reihen mit je

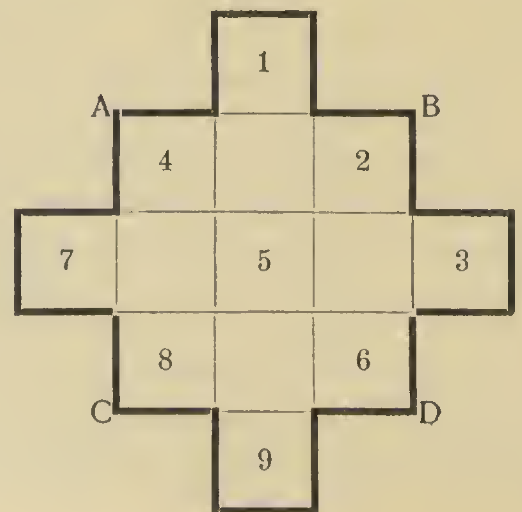
drei Zahlen; die Addition dieser Zahlen in senkrechter und wagerechter Richtung ergibt immer 15.

4	3	8
9	5	1
2	7	6

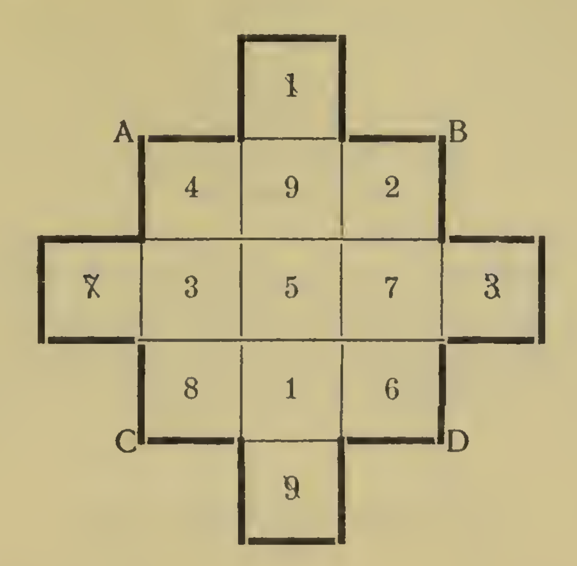
Die Addition folgender vier Zahlen in jeder Reihe ergibt immer 72.

28	35	2	7
6	3	32	31
34	29	9	1
4	5	30	33

Eine andere Form erhält man, indem man zuerst das Quadrat A B C D zeichnet. Dann teilt man dessen Seiten in drei Teile und verlängert die mittleren Linien so, daß sie vier äußere Quadrate bilden. Auf jede der diagonalen Linien, sowohl der inneren als auch der äußeren, schreibt man in drei Reihen, oben in der Figur beginnend, die Zahlen 1, 2, 3 — 4, 5, 6 — 7, 8, 9



In diesem Quadrat bildet die Totalsumme der Zahlen, in vertikaler, horizontaler und diagonaler Richtung zusammengezählt, immer 15.



Die Zahlen in den vier Eckquadraten sind gerade, alle anderen ungerade. Dieses Quadrat sichert den Erfolg bei allen Unternehmungen, selbst wenn sie in böser Absicht unternommen werden sollten, indessen bei guter Absicht schreibt man nach den arabischen Abhandlungen über Magie nur die gleichen Zahlen:

4		2
8		6

und für einen schlechten Zweck nur die ungleichen Zahlen:

	9	
3	5	7
	1	

Wenn die Zahlen durch Buchstaben mit demselben numerischen Wert ersetzt werden, so bildet man aus denen, die in den ersten beiden Tabellen enthalten sind, und indem man der Ordnung ihres numerischen Wertes folgt, zwei Wörter, und man erhält für die erste Tabelle das Wort Beduh, das sehr große Eigentümlichkeiten besitzt. Dieser Talisman ist einer der beliebtesten bei den Muselmännern; man nennt ihn das magische Quadrat der Eva oder geweihtes Amulet, und man setzt es manchmal an die Spitze von gewissen Schriftstücken.

Die Juden verteilen das Gesetz in die Quadrate, die die Zahl 15 darstellen, weil diese beiden Ziffern die beiden ersten Buchstaben des Wortes Jehovah darstellen. Ein jüdischer Talisman hat auf der Rückseite dieses magische Quadrat:

ד	יד	טו	א
ט	ן	ו	יב
ח	יא	י	ח
יו	ב	נ	ינ

Wenn man diesen Buchstaben ihren Zahlenwert gibt, erhält man:

4	14	15	1
9	7	6	12
5	11	10	8
16	2	3	13

zusammen 34.

Dasselbe Prinzip findet sich bei allen magischen Quadraten derselben Gattung, vorausgesetzt, daß die Quadrate, aus denen eine Seite gebildet ist, in ungleicher Zahl vorhanden sind. Man setzt sie auch nach komplizierteren Regeln zusammen; in diesem Fall variiert die Verteilung der Zahlen nach dem Element, für das sie bestimmt sind; folgende Quadrate geben alle die Zahl 15:

Luft

2	7	6
9	5	1
4	3	8

Feuer

4	9	2
3	5	7
8	1	6

Erde

6	7	2
1	5	9
8	3	4

Wasser

6	1	8
7	5	3
2	9	4

Man findet bei den Muselmännern magische Quadrate unter dieser Form:



333	338	331
332	334	336
337	330	335

und unter der folgenden, wo die Worte teilweise erhalten und nicht in Zahlen umgewandelt sind:

Gott	ist All-huldvoll	gegen seine Diener
111	93	75
120	47	102

Man konstruiert auch sog. zweifüßige magische Quadrate:

3	8	1
2	4	6
7		5

Das folgende ist gebildet aus der Totalsumme des Ziffernwertes der Buchstaben des Koran:

2,911,536,642	7,764,097,710	970,512,213
1,941,024,426	3,882,048,855	5,823,073,284
6,793,585,497		4,852,561,068

Man schreibt in Rhomben vierteilige Quadrate:

5399937	5299940	5299944	5299930
5399943	5299 931	5299936	5299941
5299932	5299946	5299938	5299935
5799939	5299934	5299933	5299935

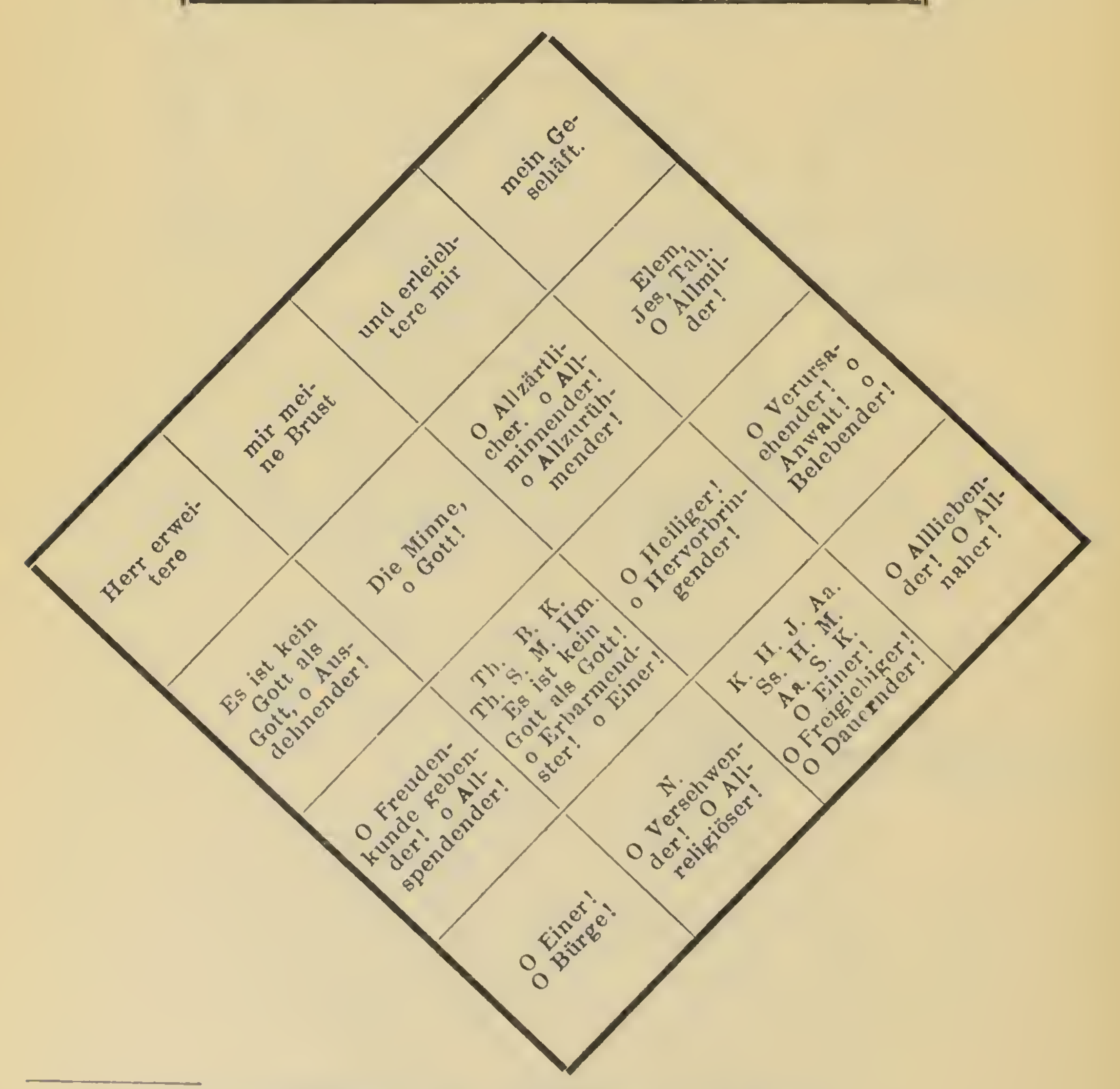
Man bildet eins aus den Buchstaben:

F	I	S	H
S	H	F	I
H	S	I	F
I	F	H	S

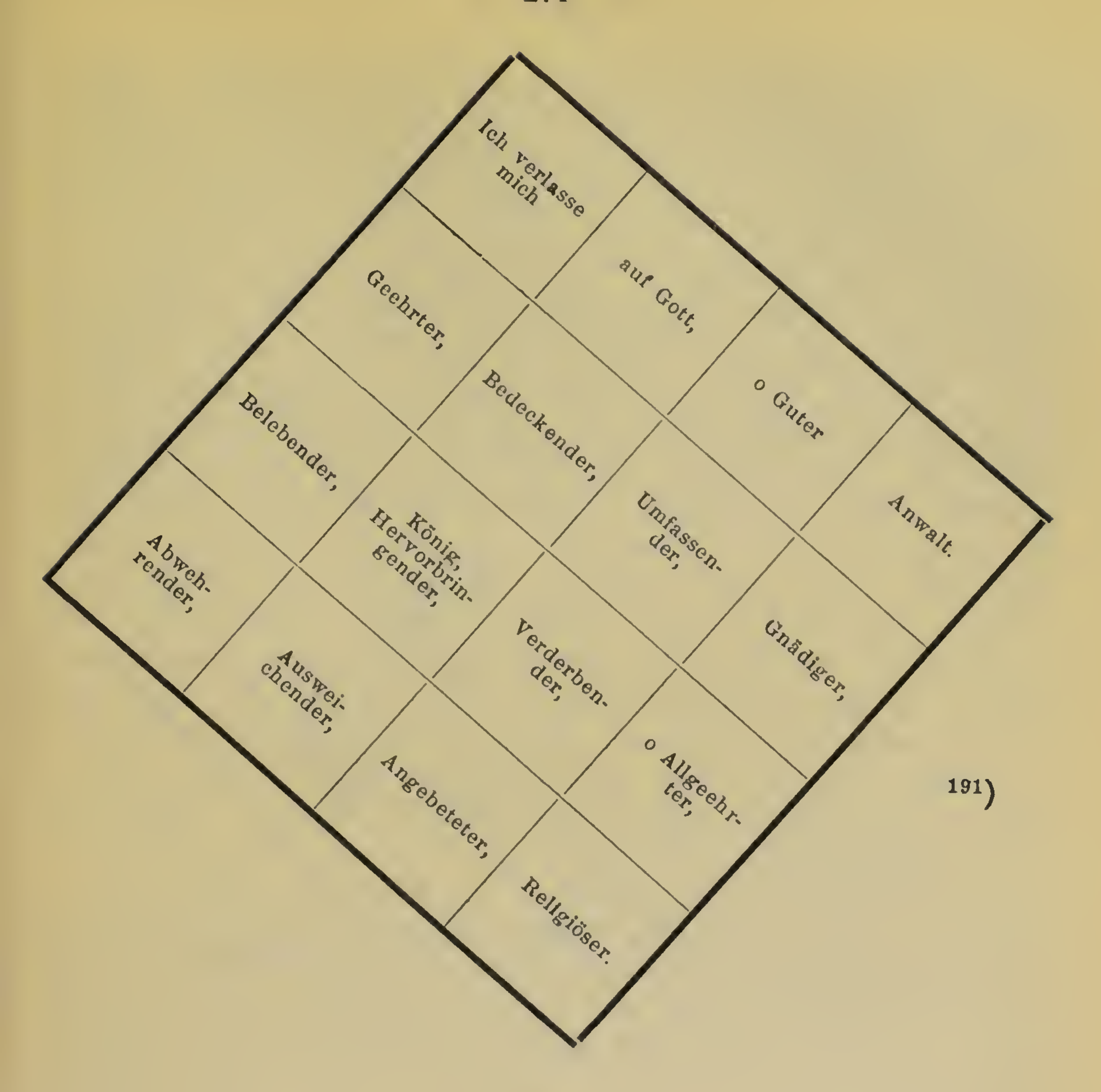
mit Buchstaben und Worten:

K	I	Oum	Haij
Oum	Haij	K	I
Haij	Oum	I	K
I	K	Haij	Oum

Im Namen sag: Gott ist Einer.	Gottes Er ist von Ewigkeit.	des Allerbarmenden, Er hat nicht gezeugt. Er ward nicht gezeugt.	des Allmilden. Ihm gleich ist Keiner!
K. H. I. Aa. Ss.*) H. M. A. S. K.**) O Dauernder!	O Einer! o Licht! O Heiliger! o Schöner!	O Herr! o Tugend!	O Wahrheit! O Fester! O Fester!
O Gott! o Künstler!	O Allbarmherziger: O Hu (Jehova)!	O Allmilder! O Allsanftmütiger! O Einer! o Ewiger!	O Verzeiher der Sünden! o Herr! O Genügender!
O Gott! o Sicherheitsgebender! o Aufrichtiger! o Allwissender!	O Herr der Herren! O Spender! o Vollender!	O Hoher! O Ausreichender! O Allzulobender!	O König der Könige! O Allzurühmender!



*) Anfangsbuchstaben der XIX. Sure des Koran.
**) Anfangsbuchstaben der XLII. Sure des Koran. Die Bedeutung dieser Buchstaben ist unbekannt.



[191])

I. Töne.

Hexen und Gespenster sind sehr empfindlich gegen Geräusche jeder Art, und deshalb kann man sie durch alle möglichen Töne leicht in die Flucht schlagen und so ihre verderbliche Tätigkeit abwenden. Im klassischen Altertum genügte schon ein leichtes Schnappen mit den Fingern, um die Geister abzuhalten. Ebenso verscheuchte das Gebell der Hunde dieselben.

Jedes lobende Wort konnte den bösen Blick auf die belobte Person ziehen, und daher war der Gott Harpokrates, der den Finger an den Mund legte, um durch diese Gebärde das favere lingua*) auszudrücken, für die Römer zu einem Gott des Schweigens geworden; und seine Bilder, aus edlem Metall verfertigt und mit einem Ring zum Aufhängen versehen, galten als Amulet gegen den bösen Blick. (Fig. 207.)

*) Nichts reden, was von übler Vorbedeutung sein kann.

Dieselbe Bedeutung scheinen auch einige ähnliche kleine nackte männliche und weibliche Bilder zu haben, die den Finger oder die Hand auf den Mund legen und sich durch einen Henkel als Amulet erweisen. Der andere Arm ist straff an der Seite niedergehalten. Man hat diese Figuren mit dem Namen „Angerona“ bezeichnen wollen und auch dieser Göttin die Gebärde des Schweigens beigelegt. Ganz ähnlich ist eine Anzahl nackter weiblicher Figuren, welche wie die eben beschriebenen, die eine Hand auf den Mund legen, und die andere hinten unter das Gesäß halten, wie „um die beiden Öffnungen zu markieren, aus denen ein Ton hervorgehen und die Stille unterbrechen kann.“ (Fig. 208) (vgl. auch S. 206.) Aber auch Kinderfiguren, zum Teil entschieden als Knaben gebildet, finden sich genau in derselben Haltung, als Amulette in Gold, Silber und Bronze und stehen dem Harpokrates also sehr nahe. Verstärkt wurde die Wirkung dieser Amulette noch dadurch, daß man sie doppelköpfig gestaltete, und zwar ist der nach hinten gewandte Kopf der eines Löwen. (cf. S. 126, Fig. 57.)[192])

Die schon erwähnten „Crepundia“ (S. 100) haben ihren Namen von crepare, klappern, rasseln. Die Kinder trugen solches Spielzeug um den Hals oder an einem Brustband.*) Manchmal waren zwei dieser Berlocken an einem kleinen Ring befestigt, so daß sie leicht aneinanderschlagen konnten. Das kaiserliche Kabinet zu Wien besitzt eine goldene Kette, an der 39 Ringe angebracht sind, die 50 kleine goldene Gegenstände**) tragen, die dazu bestimmt zu sein scheinen, beim Schütteln ein Geräusch hervorzubringen. (Fig. 209.) Bei den Ausgrabungen in der Umgegend von Este, Padua, hat man unter anderem zwei Fibeln (antike Agraffe) gefunden, die an Kettchen aufgehängte Gegenstände trugen, die sicherlich zum Aneinanderschlagen bestimmt waren. Man sieht im Louvre-Museum unter den auf Rhodos gefundenen Gegenständen Ohrringe, die zwei kleine hohle Kugeln tragen, die demselben Zweck dienten. Nichts anderes ist es, wenn die albanischen und griechischen Frauen in ihren Haaren, zu beiden Seiten des Gesichts Kettchen anbringen, an denen kleine Geldstücke hängen, die bei jeder Be-

---

*) Unter den Objekten der Crepundia werden bei Plautus aufgezählt: ein goldener Degen mit dem Namen des Vaters, ein kleines goldenes Doppelbeil mit dem Namen der Mutter, ein kleiner silberner Dolch, zwei verschlungene Hände, ein kleines Schwein, eine goldene Bulle.

**) Darunter Scheere, Haken, Säge, Axt, Leiter, Zange, Bürste, Instrumente aller Art, ein Mann in einer Barke mit einem Ruder etc. (cf. S. 296.)

wegung aneinander schlagen und klirren. Möglicherweise liegt eine gleiche Idee auch bei zahlreichen anderen Völkern Europas, Asiens und Afrikas zu Grunde, die an ihren Kleidern und Schmuckgegenständen derartige Crepundia anbringen.[193])

Auch Musik und Gesang vertreibt die Geister. Jedesmal, wenn der böse Geist den Saul quälte, gelang es dem David, durch sein Harfenspiel seine Qualen zu lindern. Der Klang des angeschlagenen Erzes galt für reinigend und sühnend, vor ihm ergriffen die Geister die Flucht. Bei der nächtlichen Feier der Mysterien in Griechenland schlug der Hierophant die Erzbecken. In den orgiastischen und kathartischen Kulten spielten die Cym-

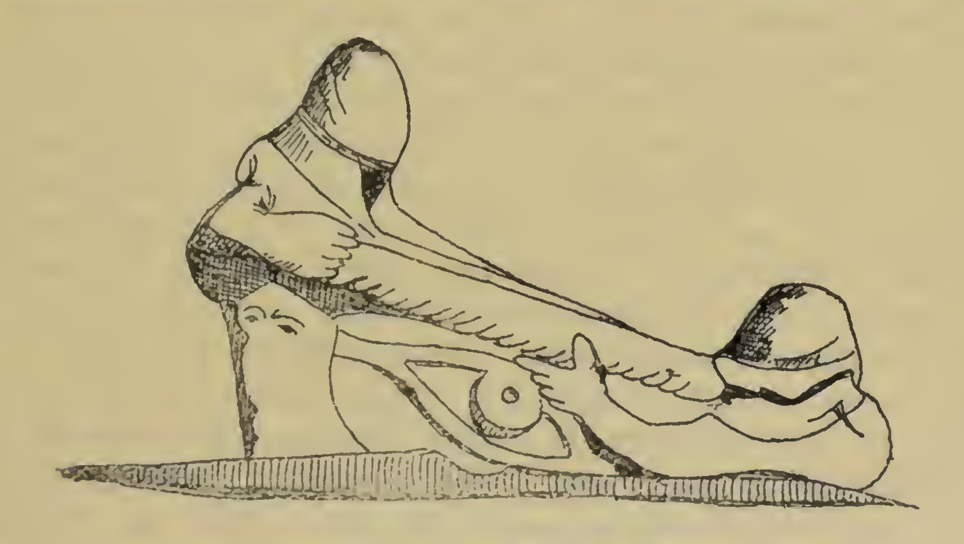


Fig. 191. Terracotta aus Tarsus (n. Gaz. archéol. V. 140). (Zu Seite 200.)

beln und ähnliche Instrumente eine große Rolle (cf. S. 180). Die Frauen gaben ihren Kindern Sistren (ägyptische Klappern) als Schutzmittel in die Hand oder hängten sie ihnen um den Hals.[194])

In Montenegro bläst man zur Vertreibung der Hexen am Morgen des St. Georgtages in Pfeifen aus Rinde von Eschen- oder Feigenbaumholz. In Franken werden die Hexen „ausgeblasen“, indem man in der Walpurgisnacht mit Schalmeien aus Weidenrinde vor den verdächtigen Häusern bläst. Bei dem „Ausbrennen“ (S. 238) der Hexen in Tirol, bläst der Hirt oft auf dem Horn; soweit man es hört, kommt ein Jahr lang keine Hexe an. Anderwärts wird in dieser Nacht ein „Auspeitschen“ der Hexen vorgenommen: die Burschen versammeln sich nach Sonnenuntergang auf einer Anhöhe, besonders an Kreuzwegen, und peitschen bis Mitternacht kreuzweis im Takt; so weit das Knallen gehört wird, sind alle Hexen machtlos. Wenn in der Ober-

pfalz im Frühling das Vieh auf die Weide kommt, so knallt der Hirte ebenfalls dreimal mit seiner Peitsche im Namen der Dreieinigkeit um die Weide und die Luft von allen Hexen zu säubern.

Ebenso wirkt das Schießen. Die Schüsse im Gebirge und in manchen Gegenden des Tieflandes, die man zur Walpurgis- und zur Neujahrsnacht vernimmt, sollen die Hexen vertreiben. Zu demselben Zwecke wird auch in manchen Gegenden bei Hochzeiten geschossen. Die Türken und Albaner feuern zum Schutz gegen den bösen Blick ein Pistol ab. Jeder starke Lärm vertreibt die Hexen; daher der entsetzliche Lärm mit Schellen, Glocken, Pfannen, Hunden in der Walpurgisnacht; in der Grüneberger Gegend (Schlesien) ziehen um Mitternacht die Burschen, mit Ketten klirrend, durch das Dorf und die Gehöfte; bei den Wenden zieht man mit Sensen auf Wiesen und Feldern herum und schlägt mit Steinen dagegen. Mit Geschrei, Trommellärm und Schüssen sucht man fast allenthalben das unheimliche Wesen zu verscheuchen, das den Mond zu verschlingen droht; durch Steinwürfe und Schüsse hält man den Toten ab, als schreckendes Gespenst zu den Seinen zurückzukehren. Durch Pfeifen ruft man gute und böse Geister, Seewinde, Bergstürze und Schneestürme. In Afrika werden auch hilfreiche Geister durch Pfeifen angezogen, Pfeifinstrumente sind deshalb nicht selten unter dem Zauberapparat vertreten. Auch der summende Ton der Schwirrhölzer wirkt auf die Geister ein, ferner Trommeln, Rasseln, Klappern, Glocken und andere Lärminstrumente, die alle zur Vertreibung der Krankheitsdämonen gebraucht werden.[195])

Besonders befähigt zur Abwehr des Zaubers erscheinen die Glocken, Glöckchen und Schellen. Die Schilder der Alten waren damit besetzt, um Furcht einzuflößen; daher heißt es bei Aeschylos:

> . . . „Und an seinem Schild
> Die erzgetriebnen Schellen lärmen helle Furcht.“

Auf die prophylaktische Kraft der Glocken hat schon Euripides hingewiesen. Dieselbe kommt zum Ausdruck in der Vereinigung der Glöckchen mit dem Phallus (S. 201, Fig. 192). Der geringste Luftzug brachte dieselben zum Tönen. Man hat in Pompeji, in Ungarn, in der Krimm, in den Gouvernements von Perm, Kazan, Viatka, Tambow, Vladimier, Riazan, Jaroslaw, Petersburg, Vilna, in Estland, Livland, bei den Letten und anderswo Halsbänder, Ketten und andere Schmuckgegenstände, ge-

funden, die mit Glöckchen und Crepundia (S. 272) versehen waren, und man trifft sie vielfach an Gegenständen angebracht, bei denen ihre Verwendung als bloße Verzierung ausgeschlossen erscheint. Zonare sagt bei der Beschreibung des Triumpfwagens des Furius Camillus, daß man ein Glöckchen daran anbrachte, und daß man ein solches auch um den Hals eines jeden zum Tode geführten Verbrechers hängte, damit er durch seinen Blick nicht den Leuten schaden konnte, die er auf dem Wege traf. Man befestigte die Glöckchen an Ohrgehängen, Armbändern und Fingerringen; viele von ihnen sind mit Inschriften versehen, die auf ihre Bedeutung ganz unzweifelhaft hinweisen; so: „Ich wende den bösen Blick ab“ oder „Ich vertreibe den Neid“. Man hängte sie den Kindern um und befestigte sie an ihrem Spielzeug aus Korallen zum Schutz gegen die Faszination. (cf. S. 32.) Aus demselben Grunde waren an dem Pferdegeschirr kleine bronzene Glöckchen befestigt. (Fig. 210.)[196])

Goldene Schellen sollen auch an dem Leibrock des Hohepriesters Aaron sein, „damit man ihren Klang höre, wenn er aus- und eingehet in das Heilige vor dem Herrn, auf daß er nicht sterbe.“ Als Schutzmittel gegen das Ajin dienten den Kinder gewöhnlicher Menschen Knoten (S. 228), Fürstensöhnen aber Schellen, heißt es im Talmud. Die Knoten band man an den Hals, die Schellen an die Kleider; sogar am Sabbath durften dieselben ihrer Schutzwirkung wegen getragen werden. Den Pferden hängte man wohl aus demselben Grunde Schellen zwischen die Augen. Rabba b. R. Huna klingelte beim Coitus mit den Schellen, nicht, wie Raschi meint, um die Hausleute zu vertreiben, denn ein solches Verfahren sei nicht sittsam, sondern um die Dämonen zu verscheuchen. Das Weib Rabas machte, wenn es seine Notdurft verrichtete und infolge des unreinen Ortes der Gefahr der Dämonen ausgesetzt war, ein Geräusch durch das Schütteln einer Nuß in einem kupfernen Wasserbecken.[197])

Die Macht des Glockentones war auch in der christlichen Kirche sehr geschätzt, und deshalb eiferte der heilige Chrysostomus gegen diesen Mißbrauch der Glocken-Amulette. Die Dämonen, die die Hexen zum Hexensabbat tragen, lassen nach deren Geständnis ihre Last fallen, sobald sie einen Glockenton vernehmen. Das Glockengeläute während der Nacht der heiligen Agathe schützt vor Zauberei. Ähnliche Bedeutung hat das Glockenläuten bei Gewitter. Auch beim Abscheiden von Sterbenden und bei Beerdigungen werden Glocken geläutet. Die Kirchenglocken schützen vor bösen Geistern. Glockenstücke, der

Ring, der den Klöppel trägt, die Glockenschmiere, womit die Glocke oben eingefettet ist, schützen in Deutschland, Böhmen und im Kanton Glarus vor Zauberei und Krankheit. In der Oberpfalz läßt der Glockenton die Hexen aus der Luft herabfallen.

In Proaza, Asturien, hängt man den neugeborenen Tieren ein Glöckchen um den Hals: wenn man dieselben faszinieren will, zerbricht es, und das Tier bleibt unversehrt. (cf. Bd. I. S. 267.) In der Provinz Neapel befestigt man um den Hals der Kinder ein Glöckchen aus gelbem Kupfer, die heilige Antonsglocke, weil die Bettelmönche dieses Ordens früher von Haus zu Haus gingen und dabei die Glocke aus gelbem Kupfer, die sie in der Hand hielten, läuteten und sagten:

Sant' Antuono anto e potente,
Che passasti lu levante e lu ponente,
Libera 'sta divota
De lu ffuoco 'nfernale e ffuoco ardente.
Da mala lengue e da la mala gente
Mamma de la Potenza,
Dance salute, forza e pruvedenza,
E lu santu timore di Dio!

Die Zug- und Lasttiere tragen in Italien wie anderswo Glöckchen und Schellen, teils in unbewußter, teils in bewußter Absicht, wie z. B. in Groß-Rußland. In Montenegro vertreibt der Ton der Glocken die Hexen. In Sierra-Leone befestigen die Schwarzen kleine Schellen an die Fußknöchel ihrer Kinder, um den bösen Blick abzuhalten. Am Kongo trägt man die Glöckchen um den Hals. In China ist die Glocke ein sehr gewöhnlicher Talisman; die Kinder tragen sie an ihren Kleidern gegen die bösen Geister; auch malt oder stickt man ihr Bild auf die Kleider.[198])

Gegen das Berufen schützt man sich in Deutschland, indem man dreimal an oder unter den Tisch klopft.[199])

m. Spiegel.

Die Spiegel gelten deshalb als Abwehrmittel, weil sie die Strahlen des verderblichen Blickes auf den Faszinierenden zurückwerfen. (cf. Bd. I. S. 178.) Man schützte das Kind in der Wiege, indem man einen Spiegel hineinlegte. In Pampeluna, Spanien, befestigen die Frauen ihren Kindern zum Schutz gegen die Faszination Spiegel an den Schultern. Die Frauen in Tripolis und

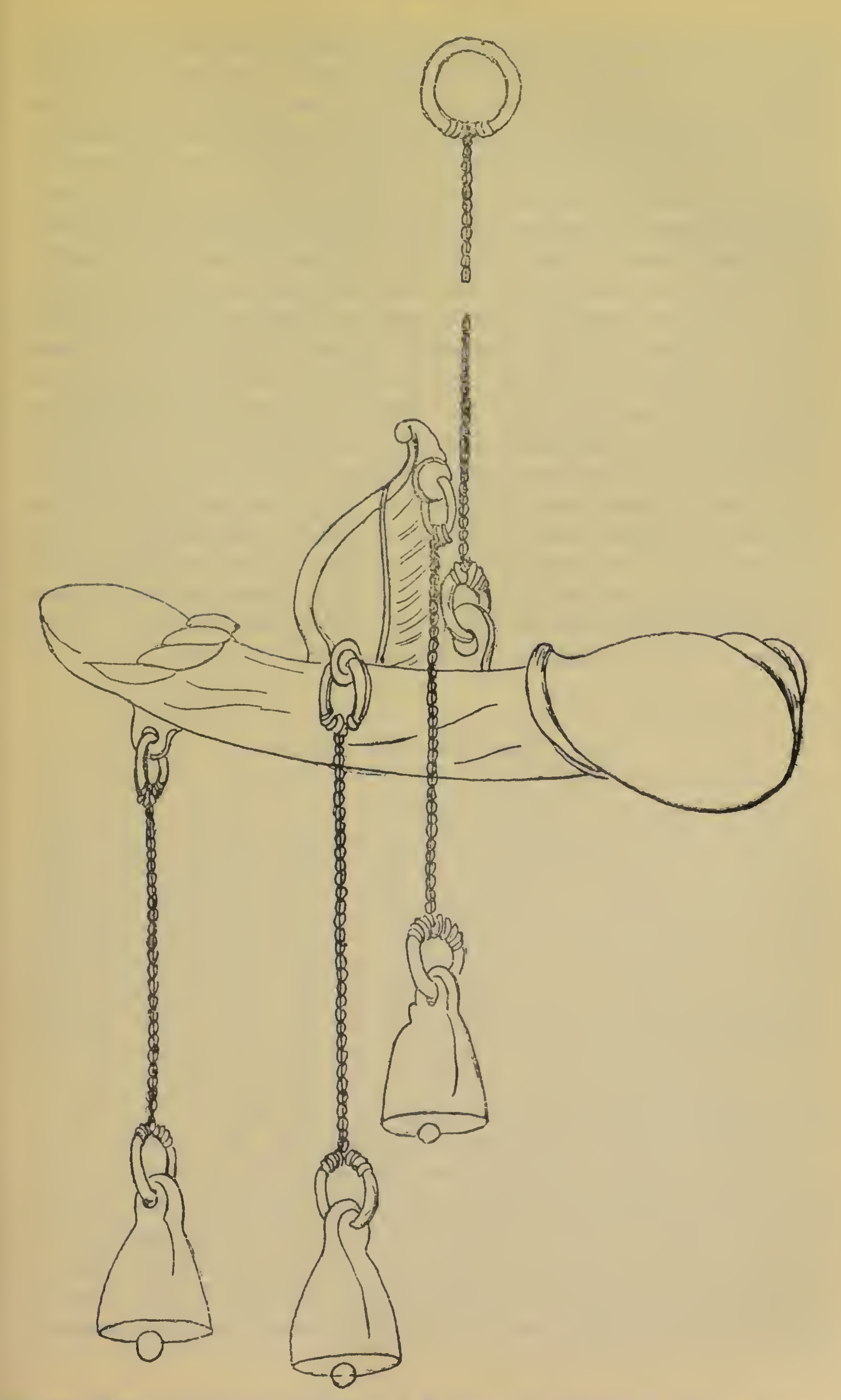


Fig. 192. Phallus mit Glocken (n. De' Bronzi di Ercolano. Napoli 1771. Bd. VI. pag. 403).
(Zu Seite 201.)

Tunis hängen an ihre Zierraten eine Menge runder Spiegelchen gegen den bösen Blick; namentlich die Braut tut dieses. In Groß-Kabylien hängen die Frauen an ihre Halsbänder kleine in Europa hergestellte Spiegel. In einem algerischen Dorfe machten sich einmal zwei Gastwirte Konkurrenz; der eine war ein Spanier, der andere ein Franzose. Der erstere erreichte es durch die Hilfe einer arabischen Hexe, daß alle Kunden den Franzosen verließen. Dieser wandte sich nun seinerseits an einen arabischen Zauberer, und dieser hob die Wirkung der Hexe auf, indem er auf das Dach des Behexten einen Spiegel setzte, der die Sonnenstrahlen auf einen zweiten Spiegel reflektierte, der dem ersteren gerade gegenüber auf das Dach des gegenüberliegenden Hauses gesetzt war. In China wird oft ein metallener Hohlspiegel so an ein Haus aufgehängt, daß er die bösen Einflüsse brechen und reflektieren kann, die von einem hervorspringendem Punkt (Ende eines Firstbalkens oder Dachecke) eines benachbarten Hauses oder Tempels ausgehen. Kleine plane oder concave runde Metallspiegel werden auch häufig außen an den Bettvorhängen aufgehängt oder irgendwo nahebei angebracht, damit die bösen Geister sich darin erblicken und durch ihren eigenen Anblick erschreckt, sich abwenden sollen.[200])

n. Verhüllen, Verstecken.

1. Faszinierte.

Eins der natürlichsten und einfachsten Mittel, dem bösen Blicke zu entgehen, besteht darin, daß man den Kopf wegdreht oder der verdächtigen Person den Rücken zeigt. Ebenso sicher ist es, das Gesicht mit der Hand zu bedekken oder den Kopf in ein Tuch oder einen Schleier einzuhüllen. (cf. Bd. I. S. 158 ff. Bd. II. S. 70, 224, 254.) Man schließt sich hinter Bettvorhängen ab (Bd .I. S. 205. B. II. S. 239) oder schließt sich ein und versperrt dem Faszinierenden die Tür (Bd. I. S. 227, 236). Man verhüllt auch einzelne Körperteile, die dem bösen Blick besonders ausgesetzt sind (Bd. I. S. 199, 214).

Solche Vorsichtsmaßregeln ergreift man namentlich beim Essen und Trinken: man ißt allein (Bd. I. S. 238), oder kehrt sich gegenseitig dabei den Rücken zu (Bd. I. S. 238), man läßt sich ein Tuch vorhalten (Bd. I. S. 238) oder bedeckt die Speisen und Getränke (Bd. I. S. 239). Milch (Bd. I. S. 235), Butter (Bd. I. S. 235), Bier (Bd. I. S. 236), Fleisch (Bd. I. S. 237), Fische (Bd. I. S. 237) werden auf diese Weise geschützt, ebenso Schwer-

ter (Bd. I. S. 231) und Betten (Bd. I. S. 233). Auch die Köpfe der Tiere pflegte man in derselben Absicht zu verhüllen (Bd. I. S. 215). Wir haben gesehen, wie Chilperich seinen Sohn Clotar den Blicken der Menge entzog (Bd. I. S. 36). Dieselbe Vorsichtsmaßregel finden wir schon in den arabischen Erzählungen aus 1001 Nacht. In dem Märchen von „Zeitmond und Morgenstern" ließ der besorgte Vater seine Kinder bis zu ihrem vierzehnten Lebensjahr nicht ausgehen, sondern sperrte sie zu Hause ein, aus Furcht vor dem bösen Blick. Und aus der Geschichte des Ala Eddin Abu Schamat ersehen wir, daß man schöne Knaben aus Furcht vor dem bösen Blick in ein unterirdisches Gewölbe einsperrte und sie dort erzog, bis ihnen der Bart zu wachsen begann. Darum sprach Jakob zu seinen Söhnen, als er sie nach Ägypten sandte, um Getreide zu holen: „Kinder ihr seid stark, ihr seid schön! verberget Euch, ziehet nicht allesamt durch ein Tor, stehet nicht alle zusammen auf einem Platze, damit der böse Blick über Euch nicht Gewalt bekomme." Ebenso sprach Josua zu den Kundschaftern, die er nach Jericho sandte: „Verberget Euch in den Wäldern, damit Euch der böse Blick nicht treffe". Und schließlich wird die Behauptung aufgestellt, daß Segen nur bei solchen Dingen gefunden wird, die dem Bereiche des Auges entrückt sind.[201])

In Schweden ist es nicht selten, daß die Mutter oder die Schwester, die an der Haustür sitzt, den Kopf des Kindes abwendet, um ihn vor dem Blick unverständiger Besucher zu bewahren. Dieser Brauch ist wahrscheinlich sehr alt, denn man sieht in alten Geschichten und Erzählungen von Riesen selbst Königstöchter ihre Hände zu diesem Zwecke gebrauchen. Tritt eine verdächtige Person zur Tür herein, so wirft man geschwind ein Tuch über das Kindlein oder bedeckt sein Lager damit. Namentlich entblößte Körperstellen werden zugedeckt, um der Einwirkung des bösen Blickes zu entgehen. „Dem bösen Auge entgeht man am besten, wenn man seinen Hals mit einem Tuche bedeckt."

An der Küste Estlands entzieht man die gefangenen Fische dadurch dem bösen Blicke, daß man sie beim Heimtragen mit einem Tuche oder mit einer Jacke bedeckt. Denn wenn jemand sie mit bösem Auge ansieht oder anschreit (skrî terúba), so werden am folgenden Tage die Fische wegbleiben. Am liebsten verbirgt man den Fang am Seestrande, und bringt ihn erst in der Dunkelheit nach Hause (cf. Bd. I. S. 237). Aus demselben Grunde sagt man niemandem etwas von einer vorzunehmenden Seehundsjagd, sondern die Teilnehmer verabreden sich heimlich.

Auf der Jagd darf man nicht auf den Seehund zeigen, oder von ihm sprechen.

In Pommern stellt man die Wiege nie so, daß die Blicke der in das Zimmer tretenden Personen direkt auf das Kind fallen können. In Ostpreußen, Franken, Baden darf sich kein verdächtiges altes Weib dem Kinde nahen; Fremden darf man das Kind überhaupt nicht zeigen. (Ostpr., Schwaben, Kärnten.) In der Oberpfalz muß es hinter dem Vorhange des Himmelbettes bleiben, denn dahin dringt kein Zauber. Milch- und Buttergefäße dürfen nur verdeckt über die Straße getragen werden, weil sonst böse Leute hineinsehend sie behexen können. (Mecklenb., Hess., Bad., Obpf., Bö., Bay., Frk., Hessen-Nassau). In Ostpreußen müssen die Brautleute am Altar so nahe wie möglich nebeneinander stehen, damit man nicht zwischen dieselben hindurchsehen kann.

In Irland macht man oft einen Umweg von mehreren Meilen, um nicht an dem Hause eines Menschen, der in dem Ruf des bösen Blickes steht, vorbei zu müssen.

Wenn man in Sardinien um ein Pferd handelt, so geschieht dieses immer in Abwesenheit des Tieres; ein Bauer von Domus-Noas führte einen Orangenkäufer von Baum zu Baum, und pflückte diese Früchte erst dann ab, als die Aufmerksamkeit des Käufers nach einer andern Richtung hin abgelenkt war.

In Süditalien wenden die Frauen den Blick weg oder bedecken sich den Kopf mit ihrer Schürze. Ebenso ziehen sich die Fellachenfrauen das Kopftuch vor das Gesicht, wenn sie einem begegnen. Die arabische Wöchnerin verdeckt zurzeit des Stillens ihre Brust sowie das Kind, da sie sonst wegen ihres Reichtums an Milch beneidet werden und derselben ganz verlustig gehen könnte. Die Juden in Tunis halten die neugeborenen Kinder eine Zeit lang nach der Geburt hinter dichten Vorhängen geborgen aus Furcht vor dem bösen Blick. Um in Ägypten nicht den Neid zu erwecken, spart man allen Reichtum des architektonischen Schmuckes für das Innere des Harems auf; dort bringt der Eigentümer ebenso die reichen Stoffe, die herrlichen Teppiche, die kostbaren Vasen und Geschmeide an. Der Vizekönig Abbas-Pascha ließ nur Nachts seine Reitpferde aus dem Palast von Bab-el-Hasanich nach Kairo bringen, damit sie nicht den neidischen Blicken der Christen ausgesetzt seien. In Bornu findet die Überführung der Pferde aus demselben Grunde mit Vorliebe des Nachts statt; und ebenso befindet sich der Stall im Innern der Wohnungen, in einem abgeschlossenen und sorgfältig verschlossenen Hof (cf. Bd. I. S. 214). Werden die

Rinder des Königs der Wanjoro (in der Umgegend der großen afrikanischen Seen) auf die Weide getrieben, so muß jeder, der ihnen begegnet, den Tieren den Rücken kehren, damit er sie nicht etwa durch einen unseligen Blick behexe. Der Häuptling Pongo in der Landschaft Usina verhüllte vor Speke sein Gesicht, damit dessen böser Blick ihn nicht behexe. Die großen Somalen, z. B. der Gerar Mohamed-Ali der Wersingelli hüllen, wohl aus ähnlichem Grunde, einem Fremden gegenüber den ganzen Körper in ein Tuch, reichen auch ihre Hand zum Gruße nur durch dieses verdeckt, hin. Verschiedene Stämme in Kamerun fürchten besonders die Einwirkung des Blickes auf die Genitalien (Bd. I. S. 199). Es wird deshalb von diesen Leuten, z. B. bei ärztlichen Untersuchungen, wo sie sich entblößen müssen, mindestens der Penis mit großer Gewandtheit bei geschlossenen Beinen zwischen die

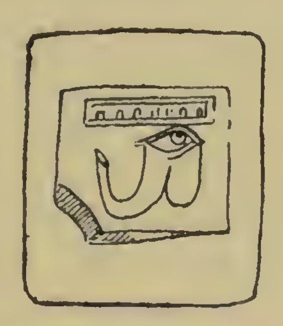


Fig. 193. Phallus oculatus (n. Laurent-Pignorius. Mensa Isiaca. Amsterdam 1669. S. 30). (Zu Seite 201.)

Oberschenkel geklemmt, und so dem Blicke entzogen, der ihm schaden könnte. Wenn in Abessinien während des Empfanges der König scheinbar niesen muß oder irgend eine Bewegung machen will, so breitet ein Offizier sogleich seinen Mantel um ihn aus, um ihn vor dem bösen Blick zu schützen. In Wadai spricht der Sultan nur hinter einem Vorhang; keiner sieht sein Gesicht außer seinen Intimen und wenigen begünstigten Personen. Unter den Tuaregs der Sahara halten alle Männer den unteren Teil des Gesichts, namentlich den Mund, beständig verschleiert. Auf Neu-Süd-Wales muß der Jüngling nach der Einweihung in die Mysterien des Stammes seinen Mund in der Gegenwart eines Weibes immer mit einem Tuche bedecken. Manche Könige wagen aus Furcht vor dem bösen Blick nicht einmal, ihre Wohnungen zu verlassen. Der König von Loango ist in seinem Palast eingeschlossen und verläßt ihn nach der Krönung nicht mehr. Der König von Ibo kann sein Haus nicht verlassen und in seine Stadt gehen, bevor er die Götter durch ein Menschenopfer sich geneigt gemacht hat; infolgedessen geht er nie aus.

In Mandaley war jeder Weg, durch den der König einmal gehen könnte, durch einen starken sechs Fuß hohen Zaun eingefaßt, und das Volk hatte hinter dieser Einfriedigung zu bleiben, wenn der König oder eine von den Königinnen ausging. Keiner durfte es wagen, durch oder über diesen Verschlag zu blicken, natürlich aus Furcht, daß sein Blick Unheil anrichten könnte. Die Könige von Korea waren in ihrem Palaste eingeschlossen, ebenso der König von Tonkin, der nur zwei oder dreimal im Jahre zur Erfüllung der religiösen Zeremonien ausgehen durfte. Am Tage vor diesem Ausgang wurde den Einwohnern bekannt gemacht, sie sollten sich von dem Wege fern halten, den der König zu gehen hatte, denn dem Volk war nicht erlaubt, ihn anzusehen. Die Frauen waren gezwungen, in ihren Häusern zu bleiben, und durften sich bei Todesstrafe nicht zeigen, — eine Strafe, die auf der Stelle vollstreckt wurde, selbst wenn der Ungehorsam nur aus Unwissenheit stattgefunden hatte. So wurde der König bis auf wenige allen unsichtbar gehalten. Den König von Siam darf man nicht auf den Thron steigen sehen.

Obgleich in all diesen Fällen nicht ausdrücklich erzählt wird, warum diese Vorsichtsmaßregeln getroffen werden, so kann wohl kein Zweifel darüber bestehen, daß dieses nur geschieht, um das kostbare Leben ihres Königs nicht den verderblichen Blikken auszusetzen.

Wenn im Departement Hérault und im Pandschab ein Kind eine Lampe ansieht, so muß man sein Gesicht bedecken, um den bösen Blick abzuwenden. Aus demselben Grunde legt man im Pandschab eine Decke auf die Pferde, während sie futtern. Bei Witwenheiraten in Nordindien werden Braut und Bräutigam während der Trauungszeremonie mit einem Tuche bedeckt, wahrscheinlich in der Absicht, den neidischen oder bösen Einfluß des Geistes des ersten Mannes der Braut fernzuhalten. In Bombay hat die Chitpâwan Braut während eines Teiles der Hochzeitsfeier ihr Haupt mit einem Tuch bedeckt. Die Ramoshis binden die Enden der Gewänder der Braut und des Bräutigams zu einem Tuch zusammen, welches vier Männer der Familie über sie halten.

Als im alten Peru die Kinder mit Opfergaben in gewisse Städte geschickt wurden, um dort geopfert zu werden, durfte keiner sie anblicken; die Reisenden warfen sich auf den Boden nieder, bis der Zug vorbei war, und die Bewohner der an dem Wege gelegenen Häuser blieben zu Hause eingeschlossen. Die indianische Frau von Guatemala zieht ihrem Kinde gelegentlich die Kopfbinde über das Gesicht, um es vor dem bösen Blick

eines Europäers zu schützen. Gesenkten Hauptes muß man an den Medizinmännern der Indianer vorübergehen, um nicht von den krankheitbringenden Strahlen ihres zornfunkelnden Auges getroffen zu werden. Die Chinesinnen ersuchen zuweilen einen Europäer, ihr Kind nicht zu betrachten, da es sonst Schaden nehmen könnte, und auf den Armen getragene Säuglinge werden abgewendet, wenn ein „fremder Teufel“ herankommt.[202])

2. Faszinierende.

Ganz ähnliche Vorsichtsmaßregeln, wie sie der dem bösen Blicke Ausgesetzte anwendet, übt auch derjenige aus, der durch seinen Blick andere schädigen kann. Entweder tut er dieses freiwillig im Bewußtsein seiner unheilvollen Kraft, oder er wird von anderen dazu gezwungen. Aus diesem Grunde wendet man den Kopf ab (Bd. I. S. 238), senkt die Augen *) (Bd. I. S. 95, 111, 173), bedeckt das Gesicht mit der Hand (Bd. I. S. 47, 96). Menstruierende Frauen werden in eine Hütte oder innerhalb eines Erdwalles eingeschlossen (Bd. I. S. 96). Die Hexen wurden rückwärts vor die Richter geführt, damit sie diese nicht durch den Blick ihrer Augen bestechen könnten. Der mit dem bösen Blick Behaftete trägt häufig Brillengläser (Bd. I. S. 81), damit die Vorübergehenden nicht von den Ausflüssen seines giftigen Blickes berührt werden. Häufig gibt man jemandem den Rat, sein böses Auge mit einer Binde oder einem Pflaster zu bedecken, damit es nicht schaden kann. Dem Verdächtigen wurden die Augen verbunden (Bd. I. S. 93, 96, 173, 217), oder sein Kopf wurde mit einem Schleier (Bd. I. S. 95, 96) oder einem Sacke**) (Bd. I. S. 213, 223) bedeckt. In der ganzen Welt ist die Sitte verbreitet, das Gesicht des Toten zu bedecken (Bd. I. S. 159. Bd. II. S. 41). Die Augen der Leiche sind ebenso gefährlich, wie die Augen eines zum Tode Geführten, daher pflegt man dem Verbrecher bei

---

*) Bei Müller-Saxo heißt es: Ole hatte so scharfe Augen, daß er alles, was Andere durch ihre Waffen den Feinden gegenüber ausrichteten, durch seine Augen allein vermochte. Diese konnten auch den Stärksten erschrecken. Ein Mädchen, das er ansieht, wird beinahe vor Furcht ohnmächtig, und bei einer Gelegenheit schloß er die Augenlider, um die Anwesenden nicht zu verscheuchen.

**) Die Finnen oder Lappländer waren wegen der Macht ihrer Augen bekannt (cf. S. 41). Um diesem unheilvollen Einfluß zu entgehen, verbirgt sich der norwegische König Erik vor ihnen in ihrer „Gamme“, und als sie eingeschlafen sind, zieht er mit Hilfe der wunderschönen Gunild ein Seehundsfell über ihre Köpfe, und so wurden sie von den Begleitern des Königs getötet.

seiner Hinrichtung die Augen zu verbinden. In der nordischen Saga-Literatur findet sich eine Reihe von Beispielen dafür: dem Betreffenden, Mann oder Weib, der gesteinigt, totgeschlagen, verbrannt oder ertränkt werden soll, wird ein Balg oder Sack über den Kopf gezogen. So geschah es mit der Swanhild (Bd. I. S. 213). Eine Hexe in Norwegen war zum Feuertode verurteilt worden. Als sie auf den Scheiterhaufen geführt wurde, erbat sie als eine Gnade, daß ihr die Binde von den Augen ein wenig weggenommen werden möge. Es wurde ihr bewilligt, man war aber so vorsichtig, sie mit dem Gesichte gegen die Felsen und nicht gegen Felder und Wiesen zu kehren, und wo ihr Blick traf, welkte alles, die fernen Wälder standen, als ob sie vom Feuer versengt waren.

Halbjörn Schleifsteinsauge wird von seinen Feinden ergriffen, ein Balg über seinen Kopf gezogen, von Hrut und seinen Söhnen auf die See geführt; erst dort wurde er vom Balge befreit, während sie ihm einen Stein um den Hals knüpften. Mit schielenden Augen schaute Halbjörn nach dem Lande. „Es war ein Unglückstag,“ sprach er, „da wir bei Kamsnäs anlangten und mit Thorleik zu tun bekamen, und das wünsche ich, daß Thorleik hinfort keine guten Tage erlebe und daß alle, welche sich in seinem Hause setzen, einen schweren Sitz erhalten“ So geschah es auch teilweise. Darauf ertränkten sie ihn und ruderten zurück.

Während hier nur vom schielenden Auge (cf. Bd. I. S. 67) und von der Verwünschung die Rede ist, finden wir an einer anderen Stelle bei seinem Bruder Stîgandi einen direkten Hinweis auf den bösen Blick. Dieser wurde durch die List eines Weibes gefangen genommen. Sie zogen auch ihm schlafend einen Balg über den Kopf. Stîgandi erwachte, da sie aber viele waren, widersetzte er sich nicht. Nun fand sich aber am Balg ein Loch, wodurch es Stîgandi zu blicken möglich wurde. An der Seite der Berghalde war ein schönes Stück Land mit reichem Graswuchse. Da es aber von seinem Auge getroffen wurde, war es, als ob ein Wirbelsturm darüber hinfuhr, und von der Zeit an wuchs dort kein Gras mehr. Die Stelle wurde „Brenna“ (die Verbrannte) genannt. (cf. Bd. I. S. 223).

In bemerkenswerter Übereinstimmung mit diesen Sagen hat man in Sümpfen Dänemarks eine Anzahl von Kadavern gefunden, die einer solchen Behandlung unterworfen zu sein schienen, bevor sie in den Schlamm untergetaucht wurden. Ihr Kopf war mit einem Fell eingehüllt, und einer dieser Kadaver, der aus dem Sumpfe von Haraldskjaer, bei Veile in Jütland gezogen

wurde, gilt als derjenige der Königin Gunild (cf. Bd. I. S. 42. Bd. II. S. 283), die danach ebenso behandelt worden war, wie sie ihre Lehrer, die finnischen Magier, behandelt hatte.

Im Jahre 1828 wurde ein Zauberer in Upernavik (Grönland) nach den alten Sitten hingerichtet. Ein Kleidungsstück wurde ihm vor die Stirn gehängt „um seine Augen zu bedecken und ihn zu hindern, von neuem zu sehen." — In Estland wurden die zum Tode verurteilten Zauberer vor der Hinrichtung dreimal um den Markt geführt, und in dem Augenblick, wo sie aus dem Gefängnis traten, verband man ihnen die Augen, damit sie keinen bösen Blick auf die Zuschauer werfen konnten. — Um den heiligen Desiderius zu töten, mußte man ihm erst die Augen verbinden — sein Blick wirkte auf die Marterknechte wie Pfeile, immer und immer wieder taumelten die rohen Patrone getroffen zurück.

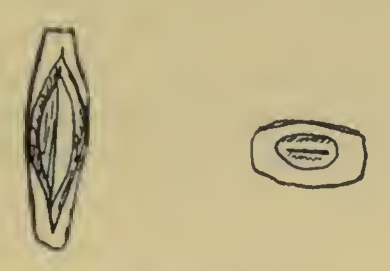


Fig. 194 Amulette (n. Grivaud de la Vincelle Taf. III, 5. X, 10).
(Zu Seite 203.)

Dem Opfer in Cassange wird Auge und Mund verbunden, angeblich, damit es nicht Mitleid erweckt, wahrscheinlich, damit es den Opfernden nicht durch den bösen Blick schaden kann. Etwas ähnliches findet sich bei dem „Bauopfer" in Schottland. Wenn die Ausschachtung für die Fundamente ausgegraben und alles bereit ist, wird der Grundstein an den Rand gelegt. Der jüngste Lehrling oder Arbeiter wird gerufen, sein Kopf ist in seinem Schurz eingewickelt, nachdem er ins Wasser getaucht ist, und man legt ihn mit dem Gesicht gegen die Erde auf den Grund der Ausschachtung gerade unter den Stein, der auf den Rand gelassen ist. Ein Glas Whisky wird über seinen Kopf ausgegossen; dann tun zwei andere Maurer so, als legten sie den Stein über ihren Kameraden. Dies Einwickeln des Kopfes soll wohl den Sinn haben, eine Einwirkung des bösen Blikkes der Totgeweihten zu vermeiden. — In Waidhofen an der Thaya in Niederösterreich hat man einen Hahn eingemauert gefunden, dessen Kopf mit einem leinenen Lappen umwunden war.

Auf den Aleuten tragen die jungen Mädchen zur Zeit ihrer Periode Hüte mit breiten Bändern, damit sie den Himmel nicht mit ihren Blicken beschmutzen.[203])

Die Sorge, seinen Mitmenschen durch den Blick zu schaden, führt sogar zur Selbstblendung. Nach einer polnischen Sage reißt sich ein Edelmann deshalb beide Augen aus (Bd. I. S. 162). Die heilige Agnes stach sich selbst die Augen aus, weil in ihnen eine unwiderstehliche, verführerische Anziehungskraft lag. — Aus Abessinien wird folgende Geschichte erzählt: Einige Leute versuchten einst einem Eingeborenen einzureden, daß er auf einem Auge den bösen Blick hätte. Der Mann wollte dieses anfangs nicht glauben, schließlich entschloß er sich jedoch zu einer Probe. Er drückte das eine gute Auge zu, und fixierte mit dem anderen bösen ein Kind, das er gerade auf dem Wege traf. Dieses wurde einige Tage darauf wirklich krank, und jetzt war er davon überzeugt, daß er ein so bösartiges Organ besäße. Aus Verzweiflung darüber riß er es sich selbst heraus. — Die Muselmänner Indiens besitzen ein unfehlbares Mittel, um sich vor der Faszination der Schlangen zu schützen: wenn der Schatten einer schwangeren Frau auf das Tier fällt, so wird es sogleich blind.[204])

o. Entstellen.

Wie das Beschmieren mit Schmutz (S. 39) und schwarzer Farbe (S. 243), und das Anlegen von zerlumpter Kleidung (S. 222) den Betreffenden unansehnlich macht und ihn so dem neidischen Blicke entzieht, so gibt es noch eine Reihe ähnlicher Dinge, die auf demselben Prinzipe beruhen. Die Circassier und die Beduinen am Euphrat glauben dadurch dem bösen Blicke zu entgehen, daß sie sich nicht waschen. Im Pandschab wird aus demselben Grunde das Gesicht der Kinder häufig nicht vor dem 6. Jahre gewaschen. (Nach einem anderen Ideenkreis schützt aber auch das Waschen vor dem bösen Blick (S. 234); und Leute mit schmutzigem Gesicht haben den bösen Blick (Bd. I. S. 173.)) Ebenso hängt man den Kindern alle möglichen schmutzigen Gegenstände um den Hals oder Gürtel (vgl. auch S. 219); die Mütter gehen sogar soweit, daß sie für ihre Kinder nur aus diesem Grunde unsaubere Speisen bereiten. Stallburschen in Indien werfen einen schmutzigen Kehrwisch über den Hals der Pferde während des Fütterns. In Ostpreußen und im Vogtlande legt man unter das Butterfaß einen Lausekamm; je schmutziger er ist, um so besser.

Wenn man in Wexford vermutet, daß Tiere infolge von Behexung gestorben sind, so rasiert sich keiner von den Hausbewohnern am Sonntag. Die Muselmänner, die mehrere Kinder verloren haben, scheren den Kopf der Überlebenden, bis auf eine Haarlocke auf einer Seite. In Abessinien hält man eine Seite des Kopfes geschoren, bis die Kinder groß geworden sind; andere Mütter erhalten das Leben der Neugeborenen dadurch, daß sie ihm die Spitze des linken Ohres abschneiden und diese, im Namen der Dreieinigkeit, in einem Stück Brot herunterschlukken. In Mekka schützen drei Einschnitte auf beiden Backen die Kinder vor dem bösen Blick; im Pandschab tut dies eine Narbe über den Augenbrauen. Ein alter Mann legte zum Schutz gegen den bösen Blick um den Hals seiner großen schönen Ziegen einen dicken Strick, um dadurch zum Ausdruck zu bringen, daß dieser Strick viel zu unförmlich für das zarte Tier sei. Von ähnlichen Gedanken werden indische Dichter geleitet, die hin und wider einen Anfangsbuchstaben ihrer Verse deutlich sichtbar ausradieren. Die Aufmerksamkeit des Lesers wird dadurch abgelenkt und die Sympathie vermindert, die derselbe sonst für das Werk empfinden könnte.[205])

p. Bewegungen.

Wenn ein Araber einen des bösen Blickes Verdächtigen des Morgens trifft, so hält er es für das Beste, gleich wieder nach Hause zu gehen. Trifft man in der Umgegend von Ragusa einen solchen, so muß man augenblicklich die Absicht aufgeben, mit der man vom Hause weggegangen ist, und sich mit etwas anderem beschäftigen; nachdem man so die Wirkung der Jettatura gebrochen hat, kann man seine erste Absicht wieder aufnehmen. In ganz Deutschland schützt man sich gegen das Berufen, indem man an etwas anderes denkt; dasselbe muß in Mecklenburg die Mutter tun, wenn andere ihr Kind loben.

Die Einwohner Bothniens verzerrten ihre Gesichter, um die Blicke zu vermeiden. Dasselbe tun heute noch die Indier. Bei den Finnen darf man am Donnerstag Nachmittag nicht den Kopf umdrehen. (cf. Bd. I. S. 183.)

In Italien zeigt man der verdächtigen Person die Zähne, oder sucht, ebenso wie in Griechenland den bösen Blick durch Fratzenschneiden abzulenken. (vgl. Zähne S. 142, und Fratzenmasken.)

In Syrien muß der unfreiwillig Faszinierende immer zuerst

auf seine Nase blicken, bevor er seine Verwandten und Freunde ansieht, bei den Südslaven auf die Nägel (cf. S. 142.)

Eine Reihe von Schutzbewegungen beruht darauf, daß man auf irgendeine Weise die von den Augen ausgehenden verderblichen Strahlen abzulenken oder zu zerstreuen sucht. Deshalb tut man gut, wenn man jemanden loben will, dabei die Hand vor seinen Augen hin und her zu bewegen. In Italien lenkt man die Augenstrahlen durch ein ausgegossenes Glas Wasser ab (cf. S. 235.) In Indien schwingt man namentlich bei Hochzeiten, allerhand Gegenstände, wie Lampen, Wassergefäße, Reiskolben, Getreidekörner, Reisstößel, Schleifstein um den Kopf der Gefährdeten, der von bösartigen Geistern umschwebt gedacht wird.

In Böhmen reibt man sich dreimal an den Schläfen; in Deutschland fährt man sich mit der Hand über den Mund. Wenn man in England in der Stadt eine Hexe trifft, so muß man mit der Hand die Mauer seiner eigenen Wohnung berühren; wenn man sie auf dem Lande trifft, so muß man ihre rechte Hand berühren. In Tirol darf man niemals eine Person nahe an sich herankommen lassen, die in dem Rufe einer Hexe steht; wenn sie die Schulter jemandes berührt, so muß dieser ihr sofort die entsprechende Schulter wieder berühren. Wenn man in Messina und Cambrésis von einem Zauberer berührt worden ist, so muß man ihn an irgend einem Teil des Oberkörpers wieder anfassen. In Jütland bittet man den Fremden, der zufällig in eine Stube tritt, wo sich ein Kind aufhält, dasselbe anzurühren, damit es nicht von seinem Blicke an Skropheln erkranke. Wenn jemand auf Irland in die Küche oder Milchkammer beim Buttern kommt, so muß er einige Stöße mit dem Buttersterl machen, damit der böse Blick nicht schaden kann. (cf. S. 79.) Um in Korfu den jungen Gatten vor der Impotenz zu schützen, müssen sein Vater und seine Mutter bei der Trauung ihm den Fuß in dem Augenblick drücken, wo er das Wort „Ja“ ausspricht. In Frankreich wurde empfohlen, den Kopf und die Fußsohlen der Brautleute mit Stöcken zu schlagen, während sie unter dem Trauhimmel knieten. In Norddeutschland wird eine Hexe, die den bösen Blick hat und das Vieh beschreit, entwaffnet, wenn man sie bis aufs Blut schlägt. (cf. Bd. I. S. 299. Bd. II. S. 218.)

In Indien wehrt man den bösen Blick ab, indem man eine Krankheit oder Schmerzen simuliert (cf. Tränen S. 207): Man verdreht sein Gesicht (S. 287), ergreift krampfhaft einen Knöchel oder Ellenbogen, als wenn man Schmerzen hätte, oder tut so, als ob man hinken müßte. Das abwechselnde Hinken auf dem

rechten und linken Bein galt schon im Altertum als Mittel gegen die Faszination. In Sulmona, in den Abruzzen, schlägt man die Beine übereinander; dieses tut man auch in Pamproux (Deux-Sèvres), um jemanden ein Spiel gewinnen zu lassen. Um im Pandschab alles Unheil abzuhalten, muß man immer mit dem linken Fuß die erste Stufe einer Treppe besteigen; auch in Paris findet sich dieser Glaube. Um im Kreis Wierland, Estland, den bösen Blick zu vermeiden, geht die Vermählte so schnell wie möglich aus der Kirche. Wenn in Schottland die Neuvermählte in ihre eheliche Wohnung ankommen, dann hebt man die junge Frau hoch, und trägt sie über die Türschwelle, um sie vor dem bösen Blick zu schützen, den man dorthin geworfen haben könnte. Um in Preußen von einem Kinde, das man

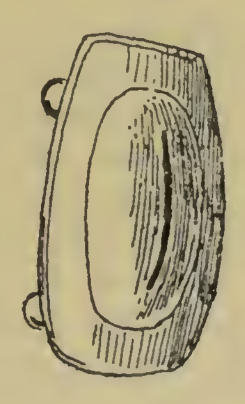


Fig. 195. Weibliche Scham (n. Fiedler. Taf. V. 1).
(Zu Seite 203.)

zur Taufe tragen will, den bösen Blick abzuhalten, muß man über einen Besen und eine Hacke schreiten, die auf die Türschwelle gelegt sind; wenn man zum ersten Mal die Zugochsen aus dem Stalle führt, läßt man sie über ein Tuch gehen, in das man ein Stück Eisen eingewickelt hat, dann sind sie für das ganze Jahr vor dem bösen Blick geschützt. Wir haben schon eine große Zahl von Schutzmitteln angeführt, über die man die Tiere gehen läßt, wenn man sie aus dem Stall führt oder dorthin wieder zurückbringt. In ganz Deutschland muß man sie, wenn man sie zur Weide bringt, rückwärts über die Gegenstände gehen lassen, über die sie beim Verlassen des Stalles gegangen sind. In Norddeutschland, Preußen, Mecklenburg, Oldenburg, Böhmen, in Godarville, Hennegau, und in einigen Gegenden Frankreichs schützt man das Vieh vor Zauberei, indem man es rückwärts in den Stall führt. Wenn man in Franken eine neue Wohnung bezieht, so muß man rückwärts in das Haus eintreten.[205])

q. Opfer.

Polykrates, der Tyrann von Samos, der erklärte Günstling des Glückes, hoffte dem Neide der Götter dadurch zu entgehen, daß er seinen kostbaren Ring als Opfer ins Meer warf, (cf. Sardonyx S. 31.).

Der Glaube, daß man den bösen Blick des Neidischen, der einen bei der Mahlzeit zusieht, dadurch vermeidet, daß man dem unwillkommenen Gast etwas von den Speisen anbietet, führt zu mancher scheinbaren Gastfreundschaft und Freigebigkeit. (cf. Bd. I. S. 17, 238.) In Irland ist es Sitte, von der Familie eines Neugeborenen, der man einen Besuch macht, ein Geschenk zu erhalten, „damit man dem Kinde nichts von seiner Schönheit abstreift."

In Deutsch-Böhmen muß der erste Bettler, der nach der Geburt eines Kindes ins Haus kommt, ein Stück Brot, nach anderen sogar drei verschiedene Gaben erhalten, damit das Kind nicht verschrieen wird. Bevor man das erste Brot in den Ofen schiebt, mache man das Zeichen des Kreuzes darüber, nehme eine Handvoll Teig mitten aus diesem Brot, mache daraus ein kleines besonderes Brot, lasse es in demselben Ofen backen, und gebe es dann im Namen Gottes dem ersten Armen. Wenn man in Brandenburg, Ostpreußen, Erzgebirge ein Brot verleiht oder verschenkt, so muß man vorher erst ein kleines Stück abschneiden, weil man sonst den Segen mit fortgibt. Damit einem nicht jemand das Essen berufe, gibt man in Böhmen vorher ein Stück dem Hunde oder der Katze. In Reval wirft die Braut ein Band in jedes Dorf, das der Hochzeitszug durchzieht. (cf. S. 228.). In Salzburg und im angrenzenden Teile Tirols gibt man einem Bettler ein Stück Brot, und bittet ihn, dasselbe, um Gotteswillen, dem Spender zurückzugeben, der ihm dafür drei Pfennige schenkt; man verteilt darauf das Brot unter alle Tiere. Im 16. Jahrhundert glaubten die italienischen Bäuerinnen das Versiegen der Milch ihrer Kühe dadurch zu verhindern, daß sie den Armen alle Milch gaben, die sie am Sonntag melken konnten. (cf. S. 129.) Wenn man in Kleinasien jemandem eine Speise anbietet, so darf sie niemals ganz intakt sein; man muß immer ein wenig davon mit einem Löffel oder einem Messer wegnehmen. Die kinderlosen Frauen in Algerien hängen jeden Monat an einen Baum, den man „Baum der Hoffnung" nennt, ein blutig gefärbtes Stück Zeug. Wenn man im Pandschab jemandem einen Kuchen schickt, so bricht man vorher, als Schutz gegen den bösen Blick, die Spitze davon ab; bevor man

den Betel in den Mund steckt, reißt man ein kleines Stück von der Spitze des Blattes ab, damit der böse Blick während des Kauens nicht darauf geworfen werden kann. Wenn in Indien jemand auf offenem Markt Nahrungsmittel kauft, so wirft er ein wenig davon ins Feuer; und wenn jemand eine besonders gute Mahlzeit hat, so soll er einen günstigen Moment suchen, um das Gleiche zu tun, oder es sonst wegzuwerfen. In Bihar (Bengalen) gibt man es den Vögeln oder den Bettlern; wenn ein Pferd etwas von seinem Futter fallen läßt, so hütet sich der Stallknecht wohl, dieses aufzunehmen, weil er glaubt, das Pferd tue dieses absichtlich, um sich gegen den bösen Blick zu schützen. In China wird empfohlen, in einem geeigneten Augenblick eine kleine Menge von allen Speisen, die ein reichliches Mahl zusammensetzen, ins Feuer zu werfen. Bei den alten Arabern war es Sitte, daß der Reiche, der tausend Kamele besaß, um das böse Auge des Neides abzuwehren, einem männlichen Kamele e i n Auge ausstach, und wenn er über tausend besaß, sogar beide Augen, was man takdhíjet und taʿmíjet, d. i. Ausstechung und Blendung, nannte.[206])

Hierher gehört auch das Bauopfer. Im Mittelalter und selbst noch viel später pflegte man in die Fundamente des Hauses lebende Wesen zu vergraben, oder den Mörtel mit Menschenblut anzumachen, um den Gebäuden Festigkeit und Dauerhaftigkeit zu geben, und sie gegen feindliche Angriffe aller Art zu schützen. Dieser Brauch findet sich in Deutschland, England, Schottland, bei den Slaven, in Serbien, Bulgarien, Rumänien, in der Türkei, Arabien, Indien, Siam, Japan, auf Borneo, Grand-Bassam (Elfenbeinküste), Galam, Dahomey, Yorriba, bei den Bambarra, auf Hawaï, den Sandwich-Inseln, Neu-Seeland etc. In Rumänien und Bulgarien legen die Maurer in die Fundamente ein Rohr, mit dem sie den Schatten eines Vorübergehenden gemessen haben: dieser stirbt 40 Tage darauf, und sein Geist beschützt das Haus; viele Leute vermeiden es deshalb, an einem im Bau befindlichen Hause vorüberzugehen. Bei den Griechen töten die Handwerker, nachdem sie den Segen des Priesters erhalten haben, einen Hahn und einen Hammel, dessen Blut sie unter den ersten Stein, den sie setzen, vergraben; in Slavonien vergräbt man dort einen Hahn und eine Fledermaus; die Bulgaren mauerten ein Lamm ein; in Iserlohn, Westfalen, hat man in einer Kirchenmauer ein Ei gefunden; in einem Wald bei Altenhagen, in derselben Gegend, Eierschalen in den Grundsteinen eines Weges; wenn man bei den Serben in ein neugebautes Haus einzieht, muß die erste Person, die dort

eintritt, vor sich eine Katze, einen Hund, einen Hahn, oder ein Huhn gehen lassen; ein Gebrauch, der sich noch bei vielen Völkern Europas findet, namentlich in Ostpreußen, Franken, Vogtland, Aargau, Schottland etc.

Wenn in Vannes die Neuvermählten aus der Kirche kommen, schickt man vor ihnen eine alte Frau in ihre Wohnung, damit das für sie bestimmte Unheil auf diese falle. (vgl. auch Katze S. 124, und falsche Braut S. 220.). In Polen legt man in die vier Ecken der Grundmauern gewisse Pflanzen oder geweihte Kreuze; auf Rügen Wachholderbaumzweige. In Bombay vergraben die Bauern in die Fundamente ein Hühnerei und geronnene Milch; wenn das erste Stockwerk gebaut ist, befestigen sie darauf eine Kokosnuß und ein Stück gelben Stoffes mit einer Prise Reis; wenn das Gebäude fertig ist, muß die erste Person, die es betritt, eine verheiratete Frau sein, die in jeder Hand ein Metallgefäß mit Wasser hält; wenn alle Leute, die das Haus bewohnen sollen, versammelt sind, dann wird das Opferfeuer unter Mitwirkung des Priesters der Familie angezündet, und dieses wird genährt mit Butter und Zweigen von fünf verschiedenen Baumarten; man sprengt geronnene Milch um das Haus und zerbricht eine Kokosnuß, deren Stücke man an die vier Ecken legt.

Auch der vielfach beliebte Trunk bei der Grundsteinlegung eines neuen Hauses ist auf diesen Aberglauben zurückzuführen (vgl. auch S. 285.).[207])

r. Magische Charaktere.

Zu den magischen Charakteren, die gegen Zauberei aller Art schützen, gehört der K r e i s. Um sich gegen die Dämonen zu schützen, pflegt man einen Kreis um sich herum zu ziehen. (cf. Bd. I. S. 335. Bd. II. S. 8.). In Estland beschreibt man mit einem Stück Geld einen Kreis um den Kopf des Tieres, gegen Behexung. Die Mohammedaner in Albanien und der übrigen Levante malen zum Schutz gegen den bösen Blick den Kindern einen Ring auf die Nasenwurzel, oder ätzen dieses Zeichen sogar ein.

In Nordindien wird das gleichartige D r e i e c k als mystisches Zeichen betrachtet, und das kleine breite feine Tuch, das um den Hals der Kinder geschlungen ist, um den bösen Blick abzuwenden, hat dreieckige Form. Aus demselben Grunde wehrt das Diamantenmuster den bösen Blick ab. (cf. S. 30.) Der Talisman Phurbu der Buddhisten, besteht aus einem drei-

eckigen mit Zauberzeichen bedeckten Papier und schützt gegen die bösen Geister.

Eine einem verschlungenen Knoten ähnliche Zeichnung, der sog. „Zwifelstrick", am Scheunentor angebracht, schützt in Süddeutschland und in der Schweiz das Haus. (cf. S. 228.)



Fig. 196. Terracottafigur (n. Annali dell' instit. archaeolog. Bd. XV. 1843 Pl. E.). (Zu Seite 201.)

Das Pentagramma oder Pentalpha, auch „Druden-, Truden- oder Mahrfuß genannt, ein in einem Zuge gezogener fünfspitziger Stern, wird im Volke häufig mit dem aus zwei Dreiecken gebildeten sechsspitzigen Sterne (Hexagramm) verwechselt. (Fig. 211). Es stammt von den Pythagoräern und bedeutete bei ihnen die Gesundheit. In späterer Zeit diente es zur Abwendung von Hexen und bösen Geistern; in diesem Sinne hat es Goethe in seinem Faust angewendet. Man sieht ein

solches riesiges Pentagramm in Hamburg auf dem Mosaikpflaster des Jungfernstiegs, einer der belebtesten Straßen der Stadt. In Süddeutschland wird das Zeichen gerne aus rotem Wachs gemacht (cf. S. 25); oft wird er als Schutz gegen Hexen an Türen, Bettstellen etc. angemalt. Am Lech ist es besonders wirksam, wenn die dazu verwandte Wachskerze am Tage Mariae Himmelfahrt geweiht ist, und gar, wenn dieser Tag auf einen Sonntag fällt. In Bayern wird das Pentagramm am Ostersamstag aus geweihter Weidenrinde verfertigt und an das Bett genagelt. In Steiermark gibt man ihm die Form der Figur 212. In Portugal heißt es „signo samaõ" und ist einer der geschätztesten Talismane; es kommt hier auch in einigen andern Formen vor. (Fig. 213.) Die Mauleseltreiber, Seeleute u. a. tätowieren es auf ihre Arme, die Schiffer malen es auf ihre Fahrzeuge, und die Landleute schneiden es in ihre Joche ein. In Indien trägt man es am Arm, um sich vor Krankheiten und Ungemach zu schützen. Die Araber nennen es das „Siegel Salomons", sie erblicken darin den heiligen Namen Gottes, fünf Verse des Pentateuch, fünf des Koran, fünf der Psalmen Davids und fünf des Evangeliums. Sie hängen es gegen den bösen Blick am Tore der Wohnungen auf (cf. S. 140, Fig. 83), oft mit der beigeschriebenen kabbalistischen Formel: „jâ kitmyr". In Algerien findet man auf Talismanen häufig eine Gruppe von Figuren, die auch in dem Diwan 'Alî's erwähnt werden:

„Aufs Siegel Salomonis folgen
Drei Stäbe, gleich geraden Speeren,
Ein offnes abgekürztes Mim,
Die Leiter Wünsche zu gewähren
Vier Finger wohlzutun gerad',
Die aber einer Hand entbehren,
Ein H,e und ein gebog'nes Waw,
Wie Schröpferohr von weiten,
Beredtem und dem stummen Mann'
Den Namen Gottes zu bedeuten."

Der Kommentar dazu gibt folgende Erklärung:

Zuerst das Siegel Salomon's; ein aufrechtes und ein darüber gestürztes Dreieck ✡ ist die vollkommenste Figur desselben, wiewohl einige das pythagoreische Fünfeck ⛤, andere bloß einen Ring dafür setzen. Hierauf drei gerade Striche /// ; das offene aber abgekürzte Mim ـمـ, nicht م, stellt die Zahl vierzig vor; die Leiter wird ebenfalls auf dreierlei Arten

gezeichnet, entweder ⫤ oder ⫤ oder ▭, deren Sprossen aber immer drei. Die vier Finger, welche ohne Hand den Wink zum Wohltun geben, sind in dem Buche ebenfalls durch vier Striche vorgestellt, vermutlich um die Ungelegenheit, welche das Zeichnen gemacht hätte, zu ersparen.

Demnach besteht dieser kräftigste aller Talismane aus sieben Zeichen:

1) ✡ 2) /// 3) ﻩ 4) ⫤ 5) ᥬ 6) 7) ﻭ

diese sind aber nicht von der Linken zur Rechten, sondern von der Rechten zur Linken zu lesen, nämlich:

ﻭ ﻩ ᥬ ⫤ ﻩ /// ✡

Daß diese Ordnung für die Erklärung nicht gleichgültig, wird sogleich erhellen. Das Siegel Salomons, unter dessen Kraft alle Geister, Menschen und Tiere standen, bedarf keiner anderen Erklärung, als daß die sechs Seiten der beiden Dreiecke die sechs Seiten der Welt vorstellen (oben, unten, vorn, hinten, rechts, links); die drei geraden Striche drei Einheiten, nämlich die heilige Drei, die Trias, welche nach der Heptas die vollkommenste Zahl; Mim, ein Buchstabenspiel, wofür der Genius der Araber so empfänglich. Eine Leiter heißt auf arabisch „sulm", das aber auch „selim" oder „slim" gelesen werden kann; in einem Worte mit dem vorhergehenden Mim wird es „Moslim" gelesen, d. h. der Rechtgläubige. Nun folgen die vier Finger, welche augenscheinlich nichts als eine bildliche Vorstellung des hebräischen Tetragamaton הויא, von diesen vier hebräischen Buchstaben wird das kleine Jod durch den kleinen Finger, das Alef durch den Zeigefinger vorgestellt, H,e und Waw durch den dritten und vierten Finger, welche fast von derselben Größe, so daß nur der Daumen leer ausgeht; das hebräische Jehova ist das arabische Hu, welches hier in den beiden Buchstaben H,e und Waw offen zu lesen ist; das doppelte Hu gegeneinander geschrieben ᪥, findet sich häufig auf Schrifttafeln, die in den Zimmern aufgehängt werden, oder auch auf Mauern geschrieben, und sehen dann einem Schlangenpaar ähnlich, das schon bei den Römern ein talismanisches Zeichen war.

In dieser Figurengruppe interessiert uns besonders die L e i t e r, deren amulettartige Bedeutung hiernach arabischen Ur-

sprungs zu sein scheint. Nach O. Jahn dagegen ist sie ein Symbol der Aphrodite, und als solches geeignet, den bösen Blick abzuwehren. Millingen erklärte sie sogar für die Kteis (cf. S. 204), worunter man ein Webegerät und die weibliche Scham verstand, welche als ein Symbol der Mysterien erwähnt wird. Die Leiter findet sich häufig auf lucanischen und apulischen Vasen bei Liebes- und Begräbnisszenen in den Händen von Frauen und Jünglingen. In der Hand einer Frau, die auf einem Schweine sitzt, haben wir sie auch schon kennen gelernt (S. 204, Fig. 196), ebenso auf verschiedenen Terracottaplatten (Fig. 150-2) und auf einem Halsband aus Siebenbürgen (S. 272, Fig. 209.) Im letzteren Falle dürfte es sich aber schwerlich um eine amuletartige Bedeutung der Leiter handeln, denn wir finden sie hier neben vielen anderen Geräten und Gegenständen, die sich auf Feld-, Acker- und Weinbau, Schmiedehandwerk, Fischerei, Jagd,



Fig. 197. Gemme (n. Kopp. Expl. inscript. 4).
(Zu Seite 206.)

Rechtspflege und Soldatenstand beziehen. Sie ist an einem Ring zusammen mit einem scherenförmigen Instrument befestigt, das wie eine Baum- oder Schafschere aussieht, das aber Jahn, wohl wegen seiner auffallenden Ähnlichkeit mit einem Frauenschuh, für einen solchen gehalten hat, und das ihn dazu verleitete, eine Beziehung zum Frauenkultus zu suchen. Arneth hält die Leiter übrigens an diesem Halsband für ein Maulgitter. Schließlich wollen wir noch erwähnen, daß die Leiter auch unter anderen Amuletfiguren (Fig. 59, 207) in der sog. im Jahre 1696 bei Rom gefundenen Pennacchischen Cista vorkommt. (Fig. 214.) Von dem Gedanken ausgehend, daß die Leiter als Symbol der Aphrodite, analog dem Zeigen der Vulva (S. 204) eine Verhöhnung und aus diesem Grunde ein Abwehrmittel gegen den bösen Blick vorstellen soll, erinnert Usener dabei an den Gebrauch der römischen Straßenjugend, zur Zeit der Mitfasten Treppchen oder kleine Leitern aus Papier zurecht zu schneiden, und sie den Vorübergehenden an

den Rücken zu heften. In Travestere pflegt man um dieselbe Zeit einen unter irgend welchem Vorwand zu veranlassen, eine Leiter zu einem Nachbar zu tragen; sobald er sich mit dieser in Bewegung gesetzt hat, ruft man „es brennt, es brennt", und der Gefoppte, den man mit Wasser zu begießen sucht, wird der Täuschung inne. In Madrid spielt die Leiter am Dreikönigsabend eine große Rolle; denn von einer Schar Straßenbuben begleitet, welche Windfackeln tragen und mit Trommeln und Schellen einen Höllenlärm machen, durchzieht ein Galicier mit einer ungeheuren Leiter die Straßen jener Stadt, indem man ihn glauben macht, er müsse auf diese Weise die Ankunft der drei Könige erwarten, die natürlich nicht kommen, so daß er am folgenden Morgen tüchtig ausgelacht wird, obschon mancher Galicier nur so den Einfaltspinsel spielt, um ein gutes Abendbrot und ein paar Pesetas zu erhaschen.[208])



Fig. 198. Gemme (n. Baudelot. I, 332).
(Zu Seite 206.)

In Indien ist das Swastika-Kreuz 卐, das man schon auf praehistorischen Gefäßen findet, ein beliebtes Zeichen gegen den bösen Blick; die Kaufleute malen es an ihre Türen.

In der Umgegend von Mogador (Marokko) tragen viele Frauen am Kinn als Schutz gegen den bösen Blick die Zeichnung der Fig. 215 tätowiert. Die Malegassen (Madagaskar) stecken in das kleine Bambusrohr, das sie am Halse tragen, ein Stück Papier mit magischen Charakteren.[209])

s. Formeln und Worte.

Das Medaillenkabinet der französischen Nationalbibliothek besitzt einige Kameen mit Schutzformeln gegen den bösen Blick. Ein antiker Sardonyx (No. 260) trägt die Inschrift:

ΟΥΦΙΑΩCΕ
ΜΗΠΑΑΝΩ
ΒΑΕΠΩΔΕ
ΚΑΙΓΕΑΩ

[Ich liebe Dich nicht, ich täusche mich nicht, je sehe Dich an und ich lache.]

Ein anderer (No. 268) trägt folgende Inschrift:

ΟΥΦΙΛ . . .
ΜΗΠΛΑΝΩ
ΝΟΩΛΕΚΑΙΓΕΛΩ
ΕΥΤΥΧΩC
ΟΦΟRΩΝΖΗCΑΙC
ΠΟΛΛΟΙCΧΡΟΝΟΙC

Dies ist folgendermaßen zu lesen: *Οὐ φιλῶ σε, μὴ πλάνω, νοῶ δὲ καὶ γελῶ. Εὐτυχῶς ὁ φορῶν ξησῇς πολλοῖς χρόνοις.*

[Ich liebe Dich nicht, ich täusche mich nicht; ich sehe Dich an und lache. Mögest Du, Träger (dieses Amulettes) viele Jahre glücklich leben.]

Ein anderes (No. 271) hat die Inschrift:

ΛΕΓΟΥCΙΝ
ΑΘΕΛΟΥCΙΝ
ΛΕΓΕΤΩCΑΝ
ΟΥΜΕΛΕΙΜΟΙ

d. h. *Λέγουσιν ἃ θέλουσιν. λεγέτωσαν, οὐ μέλει μοι.*

[Man sagt, was man will; was man sagt, das kümmert mich nicht.]

Ein viertes endlich (No. 270) trägt die Inschrift:

ΛΕΓΟΥCΙΝ
ΑΘΕΛΟΥCΙΝ
ΛΕΓΕΤΩCΑΝ
ΟΥΜΕΛΙΜΟΙ
CΥΦΙΛΙΜΕ
CΥΜΦΕΡΙCΟΙ

Die beiden letzten Reihen heißen: *σὺ φίλει με. συμφέρει σοι.* [Liebe mich, das ist zu Deinem Vorteil.]

Im Wiesbadener Museum sieht man einen Serpentin auf Silber montiert mit der Inschrift:

PEINAΠAP
OΦΘAΛMON
ΛEYKOYOΔΩ
ΠEPHΣENO

Ῥεῖνα παρ' ὀφθαλμὸν λεύκου ὁδῷ περήσενο.

[Mache blank (d. h. glätte, reibe) die Nase neben dem Auge, wenn du auf die Reise gehen willst.]

Plutarch berichtet uns, daß die Magiker den Besessenen vorschrieben, die ephesischen Charaktere oder Briefe für sich abzulesen und herzusagen. Es waren dies die sechs rätselhaften griechischen Worte: askion, kataskion, lix, tetrax, damnameneus, aision, die an dem Bilde der ephesischen Diana angeschrieben waren. Man glaubte von ihnen, daß sie gegen alle Unfälle und Verwundungen schützten und bei jeder Unternehmung einen glücklichen Ausgang gewährten, weswegen man sie auch, auf Riemen geschrieben, bei sich trug.

Durch gewisse Worte suchte man ferner die Wirksamkeit der schützenden Figuren zu steigern. Hierzu gehört das Wort *ἔρρε* (cf. S. 200) neben phallischen Symbolen auf einem Mosaikfußboden und die Worte *καὶ σὺ* [auch du] neben einem geflügelten Phallus, der in Acre auf einen Stein gemeißelt war und in eine Mauer als Apotropaion eingelassen gewesen sein mußte. Die Figur des Herkules stand am Eingang der Wohnungen mit der Inschrift: „Nihil mali ingrediatur“ [Nichts Böses möge hier eindringen.] Solche Schutzworte findet man noch heute häufig an den Wänden neapolitanischer Kaufläden. So liest man Verse wie: „Der Neid möge krepieren und das böse Auge dazu“, oder „Heran, ihr Neider, ihr werdet die Burg nicht erobern“, oder „Ostium, non hostium“ (Eingang, aber nicht für (neidische) Feinde.) Dabei zeigen große Tafeln allerlei Bilder, welche an den Neid und den Blick des Neides erinnern (cf. S. 311).

King erwähnt einen Talisman, der das Wort SIMSVM trug, zusammengestzt aus den Anfangsbuchstaben der Planeten: Sol, Jupiter, Mars, Saturn, Venus, Mercurius. Die alten Germanen kannten Schutzrunen aller Art. In Sigurdrifa's Lied heißt es:

„Bergrunen sollst du kennen,
Wenn du bergen willst
Und lösen die Frucht von Frauen.
An die hohle Hand sie zeichne,
Und die Handknöchel umspanne,
Und bitte dann Disen (Schutzgöttinnen) um Gedeihen.“

„Astrunen sollst du kennen
Wenn du willst Arzt sein,
Und verstehen, die Sehrung zu sehen
(d. h. besichtigen, heilen.)
In die Rinde sie reiße
Und ins Reis des Baumes,
Dem gen Osten die Äste stehn.“

Die Buchstaben des arabischen Alphabetes besaßen ebenfalls wunderbare Kräfte. Desgleichen Buchstabenkombinationen wie: „x. x. x. b. x. y. x. x. x. x. E. H. x. x. x. x.“ oder: „R. x. R. x. b. x. V. x. V. x.“, oder: „A. M. V. L. E. T. S.“

Das Wort „Abracadabra“, das, wie wir gesehen haben, ein therapeutisches Mittel ist (Bd. I. S. 347), dient auch als Präservativmittel. Man schrieb es auf verschiedene Weise: Abvacadabva, Abraculata, Abravilata, Abrasadabra, Abracatabra, *ABAANAΘANAABA* etc. Es ist wahrscheinlich aus dem Geheimnamen Abraxa (s. d.) entstanden. Die Juden schreiben dieselbe Kraft dem Worte „Aracalan“ zu.

Die Formel

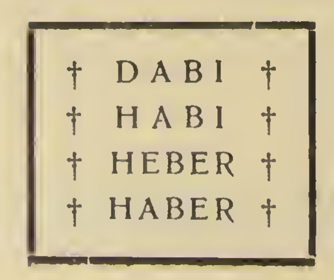
S	A	T	O	R
A	R	E	P	O
T	E	N	E	T
O	P	E	R	A
R	O	T	A	S

Sator
Arepo
Tenet
Opera
Rotas

σ	ά	τ	ο	ρ
ἀ	ρ	έ	π	ο
τ	έ	ν	ε	τ
ὀ	π	ε	ρ	α
ῥ	ό	τ	α	ς

schützt vor aller Zauberei; man meißelt sie an Gebäuden ein, trägt sie bei sich, gibt sie dem Vieh zu fressen, etc. (cf. Bd. I. S. 348, 360.)[210])

Man trug folgende Talismane, auf Silberplatten eingraviert, gegen die Faszination um den Hals:





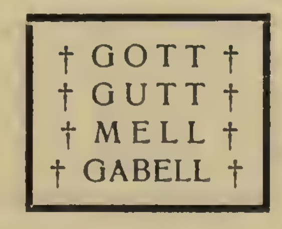
IT	BRIC	SEITI
IT	BRIC	SEIT
IT	BRIC	SEI
IT	BRIC	SE
IT	BRIC	S
IT	BRIC	
IT	BRI	
IT	BR	
IT	B	
IT		
IT		

„Wenn die Neuvermählten im Begriff sind, zu Bett zu gehen, so soll man sie auf einen Zettel schreiben lassen: Omnia ossa mea . . . und auf einen andern Zettel: Quis similis . . ., und dann den ersten Zettel auf den linken Schenkel der Gattin legen lassen."

Im Norden von England schützt man die Kühe, indem man in die Stallmauer, über den Kopf eines jeden Tieres, ein Loch anbringt, und dort ein Stück Papier mit folgender Formel hineinlegt:

Omni Spiritones laudent Dominum
Habentu Mosa et Prophetores
Exeugat Deus et dissipentur
Maun segas amori:
Fiat, Fiat, Fiat.

In Deutschland trug man folgendes Schutzmittel um den Hals:



Damit die Hexen des Nachts Menschen und Vieh nicht schaden können, schreibt man an die Bettstellen und in den Stall: „Trottenkopf! ich verbiete dir mein Haus und mein Hof, ich verbiete dir meine Pferde und Kuhstall, ich verbiete dir meine Betstatt, daß du nicht über mich tretest in ein anderes Haus, und steige über alle Berge und Zaunstecken, und über alle Wasser, so kommt der liebe Tag wieder in mein Haus. Im Namen Gottes, etc. Amen."

In Siebenbürgen legt man ein Buch unter das Kopfkissen des Kindes, als Schutzmittel gegen das Berufen. In Sardinien schützen gewisse Worte auf ein Blatt Papier geschrieben, und namentlich von einem Priester, den Träger von allen Gefahren. In Böhmen gibt man den Pferden solche Sprüche zu fressen. In Dalmatien schreibt man gewisse Namen auf Papierstücke und befestigt sie an seinem Hut, um sich vor Krankheiten zu schützen, und an die Hörner der Rinder, um alles Unheil von ihnen fern zu halten.

Die Juden tragen diesen Talisman:

שברירי
ברירי
רירי
ירי
רי
י

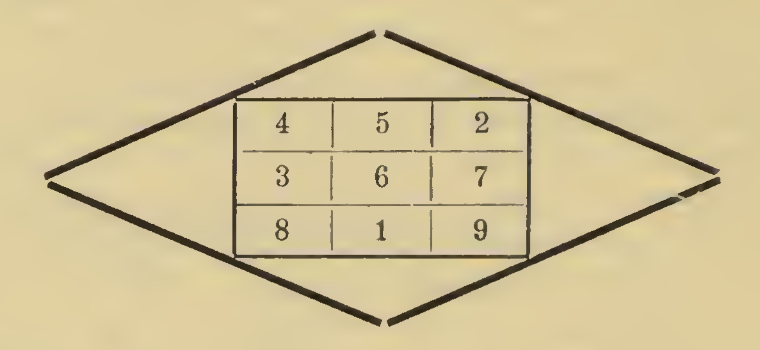
Die Muselmänner wenden sich gewöhnlich zur Anfertigung ihrer geschriebenen Amulette an die Scheiks oder die Oberen der Klöster und an die Derwische oder Mönche, die sich einer gewissen Achtung erfreuen; es existiert darüber eine besondere Wissenschaft, die man sehr hoch schätzt; sie bezeichnet die wirksamsten Formeln und den Tag und die Stunde, wo man sie anwenden muß. Diese Mittel werden nur in der Türkei, in Persien und in den Ländern, wo eine gewisse Zivilisation herrscht, angewandt; in Arabien, im Sudan und überall sonst wendet man sich an den ersten besten; es braucht nicht einmal ein Muselmann zu sein; es genügt, daß er in dem Rufe eines Weisen steht. Namentlich Europäern schreibt man eine solche Kenntnis zu. Es ist nicht notwendig, daß diese Formeln einen vernünftigen Sinn haben; im Gegenteil, diejenigen sind die wirksamsten, die kein Mensch versteht; sie müssen nicht notwendig mit arabischen, persischen oder türkischen Buchstaben geschrieben sein; oft gebraucht man konventionelle Zeichen, deren Erklärung selbst den Leuten unbekannt ist, die sich ihrer bedienen. Wohlhabende Leute tragen häufig Sprüche, die auf Steinen oder kostbaren Metallplatten eingraviert sind. Das Material, auf das man den Zauberspruch schreibt, ist nicht immer gleichgültig; am häufigsten gebraucht man das Papier, auch wohl manchmal Pergament, ferner Gazellenhaut, Blei, Ton, Baumblätter etc. Die gewöhnliche Tinte genügt nicht immer; einige Amulette müssen mit Safranwasser, Rosenwasser, Moschuswasser, Blut etc. geschrieben sein. Auch für die

Feder ist oft ein bestimmtes Material vorgeschrieben. Diese Amulette werden am häufigsten am Kopf, an der Mütze, und am Hals befestigt, aber manchmal auch an andern Teilen des Körpers; so z. B. müssen diejenigen, die sich auf die Geschlechtsfunktionen beziehen, auf dem Schenkel getragen werden. Dr. Leclerc erzählt, er habe es erlebt, daß medizinische Rezepte, die er den Eingeborenen gegeben hatte, von diesen als Amulette um den Hals gehängt wurden. In den meisten Fällen bestehen die Inschriften aus Sprüchen aus dem Koran. Auf den talismanartigen Hemden, von denen wir schon früher gesprochen haben (S. 225), findet man Beschwörungsformeln, folgender Art: Keihass Dschaasak (mystischer Name). Erhöre o König! o Gerechter! o Reiner! durch die Kraft von Daaudsch, Maaudsch, Feiaaudsch, Jeaaudsch und durch die Kraft von Ahia, Scherahia, Adonai, Sabaoth, Al Schidai, ich beschwöre euch, o ihr Geister! und o ihr geistigen Wesen! ihr lichten, strahlend mit den erbarmenden Gnaden und mit den göttlichen Hulden, in der Wendung der Buchstaben der Verborgenen. Erhöret mich, o ihr Geister! ihr Verklärte, o ihr Engel! ihr Geehrte, durch die Kraft von Gabriel, Michael, Israfel, Israel, Tahitmaghilael, Mithrun, Ruhiael und Rutschilael waltet im Dienste desjenigen, der euch ruft, seid Gehilfen und Werkzeuge zur Erhörung Gottes und seines Propheten, durch die Eigenschaften von Adonai, Sabaoth, Al Schidai, Ahia, Scherahia, Schemchisa, Jachusa ... Bei Mehemhub, o Du mit verborgener Huld Begabter Baassass, mit Licht und Wert Begabter, bei Schehschehub, o Du mit hoch emporragender Ehre Begabter, bei Tahtub, Tahtub Schehub, begabt mit Licht, Beweis, Macht, Größe und Herrschaft ... Man findet ferner mystische Worte wie: Tefach mahas, Aluha, Schemchisa, Alschidai, Semsemael, Dhachidhahael, Bendaael, Dedebael, Lemkuna, Emchamlicha, Melchut, Mefghiael. —

In Ägypten tragen Christen und Muselmänner Zaubersprüche, die aus Koransprüchen, den Namen Gottes, der Geister, Propheten oder Heiligen bestehen, gemischt mit Zahlenzusammenstellungen und Diagrammen.

Der Gebrauch dieser Schutzmittel ist bis nach Amerika verbreitet und in allen Gegenden, wo Neger wohnen. In Indien trägt man Sprüche oder Mantras, bizarre Wörter, etc. gegen den bösen Blick bei sich, oft rollte man sie in kleine goldene oder silberne Etuis zusammen, die man über dem Ellenbogen befestigt. Eine große Zahl von Muselmännern tragen, ebenso

wie die Hindus, am Arm, am Hals, in den Haaren, um den Gürtel, auf Baumrinde geschriebene und in diesen Etuis eingeschlossene Mantras; man sieht auch Yantras oder Amulette von dieser Form: [211])



t. Bilder.

Den Bildern gewisser Persönlichkeiten schrieb man eine große Schutzkraft zu. Besonders beliebt war das Porträt Alexanders des Großen; in der Familie des römischen Kaisers Macrianus wurde es beständig von den Männern getragen, die Frauen brachten es in ihrem Haarschmuck, ihren Armbändern, Ringen und Kleidern an; es galt als eine große Hilfe in allen Lebenslagen, namentlich, wenn es aus Gold oder Silber war. Der Gebrauch dieser Bilder wurde schließlich so allgemein, daß der heilige Chrysostomus gegen diejenigen loszog, „die an ihrem Kopfe oder an ihren Füßen Münzen mit dem Bilde Alexanders von Macedonien anbrachten.“ Unter den übrigen schützenden Bildern zählt man die des Sokrates, Alcibiades, Epicur, Virgil und die der Kaiserinnen Helena und Julia Pia.[212])

Die Verwendung einer großen Anzahl von Bildern als Apotropaia beruht auf ihrer Schreck erregenden Wirkung. Solche Schreckbilder, schon im Altertum „Phobos“ (Furcht) genannt, und häufig auf den Schildern der Krieger angebracht, hatten nicht nur den Sinn, dem Feinde Furcht einzuflößen, sondern daneben machte sich noch der Gedanke an die Abschreckung zauberhafter Einflüsse geltend. Dies geht daraus hervor, daß wir dieselben Bilder, wie sie auf Schilden üblich waren, auch auf anderen Gegenständen finden, wo nur von dieser Bedeutung die Rede sein kann.

Ein solches weit verbreitetes Bild ist das eines bewaffneten Mannes. Leonardus schreibt in seinem „Speculum Lapidum“: „Das Bild eines Mannes mit einem Schwert in der Hand, auf einem Karneol eingraviert, schützt vor Faszination;

das Bild eines mit Bogen und Pfeil bewaffneten Mannes, auf einem Iris, schützt vor Unheil." (cf. Herkules S. 299). Die Chinesen schützen noch heute ihre Häuser durch das Bild eines Mannes, der auf einem dreibeinigen Tier sitzt und einen Bogen spannt. Ein ähnliches Bild, das einen häßlichen Mann mit gezücktem Schwert in der erhobenen Rechten, auf einem Tiger reitend, darstellt, schmückt auch die Sänfte der Braut, und dient dieser zum Schutze (Fig. 216.). An indischen Häusern sieht man häufig die Karikatur eines Europäers mit seiner Feuerwaffe, und in Neapel Bilder, die eine durch Kanonen geschützte Mauer vorstellen: alles zum Schutz gegen den bösen Blick. (vgl. auch die Keule auf Fig. 86.)

Das häufigste und gewissermaßen typische Symbol dieser Art Schreckbilder ist der Kopf der Gorgo, das sog. „Gorgoneion". (Fig. 217, 218.) Wie dieses schreckliche Haupt auf dem Schilde der Athene (Bd. I. S. 139) die Feinde lähmte und versteinerte, so herrschte auch der Glaube, daß das abscheuliche Bild

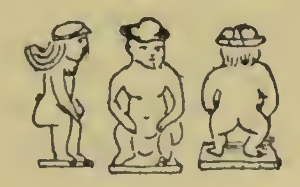


Fig. 199. Amulettfigur (n. Montfaucon. II, 136, 6).
(Zu Seite 206.)

derselben Furcht und Entsetzen einjagen sollte, und daß zu gleicher Zeit diesem Bildnis noch etwas von der grauenvollen Kraft des Urgorgoneion innewohne, indem es gegen allen bösen Zauber feie, der gegen den Träger desselben gerichtet sein könnte. Daher trägt schon bei Homer der Fürst Agamemnon dieses abschreckende Gesicht mit herausgestreckter Zunge, gefletschten Zähnen, mit gerunzelter Nase und aus dem Kopfe hervorquellenden Augen auf seinem Schilde; und eine sehr große Reihe von Denkmälern weisen uns die ganz allgemein verbreitete Vorliebe für dieses Schildemblem nach, wobei noch der Umstand hinzukam, daß hier den bildenden Künstlern gerade das runde, oft schlangenumgürtete Gorgoneion ein sehr erwünschter Gegenstand zur Ausfüllung des Schildnabels war. So wie man dieses Bild dem Feinde entgegenhielt, der einen physischen Angriff machte, um ihn zurückzuschrecken, so war auch nichts geeigneter, den Blick des Neidischen zu lähmen, als dieser Anblick. Man suchte gewissermaßen nach homöopathischem Rezept gleiches durch gleiches zu beheben. Man brachte es deshalb nicht nur an Schilden (Fig. 219, 220), Helmen, Har-

nischen, Beinschienen, an den Schlachtrossen und Streitwagen an, sondern auch überall da, wo man eines Schutzmittels gegen die Faszination bedurfte. In diesem Sinne hatte Pisistratos an der Mauer der Akropolis ein großes Gorgoneion bilden lassen; am Kephissos bei Argos war ein ähnliches angebracht; ebenfalls im Akroterion des Zeustempels zu Olympia; über einem Torweg in Nikaia; an einem Theater von Myra; über dem Tore des Grimmensteins zu Gotha; an vielen pompejanischen Häusern. Unendlich häufig findet sich die Gorgonenmaske als Verzierung, zugleich mit der Nebenbedeutung des Apotropaion, so an Türen, Schiffen, Lampen, Kandelabern, an Hausrat und Kleidung aller Art, an Sarkophagen und Totenkammern; und die Verleihung desselben als Orden wird nebenbei gewiß auch die Bedeutung gehabt haben, daß diese spezielle Bevorzugung von Seiten des göttlichen Kaisers dem Geschmückten zum besonderen Schutz gegen alle feindliche zauberische Nachstellung gereichen solle.

Abbildungen von Medusenhäuptern finden sich auch in großer Menge aus Marmor, Gold oder Silber, Bronze, Terracotta, auf Tongefäßen, als Ausschmückung des Innern von Schalen. Das Anschauen derselben während des Genusses sicherte vor bösem Zauber, ebenso wie wir dieses bei den Zauberaugen schon gesehen haben, die vielfach zusammen mit einem Gorgoneion auf Schalen und Vasen angebracht sind (S. 147), und sich in ihrer Wirkung gegenseitig verstärken. Entweder befindet sich das Medusenhaupt im Innern und die Augen außen an der Schale, oder das Gorgoneion tritt zwischen zwei Augen. Eine andere Art war, daß aus zwei Augen durch Dazwischensetzung eines kleinen Blattes oder Zweiges als Nase ein Gorgoneion gebildet wurde. Zur Steigerung der Wirkung dienten auch Sprüche, wie „chaire kai piei eu“ [sei gegrüßt und wohl bekomm's], oder die Bewaffnung des Hauptes mit Hörnern (Fig. 64.)

Die amuletartige Bedeutung des Gorgoneion auf Vasen blieb natürlich auch auf geschnittenen Steinen (Fig. 221) bestehen. Sie finden sich auf Intaglios, Gemmen und Kameen, auf Glas, auf Münzen (Fig. 27, 32), ferner auf Mosaiken, Wandgemälden, in Arbeiten aus Elfenbein, Bernstein und Perlmutter; und schließlich auch als Mittelpunkt von Zodiakalbildern oder des sog. „Dreibeins“ (Triquetra, Triskeles), einer Klasse von Zeichen, die entweder aus drei zusammenhängenden sich um sich selbst drehenden Beinen, oder durch ein Rad mit drei oder vier Speichen, oder anscheinend durch drei Mondsicheln gebildet werden.

Ähnlichen apotropäischen Schmuck findet man bei vielen anderen Völkern: in den Felsreliefs von Zentralamerika, unter peruanischen Altertümern, an orientalisierenden Gefäßbildern auf ägyptischen Reliefs. Ein altmexikanisches Wappenschild zeigt ein dem ältesten griechischen Gorgonentypus ähnliches Angesicht; starrende Augen, geöffneter Mund mit starken, an den Seiten hervortretenden Hauzähnen. (Fig. 222.) Bei einigen Indianerstämmen Nordamerikas hat der Gorgonentypus eine solche Verbreitung gefunden, daß er zur Ausschmückung der Geräte und Gewänder dient, ja die ganze Ornamentation derselben ausschließlich beherrscht; wie dies bei den Haida-, Bella-Coola- und Bella-Bella-Indianern der Fall ist. Der Medizinmann der Atna-Indianer (Alaska) hat auf seinem Mantel im Nacken ein großes Antlitz mit offenem Munde und ungeheuren Zähnen aufgenäht. (Fig. 135.) Dagegen hat in Asien ein in Südindien entstandener Typus eine ungeheure Verbreitung bekommen, der der Çivaïtischen Dämonen. Es ist dieser im wesentlichen nichts als eine dem Gorgoneion sehr verwandte Maske, und aus der Maske hat sich erst die ganze Gestalt entwickelt.[213])

Der Gebrauch des Gorgoneion als Abwehrmittel war bei den Griechen und Römern so allgemein verbreitet, daß man schließlich jedes schreckliche Antlitz, namentlich auch die vielfach als Apotropaia verwendeten tragischen M a s k e n mit dem Ausdruck Gorgeion bezeichnete. Das Wort „Maske" kommt weder von dem arabischen Maskara (Possenreißer), noch von der ältesten Theatersitte, sich das Gesicht zu schwärzen und zu beschmieren, also von Makeln, Besudeln, her, sondern ist von dem altgriechischen Worte „baska" abgeleitet, das wieder mit baskánia, fascina, zusammenhängt (cf. Bd. I. S. 31. Bd. II. S. 4). Baskania heißen aber alle die häßlichen und lächerlichen Dinge, durch die man die Faszination verhindern wollte. Daraus ist nun nach einer sehr gewöhnlichen Verwechselung des b in m maska, eine Maske, entstanden. „Maska" oder auch „Talamaska" bedeutete in der verdorbenen Latinität des Mittelalters jeden Unhold, jede Hexe und scheußliche Gestalt, und diesen Nebenbegriff der Häßlichkeit hat dieses Wort auch jetzt noch so gut, wie das z. T. davon abgeleitete Grimace in der französischen Sprache. (cf. Fratzenschneiden S. 287.)

Durch das Aufhängen oder Aufstellen dieser häßlichen alles zu verschlingen drohenden Karikaturmasken (Fig. 223) glaubte man jedem gefährlichen Einfluß der Mißgunst und Zauberei entgegenwirken zu können, und daher spielten dieselben auch ursprünglich bei den religiösen Zeremonien und theatralischen

Aufführungen der Alten eine so große Rolle. Mit dem Wachstum der Kunst verloren diese Schrecklarven jedoch allmählich ihre grausenerregenden Züge und wurden zu anmutigen Silenen- und Satyrmasken, ebenso wie aus der furchtbaren Medusenlarve der schöne im Todeskampf erstarrte Frauenkopf der sog. Rondaninischen Medusa mit seinem von Schlangen durchzogenen Lockenhaar (in der Münchener Glyptothek) wurde. Man findet Satyrmasken als Apotropäon auf Schilden, Harnischen, am Kopfschmuck von Pferden und Menschen, auf Stirnziegeln, an Brunnen, Grabsteinen, Lampen, Kohlenbecken, an den Henkeln von Silber- und Bronze-Gefäßen, auf kleinen Terracottaplättchen, im Mittelpunkt einer Silberschale, so wie an gemalten Vasen zwischen den beiden gewöhnlichen großen Augen und auf zahlreichen antiken Gemmen. Man befestigt sie an Bäumen und Weinstöcken. Die Töpfer hängten sie an die Öfen (Fig. 224), ebenso wie die Schmiede nach dem Zeugnis des Pollux allerlei „belachenswerte Dinge" zur Abwehr des Neides vor ihren Feueressen anhängten oder abbildeten. Unter diesen Dingen sind nach Phrynichos zur Karikatur verzogene Menschenbildungen gemeint, häufig auch phallische Figuren (cf. S. 197), die zugleich widrig und lächerlich wirkten (cf. S. 196). Wir werden wohl nicht fehl gehen, wenn wir hierzu auch die schon erwähnten „Oscilla" (S. 201) (Fig. 225) rechnen, die aus einer Maske und einem Phallus bestanden. O. Jahn wirft die Frage auf, ob nicht etwa die Vorliebe für Pygmäen und andere mißgestaltete Zwerge im alten Pompeji auch darin mit ihren Grund hatte, daß solche Vorstellungen eine amuletartige Wirkung hatten. Ganz abzuweisen ist letztere Vermutung nicht, namentlich wenn man bedenkt, daß noch heute das silberne Bild eines Gobbo oder Buckligen*) in Konstantinopel als Amulet gegen den bösen Blick getragen wird.**) (Fig. 481.) Demselben Zweck dient das Bild des Harlekins in Italien (Fig. 480.), das wegen seiner Lächerlichkeit den Blick auf sich ziehen soll. Man sieht in Neapel in den Läden, auf Türpfosten, an Haustüren und oft ganz oben an Fabrikschornsteinen eine Gips- oder Terracottafigur Pulicinellos angebracht, die die fica oder cornu Gebärde macht, um das Haus vor Mißgeschick zu bewahren. (vgl. auch die Inschriften S. 298.)

---

*) Wohl ein Abkömmling des aegypt. Gottes Bes, der in zwerghafter, verkrüppelter und grotesker Gestalt dargestellt wird.

**) Der Aberglaube, daß die Buckligen Glück bringen, ist weit verbreitet. Der Dramatiker Pierre Wolff richtete es daher so ein, daß in jedem seiner Dramen von einem Buckel die Rede ist.

Wie die Masken, so galten auch die vollständigen Gestalten von Schauspielern im Altertum als Phylacterien, wie dies aus einem geschnittenen Stein hervorgeht, der neben einer solchen Figur die Inschrift: „Phylasai“ trägt. (Fig. 226.) Desgleichen der gehörnte Mannskopf, welchen schon die alten Chaldäer verwendeten, und den die Etrusker an Zierschilden von Tarquinii anbrachten. Ferner Negerköpfe wegen ihrer Häßlichkeit. So befindet sich unter den in der kaiserlichen Eremitage zu St. Petersburg aufbewahrten goldenen Masken, welche zum Schmuck eines Halsbandes gedient haben, auch die eines Negers. Andere Negermasken wurden in einem Grabe von Nikopol gefunden. Auch Lampen hat man die Form von Negerköpfen gegeben, und ganze Negergestalten finden sich auf Schilden.

Im Grunde beruhen auch gewisse Maskenaufzüge und Tänze auf demselben Prinzip. Die alten Germanen und Kel-



Fig. 200. Amuletfigur (n. Mon. ined. racc. 1820, Taf. III).
(Zu Seite 206.)

ten hielten ihre Frühlingsfeste ab zur Vertreibung des Winters und der Krankheiten; diese Sitte lebt heute noch als kaum mehr verstandener Volksgebrauch fort, so in dem Perchtenlaufen in Tirol, in den Mohrentänzen in England. Den altmexikanischen Götterbildern legte man bei Landestrauer, Seuchen etc. Steinmasken an.

Auf den Inseln des Stillen Ozeans, z. B. auf Neubritannien, Neuirland, Neuhannover findet sich dieser Abschreckungskultus in Form der sog. Duk-Duk-Tänze: In Laub gekleidete und mit grell bemalten Masken versehene Personen durchziehen tanzend das Land, um die Dämonen zu vertreiben, die irgend ein Landesunglück, Seuchen, Mißwachs u. dgl. verursacht haben. Ähnlich veranstalten die Chinesen am Silvesterabend einen Maskenaufzug, um den Blatterndämon, der sich am letzten Tage des Jahres seine Opfer für das nächste aussuche, zu verscheuchen. Andere Zeremonien dieser Art hat man bei nordamerikanischen, australischen und afrikanischen Naturvölkern angetroffen.

Eine ähnliche Bedeutung kommt sicher auch dem ehemals weitverbreiteten Gebrauch der Totenmasken zu. Die alten

Ägypter bedeckten das Gesicht ihrer Toten mit solchen Schutzlarven (Anubismasken), damit sie einerseits auf dem Wege nach dem Jenseits nicht durch die Dämonen geschädigt werden könnten, und damit sie andererseits nicht durch ihren Totenblick den Überlebenden schaden könnten. (cf. Bd. I. S. 159). Auch die Goldmasken der Gräber von Mykenä, von Kertsch und Kujundschik, die silbernen und hölzernen Masken der Toten von Peru, die polychromen Tonmasken der Gräber von Karthago, die kupfernen und hölzernen von Mexiko, die als Maskensubstitute gedachten künstlichen Köpfe der Mumien von Ancon in Peru, die aus Muschelschalen gefertigten Masken aus den nordamerikanischen Mounds, die Gipsmasken aus den sibirischen Tschudengräbern verdanken offenbar ähnlichen Ideen ihren Ursprung. Von den Bewohnern der Aléuten wird ausdrücklich berichtet, daß sie die Totenmasken zum Schutze gegen die Dämonen anwandten.[214])

Analog der Gorgo- und den ihr verwandten Masken galten ferner die Bilder von verschiedenen anderen schrecklichen Ungeheuern und Fabelgestalten als Apotropäen, so die Centauren, der Pegasus, die Harpyen, der adlerköpfige geflügelte Greif, die menschenköpfige Sphinx (Fig. 227) und die schon erwähnten Sirenen. (S. 148.) Letztere sind noch heute in Verschmelzung mit dem Seepferd (S. 148) ein beliebtes Amulet in Italien gegen die Jettatura. Aus Silber verfertigt und mit Glöckchen (S. 274) versehen, werden sie von Frauen und Pferden getragen oder in die Fenster der Häuser gehängt. Man bezeichnet sie auch mit dem algemeinen Ausdruck für Amulet „Corno". (cf. S. 136.) Die weibliche Figur dieses Amulettes trägt immer eine Krone und endigt in zwei Fischschwänzen, oder sie sitzt auf einem doppelten geflügelten Seepferd, in seltenen Fällen auch auf einem einzelnen. (Fig. 228.) — Zwischen den Verzierungen der türkischen Läden sieht man manchmal als Abwehrmittel gegen das böse Auge eine Abbildung des mystischen Tieres Ahaua, das den Körper eines Löwen, und Kopf und Brust einer Frau hat; es ist die Sirene der türkischen Fabel.

Hierhin gehören auch die Bilder auf den Abraxasgemmen, meist Zusammensetzungen aus menschlichem Rumpf und Armen, Hahnenkopf und Schlangenfüßen neben dem Worte „Abraxas" (cf. Göttersymbole), im weiteren Sinne aber auch alle Steine, auf denen sich rätselhafte Zusammenstellungen von Menschen- und Tiergestalten, Pflanzen, Schriftzügen u. dergl. finden. (Fig. 229.)

Durch derartige Schreckbilder glaubten schon die alten Chaldäer die Krankheitsgeister in die Flucht schlagen zu können. Man hielt ihnen mit Vorliebe ihr eigenes Bildnis entgegen, das ähnlich auf sie einwirkte wie das Spiegelbild der Basilisken (cf. Bd. I. S. 178); und daher wurden Bilder, wie z. B. Bären mit Hyänenköpfen und Löwentatzen, oder Kamele mit Widderköpfen und sehr langen Hälsen, zur Krankheitsheilung benutzt; eine Methode, die noch heutigen Tages in Ceylon angewandt wird.

Den vielen abenteuerlichen Gestalten bei den alten Ägyptern, Assyrern und anderen Völkern dürfte ähnliche Bedeutung zuzuschreiben sein. Die geflügelten Löwen zu beiden Seiten des Eingangs der assyrischen Paläste waren das Emblem des Nergal, des Gottes des Krieges und des Todes, und galten ebenso als Beschützer der Wohnungen, wie die beiden Löwen zu den Seiten des Tores von Mykenae oder neben einem phrygischen Grabe.

Im heutigen Neapel schützen ähnliche Bilder zahllose Maccaroniläden vor dem Blick des Neides, so z. B. ein Löwe, der Menschen verschlingt (cf. S. 305). Daneben finden sich darauf bezügliche Inschriften (cf. S. 299). In den indischen Dörfern sieht man an den Häusern allerhand Zeichen, Symbole und Figuren, die den bösen Blick entkräften sollen, obgleich die Einwohner diese Absicht gewöhnlich leugnen, und auf diesbezügliche Fragen nur ausweichende Antworten geben. Unter diesen Malereien trifft man neben den verschiedensten Götterbildern (s. d.) auch das Bild eines bösen weiblichen Dämons und andere häßliche, gefährliche (cf. S. 305) und obscöne Figuren und groteske Bilder aus Terracotta, die vor die Häuser, in die Gärten und Einfriedungen gesetzt werden, und die auch an den Wagen angebracht sind, die bei religiösen Zeremonien herumfahren. Derartige schlüpfrige Malereien findet man desgleichen an chinesischen Häusern, ebenso wie mannigfache Tier- und andere Bilder (cf. S. 305), die die bösen Einflüsse verjagen sollen: so einen Drachen, einen fliegenden oder geflügelten Tiger, einen Löwen, eine Katze.[215])

Wie diese Schreckbilder, so dienten auch die Abbildungen oder Darstellungen von wilden und zahmen Tieren aller Art bei den alten Römern und Griechen nicht nur zum Schmuck und zur Verzierung, sondern daneben kam auch ihre Bedeutung als Apotropäon in Betracht, wie wir dieses beim Adler, Biene, Delphin, Eber, Eidechse, Elefant, Esel, Eule, Frosch, Grille, Hahn, Hase, Hirsch, Hund, Kranich, Krebs, Krokodil, Löwe,

Maus, Panther, Pferd, Rabe, Raupe, Skarabäus, Schildkröte, Schlange, Schnecke, Schwan, Skorpion, Stier, Taube, Widder, Wolf schon gesehen haben (S. 112-134). Man sieht diese prophylaktischen Gestalten ebenso wie die der erwähnten Ungeheuer auf Gegenständen mannigfacher Art: Auf Schilden, Helmen und Panzern, Frauenschmuck, Gemmen, Wandverzierungen, Mauern, Türen und Toren, Wagen, Schiffen, Leiern, Vasen, Marmorgefäßen, Öfen, Sarkophagen, Aschenkisten, Grabaltären etc. Man leitete das Wasser der Brunnen und Quellen durch Tierköpfe von ähnlicher Bedeutung, um jeden nachteiligen Einfluß von demselben fernzuhalten; man umgab die Öffnung der Bronze- und



Fig. 201. Nemesis (n. Zoega. Abhandl. Göttingen 1817. Taf. V). (Zu Seite 208.)

Tonlampen mit solchen Tieren, um die Lichtflamme vor Verunreinigung und zauberhaften Einflüssen zu schützen; oder man gab den Lampen selbst die Gestalt von Tierköpfen, und verzierte die Kandelaber damit. Keine geringere Sorgfalt wendete man auf die Ausstattung der Füße und Armlehnen von Sesseln und Lagern an, damit niemand, der sich darauf niederlassen würde, in seiner Ruhe durch nachteiligen Einfluß irgend einer Art gestört werden könnte.

Dieselben Tiere finden wir in einer Reihe merkwürdiger Bilder, die wir schon erwähnt haben (S. 151 ff. Fig. 117-125.). Sie stellen das böse Auge von Tieren umgeben, vor, und dienen zu gleicher Zeit als Schutzmittel gegen die Faszination. Zu den dort angeführten 13 Beispielen fügen wir hier noch weitere

5 hinzu, die durch verschiedenes Beiwerk die Bedeutung dieser Bilder als Amulette gegen den bösen Blick ganz unzweifelhaft erweisen.

14. Byzantinische Medaille aus versilbertem Kupfer. Das Auge ist umgeben von drei Dolchen, zwei Löwen, einem Ibis oder Strauß, einer Schlange und einem Skorpion. Darunter liegt auf dem Boden ausgestreckt eine Frau mit aufgelösten

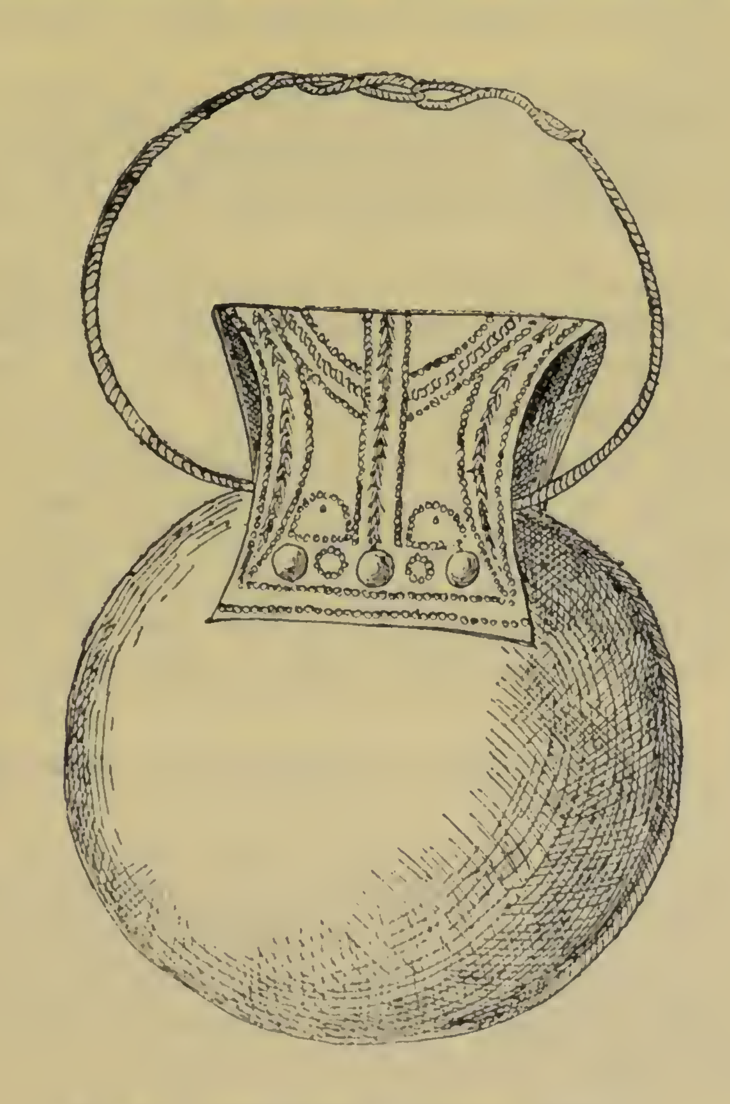


Fig. 202. Goldene Bulle (n Ficoroni. Bolla S. 8).
(Zu Seite 232.)

Haaren und nackter Brust, die die Krankheit oder den Dämon der Behexung personifiziert. Über dem Bilde steht das Wort *Φ[Θ]ΟΝΟC* d. h. Neid; und das Ganze ist eingerahmt von dem Spruch: *CΦRAΓIC COΛOMONOC AΠOΔIOΞON ΠAN KAKON AΠO TOY ΦOROYNTO(ς)* [Siegel Salomons, entferne alles Übel von dem, der (dich) trägt.] Auf der Rückseite sieht man Salomon mit dem Heiligenschein hoch zu Roß, wie den heiligen Georg. Er stößt mit seiner

Lanze, deren eines Ende in ein Kreuz ausläuft, derselben weiblichen auf der Erde liegenden Person in den Mund. Über dem Kopf des Pferdes ein >‹förmiges Zeichen, dessen untere Enden ringförmig umgebogen sind. Der obere Teil dieses Zeichens ist nicht zu erkennen, wegen eines Loches, das dort zum Aufhängen der Medaille angebracht ist. Die Inschrift lautet: *+ΦΕΥΓΕ ΜΕΜΙCΙΜΕΝΙ CΑΛΟΜΟΝ CΕ ΔΙΟΚΙ CΙCΙΝΝΙΟC CΙCΙΝΝΑΡΙΟC.* [Fliehe! Verfluchte, Salomon vertreibt dich, Sisinnius Sisinnarius.] (Fig. 230.)

15. Bronzeamulet. Das Auge wird angegriffen von einem Dreizack, zwei Löwen, und drei undeutlichen Tieren (Strauß, Scorpion und Schlange?). Darüber die Worte *ΙΑΩ CΑΒΑΩ* [Jao Sabbaoth.]

Auf der Rückseite Salomo, der dem weiblichen Wesen seine Lanze in die Brust sticht, darunter ein Löwe, und darüber die Inschrift: *ΕΙC ΘΕΟC ΝΙΚΩΝ ΤΑ ΚΑΚΑ.* [Es gibt nur einen Gott, der das Böse besiegt.] (Fig. 231.)

16. Unteres Bruststück eines Bronzeamulettes von ähnlicher Form. Hier wird das Auge nur von einem Löwen und einer Schlange angegriffen. Die Inschrift darüber zählte offenbar mehrere Engelnamen*) auf. In der vorletzten Reihe stand wohl der Name *ΓΑΒΡΙΗΑ* (Gabriel), wovon nur das *Α* und das Schluß *Α* erhalten sind; das letzte Wort heißt *ΟΥΡΙΗΑ* (Uriel).

Auf der Rückseite wieder Salomon, das weibliche Wesen durchbohrend (Fig. 232.).

17. Bronze-Amulet aus Cycikos. Das Auge tritt hier nicht so in den Mittelpunkt, wie bei den bisher beschriebenen Amuletten. Es wird nur von einem Löwen angegriffen; unter diesem eine Schlange und die bekannte weibliche Person. Über dem Löwen die Gestalten der Sonne und des Mondes, vor denen je eine Fackel brennt. Dazwischen die Worte

ΑΓΙΟC
ΑΓΙΟC
Α
Γ
ΙΟ
C

Ἅγιος, Ἅγιος, Ἅγιος.
[heilig, heilig, heilig.]

---

*) Ein ganz ähnliches Amulet, auf dem sich aber kein Auge befindet, enthält in 7 Reihen die Namen: *ΙΑΩ ΑΔΕC ΑΒΡΑΧ(σας), ΜΙΧΑΗΑ ΓΑΒΡΙΗΑ ΡΟΥΡΙΗΑ* (für *ΟΥΡΙΗΑ) ΜΙΧΑΙ ΜΧΑΗΑ.*

die an verschiedenen Stellen zerstreuten Buchstaben des Wortes *ΠΙΠΙ*, das auf einer mißverstanden griechischen Schreibweise des hebräischen יהוה [Jahveh] beruht, und die Buchstaben RPSSS, die die Zahl 666, die Zahl des Tieres der Apokalypse (XIII, 17.) bedeuten. Die Umschrift lautet: *ΜΙΧΑΗΛ ΓΑΒΡΙΗΛ ΟΥΡΙΗΛ ΡΑΦΑΗΛ ΔΙΑΦVΛΑΞ ΟΝ ΤΟΝ ΦΟΡΟΥΝΤΑ* ∽ [Michael, Gabriel, Uriel, Raphael, schütze den Träger.]

Auf der Rückseite Salomon, der das weibliche Wesen durchbohrt, ein Engel und ein Stern. Darum die Inschrift: *ΦΕVΓΕ ΜΕΜΙCΙΜΕΝΙ CΟΛΟΜΟΝ CΕ ΔΙΟΚΙ S* (für *ΚΑΙ*) *ΑΓΓΕΛΟC ΑΡΑΑΦ* [Fliehe, Verfluchte, Salomon verfolgt dich und den Engel Araaph] (Fig. 233.).

18. Kupfer-Amulet. Auch hier hat das Auge eine mehr nebensächliche Bedeutung. Eine Schlange und ein Löwe, der über das weibliche Wesen hinwegspringt, sind gegen das Auge gerichtet. Auf dem Löwen Salomon mit seiner Lanze. Daneben eine Figur, die die Hände emporhebt. Über diesem Bilde, durch eine magische Inschrift von ihm getrennt, die Büste der Sonne und des Mondes, zwei Sterne, ein Halbmond, ein unkenntliches Zeichen und die Buchstaben *ΕΝΕΙCΟC* (?). Das Ganze von der Inschrift umgeben: + *ΤΟ ΚΟCΘΥΙΙΑΘΟC ΔΙΟΚΙ CΕ ΖΟΘΥΚ ΜΑΧΕΡΑ ΟΞΥΤΕΡΟΝ ΙΑΕΟC* ....

Auf der stark verstümmelten Rückseite erkennt man die drei Weisen aus dem Morgenlande, hinter ihnen einen Baum, vor ihnen die heilige Jungfrau mit dem Jesuskind auf einem Sessel. Nur der untere Teil davon ist noch sichtbar. Hinter ihr die Worte *ΧΡΙCΤΟC ΝΙΚΑ* (Christus siegt), und unter ihr die Worte *ΕΜΜΑ[ΝΟΥΕ]Λ · ΘΕ[ΟC]*. [Emanuel. Gott.]. Die Umschrift lautet: *[+ΦΕΥΓΕ Μ]ΕΜΙCΙΜΕΝΙ ΔΙΟΚΙ CΕ ΟΑΓΓΕΛΟC ΑΡΧΑΦ S* (für *ΚΑΙ*) *ΟΥΡΙΕΛ ΦΕΥΓΕ ΜΙ[CΟΥΜΕΝΗ?]*. [Fliehe, Verfluchte, der Engel Archaf verfolgt dich und Uriel; fliehe, Verfluchte] (Fig. 234.).

Auf diesem Amulet fallen uns auch die astronomischen Bilder auf. Den Stern in seiner Beziehung zum bösen Blick haben wir schon kennen gelernt (S. 154). Die strahlenförmigen Bilder der Fig. 150 und 152 lassen sich ebenso gut als Sonne wie als Stern deuten. Sonne und Mond sind beliebte Zeichnungen, die die indischen Kaufleute an die Türen ihrer Bazare als Schutz gegen den bösen Blick anbringen[216]) (cf. S. 16, 166, 175. 256, 299.).

u. Göttliche Schutzmittel.

Gottheiten.

Den eben erwähnten Schreckbildern von Menschen, Ungeheuern und Tieren reihen sich die Götterbilder und -zeichen an. Der babylonische Herrscher Nergalsarussur, einer der Nachfolger des Nabukudurussur, sagt in einer Inschrift, die sich in Cambridge befindet, er habe bei seiner Wiederherstellung der Tore der heiligen Pyramide zu Babylon „acht talismanische Figuren von echter Bronze, welche durch Todesschrecken Böse und Feinde entfernen“ (cf. Bd. I. S. 6), verfertigen lassen, um sie dort aufzustellen. Die Bestimmung dieser Bildnisse sowie die Macht, die man ihnen zuschrieb, lassen sich am besten aus dem Fragment eines Zauberspruches entnehmen, welcher mehrere dieser Figuren erwähnt, die in den verschiedenen Teilen des Hauses als Schutzgötter aufgestellt wurden.

„Stelle zwei an einander gebundene Bilder, untadelhafte Bilder, welche die bösen Dämonen verjagen,
neben den Kopf des Kranken zur Rechten und zur Linken.
Stelle das Bild des Gottes Ungal-nirra, der nicht seines Gleichen hat, an die Umzäunung des Hauses.
Stelle das Bild des Gottes, der im Glanze der Tapferkeit strahlt, der nicht seines Gleichen hat. . . . .
und das Bild des Gottes Narudi, des Gebieters der mächtigen Götter,
auf den Boden, unter das Bett.
Zur Abhaltung alles nahenden Ungemachs stelle den Gott . . . und den Gott Latarak an die Tür.
Zur Abweisung alles Übels stelle als Scheuche an die Tür . . .
Unter den Torweg stelle den streitbaren Helden, der von Kriegesruhm strahlt.
Auf die Schwelle der Tür stelle den streitbaren Helden, der seine Hand (dem Feinde) entgegenstreckt;
stelle ihn zur Rechten und Linken.
Stelle die wachsamen Bilder des Êa und Silik-mulu-khi's unter den Torweg;
stelle sie zur Rechten und Linken.
. . . . die Zauberkraft Silik-mulu-khi's, die dem Bilde innewohnt.“

Ähnliche Schutzgottheiten scheinen die Terafim der Bibel gewesen zu sein, die allerdings leicht transportiert werden konn-

ten: denn Rahel stahl ihres Vaters Götzen und legte sie unter den Kamelsattel und setzte sich darauf; und Michal, die Tochter Sauls, nahm ein solches Bild und legte es in das Bett Davids.

Bei den Griechen und Römern finden wir verschiedene Götterbilder, die ausdrücklich zur Bekämpfung des neidischen Auges dienten; manche derselben sind ägyptischen und asiatischen Ursprungs. Den Serapis oder Jupiter Serapis haben wir

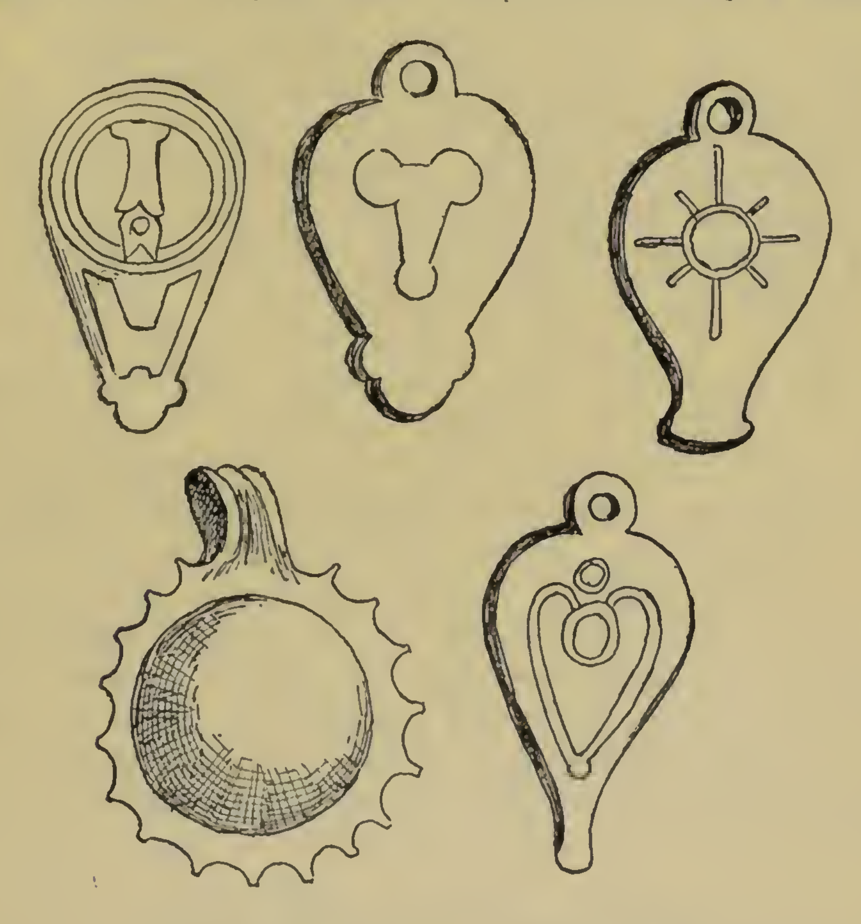


Fig. 203. Bullen (n. Montfaucon. III. Taf. 97).
(Zu Seite 232.)

schon auf einer Gemme kennen gelernt (S. 152, Fig. 121.). Er wurde hauptsächlich in Alexandria verehrt; zur Zeit der Ptolemäer kam sein Kultus nach Griechenland und später nach Rom. Auf geschnittenen Steinen findet man die Büste des Serapis sehr häufig mit der Inschrift *εἷς Ζεὺς Σάραπις,* [Es gibt nur einen Gott Serapis]. Noch deutlicher wird er als Schutzgott gegen den bösen Blick durch eine Gemme, die auf der Vorderseite den Kopf des Gottes und auf der Rückseite die Inschrift *ΝΙΚΑ Ο ΣΑΡΑΠΙΣ ΤΟΝ ΦΘΟΝΟΝ* [Serapis besiegt den Neid] trägt.

Ganz ähnlich lautet die Inschrift an einem Hause:

ΕΙC. ΖΕΥC. CΕΡΑΠΙC.
ΒΑCΚΑΝΟC. ΛΑΚΗCΕΤΩ.
[Es gibt nur einen Gott Serapis
Der Neidische möge bersten].

Eine ähnliche Schutzrolle schrieb man dem Harpokrates (S. 271), dem Bes oder Besa (cf. S. 308), Anubis, Mithras und der Isis zu. Eine Gemme trägt die Inschrift: *νειϰᾷ ἡ Εἶσις* [Isis siegt.]. Außer diesen fremden Gottheiten, die gerade ihrer Fremdartigkeit wegen besonders wirksam erschienen, gewährten auch die Bilder der einheimischen Götter den Alten Schutz gegen das so überaus gefürchtete böse Auge. Als solche sind zu nennen die Nemesis, der die Römer auf dem Kapitol eine Statue errichtet hatten (cf. S. 208, Fig. 201), der Bonus Eventus, Neptun, Apollon Agyieus, der Kopf des Pan, Hecate, Mania, ferner die unter dem Bilde des Phallus verehrten Priapus, Fascinus, Mutinus oder Mutinus Tutunus, der bis auf die Zeiten des Augustus ein Heiligtum auf der Anhöhe Veliae, später außerhalb der Stadt besaß; sowie die Hermen (S. 190). Die kleinen Kinder standen unter dem Schutze der Göttin Cunina, „die die Kinder in der Wiege schützt und die Faszination von ihnen fernhält.“ Zahlreiche andere Gottheiten gewährten ihren Schutz in den Lebenslagen, bei denen der böse Blick besonders gefürchtet war, bei der Kohabitation, bei der Schwangerschaft und Geburt: Subigus, Prema, Pertunda, Perfica, Saturnus, Liber, Libera, Juno, Mena, Viturnus, Sentinus, Parilia, Prosa oder Anteverta, Postvorta, Intereidona, Pilumnus, Deverra etc. Lobeck rechnet auch die Statuen des Hephaistos, welche man am Herd, und die des Eunostos, welche man in der Mühle aufstellte, hierher. Möglicherweise sind auch als Apotropaia aufzufassen kleine Figuren aus Bronze oder Edelmetall, welche die Tyche, Athene, Aphrodite und den Eros darstellen; ferner Bilder des Gottes Eros auf einem Delphin*) (cf. S. 115),

*) Auf einem Grab-Cippus in der Galleria lapidaria des Vatikans befindet sich auf der Vorderseite ein Gorgoneion von zwei auf Delphinen reitenden Eroten eingeschlossen. Der Giebel aber ist an jeder Ecke mit einer Maske und in der Mitte mit einem Candelaber verziert, den zwei Sphinxe umgeben. Schon durch diese Kombination der verschiedensten Apotropaia wird es sehr wahrscheinlich, daß man mit dem Bilde des von einem Delphin getragenen Eros nicht nur die Vorstellung

und Gestalten des Bakchischen Kreises, Dionysos, Satyrn und Maenaden, Pan mit der Hirtenflöte u. dgl.

Die prophylaktische Kraft dieser Götterfiguren wurde häufig noch dadurch verstärkt, daß sie mit den ihnen eigentümlichen Attributen ausgestattet wurden, die wir als selbständige Amulette schon kennen gelernt haben (S. 166, 180).[217]

An Stelle der Götterbilder treten häufig die geschriebenen Namen der Götter oder Abkürzungen derselben. So ist das **T** ein Gottheitszeichen für den altnordischen Teut oder Thor (Donar). Man zeichnete es den Menschen auf die Stirn und dem Vieh auf die Hörner, um sie vor Behexung zu beschützen. Das kabbalistisch-mystische Tetragammaton (יהוה = Jahveh), die vier Buchstaben, die den unausprechelichen Namen Jehovahs bildeten (cf. S. 315), wurde häufig auf Steine graviert, und war eines der wirksamsten Schutzmittel. Man schrieb diesen Gottesnamen auch auf die Henkel der Gefäße und das Fußgestell der Betten, nicht, wie Müller meinte, „damit man beim Erwachen sofort den Gottesnamen vor Augen habe und im Schlafe unter dessen Schutz stehe“, sondern um Hausgerät und besonders Bett vor Behexung und bösem Auge zu schützen.

Ein anderes Wort, das ebenfalls die höchste Gottheit repräsentiert, und von dem christlichen Gnostiker Basilides (um 130) erfunden sein soll, war das schon erwähnte Abraxas oder Abrasax (S. 300). Er nannte so den Inbegriff der 365 Himmel- oder Geisterreiche, in die er nach der Analogie der 365 Tage des Jahres die Gottheit sich ausbreiten läßt, d. h. Gott selbst, insofern er sich offenbart hat, im Gegensatz zu dem Gott an sich, indem dieser Name die Zahl 365 ausdrücken sollte. (A = 1, b = 2, r = 100, a = 1, s = 200, a = 1, x = 60, nach griechischer Zählung, gibt 365.) Nach einer anderen Auslegung ist das Wort persischen oder vielmehr pehlewischen Ursprungs und umfaßt das ganze pehlewische Ziffersystem. Nach Bellermann schließlich ist es aus den ägyptischen Worten Abrak und Sax (Sadschi) zusammengesetzt und bedeutet das „heilige Wort“, der „gebenedeite Name“.

Für die Christen sind die Namen der Dreieinigkeit ein beliebter Zauberschutz; besonders beliebt ist die Gestalt des ge-
I
kreuzigten Christus und sein Monogramm NIR [Jesus Nazare-
I

eines besonders heiteren und glücklichen Daseins, sondern in natürlicher Gedankenfolge selbst den Glauben an einen prophylactischen Einfluß desselben verbunden habe.

nus Iudaeorum Rex], auch einfacher I. N. R. I. geschrieben. Man schreibt es an die Türen der Häuser und Ställe, und auf die Hörner der Rinder oder brennt es (in Tirol) mit einem glühenden Eisen ein. Auf Rhodos tragen die Frauen an der Stirn ein kleines silbernes Dreieck mit dem Wort *IOXON* [Ἰησους Χριστὸς νικᾶ. Jesus Christus ist siegreich]. Das Bild der Jungfrau Maria ist ebenso wirksam, man trägt es in Neapel bei sich, und selbst am Kopfe der dortigen Droschkenpferde sieht man häufig kleine Behälter mit dem Bilde der Madonna darin als Amulet gegen den bösen Blick. Aus demselben Grunde trägt man in Brasilien das Bild der Maria Immaculata um den Hals. Wie im römischen Altertum die Dea Cunina (S. 318) das Kind in der Wiege vor dem bösen Blicke schützte, so redet der Sizilianer von weiblichen Hausgottheiten, welche jener Wiegengöttin entsprechen. An verschiedenen Orten dieser Insel nennt man sie verschieden: Die „schönen Herrinnen", die „Patrone des Hauses", die „Frauen des Hauses", die „Frauen des Ortes", am meisten üblich ist die Bezeichnung „Le Donne di fuora", [die Frauen von draußen]. Wenn man das Kind in die Wiege legt, oder aus derselben herausnimmt, so wendet man sich an jene Gottheiten und sagt: „Cu licenzia di Lor Signure [Mit Erlaubnis der Herrinnen.]

Auf den estländischen Inseln wendet man sich an den Maja warjajad (Schützer des Hauses), Maja hoidjad (Hüter des Hauses) und an die Maja perremehhed (Herren des Hauses), Gottheiten, die das Haus, das Vieh und die Felder beschützen. Die Kiungtas der Hügel von Chittagong (Bengalen) glauben, daß ihre Kinder vom bösen Blick getroffen werden, wenn der Nât oder Geist Ruatsong, der Schutzwächter des Dorfes, ihnen seinen Schutz entzieht. Die gewöhnlichen Schutzgötter, die die Indier an ihre Häuser gegen den bösen Blick malen, sind der Affengott Hanumân, Bhairon und Bhîm Sen; ferner Ganeça, der kleine Gott des Glückes, und Yamarâja, die Todesgottheit. Crooke gibt die Abbildung eines Hauses eines Bankiers in Kankhal, das mit einer ganzen Bildergalerie von Schutzgottheiten gegen den bösen Blick bedeckt war. Man sieht da Siwa und Pârvatî auf einem Ochsen mit ihrem Sohn Mârkandeya; Yamarâja mit einem Diener, der einen Fächer über ihrem Haupte bewegte; Krishna mit seiner Gattin Râdhâ; Hanumân, den Ganges, auf einem Fisch reitend, mit Bhâgîratha, der ihn vom Himmel herabbrachte; Bhîsma, den Helden der Mahâbhârata; Arjuna, die Pandavas repräsentierend; die Heiligen Uddalaka

und Nârada Muni; Ganeça mit seinen beiden Dienerinnen; und Brahma und Vishnu reitend auf Sesha Nâga, der großen Schlange. Dazwischen war eine Inschrift mit einer Anrufung von Râma, Lakshmana, des Ganges und Hanumân. Der Bazarkaufmann in Indien schreibt auch wohl die Worte Râm! Râm! einige Male neben die Tür. Man trägt ferner Amulette mit dem Namen des Maruti oder dem des Devadata, oder einen Talisman von folgender Gestalt:

	Gauripati		Ganapati		Vânipati		Mögen diese dich schützen
Umapati		Râdhapati		Surapati		Vighnapati	

Auch die Tibetaner bemalen ihre Häuser mit Zauberbildern gegen den bösen Blick. Gegen die bösen Geister — die alle den bösen Blick haben — schützen sie die Bilder des Tsangpa (Brahma), Chakdor oder Vajrapāni, des Damchan dorje legpa, der auf einem Kamel sitzt, des Chebu damchan auf einer Ziege, des Bihar gyalpo auf einem roten Tiger, des Choichong gyalpo auf einem gelben Löwen, des Dalha gyalpo auf einem gelben Pferd, des Luvang gyalpo auf einem blauen Krokodil, des Tokchoi gyalpo, auf einem gelben Reh. In China schützt der himmlische Genius Taï-man-meu-cantan vor der Faszination; sein Bild wird immer an einem schweren Stein angebracht, um das Glück darunter festzuhalten und es an der Flucht zu verhindern.

In Kamerun beten die Kinder jeden Morgen zu der durch eine Kalebasse repräsentierten Gottheit Obu, welche die Macht hat, vor dem bösen Blick zu schützen. Die Muhammedaner gebrauchen zu diesem Zweck das Wort „mâschallâh" [bei Allah! was Gott will! Wunder Gottes! Lob Gottes!] (cf. S. 323). In großen Buchstaben an die sichtbarste Stelle vom öffentlichen und privaten Gebäuden geschrieben, wandelt es den Blick des Neidischen in Segen um (cf. Bd. I. S. 248). Man findet dieses Wort auch auf Zeltvorhängen eingestickt, auf kleinen Silberplättchen an kostbaren türkischen Zigarettenspitzen, auf Münzen (cf. S. 23. Fig. 34) etc. Die ägyptischen Handelsleute legen über

ihre Kaufläden (in der Regel auf den hängenden Fensterladen, der vorn aufgezogen wird) ein Papier, worauf der Name Gottes oder des Propheten, oder beide Namen, oder das Glaubensbekenntnis („Es gibt keinen Gott außer Gott: und Muhammed ist der Gesandte Gottes“) geschrieben sind, oder die Worte „Im Namen Gottes des Allbarmherzigen, des Erbarmers“. In Kairo sieht man auch oft die Anrufung „Iá Alláh“ [O Gott] über der Tür von Privathäusern eingehauen und die Worte „Der vortreffliche Schöpfer ist der Ewige“, oder „Er ist der vortreffliche Schöpfer, der Ewige“, mit großen Buchstaben an die Tür gemalt.[218])

Religiöse Schutzformeln.

Gegen das Beschreien durch Blick und Wort schützt man sich durch eine kurze Anrufung des höchsten Wesens. Analog dem noch zu erwähnenden „Unbeschrieen“ heißt es in Deutschland beim Lobe eines Kindes oder Tieres: „Daß dich Gott behüte!“ „Gott behüt es!“, „wenn es Gottes Wille ist!“, „Behüts Gott!“, „Gott sei Lob und Dank!“ In Mecklenburg sagt man, wenn man in den Stall eines andern tritt: „Gott help!“ In der Oberpfalz und in Baden heißt es: „Pfoids [behüts] God!“; in Kärnthen „Gott-apfüeste!“ In Oberlahna (Deutsch-Böhmen): „Gott b'höits, daß i's neat vaschrei!“ In Schweden sagt man: „Trollen till maerke! Orosadt foer Gud! Gud bewahre honom!“ Wenn man in England um ein Tier handelt, ohne es zu kaufen, heißt es: „God save him!“ In Irland und auf den Orcaden darf man niemals ein Tier loben, ohne es zu unterlassen diese Worte hinzuzufügen; sonst wird das Tier krank. Vergißt man dieses beim Loben eines Kindes, so sagt sofort ein anderer „God bless the Child!“ In den schottischen Hochlanden sagt man: „Gum beannaicheadh Dia an ni air am bheil mo shuil ag amhairc.“ [Gott segne das Ding, das mein Auge ansieht.] — Wenn man in der Bretagne an einer Mutter, die ihren Säugling auf dem Arme hat, vorbeigeht, ohne mit einem freundlichen Kopfnicken zu sagen: „Soyez bénie de Dieu!“, so gerät man in den Verdacht, den bösen Blick auf das Kind geworfen zu haben. In Limousin macht man sich verdächtig, wenn man in einen Stall eintritt, ohne zu sagen: „Dieu soit céans!“ Um im Departement Lot jeden Verdacht zu vermeiden, unterläßt eine Frau, der eine Nachbarin ihr Junges zeigt, es nie, zu sagen: „Diou lous fasse creyssé!“ [Gott lasse es wachsen!]. In der

Provence heißt es ähnlich: „Diou v'ou créisse!", wenn man an einer Frau vorbeigeht, die mit Teigkneten beschäftigt ist. — Wenn man in Portugal in das Zimmer einer Wöchnerin tritt oder in einen Stall, wo eine Kuh gekalbt hat, so muß man sagen: „Benza-te Deus!" Aus Canavezes (Distrikt Villa-Real in Portugal) wird aus dem Jahre 1474 erzählt: Eine Frau soll es unterlassen haben, beim Lobe eines kleinen neugeborenen Mädchens die Worte „Dio la salvi!" oder „Dio la benedica" hinzuzufügen, und zwei Tage darauf sei das Kind gestorben. Wenn jemand in Proaza, Asturien, die blühende Gesundheit eines Kindes lobt, ohne Gottes Segen dabei anzurufen, so wiederholt die Mutter oder Amme des Kindes diese Phrase mit leiser Stimme so lange, bis man mit seinen Lobsprüchen fertig ist. In Andalusien hört man nicht eher damit auf, bis die Lobrednerin aus dem Gesichtskreis verschwunden ist. Im spanischen Amerika wiederholt man beim Anhören jedes Lobes häufig: „Dios lo guardia!" — Wenn man in Italien zu seiner Gesundheit beglückwünscht wird, so antwortet man: „Grazia a Dio!" Die Wärterin schützt das Kind mit den Worten „Di gratia non gli diate mal d'occhio" [Wolle Gott, daß das Böse deines Auges ihm nicht schade] oder einfacher: „Dio la benedica!" Diese letztere Phrase wird auch an diejenigen gerichtet, die mit einem kleinen Kinde spazieren gehen, um ihnen zu beweisen, daß man es nicht faszinieren will. In den Abruzzen schützt man das Kind vor dem bösen Blick, indem man sagt: „Dédi l'abbendiche!" Wenn man in Calabrien irgendwo hinkommt, wo man Teig knetet oder Weintrauben auspreßt, so heißt es: „Dio mu vi lu crisci!" Auf Malta sagt man: „Dio la benedica: va a vela e a remo!" und im arabisch-maltesischen Dialekt: „Alla jbyrek!" [Gott segne es!] — Die Türken sagen: „Allah beschütze uns vor dem Nazar!" Die gebräuchlichste Schutzformel der Mohammedaner in Ägypten, Algerien, Syrien, Armenien, Kurdistan, Persien gegen den bösen Blick ist „māschallāh" [was Gott will] (cf. S. 321). In demselben Sinne werden gebraucht: „bis millah" [im Namen Gottes], „'smellah 'alēk" [der Name Gottes sei über dir!], „ḥauṭak ballāh" [dein Schutz sei in Gott], „ḍikr allāh" [Gottes Gedenken], „ṣallū 'an-nebī" [Gott segne den Propheten], „eṣ-ṣalā 'an-nebī 'aunak" [Segen über den Propheten von deiner Seite]. Wenn eine Wöchnerin von ihren Freundinnen besucht wird, so decken diese das Kind auf und sagen dabei sehr vorsichtig: „smallah 'alēk, ḥaerṭak ballāh" [der Name Gottes sei über dir, dein Schutz sei in Gott]. Bemerkt eine Wärterin, daß Frauen ihre Bemerkungen über ein Kind machen,

ohne etwas dabei zu sagen, so ruft sie ihnen sogleich zu, sie sollten „ḏikr allāh“ [Gottes Gedenken] sagen, was diese dann auch sofort tun. Darauf erwidert die Wärterin: „mā techībū“ [Möget Ihr in Euren Wünschen nicht getäucht werden!], und fährt mit der flachen Hand dem Kinde über das Gesicht oder bekreuzigt es und setzt selbst noch einige Wunschformeln hinzu. Ist ein Kind geimpft worden, so versäumen die Frauen nie, beim Ansehen der Pusteln eine Wunschformel auszusprechen, etwa „embārak“ [Gesegnet] oder „dikr allāh“ [Gedenken Gottes].

Einem Maurer ist es unlieb, wenn man an seinem Bau einen wirklich schönen Stein bewundert; geschieht es dennoch, so ruft er dem Betreffenden zu, er solle sagen: „allāh jebārek“ [Gott möge ihn segnen] oder „allāh jichzī el-ʿain“ [Gott lasse das Auge zu schanden werden!]. Wenn ein Fellach seinen Weizen geworfelt hat und Feierabend macht, so zeichnet er mit der Hand ein Kreuz in den Haufen und steckt die Worfgabel hinein. Geht nun ein Schlechtgesinnter vorbei und sagt: „seht, wie groß ist das Kreuz auf dem Haufen des N. N.“, so hat das böse Auge getroffen; in der Nacht kommen dann die bösen Geister und tragen davon weg. Er hätte vielmehr sagen sollen: „ʿal-barake“ (verkürzt aus ʿalā el-barake) [mit Segen!].

Europäer sind entschuldigt, wenn sie diese Schutzformeln nicht brauchen, weil ihre Unwissenheit in diesen Dingen kein Risiko involviert. Wenn ein Maure ein Ding rühmt, so muß er die Worte „tebárk allāh“ [Gott segne] hinzufügen, sonst wird es für Spott gehalten. Ja, wenn jemand von einem Reitenden sagen würde, daß er gut zu Pferde säße, ohne Gott dabei anzurufen, und der Reiter hernach vom Pferde fiele, oder das Pferd mit ihm zu Fall käme und er dabei Schaden nähme, so dürfte letzterer imstande sein, seinen Lobredner vor Gericht zu bringen und von ihm Schadenersatz zu fordern.

Die indischen Gelehrten setzen am Anfang ihrer Werke die Worte „Sri Ramadji“ [Großer Gott], um sich vor dem bösen Blick zu schützen. Wenn die Brahmanen zu Pûna ihre Mahlzeit beginnen, wiederholen sie den Namen „Govinda“; die Shenavis sagen: „Har! Har! Mahâdeva“, die Mhârs essen nichts, ohne zu sagen „Krishnarpana“ [Es ist Krishna geweiht].[219])

Heilige.

Neben Gott sind es die Engel Michael, Gabriel, Uriel, Raphael, Araaph (Archaf) (S. 314, 315) und eine Anzahl

von Heiligen, die vor bösem Blick und Behexung bewahren. Den König Salomon haben wir als einen solchen Schutzheiligen schon kennen gelernt (S. 313-315), ebenso die heiligen drei Könige [morgenländische Weise, Magier (Math. 2, 1-12)] (S. 315), Kaspar, Melchior, Balthasar. Die Anfangsbuchstaben derselben nebst drei Kreuzen C † M † B † und der Jahreszahl werden in allen katholischen Ländern Deutschlands am Epiphaniastage (Dreikönigstag, 6. Jan.), häufiger am Abend vorher, in Süddeutschland auch am Abend vor Thomastag, vom Priester oder Schullehrer oder vom Hausvater selbst mit geweihter Kreide über alle Türen des Hauses geschrieben, zur



Fig. 204. Röm. Jüngling mit Bulle (n. R. Mus. Borb. Vol. VII. Taf. 49). (Zu Seite 232.)

Abwehr von bösem Zauber. Am Dreikönigstage wird auch das Haus ausgeräuchert (S. 52, 241). Am Vorabend des Tages wird Wasser, Salz und Kreide geweiht, alle drei als Schutzmittel gegen Behexung. Wer in Böhmen am Tage der heiligen drei Könige im Flusse badet, bleibt durch das ganze Jahr gesund, und das um Mitternacht geschöpfte Wasser hat große Heilkraft. In der Pfalz muß das Vieh den ganzen Tag fasten, damit es vor Krankheit geschützt sei. In Polen malt man das C † M † B nebst der Jahreszahl an alle Fensterläden. In Belgien und Venedig schützt die Anrufung der drei Weisen vor Behexung. In Sizilien trägt man einen kleinen Beutel, der Wachs von einer Kerze enthält, die vor der Dunkelheit gebrannt hat, und Salz, das am Dreikönigstag geweiht ist.

Die Namen der vier Evangelisten (Matthäus, Markus, Lukas, Johannes) schützen in Deutschland das Haus.

Um in Tirol die Tiere vor Behexung zu schützen, „schreibe

man auf ein Stück Papier † Sancta † Lukas, lasse es in der Kirche am Lukastage segnen, stecke es in ein kleines Loch, das in das rechte Horn des Tieres gebohrt ist, und verstopfe dieses mit geweihtem Wachs von einer Kerze, die bei der Erhebung der Hostie gebrannt hat.“

Über Johannesminne cf. S. 96.

Wenn man in Schwaben am Stephanstage (26. Dez.) die Pferde ausreitet, dann bleiben sie vor Hexen geschützt. In einigen Gegenden Tirols läßt man an demselben Tage Salz weihen, und gibt es dem Vieh, wenn man es im Sommer auf die Weide bringt und wenn man es wieder zurückführt. In Mecklenburg muß man am Michaelistage (29. Sept.) vor Sonnenuntergang mit den Pferden zu Hause sein, dann können die Hexen ihnen nichts antun. In Brandenburg legt man zu Michaeli eine Sense oder Sichel ins Futter, damit die Tiere nicht beschrieen werden können. Am Johannistag (24. Juni) werden mancherlei Schutzmaßregeln getroffen. cf. Johanniskraut (S. 68), Johannishand (S. 176), Johannisfeuer (S. 68, 238), Besen (S. 93), Tau (S. 235), Kohle (S. 95), Krankheit abwehrende Kohlen findet man auch am Tage Petri und Pauli (29. Juni) (S. 95). Am Petritage (22. Februar klopft man frühmorgens mit einem Hammer an die Hauspfosten, um das Vieh vor Krankheiten zu bewahren; in Rom schützt man sich, indem man die Ketten dieses Heiligen berührt. In der Oberpfalz schneidet man Martini (11. November) Birkenreiser ab, die man am Dreikönigstage weihen läßt, und die man am 30. April abends verteilt, um damit das Vieh aus dem Stalle zu treiben; in Tirol kauft man an diesem Tage Fleisch und Weißbrot und gibt es den Tieren in Gottes Namen; oder man nimmt von der Erde des letzten auf dem Friedhof gemachten Grabes drei Handvoll mit der rechten Hand und legt sie in die linke Hand unter Anrufung der Dreieinigkeit. Dann fleht man die Hilfe und den Beistand der heiligen Brigitte an, und gibt dem Vieh etwas von dieser Erde mit geweihtem Salz zu fressen. Dieses Mittel hilft nur, wenn es am Fest der heiligen Brigitte angewandt wird. Die Tiere, die am Antoniustag (17. Jan.) vor den Türen der Kirche gesegnet werden, bleiben das ganze Jahr vor allem Unheil bewahrt. Im Kempenland trägt man am Morgen dieses Tages zu den in den Kirchen aufgestellten Bildern dieses Heiligen Schweinsköpfe, die am Nachmittage versteigert und oft von den Gebern selbst wieder erworben werden, die sie von neuem dem Heiligen darbieten; dieser Gebrauch schützt vor Viehseuchen. In Bois-les-Fesmes, (Frei-Bur-

gund) läßt man bei der Messe ein Gefäß mit Hafer segnen, das mit einem Stück gesalzenen Brotes bedeckt ist; nach der Feier verteilt man diesen Hafer unter die Tiere und das Geflügel als Schutz gegen Krankheiten. Wenn man bei den Tieren vorbeigeht, oder wenn man in einen Stall eintritt, muß man immer sagen: „St. Anton beschütze sie!“ In vielen Gegenden wird dieser Heilige durch den S. Isidorus ersetzt. In den Vogesen läßt man am Tage des heiligen Hilarius oder Quirinus Brot und Salz weihen, das man dann unter die Tiere verteilt. Der heilige Agobard schützt vor Impotenz, St. Benedict von Aniāne vor Behexung. In Flandern hängt man Heiligenbilder an Kreuzwegen auf, um Behexung fernzuhalten.

Das Bild des heiligen Nicolaus schützt in Schottland vor bösem Blick und Behexung. Auf der Insel Batz (Nordküste des französischen Departements Finistère) ruft man beim Teigkneten den S. Yves an. In Italien trägt man das Bild des Anton von Padua gegen den bösen Blick (Fig. 48 h), ebenso die Münze mit dem heiligen Georg und dem Drachen, desgleichen in Ägypten (cf. S. 23). In Calabrien und Sizilien ruft man den S. Pasquale an oder den S. Martinus, wenn es gilt, Herden und Hausvieh vor dem bösen Blick zu schützen. Soll das Brot aufgehen, braucht man die Hilfe des S. Francisco di Paola. In Alimena (Sizilien) pflücken die Frauen am Marcustag während der Prozession auf dem Hügel von Quisisana Ysop (S. 91) als Schutz gegen Behexung. In der Provinz Caserta (früher Terra di Lavoro) in Campanien trägt man am linken Arm die „Misure“, ungefähr 50 cm. lange Bänder, die im Namen des heiligen Pantaleon oder der heiligen Lucie geweiht sind. In Portugal schützt die Münze mit dem S. Luis vor dem bösen Blick, bei den Graecowalachen sind es die Bilder des heiligen Konstantin und der heiligen Helene (S. 22). Die Südslaven wenden sich an die Heiligen Cosimus und Damianus, und die Russen an den heiligen Cyprian, Justinus, Romanus und Hypasius. Gegen den bösen Blick und anderes Unheil schützt in Jerusalem ein Amulet, das „kuṣṣab el-'adrā“ [Geschichte der heiligen Jungfrau] heißt. Es ist ein Säckchen aus Stoff oder Leder, in welches ein Papierchen, ohne dasselbe zu durchstechen, vorsichtig eingenäht wird, auf dem meistens eine kurze Beschreibung der heiligen Jungfrau oder eines Apostels samt seinen Wundertaten aufgezeichnet ist. Nach dem Talmud sind die Abkommen Josephs vor dem bösen Blick geschützt. (cf. S. 1, 177). Die

marokkanischen Juden schützen sich dagegen durch Aussprechen des Wortes „Joseph!“ Wenn ein Ägypter jemandem seine neidische Bewunderung über etwas ausdrückt, so wird dieser zurückgewiesen mit den Worten: „Sall’ lee ’a-n-neb ’ee“ [Der Prophet behüte es!] Lane erzählt darüber folgendes: Jemand sah ein Kamel, das zwei Krüge mit Öl trug; ein Weib blieb stehen und schrie: „Gott behüte! was für große Krüge!“ Der Kamelführer unterließ es, ihr zu sagen: „Der Prophet behüte sie!“; und das Kamel fiel einige Minuten später, zerbrach beide Krüge und erlitt selbst einen Beinbruch (cf. Bd. I. S. 228).Man trägt auch die 99 Namen oder Titel des Propheten bei sich, oder bewahrt sie im Hause auf und liest sie häufig von Anfang bis Ende zum Schutz gegen das böse Auge. Dieselbe Kraft wird den Namen der Siebenschläfer und dem ihres Hundes beigelegt; man graviert sie auf runde Kupferplatten, die, auf einen Stuhl gelegt, eine Tafel für die Mahlzeit bilden. Auch die Namen der Gegenstände, die der Prophet bei seinem Tode hinterließ, bilden ein ebenso wirksames Mittel; das sind: zwei Rosenkränze, sein Mus’ hhaf (Copie des Koran), ein Gefäß mit der schwarzen Augenschminke, zwei Gebetteppiche, eine Handmühle, ein Stock, ein Zahnstocher, ein Kleid, ein Paar Sandalen, eine Decke, drei Matten, ein Panzerhemd, ein langer wollener Rock, sein weißes Maultier und seine Kamelstute.

Die Buddhisten Tibets schützen sich gegen den bösen Blick der Geister durch einen Talisman, „Changpo“ genannt. Er ist aus drei konzentrischen Kreisen zusammengesetzt, zwischen den beiden inneren befindet sich ein vierstrahliger Stern, und innerhalb der dadurch gebildeten acht Abteilungen die Namen der bösen Geister. Oberhalb und unterhalb dieser Figur ragen die Köpfe, Arme und Beine einer männlichen und weiblichen Figur hervor, die Arme der einen Figur sind mit Ketten an den Füßen der anderen gebunden.[220])

Feiertage.

Nicht nur an den Tagen der erwähnten Heiligen, sondern auch an vielen andern Fest- und Feiertagen sind gewisse Handlungen besonders oder ganz allein wirksam. In Deutschland bewahrt man das Vieh vor Krankheit, wenn man es am Tage vor Weihnachten, am Charfreitag und Dreikönigstag (S. 325) fasten läßt; wenn man in der Christnacht das Viehfutter ins Freie stellt. Sobald in Samland die Sonne unterge-

gangen ist, wirft man Salz in den Stall und in die Krippe, man macht Kreuze an die Türen, bindet die Häckselmaschinen und die übrigen schneidenden Instrumente zusammen und legt quer über die Tür eine Axt, um die Hexen am Eintritt zu verhindern; im Erzgebirge tut dieses ein weißes Tuch. Man muß das Vieh nach der Rückkehr von der Mitternachtsmette tränken und darf mit keinem sprechen, bevor man nach Hause gekommen ist. Am ersten Festtag legt man einen Holzblock



Fig. 205. Knabe mit Stirnbulle und hufeisenförmigem Amulet (n. Montfaucon. Suppl. V. Pl. 45). (Zu Seite 232.)

ins Feuer und läßt ihn ankohlen. Stücke oder Asche von diesem „Christbrand" haben schützende Eigenschaften, die bis zum nächsten Weihnachten bestehen bleiben; in Périgord legt man Asche davon in ein Tuch, um das Haus vor Unheil zu schützen. In Spanien macht man in dieser Nacht Räucherungen mit Rosmarin. Im Kanton Argillières (Charente-Inférieure) legt man Brot, das in drei Messen geweiht ist, am Weihnachtstage in das Hemd der Rekruten, und wendet so von ihnen alles Unheil ab. In Österreich und Baden legt man ein Bündel Heu auf den Mist, bevor man zur Christmette geht, und gibt es

nach der Mette dem Vieh, um es vor Krankheit und Behexung zu bewahren.

In den Zwölfnächten (meist von Weihnachten bis Dreikönigstag, manchmal die 12 Tage vor Weihnachten (Schl.); oder vom Thomastag bis Neujahr (Bay.) oder die 12 Tage nach Neujahr (Meckl., Franken) walten die Hexen frei, daher umgibt man Feld, Haus und Garten mit Zauberschutz, umwindet die Bäume mit Strohseilen, räuchert mit Weihrauch und schreibt das C † M † B an alle Türen im Hause (cf. S. 52).

Als Gipfelpunkt der Bedeutung der Zwölften gilt die Sylvester- oder Neujahrsnacht. In Ostpreußen macht man in der Mitternacht mit Teer drei Kreuze auf die Stalltüre, damit das Vieh nicht behext werden kann.

Die am Palmsonntag geweihten Pflanzen haben besonders schützende Eigenschaften, man schmückt die Häuser und Köpfe der Pferde damit.

Kräuter, die am Gründonnerstag morgen gepflückt werden, haben große Heilkräfte. Ißt man an diesem Tage in Thüringen etwas grünes, so bleibt man gesund.

Das am Charfreitag vor Sonnenaufgang geschöpfte Wasser hat dieselbe Kraft wie das Osterwasser (Mecklenb., Schles., Böhm.). In Mecklenburg peitscht man das Vieh mit Kreuzdornruten. Wenn man sich in Schwaben die Nägel an Fingern und Zehen übers Kreuz schneidet, so ist man vor Hexen beschützt. In Tirol gibt man den Tieren Brot zu fressen, das an demselben Tage unter ein Kreuz gelegt ist, und Fleischreste von Fastnacht.

Die Kohlen und angebrannten Holzstücke des Osterfeuers schützen die Wohnung; in Schwaben legt man sie in das Bett der Eheleute. In Griechenland tötet man Ostern auf dem Hof des Hauses einen Hammel, um alles Unglück fern zu halten. In Calabrien und in der Türkei müssen die Zweige, die gegen den bösen Blick schützen sollen, am Ostersonntag geweiht werden; Brot und Wasser sind besonders wirksam, wenn sie Ostern geweiht sind, ebenso in Bayern und Franken auch Eier, Salz, Fleisch, Meerrettich. Im Vogtland muß man Ostern oder Gründonnerstag Eier essen. Im Kempenland legt man gegen die Behexung des Viehes unter die Stalltüre Osternägel, die aus Weihrauch und Wachs gemacht sind, und die kreuzweise auf die Osterkerzen gesteckt werden. Das aus Bächen oder Flüssen gegen den Strom geschöpfte Wasser schützt vor Behexung.

Wer sich im fließenden Wasser an diesem Tage badet, bleibt in Nord- und Mitteldeutschland von aller Krankheit frei.

Wenn man sich am Walpurgistage (1. Mai) im betauten Grase des Morgens nackt wälzt, bleibt man vor Behexung geschützt. In der Walpurgisnacht ergreift man gegen die Hexen mancherlei Schutzmaßregeln: Man verschließt Türen und Fenster, legt Besen und Rasenstücke (Vogtland) vor die Schwelle, macht auf Türen und Fensterladen Kreuze, zündet auf den Höhen Feuer an, macht Lärm mit Schüssen und Peitschen, schwingt brennende Besen und läßt Feuerwerk steigen (Erzgebirge, Vogtland). Besonders müssen die an diesem Tage geborenen Kinder mit reichem Zauberschutz umgeben werden. Wenn am 1. Mai Vieh ausgetrieben wird, so legt man eiserne Gegenstände, Eier und andere Dinge unter die Schwelle und läßt es darüber hinweggehen. Bei der Rückkehr wird das Vieh mit Wasser bespritzt (Erzgeb.), und man läßt eine Katze in den Stall vorausgehen, damit sie die Behexung auf sich ableite (Erzgebirge). Zweige der Eberesche oder der Ahlkirsche werden an die Türen gesteckt, und die Kühe werden mit solchen Zweigen auf das Kreuz geschlagen. Die Düngerhaufen werden mit Hollunder- oder Ahlkirschen-, Birken- oder Weidenruten oder Dornen besteckt, oder mit Kreuzen aus einem Weichselkirschbaum (Erzgeb., Vogtland, Wald., Böhmen).

In ganz Deutschland, in Polen und bei den Ruthenen in Galizien bindet man an Mariae Himmelfahrt und am Frohnleichnamsfest Kränze aus zauberkräftigen Pflanzen, die man in der Kirche weihen läßt und in den Zimmern aufhängt.

Pfingsten schmückt man Häuser und Ställe mit Birkenlaub (cf. S. 56).

In den Dreißigen (mit Mariae Himmelfahrt beginnend) werden in Süddeutschland Kröten getötet oder verbrannt und als Schutz gegen Behexung verwendet (S. 125). In Tirol werden Fünfblatt und Zaunblume (Anthericum ramosum) vor Sonnenaufgang gepflückt, in Weihwasser getaucht und in einem kleinen Beutel den Kühen um den Hals gehängt oder an dem Glockenriemen befestigt, um die Tiere vor Unheil zu beschützen.

Die Marokkaner halten den 27. April und den 24. Juni, den l'-ánsăra-Tag für besonders geeignet, um sich gegen den bösen Blick zu schützen (cf. S. 26, 58, 236); die Indier den letzten Tag des Monats Savàn und die Zeit der Salonofeier im August (cf. S. 2).[221]

Geweihte Dinge.

Alle in der Kirche geweihten Gegenstände gelten in katholischen Ländern als zauberabwehrend.

Besonders gilt dies vom Weih- und Taufwasser. In der Zeit bis zur Taufe ist das Kind dem bösen Blick am meisten ausgesetzt, daher beschleunigt man dieselbe möglichst. Wer in Tirol ein Fläschchen mit Taufwasser bei sich trägt, dem kann kein Schaden geschehen. In Persien haben die Hexen keine Macht über die Christen, weil sie getauft sind.

Das Weihwasser schützt vor Krankheiten und Übel jeder Art. Man trinkt es, und gibt es den Tieren zu trinken; man besprengt Haus und Zimmer damit. Bei jedem Wickeln des Kindes wird es in der Pfalz mit Weihwasser besprengt, damit es nicht beschrieen werde. Man gießt etwas davon in die Milch, um so Kind und Vieh vor Behexung zu schützen. In Flandern taucht der Bauer gegen alle Hexerei die Spitze seines Messers in einen Weihkessel, und ritzt dann damit ein Kreuz auf eine Silbermünze, die er unter die Haustür legt. In Canavezes besprengt man das Kind mit Weihwasser, wenn eine alte Frau es angesehen hat, oder wenn eine Katze bei der Wiege miaut hat. In der Türkei gebrauchen es selbst die Gebildeten gegen den bösen Blick. Bei den tibetanischen Buddhisten werden die Häuser an gewissen Tagen mit geweihtem Wasser besprengt, zum Schutz gegen die Geister. Die Araber schützen sich gegen den bösen Blick durch Besprengen mit dem Wasser des heiligen Brunnen Zemzem in Mekka; es ist dies die Quelle, die Gott in der Wüste entstehen ließ, um den Durst des Ismael zu löschen (cf. auch Bd. I. S. 32).[221])

Am Abend vor Epiphanias wird Wasser und Salz geweiht, und daraus der „Salzstein" gemacht, der sehr heilsam ist; man genießt davon auch vor einer Reise und steckt etwas davon zu sich; man gibt es den Kühen, besonders den trächtigen, dreimal gegen Behexung. Im Hexenhammer wird das am Palmsonntag geweihte Salz den Richtern empfohlen, um dem Einfluß der Hexen zu entgehen.

Man weiht das Brot mit dem Zauberspruch: „Benedico te, o panis . . ., ut sit destructio et annihilatio omnium facturarum, ligationum, fascinationum et incantationum." [Ich segne dich, o Brot . . ., daß alle Bezauberungen, Ligaturen, Beschreiungen durch Blick und Wort zerstört und vernichtet werden.] In der Bretagne schützt das geweihte Brot vor dem bösen Blick; in den Vogesen wird es gegen jede Hexerei gebraucht.

Zu Mariae Lichtmeß werden im katholischen Süddeutschland die Oster k e r z e n geweiht, welche zu Ostern, dann bei der Taufe und zum Frohnleichnamsfest angezündet werden. Jede Frau erwirbt einen roten Wachsstock, der gegen Behexung schützt (cf. S. 251). Um das Vieh vor Bezauberung zu bewahren, formte man aus dem abgeträufelten Wachs der Osterkerze kleine Kerzlein, zündete sie am Sonntagmorgen an und ließ dem Vieh drei Tropfen von dem Wachs auf die Hörner



Fig. 206. Blaues Perlenhalsband aus Jerusalem (n. Folk-Lore. Vol. XV. Pl. IV). (Zu Seite 246.)

fallen, sengte auch die Spitzen der Ohren und Hörner ein wenig, und klebte dann das übrig gebliebene Wachs über der Stalltüre an. „Einsiedlerkerzen“ werden in die Wiege des Kindes gelegt und in die Kleider der Brautleute gesteckt, wenn sie zur Kirche gehen. In den Vogesen ist jeder vor Beschreiung geschützt, der ein Stück einer Osterkerze besitzt. In Rußland befestigt man eine Kerze über der Stalltür gegen die Hexen; in Polen zieht man ein Kreuz mit einer geweihten Kerze. Bei den Südslaven näht man gegen die Beschreiung durch den bösen Blick in einen Lappen Wachs vom Nabel, Kinderhärchen und

Wachs von den Kerzen, die bei der Taufe des Kindes gebrannt haben, und legt dieses unter das Kopfkissen der Wiege. In Italien schützt man die Kinder, indem man an ihre Köpfe Wachstropfen von dem „Lumen Christi" festklebt, das man Ostern anzündet. Dasselbe tut man in Malta bei Kindern und Tieren.[223])

Mit der am Abend vor Epiphanias geweihten Kreide macht man die bekannten C † M † B † über die Türen.

Am Aschermittwoch wird die in der Kirche geweihte Asche auf die Felder gestreut.

Am Palmsonntag werden Palmen (S. 90) und andere Pflanzen (S. 50) geweiht. Namentlich an Mariae Himmelfahrt aber ist die große Kräuterweihe, die reichen Zauberschutz gewährt. Geweihte Ölbaumzweige werden in Süd-Calabrien in dem Zimmer verbrannt, in dem sich ein Jettatore aufgehalten hat. Mit dessen Blättern werden auf Cypern die jungen Mädchen gegen den bösen Blick geräuchert, wenn sie vom Bade zurückkommen. Man taucht auch geweihte Pflanzen in geweihtes Wachs und trägt sie um den Hals oder näht sie in die Kleider des Brautpaares gegen den bösen Blick. Frohnleichnamskränze schützen in Süddeutschland vor Behexung. Man mischt unter das Viehfutter geweihte Pflanzen, geweihtes Brot, Salz und Kreide. Auch andere Dinge läßt man weihen und gebraucht sie als Schutz- und Heilmittel: Lichter, Tücher, Bänder, Schürzen, Töpfe u. dgl.

Um in Süddeutschland ein Haus zu schützen, läßt man durch einen Wunderdoktor oder einen Kapuziner in dessen Schwelle ein Loch bohren und legt einen geweihten Gegenstand hinein. Das Loch verschließt man dann im Namen der Dreieinigkeit. Wenn in Béarn jemand zu einer Mahlzeit eingeladen ist bei Leuten, die er für verdächtig hält, so wirft er heimlich ein wenig von den ihm angebotenen Speisen bei Seite, bevor er davon kostet, und sagt ganz leise:

> A l'en-darré, so de maudit!
> Nou preni que lou benadit!
> [Zurück das, was verflucht ist!
> Ich nehme nur das, was gesegnet ist.]

Heilige Dinge.

Das Kreuz gilt allgemein als wirksamer Zauber gegen Behexung aller Art. Man trägt es als Schmuck um den Hals, in Sizilien auf dem Rücken, man legt es in die Wiege oder unter die Kopfkissen, man befestigt es an die Mützen der Kinder, man

trägt es als Kruzifix in der Hand. Wenn man in Baden und Bayern umzieht, muß man zuerst ein Kruzifix in die neue Wohnung tragen. Die Wetterkreuze in Süddeutschland haben ursprünglich zwar eine rein kirchliche Bedeutung, gelten aber auch vielfach als Zauberschutz. Um vor der Impotenz bewahrt zu bleiben, muß man an dem Kruzifix der Pfarrkirche vorbeigehen oder zwischen dem Kreuz und der Fahne während einer Prozession am Sonn- oder Feiertag hindurchgehen. Man fertigt Kreuze aus bestimmten Zweigen an, in Sizilien von bestimmten Bäumen, die in einigen Gärten wachsen. Die Graecowalachen legen nach der Taufe unter das Kissen des Kindes ein Reliquienkreuz, d. i. ein Kreuz mit einem Splitter vom Kreuze Christi, um es gegen den bösen Blick zu schützen. Später tragen die Kinder dieses Kreuz um den Hals. Manche Familien in Jerusalem bewahren ein solches Kreuz als Erbstück auf und nähen es noch in ein Säckchen ein, damit der Splitter ja nicht verloren gehe. Bei den syrischen Christen reibt man jedes neugeborene Kind mit einem Teig, welcher mit Sesamöl vermischt ist, ein. Aus diesem Teig formt man nachher eine Art Kreuz und klebt dasselbe, jedermann sichtbar, an die Türe des Zimmers, in welchem sich das Kind befindet, gegen den bösen Blick.

In ganz Deutschland legt man gegen die Hexen zwei Besen kreuzweise vor die Tür; oder kreuzt sie mit anderen Gegenständen (cf. S. 93); dasselbe tut man mit zwei Strohhalmen (S. 86); man streut Salz in Kreuzform (S. 34); oder man hängt Ziegel in den Ställen kreuzförmig auf. In Oldenburg sind strickende Frauen vor den Hexen geschützt, weil sich die Stricknadeln kreuzen.

Ebenso wirksam sind Gegenstände, die mit einem Kreuz bezeichnet sind, oder an dasselbe erinnern: Steine (S. 27), Münzen (S. 19, 22, 332), Messer (S. 16), Schlüssel (S. 10), Kreuzdorn (S. 74), Klee (S. 69).

Man schneidet drei Kreuze in die Leichenbretter auf Fußwegen in Böhmen, Bayern und im hohen Schwarzwald. Bevor man in Mecklenburg im Herbst das Vieh in die Ställe zurücktreibt, haut man drei Kreuze in die Schwelle. In Süddeutschland schneidet man sie in den Wanderstab aus Weißdornholz. Die siebenbürgischen Zeltzigeuner schneiden gegen den bösen Blick der Hexen einen Kreis in ihre Zeltstangen und in demselben ein doppeltes Kreuz.

Man malt Kreuze auf die Türen, Schwellen, Stallmauern, Fensterläden, vor dem Backofen, auf die Schweinekoben, unter

das Butterfaß, auf die Milchgefäße etc., mit Kreide, Kalk, Kohle, Teer. In Syrien nimmt man rote Farbe dazu. In Polen macht man das Kreuz mit einer geweihten Wachskerze (S. 333), bei den Huzulen mit Knoblauch (S. 72).

Wenn man im Erzgebirge abends über einen Kreuzweg geht, macht man es mit Kreide in das Innere seiner Mütze. In Oldenburg zeichnet man es auf die Schuhsohle. Die Siebenbürger Sachsen schützen ihre Kinder, indem sie ihnen mit der Zunge ein Kreuz an die Stirn lecken oder es mittelst Holzkohle zeichnen. Die Christen in Albanien und der übrigen Levante malen den Kindern, welche sie auf die Reise mitnehmen, zum Schutze gegen den bösen Blick ein Kreuz auf die Nasenwurzel, oder ätzen dieses Zeichen dort ein. In den Apenninen stickt man auf alle Hemden und Jäckchen der Neugeborenen ein Kreuz zwischen die Anfangsbuchstaben seines Namens. Wenn in Estland der Hochzeitszug sich nach der Kirche in Bewegung setzt, dann zeichnet der Vater des Bräutigams mit dem linken Fuß, indem er in Gedanken die Namen der Dreieinigkeit hersagt, ein Kreuz vor das Pferd des Brautwagens; ohne diese Vorsicht könnte ein Zauberer den Wagen so schwer machen, daß das Pferd ihn nicht von der Stelle brächte (cf. Bd. I. S. 230). In Schwaben muß man sich am Charfreitag die Nägel übers Kreuz schneiden (S. 142).

Man macht das Zeichen des Kreuzes über den Brotteig, wenn man ihn knetet; vor dem Ofen, bevor man den Teig hineinschiebt; über das Brot, bevor man es anschneidet; über das Wasser, das man trinken will; über die Polenta (Brei aus Kastanienmehl), bevor man sie aus dem Topf nimmt; vor dem Munde, bevor man spricht; beim Eintreten in den Stall, wenn das Vieh herausgetrieben wird; beim Eintreten in ein Zimmer, in dem sich ein Kind befindet; jedes Mal, wenn man dieses wickelt (Thüringen); im Elsaß über die Wäsche, die des Nachts über in der Lauge bleibt; in Neapel macht es der Priester, wenn sein Blick den einer Frau kreuzt, oder selbst, wenn er glaubt, von einer solchen angesehen zu sein. In Polen bekreuzigt man sich dreimal beim Anblick eines Faszinierenden. In Malta macht man gegen den bösen Blick ein dickes Kreuz mit dem Daumen auf den Bauch und sagt dabei: „Thorog il ghageb." Die nordische Überlieferung erzählt, daß eine Bettlerin, die von einer Bauernfrau einen Krug Milch erhielt, dieselbe bat, ein Kreuz über den Krug zu machen; indem sie dabei sagte: „Ich habe, weißt Du ja, ein böses Auge!"[225])

Man verstärkte die Wirkung des Kreuzes, indem man Sprüche darauf anbrachte, und in ihrem hohlen Innern angebliche

Splitter vom Kreuze Christi (S. 335) oder geweihtes Wachs oder solches von Gotteslämmern aufbewahrte. Diese Agnei dei, aus den Überbleibseln der Osterkerzen in Rom verfertigte und vom Papste gesegnete Lammbilder, werden den Kindern zum Schutz gegen Behexung, wie die alten Bullen, an deren Stelle sie getreten sind (cf. S. 232) umgehängt. Sie sind als echte kirchliche Universalzaubermittel aufzufassen; sie beschützen die Schwangeren, machen die Geburt leicht, bewahren vor Blitz und Unwetter, Feuer- und Wassergefahr, wie dieses aus einem Gedicht hervorgeht, das Papst Urbanus V. einem dem griechischen Kaiser verehrten Gotteslamm beifügte.*)[226])

In Süditalien bemerkt man unter dem offenen Hemd jedes Bauers oder Fischers eine heilige Medaille. Besonders beliebt sind die von Jesus oder vom Herzen Jesu, und die der



Fig. 207. Harpocrates (n. Arneth, Gold- u. Silbermonum. S. I. 59).
(Zu Seite 271.)

heiligen Jungfrau. Die Medaille des heiligen Benedict hat sowohl therapeutische (cf. Bd. I. S. 339) als prophylactische Eigenschaften. Man trägt sie in der Tasche, hängt sie dem Vieh um den Hals oder taucht sie in das Trinkwasser. In Asturien zerbrechen sie unter dem Einfluß des bösen Blickes (cf. Bd. I. S. 267).[227])

Alles, was nach christlichem Bewußtsein heilig ist, erscheint auch als wirksam gegen die Behexung; so zahllose Reliquien (cf. S. 335), Rosenkränze, die Elemente des Abendmahls, Wasser von einem Altare, Erde vom Grabe Chri-

---

*) Balsamus et munda cera cum chrismatis unda
Conficiunt agnum, quod munus do tibi magnum.
Fulgura desursum depellit, omne malignum
Peccatum frangit, ut Christi sanguis et angit.
Praegnans servatur, simul et partus liberatur.
Dona defert dignis, virtutem destruet ignis.
Portatus munde, de fluctibus eripit undae.

sti, das Tragen des *Skapuliers*, das Anhören der *Messe*, der Klang der *Kirchenglocken* (S. 275), das Räuchern mit *Glockenschmiere* (Böhmen). In den Abruzzen schützt man das Kind, indem man es durch die Türen eines *Klosters*, einer *Kirche* oder *Sakristei* gehen läßt. Gleichermaßen wirksam sind die Beobachtung der *göttlichen Gebote*, die Vermeidung der sieben Todsünden; die Erfüllung der religiösen Pflichten, der feste Glaube an Gott. Je älter und gläubiger der mit dem bösen Blick behaftete Afghane wird, desto mehr verliert sein Auge die unheilvolle Kraft.[228])

Bei den Juden *fastete* man, damit die Frauen keine Fehlgeburt bekamen, und die Mütter ihre Kinder nicht verloren. An die jüdischen Häuser in Syrien malt man als Schutzmittel den *siebenarmigen Leuchter*; an die der Muselmänner die heilige *Palme*. Stücke von den *Gebeinen eines Märtyrers*, in runde metallene Amulettkapseln eingeschlossen, schützen den Syrer ebenfalls vor dem bösen Blick.

In Algerien stehen Gegenstände und Amulette, die einem frommen, heiligen Manne gehört haben, in besonderem Ansehen (cf. S. 328). Die gleiche Wirkung haben Stücke von der schwarzen Brokatdecke der *Kaaba**) und *Staub vom Grabe des Propheten*. Den letzteren vermischt man häufig mit Speichel und formt daraus kleine ovale und flache Kuchen. Dieselben werden in eine lederne Kapsel eingenäht und als Amulet getragen. Man macht auch Klumpen daraus von der Gestalt und Größe einer kleinen Birne und hängt sie an dem Grabgitter oder dem Fenster des Grabmals eines Heiligen auf.[229])

Heilige Worte.

Im Talmud heißt es: Wie ein Vater seinem Sohne einen Stock gab, in dessen Innerem ein Amulet verborgen war, um ihn dadurch vor dem bösen Blick zu schützen, so gab Gott Israel die *Thora*, um es zu schützen. Mit den Worten der Thora darf man sich nicht heilen, aber sich mit ihnen zu schützen, ist erlaubt. „*Tefillin*" (cf. S. 4) und „*Mezuza*"**)

---

*) Hauptheiligtum der Mohammedaner in Mekka mit dem schwarzen vom Himmel herab durch den Engel Gabriel bei Errichtung des Gebäudes gebrachten Stein, dem die Pilger die höchste Verehrung zollen.

**) Ein Röhrchen mit einem Pergamentstreifen, auf dem einige Stellen, d. h. Schrift (5 B. M. Cap. 6, 4-9 u. Cap. 11, 13-21) und d. Gottesname שדי Schadai steht. Er wird an dem rechten Türpfosten befestigt.

dienten zwar nach rein jüdischer Auffassung als Schutzmittel gegen die Sünde, wurden aber von den Heiden als Zaubermittel betrachtet. Sie sollten Israel vor den Dämonen schützen. Den 4. Vers des 6. Cap. des 5. B. Mos. „Schemâ Israel . .“ [Höre Israel, der Ewige ist unser Gott, der Ewige ist einzig] muß man bei sich tragen zum Schutz vor allen Gefahren. Der Segen Numeri 6, 24-26

„Der Herr segne dich und behüte dich;
Der Herr lasse sein Angesicht leuchten
über dir, und sei dir gnädig;
Der Herr hebe sein Angesicht über
dich, und gebe dir Frieden.

schützt Israel gegen das böse Auge, wie ein Amulet, das ein Mensch bei sich trägt.

In Marokko versammeln sich in den ersten acht Abenden nach der Geburt eines Knaben die nächsten Verwandten in dem Zimmer der Wöchnerin. Der Vater verschließt sorgfältig die Türen, liest mehrere Stunden lang aus der Bibel vor, und zieht dann mit der Spitze eines Degens einen Kreis um das Bett, in dem sich Mutter und Kind befinden. Nachdem die Verwandten das Zimmer verlassen haben, wird der Degen neben das Kind gelegt.[230])

Die Christen huldigen demselben Aberglauben. Das Evangelium Johannes, die Psalmen Davids und andere Bibelstellen werden um den Hals gehängt zum Schutz gegen Behexung. In ganz Deutschland legt man in das Bett einer Wöchnerin oder in die Wiege eine Bibel, ein Gesang- oder Gebetbuch. In Neudorf bei Graudenz schützt man das Vieh vor Behexung, indem man an die beiden Pfosten der Stalltür ein Papier nagelt mit der Inschrift:

† A † C † S † M † S † C † V †
S † T † S † S † M † T † M † T † M
S † S † T † S † S † C † S † M †
G † C

Das achte Gebot
Du sollst nicht lügen . . . .
Die Verse 7 und 8 des Kapitels XVIII d. Jeremias.
Die Verse 1, 2, 3, des Kapitels III der Weisheit Salomonis.

In Sardinien trägt man als Talisman ein Bild, welches die Jungfrau darstellt, die den heiligen Franziskus ansieht, der einem knieenden Mönch eine Papierrolle mit den Versen 24-6 des 6.

Kap. des 4. Buch Mosis zeigt, darunter liest man die Worte: „Questa santa benedizione diede Iddis a Mosè, e Gesu Christo al P. S. Francesco; chiunque la porterà indosso con viva fede, è stata sperimentata contro fulmini, fantasmi, malcaduco, dolori di parto, febri, morte improvise, perricoli di mare, insidie d' inimici, ed altri mali."

In den Abruzzen trägt die Gattin, um ihren Mann vor Behexung zu schützen, in der Tasche ein Gebetbuch. In Korsika trägt man als Schutz um den Hals „l'orazione", ein in einen Lappen eingewickeltes Gebet. In Proaza in Asturien befestigt man an den Windeln oder an dem Gürtel der Kinder die „évangiles", die man zu diesem Zweck in den Klöstern verfertigt. In Südengland gebraucht man gegen den bösen Blick den Brief des Abgarus, des Königs von Edessa. Wenn die Morlaken sich vor den Hexen schützen wollen, dann lassen sie einen Geistlichen kommen, der geweihte Kerzen anzündet, Weihrauch auf glühende Kohlen wirft und die sog. „Zapis" unter die Familienmitglieder verteilt. Die Zapis sind ungefähr zwei Quadrate große Zettel, worauf ein Bibelspruch oder ein kurzes Gebet gedruckt oder geschrieben steht, etwa wie folgt: „Zapis od Stra, i placa Dieze. O bone Jesus, fae servum tuum quiche dormire, sine fletu, exclamatione, timore et inquietudine et libera eum ab omni maleficio daemonum et ab omnibus tentationibus et insidiis inimicorum visibilium et invisibilium ejus. In nomine . . Amen. Cesset vox tua a fletu et oculi tui a lacrimis. Dicit Dominus Angelis suis: Deus mandavit de te ut custodiat te in omnibus viis tuis."

In Montenegro, Griechenland, im ganzen Orient und in Abessinien tragen die Kinder und Erwachsenen, Tag und Nacht um den Hals einen kleinen Beutel mit einer Stelle aus der heiligen Schrift.

Wenn man Kopfschmerzen hat, so soll man das Evangelium auf den Kopf legen. Man trägt Verse aus dem Evangelium am Hals und in den Skapulieren. Im 16. Jahrhundert schützten die Irländer ihre Kinder vor Behexung, indem sie ihnen den Anfang des Evangelium Johannis umhängten. Wenn heute einem Tier etwas zustößt, nachdem man es gelobt hat, so muß man ihm ein Vaterunser ins Ohr sagen. Im Osten von Norfolk hängt man es ihnen um den Hals. Dieselbe Rolle spielt das Ave Maria. Um seine Herde zu schützen läßt der polnische Hirte sie über das Grab eines jüdischen Kindes gehen, sagt drei Ave auf und verbrennt Weihrauch. Auf den

Cycladen läßt man von einem Priester besondere Gebete gegen den bösen Blick lesen.[230])

Für die Muhammedaner ist der Koran*) ein unfehlbares Schutzmittel. In Kohistan legt man ihn unter das Kopfkissen der Neugeborenen. Gewisse Sprüche daraus dienen vorzugsweise gegen den bösen Blick. Er verdankt seine Kraft dem Worte des Muhammed: „Wir werden aus dem Koran eine Quelle des Mitleids und der Heilung für die Gläubigen machen." Diese Amulette (eḥdschāb, ḥidchāb genannt) werden meistens von Derwischen, berühmten Schēchs oder takārne (Neger) geschrieben, die oft selbst nicht ordentlich schreiben können. Einzelne von

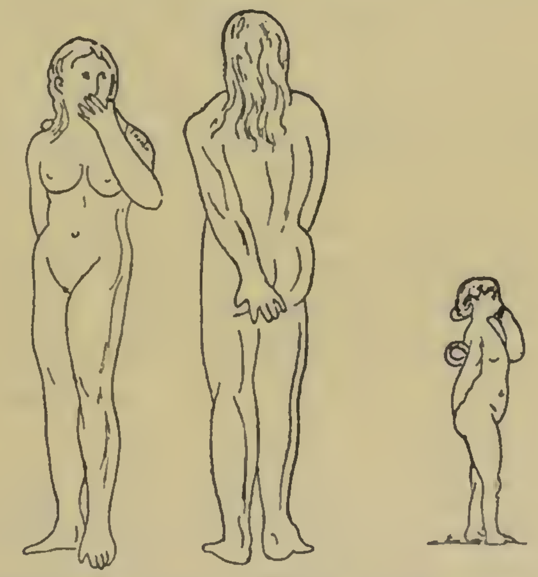


Fig. 208. Erzfigürchen (n. Gerhard. Etrusk. Spiegel. Bd. I. Taf. XII. XIII). (Zu Seite 272.)

diesen Amuletschreibern werden Berühmtheiten und erfreuen sich hoher Achtung bei der muslimischen sowie bei der christlichen Bevölkerung, und machen mit ihrer Kunst ein glänzendes Geschäft.

Diese Sprüche werden auf kleine achteckige Papierblätter geschrieben, oft mit Taubenblut, und in ein achteckiges Etui gesteckt oder in eine dreieckige Hülse. Vornehme muslimische Frauen und deren Kinder tragen sie in goldener Kapsel an einer seidenen Schnur oder Kette auf der rechten Seite, so daß

*) Der arabische Dichter Ebul-Otahije schrieb einem Emir, der mit seiner versprochenen Belohnung gezaudert hatte:

Das böse Aug' traf deine Großmut, Herr!
Wir flüchten uns nun zu dem Talisman,
Bezaubern Dich mit Versen zur Genüge,
Und wenn sie helfen nicht, durch den Koran.

die Schnur über die linke Achsel läuft; den Kindern werden sie oft auf den Tarbusch genäht. Von Minderbemittelten werden diese Sprüche in Stoff- oder Ledersäckchen eingenäht, auch in kleine Blechbüchsen eingelötet, auf dem bloßen Körper getragen, auf den Tarbusch befestigt oder auch nur so umgehängt, daß das Amulet auf die rechte Seite zu hängen kommt.

Es ist sehr schwierig, von einer muslimischen Frau ein solches Amulet zu erhalten, denn keine Frau will sich von diesem Schutze trennen; auch fürchtet sie, daß die übernatürliche Macht die Neugierde bestrafen könnte, wenn sie das Amulet aus seiner Kapsel nähme, um es zu lesen oder lesen zu lassen.

Auch Pferden und Lasttieren hängt man solche Koransprüche um den Hals, oder man schreibt sie an die Häusermauern.

Als Specificum gegen den bösen Blick dienen die 113. und 114. Sure des Koran „das Morgengrauen“, und „die Menschen“. Sie lauten:

Sure 113: „Im Namen des allbarmherzigen Gottes. Sprich: Ich nehme meine Zuflucht zum Herrn der Morgenröte, daß er mich befreie von dem Übel, das er schuf, und von dem Übel des Mondes, wenn er sich verfinstert, und von dem Übel derer, welche die Zauberknoten anblasen, und von dem Übel des Neiders, wenn er beneidet.“

Die Sure 114 lautet: „Im Namen des allbarmherzigen Gottes. Sprich: Ich nehme meine Zuflucht zu dem Herrn der Menschen, zum Könige der Menschen, und zu dem Gotte der Menschen, daß er mich befreie von dem Übel des Einflüsterers, so da entflieht,*) so da einflüstert böse Neigungen in das Herz der Menschen, und mich befreie von bösen Geistern und Menschen.“

Die erste Sure schützt gegen die Leiden des Körpers, die zweite gegen die der Seele. In Konstantinopel läßt man sie gegen die Impotenz von einem Iman oder Derwisch hersagen. Die Wirkung dieser Schutzsuren wird auf folgende Legende zurückgeführt: In Mekka lebte ein berüchtigter Zauberer, der mit dem Blicke tötete und der seine Macht auch über Mohammed anwenden wollte; der Engel Gabriel aber benachrichtigte diesen von der Ankunft des Zauberers und gab ihm die beiden Suren als Schutzmittel. Der Prophet sagte dieselben her, als der Zauberer bei ihm eintrat, und dieser verlor sofort sein Augenlicht.

---

*) D. i. der Satan, welcher entflieht, wenn der Mensch sich Gottes erinnert.

Die Perser setzen ihre Talismane zusammen aus Stellen des Alcoran und der „Hadîth“, d. s. die Worte der ersten Nachfolger des Mohammed, Gebete ihrer Heiligen, gemischt mit kabbalistischen Ausdrücken. Man nehme ein Blatt Papier, länger als eine Elle, aber nur 5—6 Daumen breit, das trage man zu 40 Leuten, einem nach dem andern, zu denjenigen im Lande, die man für die unbescholtensten und frömmsten hält, und bitte sie, darauf ein Gebet nach Belieben zu schreiben, von dem sie glauben, daß es Gott am wohlgefälligsten und am wirksamsten sei. Jedes Gebet darf nur 1 oder 2 Verse des Alcoran und der Hadîth enthalten. Wenn das Papier vollgeschrieben ist, falte man es zusammen, schließe es ein und trage es bei sich. Man gibt als Grund für diese abergläubische Verehrung an, daß unter diesen 40 Leuten sich mindestens einer befindet, der Gott wohlgefällig ist, dessen Gebet infolgedessen wirksam ist, und seine Wirkung auf den ausüben wird, der dadurch geschützt ist. Gegen den bösen Blick namentlich gebraucht man diese Formeln: „Alles, was geschieht, geschieht durch den Willen Gottes. — Keiner hat Macht, außer Gott, der allmächtige, erhabene.“ Die nicht muselmännischen Hindus bedienen sich ebenfalls der Koranstellen gegen den bösen Blick.[231])

Man verkauft in Konstantinopel eine Art Gebet, „Hizb ul 'azem“ genannt, oder „das große Schutzmittel“, das nach der Überlieferung dem Kalifen Ali und anderen Heiligen zugeschrieben wird, und das den bösen Blick abwendet.

Wenn ein Kind eines hindostanischen Ansiedlers von Englisch-Guyana durch seine Niedlichkeit die Aufmerksamkeit auf sich lenkt, so richten seine Eltern ein Gebet an eine ihrer Gottheiten, um den Einfluß des bösen Blickes aufzuheben.

Die hindostanischen Muselmänner von Audh hängen um den Hals ihrer Kinder gegen den bösen Blick kleine Steintafeln, in die in Form eines magischen Quadrates das „Kalima“ eingraviert ist, das Bekenntnis des muselmännischen Glaubens oder die Namen von Fatma, Hassan und Hussein.

Bei den Buddhisten ist die Lektüre gewisser Stellen der heiligen Bücher, wie es hauptsächlich bei der Zeremonie „Pirit“ geschieht, ein Schutzmittel gegen alles Unheil; man erreicht denselben Zweck, indem man die Worte ausspricht: „Om mani padme hum“ [O, das Juwel im Lotus, Amen!] Die japanischen Amulette enthalten oft nichts weiter als den Namen eines Gottes oder einige Worte aus buddhistischen Schriften.[232])

Gebete.

Eine chaldäische Anrufung cf. Bd. I. S. 12.

Eine assyrische Beschwörung enthält die Worte: „O Gott, Beschützer, der du wachst über der Tür des sterblichen Menschen . ., Schütze ihn gegen den lamastuw (ein Schreckgespenst), . . . gegen den bösen Blick des Klageweibes der Toten . . .!"

Eine altindische Beschwörung zur Entdeckung von behexenden Zauberern lautet:

Den Zaubrer, Agni! schlepp heran, den sich kündenden, boshaften.
Denn du, o Gott, gepriesen wirst, als der Töter des Feindlichen.
Vom Opferschmalz, o hochsteh'nder, Schatzspender! Körpermächtiger!
Agni, vom Öl genieße hier. Mach heulen du die Zauberer!
Die Zaubrer mögen aufheulen, die Fresser, die boshaftigen.
Freu dich, o Agni, unsrer Spend', dieser hier, und auch du, Indra!
Agni pack von vorn sie an, Indra stoße sie mächt'gen Arms.
Jeder Zaubrer gebe sich kund „der bin ich", wenn herangeschleppt.
Mögen wir sehen deine Kraft Schätzespender! gieb du uns die Zauberer kund, Mannspäher!
Durch die sie all glutentquält von vorne sollen hierher kommen herbei, sich kündend!
So packe an, Schatzspender du! uns zu Lieb du erzeuget bist.
Als unser Bote, Agni, du mache heulen die Zauberer.
Du o Agni die Zauberer! gebunden schleppe sie herzu!
Und Indra soll dann mit dem Blitze ihnen die Köpfe schlagen ab.
Diese Spende hat die Zauberer, wie Schaum der Fluß, herbeigeschleppt.
Wer dies getan, Mann oder Frau, der Mensch künde sich jetzt hier an.
Sich kündend hier kam er heran! jauchzt ihm entgegen, o ihr Leut'!
Brihaspati! pack' ihn mit Macht. Agni und Soma treffet ihn!
Somatrinker! erschlag die Sipp' des Yâtudhâna, wirf sie hin.
Ausschlag' du dem sich kündenden das ob're Aug', das untere.*)

---

*) Soll damit rechtes und linkes gemeint sein? Oder haben die Yâtu auch noch anderswo Augen als im Gesicht?

Wo Agni du ihre Geschlechter findest, der versteckten Fresser,
o Schätzespender,
Die töte du, mächtig durch mein Gebet hier, Agni! in hundert
Todesart.

Eine Zeremonie bei der Hochzeitsfeier wird folgendermaßen geschildert:

Hinter dem Hochzeitsfeuer wird ein rotes Ochsenfell ausgebreitet. — „Darauf setzen sie die Braut, welche zum Stillschweigen verpflichtet ist. — So sitzt sie, bis die Sterne sichtbar

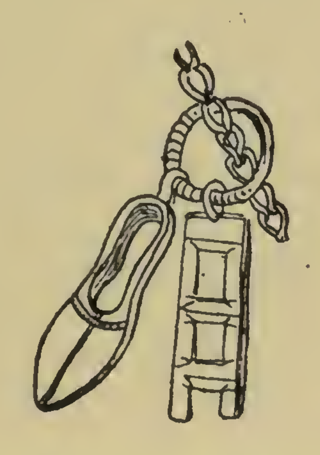


Fig. 209. Anhängsel eines goldenen Halsbandes aus Siebenbürgen
(n. J. Arneth. Gold- u. Silbermonumente. Wien 1850. G I).
(Zu Seite 272 u. 296.)

werden. — Sobald der erste Stern angesagt wird, opfert der Mann sechs âjya-Spenden (abgeklärte Butter) mit folgenden sechs Sprüchen: Wenn in den Augenwimpern und Grübchen dir / was Böses sitzt, all das entsühn' durch diese volle Spend' ich dir. Sei Segen drauf. // Und wenn in deinen Haaren dir, im Blicke oder in der Red' / was Böses. // . . . . durch volle Spenden Opferschmalz hab' ich dir alles dies entsühnt. Sei Segen drauf!"

In den heiligen Büchern der Parsen finden sich folgende Gebete:

„O Hom (himmlischer Genius.) Wie der neidische Sterbliche hier in dieser Straße — Stadt oder Lande sich auch einfinden mag, nimm du ihm die Kraft, die er sehen läßt; zerschmettere ihn ganz und gar und mache ihn voll Schreckens. Er wandle nicht mit Kraft, habe nicht Stärke wider Bestien! Sei weder Erdeverheerer, noch Herdenzerrütter, er — der böse Lust in Leib und Seele trägt!"

Akuman spricht „ich will verderben durch meiner bösen Augen Blick die groß geschaffenen Herden, die reine Sonne von langer Dauer, den Weiden soll's an Wasser gebrechen, wie allem Reingeschaffnen."

„Daß er doch nicht verderbe, was Lauf hat in der Welt, was lebt! Daß alles, Mann oder Weib, groß und ohne Furcht in die Länge der Zeit lebe! Sei Wächter, glänzender, reiner, herrlicher Ormuzd, über alles, was den Heiligen des Herzens Leid tun will!"

„Wir verehren Çraosha den Heiligen mit majestätischem Wuchs, den immer siegreichen, der begünstigt die Entwicklung der Welten .... Das ist es, was die Bösen gefesselt hält und die Freunde der Bösen. Das ist es, was das Auge, die Einsicht, die Ohren, die Arme, die Beine, den Mund der bösen Männer und Frauen mit Fesseln umgeben hält, es ist dieses Huldigungsgebet Vôhû, das weder Irrtum noch Haß kennt.

Bei jeder Gelegenheit, welche es auch sei, bei jedem unglücklichen Zufall . . ., niemals, weder am Tage noch in der Nacht, wird der Böse, der damit beschäftigt und gewohnt ist, durch den Blick seiner Augen zu schaden, den ansehen, der es ausspricht."

Damit eine Frau Lust zum Gehorsam bekommt, bindet man ihr folgenden „Taavid"*) an den Arm.

„Im Namen des starken, glänzenden Feridun Athvians**) bind' ich dieses Fieber und übrige Übel, indem ich schlage die Darudj's,***) welche das Auge schalkhaft machen, mit Taubheit und Stummheit schlagen, Darwands***) und Dewsanbeter, Urheber der Schwächen, Sünder, Aschmoghs,†) Magiker, Paris.††) Durch Feuers Kraft und Feuers Schönheit schaffe dieser Afergan†††) Gesundheit und Wohlsein! Dies sei also von jetzt an!"

Folgendes Taavid am linken Arm einer Frau, die Haus und alles verlassen hat, macht sie wieder gehorsam:

„Im Namen Gottes.

Im Namen des starken, glänzenden Feridun Athvians bind'

---

*) Gebetform, auf Papier oder Pergament geschrieben, die die Parsen als kräftigstes Schutzmittel anwenden.

**) Feridun, Sohn Athvians, wird hier auf dieselbe Art angerufen, wie die himmlischen Genien.

***) Geschöpfe Ahrimans.

†) Dews, böse Dämonen.

††) Weibliche und männliche Dews.

†††) Gebet.

ich diesen Taavid für die Frau, durch Feuers Kraft und Feuers Schönheit. Daß sie doch wieder heim kehre und ihr Mann sie gütig empfange! Durch Kraft des mächtigen, lichten Feridun Athvians bind' ich alles Schalkauge; durch Kraft des mächtigen, lichten Feridun Athvians, durch Kraft der Lauf- und Standsterne sei gesund! kehre heim! Werde mit Güte aufgenommen! . . .“

Ein Gebet an Ardibehescht, (einer der 7 Amshaspands, [erste himmliche Geister]) lautet:

„Ardibehescht, der Reine, sei mir hold! . . . Wenn Neidsucht und Mordsucht auf Erden Lauf haben, und Dews die Erde durchstreichen und Peetiare*) und unreiner Aschmogh**) die Erde durchstreichen; und Dew, der Menschen Ohnmacht bringt und Dew in Schlangengestalt oder Wolfdews, oder Dew in Gestalt zweifüßiger Geschöpfe, oder Meister des stolzen Übermuts, oder Dew des Argwohns, oder Krankheiten, oder Plagen, oder Feind des Friedens, oder Schalkaugen, oder Vielfältiger der Lüge, oder Heer der Zauberer . . . . .: — so laß mich schlagen Neidsucht! . . . . und Schalkauge . . .“

In dem magischen Papyrus Harris findet sich folgender Spruch.

„Um die Einfriedigungen zu schließen“:

Ich schließe die Einfriedigungen meiner Mutter,
Der Göttin Rannu, die zwei Beine hat,***)
Und des Hu. Ich bleibe auf dem Felde.
Horus läßt mich es durchlaufen.
Ich bin gestützt auf die Wirkung der ausgezeichneten Schrift,
Die mir heute in die Hände gelegt ist;
Wer die Löwen fasziniert, bändigt die Menschen;
Wer die Menschen fasziniert, bändigt die Löwen;
Wer das Maul der Löwen, Hyänen und Hunde stopft.
Wer allen Tieren mit langem Schweif den Maulkorb anlegt,
Die sich nähren mit Fleisch und tränken mit Blut.
Wer dem Tiger einen Maulkorb anlegt,
Wer dem Leoparden einen Maulkorb anlegt,
Wer dem tsapulma einen Maulkorb anlegt,
Wer der Löwin einen Maulkorb anlegt,

---

*) d. i. Quell des Übels, Beiname Ahrimans.
**) Dew.
***) Die Göttin Rannu wird dargestellt in Gestalt einer Schlange oder eines menschlichen Wesens mit einem Schlangenkopf.

Wer den Sehenden einen Maulkorb anlegt,*)
Wer der guten Sekhet**) einen Maulkorb anlegt,
Wer der großen Lebenden***) einen Maulkorb anlegt,
Wer einen Maukorb anlegt allen den Menschen,
Die den bösen Blick haben†);
Um ihre Glieder zu lähmen;
Um es zu machen, daß sie weder Fleisch noch Gebein rühren können,
Um sie in den Schatten zu stellen,
Um sie nicht ans Licht zu stellen,
Um sie nicht beleuchtet werden zu lassen,
Jeden Augenblick, während der Nacht.
Shatabuta! Artabuhaï! ††)
Du bist der gute, schreckliche Hüter.
Heil! Zum Heil!

Von den unzähligen Gebeten und Beschwörungen des Mittelalters sei nur folgende mitgeteilt:

„Beschwörung gegen alle Art von Zaubereien, Verzauberungen, Hexereien, Zauberzeichen, Visionen, Illusionen, Besessenheit, Anfechtung, Ligatur und allem, was uns durch das Maleficium der Zauberer oder durch die Sorglosigkeit der Teufel zustoßen kann, und ebenso nützlich gegen jedes Unglück, das den Pferden, Stuten, Ochsen, Kühen, Hammeln, Schafen und andern Tieren derart zustoßen kann:

Qui verbum caro factum est et in Cruce affixus, sedensque ad dexteram Patris ut credentium exaudiat preces, ille per suum sanctum nomen, cui omne genu flectitur, ac per merita Virginis et Matris ejus, necnon per preces omnium sanctorum, et sanctorum Dei, creaturam istam N. preservare ab omni maleficiorum ac daemonum incursu dignetur, qui in unitate perfecta vivit et regnat. Ecce enim † Crucem Domini nostri Jesu Christi, in qua salus, vita et resurrectio nostra confusio omnium male-

*) Nach Chabas bedeutet dies „ein weiblicher Spion". Sollte dies nicht richtiger so zu erklären sein: „Wer den (bösen) Mund des (böse) Blickenden verschließt?" Man verhindert den bösen Blick, indem man den Mund des Lobspenders verschließt. (cf. S. 362).

**) Sekhet, die Göttin der himmlischen Rache, die Herrin der Plagen, wird euphemistisch „die Gute" genannt.

***) Die große Göttin oder Göttin Oer, andere Bezeichnung für Sekhet.

†) Wörtlich übersetzt: „die böse Gesichter haben."

††) magische Worte.

ficor ac daemon; fugite ergo partes adversae; nam ego conjuro vos daemonos infernales et spiritus malignos cujuscumque generis, ita praesentes sicut absentes, et sub quocumque praetextu, aut vocatos, aut invocatos, aut sponte, aut missos, seu per intentationem seu per artem malor homin aut mulier properatis ad habitandum, vel molestandum, quatenus semota diabolica fraude incontinenter debeatis † per Deum vivum † Verum † Sanctum † Patrem † Filium † Et Spirit. Sanct. praesertim per cum † qui in Isaac est immolatus †, in Joseph venundatus †, in agno occisus †, in homine crucifixus, in cujus sanguine vixerunt vos quando Michael pugnavit vobiscum, et fecit victoriam recedere; appropinquantes retrocedere, nec valeatis sub quocumq. praetextu molestare creaturam istam, nec in corpore, nec extra corpus, per visionem, nec per terrorem, neq. de die, neq. de nocte,



Fig. 210. Bronzenes Glöckchen (n. Compte-Rendu. 1886. Taf. V).
(Zu Seite 275.)

nec dormiendo, nec vigilando, nec comedendo, nec orando, nec aliud naturale, aut spirituale faciendo: aliter vobis infundo † omnes maledictiones, ex communicationes † gradus et poenus tormentor. detrusionis in stagnum ignis, et sulphuris, per manus inimicor. vestror., Sancta Trinitate jubente, Michaele Archangelo exequente. Nam si tenemini aliquo vinculo praecepti adorationis, suffumigii, inundationis artis et facturae ad quemcumq. perversum finem et affectum compilato et fabricato, sive in herbis, verbis, lapidib., elementalib., sive naturalia sint, sive simplicia, aut mixta, temporalia aut spiritualia aut sacramentalia, aut in nominib. magni Dei, aut Angelor., sine in caracterib., horis, minutis, diebus, anno, mense superstitiose observato cum pacto expresso, aut tacito, etiam juramento firmato, omnia illa † irrito annullo, destruo per potentiam Patris qui totum mundum creavit, † per sapientiam Filii Redemptoris, † per bonitatem Spiritus Sancti, † per

eum qui totam legem adimplevit, † qui est, † erat, † venturus est, † omnipotens Agios, † Athamatos, † Sother, † Tetragrammaton, † Jeova, † Alpha et Omega † principium et finis. Extinguatur ergo in creaturâ istâ, et fugetur omnis virtus diabolica per delationem sanctissimae Crucis, invocationemq. Angelor., Archangel., Patriarch., Prophet., Apost., Martyr., Confess., Virgin., necnon Beatae Virginis, et omnium in coelo regnantium cum Agno occiso ab origine mundi et bene viventium in Ecclesia sancta Dei, Reddite, ergo et sicut fumus jecoris piscis combusti dictante Raphael, spiritum a Sara fugavit, ita benedictiones istae expellant vos, ut non audeatis accedere ad hanc creaturam insignatam signo Sanctae Crucis, per miliaria centum; quia mandatum meum non est meum, sed ejus qui missus est a sinu Patris, ut opera vestra destrueret, ut in ara Crucis destruxit, nobis talem dedit potestatem ad gloriam suam; et utilitatem fidelium vobis imperandi prout imperamur et praecipimus; ut non audeatis accedere per Christum Dominum nostrum, † Ecce Crucem Domine, fugite partes adversae, vicit Leo de Tribu Juda, radis David, Alleluia, Amen, Amen, fiat, fiat."[233])

In Deutschland zeichnet man ein Tau T (cf. S. 319) auf die Stirn des Menschen oder auf das Horn des Viehes und sagt: „Jesus von Nazareth, König der Juden, du wirst nicht wollen denjenigen Schaden zufügen lassen, die mit diesem Tau gezeichnet sind."

Wenn man das Vieh im Frühjahr zum ersten Mal auf die Weide treibt, sagt man: „Das liebe Vieh geht diesen Tag und so manchen Tag und das ganze Jahr über manchen Graben. Ich hoff' und trau'! Da begegneten ihm drei Knaben, der erste ist Gott der Vater, der andere ist Gott der Sohn, der dritte ist Gott der heilige Geist, die behüten mir mein Vieh, sein Blut und sein Fleisch! und macht ein Ring um sein Vieh und den Ring hat gemacht Mariane ihr liebes Kind und der Ring ist beschlossen mit siebenundsiebenzig Schlössern; da behüt' mir Gott mein Vieh, sein Blut, Milch und Fleisch, daß mir kein böser Mensch anschaue, kein böser Hund angreife, kein böser Wind anwehe, kein Tier beiß', wie auch kein wildes Tier zerreiß', kein Baum fällt, kein Würzel steche, und kein Dieb nimmt und wegführt das Vieh. Im Anfange des ersten mals sei geschlossen und das ganze Jahr mit Gott dem Vater, mit Gott dem Sohne und mit Gott dem heiligen Geist also fest geschlossen. — Amen."

Um in den Vogesen die roten Tiere vor dem Neid zu schützen, zerstoße man wilden Thymian, reibe den Kopf der

Tiere zwischen den Hörnern damit und sage dreimal: „Et verbu (sic) caro factum est" und stelle das Tier kühn in den Stall.

Im Elsaß schützt man die Ställe, indem man über der Tür folgende Inschrift anbringt: „Mentem sanctam † spontaneam, honorem Deo † et Patriae liberationem sur. in ejus vit.

Omnes spiritus laudent Dominum,
Sancta Agatha † ora pro nobis.

Die Endstrophe wird manchmal ersetzt durch:

Sanct Andreas, mache weichen,
Und sanct Helena mit dem Creuzzeichen
Treib alle Hexerei von diesem Haußgesind
Und laß es fromm leben ohne Sünd. Amen!

In England wendet man mit Sicherheit den bösen Blick ab, wenn man ruft: „Der Herr ist mit uns." Die auf den Hebriden im Hause gesponnene Leinwand wird auf folgende Weise von den Walkweibern geweiht:

„Let not be afflicted by the Evil Eye,
Let not be mangled,
The man about whom thou goest, for ever,
When he goes into battle or combat.
The protection of the Lord be with him."

[Laß nie und nimmer vom bösen Auge getroffen werden,
Laß niemals beschädigt werden
Den Mann, der dich trägt,
Wenn er geht in die Schlacht oder in den Kampf.
Der Schutz des Herren sei mit ihm.]

Ein anderes Schutzmittel ist das Hersagen des Stammbaumes der heiligen Brigitte:

„Each day and each night that I recall the genealogy of Brigid,
I shall not be killed,
I shall not be wounded,
I shall not be struck by the Evil Eye."

[Jeden Tag und jede Nacht, wo ich den Stammbaum der Brigitte hersage
Soll ich nicht getötet werden,
Soll ich nicht verwundet werden,
Soll ich nicht getroffen werden vom bösen Auge."]

„Wenn man in Lorient eine verdächtige Begegnung gemacht hat, dann duzt man immer die Leute, selbst wenn man sie gar nicht kennt, und sagt zu ihnen: „wenn du von Gott

oder vom Teufel kommst, so sage es!" In der Niederbretagne sagen die Frauen beim Melken ihrer Kühe:

Aotrou sant Herbot beniget,
A greiz va c'halon me ho ped
Da skuilla ho penediksion,
War al leaz a c'horaon,
Evit ma savo kalz dienn
Da gountanti va bourc' hiziènn,
Ha, da vloaz, mar bezan en buhez,
Me a bromet d'ehoc'h eul leuc.

[Herr heiliger Herbaud gesegneter, — Aus der Tiefe meines Herzens bitte ich dich — Deinen Segen zu verleihen — dieser Milch, die ich melke, — Damit reichlich Sahne aufsteigt — Damit meine Herren zufrieden sind, — Und, im nächsten Jahre, wenn ich am Leben bin, — Verspreche ich euch ein Kalb. —]

Wenn die Frauen den Brotteig bereiten, so machen sie drei Kreuzeszeichen darüber und sagen:

Dre ho kras, sant Alour ha sant Riwal,
Evit ma kresko a-benn warc'hoas kement all!

[Mit Eurer Gnade heiliger Alor und heilige Riual, — werde er morgen doppelt so groß.]

Um schöne Pferde zu haben und sie vor jedem verderblichen Einfluß zu schützen, bietet man allgemein dem h. Aloisius, ihrem Schutzpatron, Roßhaar, Kerzen und Silber an. Am Vorabend seines Festes, bei Einbruch der Nacht, zündet man auch in vielen Dörfern Freudenfeuer an. Am andern Morgen in aller Frühe leeren sich alle Ställe, und man kann auf den Wegen, die zu den verschiedenen Kapellen des Heiligen führen, wahre Prozessionen von Pferden gehen sehen. Man läßt diese Tiere dreimal um das Heiligtum herumgehen, sprengt Wasser, das aus einer benachbarten heiligen Quelle geschöpft ist, über ihren Kopf und Rücken, gießt es in ihre Ohren, und hofft so, ihnen Gesundheit, Geschmeidigkeit und Kraft zu erhalten. Diese Mittel sind gut; der h. Aloisius ist für all diese Zuvorkommenheiten empfänglich, aber wirklich erweichen läßt er sich nur durch folgendes Gebet:

Aotrou sant Alar beniget,
Hoc'h assistans 'zo goulennet
Da brezervi diouz peb-tra
Hor loëned ar re wella;
Da genta hor c'hezeg kened,
Pere 'zo sujet d'ar c'hlenved.

Ar strakouillon hag ann ekart
'Ampech out-ho da labourat;
Gant ar c'horbezenn ha poussed
Hanter-briz ne vent ket guerzet.
Ma teu d'ezho beza tik koat
'Vent kavet re goz 'raog ho oad.
Rag-se, sant Alar, ni ho ped
Da brezervi d'eomp hor c'hezeg.
Evel-se bezet great.

[Herr, heiliger Aloisius gesegneter, — Deinen Beistand begehren wir — Um zu schützen vor allem Unheil — Unsere besten Tiere; — An erster Stelle unsere trächtigen Stuten — Die der Krankheit unterworfen sind. — Die Kehlsucht und die Verrenkung — Hindern sie an der Arbeit; — Mit der Steif-




Fig. 211 Pentagramma.
(Zu Seite 293.)

heit und der Engbrüstigkeit — Wird man sie nicht für die Hälfte ihres Wertes verkaufen. — Wenn sie das Krippenbeißen bekommen, — wird man sie vor der Zeit alt finden. — Deshalb, heiliger Aloisius bitten, wir dich — Unsere Pferde vor dem Unglück zu bewahren. — Also sei es. —]

Dieses Gebet ist besonders wirksam, wenn es vor der erlöschenden Flamme des zu Ehren des Heiligen errichteten Scheiterhaufens aufgesagt wird. Indem man die letzten Worte ausspricht, muß man, mit gebundenen Füßen, über die Reste der Kohlenglut springen.

Die folgende Formel stammt aus Almargem, Provinz Malaga; sie wird aufgesagt, um den abwesenden Freund oder Verwandten vor jedem Ungemach zu schützen:

Con er belo del Espéritu Santo seas cubierto;
Que no seas preso ni muerto,
Ni de mala persona perseguido,
Ni de malo jo herido,
Er seno te dé tan giiena guia
Come se la dio a la Birgen Maria
Desde la casa de Belen

A la de Jerusalen
Y te yebe y te traiga con bien
A tu casa. Amen.

In Guadalcanal, Provinz Sevilla muß folgende Beschwörung gegen die Hexen am Samstag gesagt werden, weil sie sich an diesem Tage zum Hexensabbath begeben:

Toca, moca,
Griyos en tus piés y freno en tu boca.
Dios me libre a mi
Y a mi casa toda.
Hoy es sabado. Abe Maria.

In Portugal sagt man:

A'arvore de Nosso Senhor vas encostado,
A'virgem Nossa Senhora apegado,
Com o leite de Nossa Senhora vas barrifado,
Com as armas de S. Jorge vas armado;
En te entrago a luz
E a sua santissima cruz,
E ao rei da virgindade,
E a santissima Triudade,
E a san Romao,
Que esta fora e dentro de Roma,
Que te livre de dia e da noite,
E d'aguas correntes,
De fogos ardentes,
Linguas de mas gentes
De todolos males. Amen.

Wenn man in Vouzella, Provinz Beira-Alta, das Brot knetet oder in den Ofen schiebt, spricht man verschiedene Formeln, unter andern diese:

S. Vicente
Te acrescente;
S. Levede
Te levede;
S. Freigil
Te faça vir
S. Abrahao
Te faça pao;
E nos a comer
E tu a crescer
Tudo Deus
Pode fazer.

Man bringt eine Hexe zum Verschwinden, indem man sich bekreuzigt, die Beine kreuzt und sagt:

Tu és ferco
E eu son açon;
Tu és o diabo,
E eu te embaço.

In den Abruzzen sagen die Mütter, wenn sie ihr Kind in die Wiege legen:

Sande Cosem' e Damijane,
Ji' m'addorm' e thu me chiame.
Sanda Lodo', a the te le done:
Lu jurne nghe ma [me] e la notte nghe tta [te]
Sand' Aun' e ssanda Susanne,
Huarde, 'stu fuèjj a llat' a lu lètt' a la mamme.

In Sizilien ist lu patriunostri di S. Guilíano sehr wirksam gegen die verborgenen Feinde:

S. Giulianu sutu o Munti,
Prima guardastivu 'i passi e poi li punti,
Como guardastivu a Nnocu (Enoch) ed Elia,
Ccussi guardati a nui pri mari e pri via.
Si quarchidunu nui nole fari tortu,
Si facissi un cori d'omu mortu:
Forza di liuni e battituri;
Guardatilu pri lu Santu Sarvaturiu,
La Virgini Santa nn'addrizza la via!

In der Provinz Olonez, Rußland, sagt man diese Beschwörung auf, um auf der Hasen-, Fuchs- oder Wolfsjagd Glück zu haben: „Ich erhebe mich, ich wasche mich, ich trockne mich ab, ich grüße den Vater und die Mutter, und ich gehe aus dem Zimmer zur Pforte, von der Pforte auf den Weg, von dem Weg zu den Feldern, von den Feldern zum Wald, von der Morgenröte unter die rote Sonne, unter den weißen Mond, unter die bleichen Sterne. Ich kleide mich mit der Morgenröte, ich gürte mich mit der Sonne, ich kröne mich mit den Sternen. Ich werde mit der Schlinge in der Hand, in die schwarzen Wälder gehen, gegen Osten, durch die Ebene. Halbwegs werde ich einen weißen Stein finden, ich werde die vier Hauptpunkte grüßen, und werde sagen: „Helfet mir zu fangen die weißen Hasen und die grauen Hasen, die Füchse und die Wölfe, daß sie über ihre Spuren und über ihre Fährten laufen, ohne Winkelzüge und ohne umzukehren. Schützet mich vor den Dämonen, den Zauberern, dem Zweizack und dem Dreizack, (?) dem Zweieckigen und dem Dreieckigen, (?) den Einäugigen und den Blinden, den Roten und den Schwarzen. Daß ich sicher vor bösen Begegnungen alleine im Walde wohne mit den Tieren, die ich verfolge. Erhebt um uns eine dreifache Mauer von Eisen, Kupfer und Stahl, mit starken Türen, mit festen Schlössern, von denen ich allein die Schlüssel habe."

Die Finnen schützten ihr Vieh durch folgende Formel: „Wenn der süße Frühling gekommen ist — und die Wasserlachen erhitzt sind, — so nehmen die Einen Hirten, — versorgen sich mit Hütern; ich, Unglückliche, — verlegene alte Frau, wen soll ich zum Hirten nehmen, — wen soll ich zum Hüter über das Vieh bestellen, — wen soll ich zum Paten einladen, — als Schützer der Glocke? — Soll ich die Weide zum Hirten nehmen, — die Erle zum Hüter der Kühe, — die Eberesche zum Vorsteher, den Traubenkirschenbaum zum Versorger des Hauses, — damit die kleine Mutter sich nicht damit beschäftigt, — daß die Mutter sich nicht beunruhigt, — daß die Dienerin nicht wacht, — daß der Hirte nicht zu laufen hat? — Also sei die Weide der Hirte, — die Erle bewache die Kühe, — der Traubenkirschenbaum versorge das Haus! — Wenn die Weide nicht behütet, — wenn die Erle nicht die Kühe zusammenhält, — wenn die Eberesche schlecht führt, — wenn der Traubenkirschenbaum das Haus nicht versorgt, — dann werfe ich die Weide ins Wasser, — schneide ich die Erle entzwei, — werfe die Eberesche ins Feuer, stoße den Traubenkirschenbaum in die Glut. — Die Weide taugt nicht zum Hirten, — die Erle nicht zum Hüter der Kühe, — die Eberesche nicht zum Leiten, — und der Traubenkirschenbaum nicht zum Versorgen des Hauses. — Tochter des Wasserfalls, Nymphe des Schaums, — du bist die geschickteste meiner Dienerinnen, — die beste meiner Besoldeten; — ich nehme dich zur Hirtin, — ich lade dich ein als Patin, — als Schützerin der Glocke. — Aber wenn du nicht gut verwaltest, — so stehen mir noch andere zur Verfügung: — Suvetar [Tochter des Sommers], die ausgezeichnete Gattin, — Mielikki, die Schwiegertochter des Waldes, — Hongatar [Dryade der Tanne], die gute alte Frau, — Pihlajatar [Dryade der Eberesche], die junge Tochter, — Katajatar [Dryade des Wachholderbaums], die Schwiegertochter, — Tuometar [Dryade des Traubenkirschenbaumes], die Tochter des Tapio; — diese sind es, die ich zu Hirtinnen nehmen werde, — die ich zu Patinnen einladen werde. — Wenn das nicht genügt, — um meine Herde zu bewachen, — so werde ich den Schöpfer zum Hirten nehmen, — den Allmächtigen zum Wächter; — er ist der beste Hirte, — der beste Wächter. — Er bringt jedes Tier ins Haus zurück, — er führt jedes an den Herd; — so lange der Tag noch leuchtet, — die Scheibe des Herrn (die Sonne) noch sichtbar ist, — geht das Vieh des Jumala in Ordnung, die Herde des Herrn springt davon.“

Die Tscheremissen richten an den „großen guten Gott“

ein Gebet, in dem sich diese Stelle findet: „Im Augenblick, wo wir das Vieh in die Freiheit (auf die Felder) loslassen, großer Gott! schütze es vor den schädlichen Winden, den tiefen Schluchten, dem tiefen Schlamm, dem bösen Blick und der bösen Zunge, den Maleficien . . .“

Ein syrisches Amulet, das für einen gewissen Elias Saloman geschrieben war, enthielt auf den vier Ecken der Vorderseite die Namen Matthäus, Marcus, Lukas, Johannes, und auf der Rückseite in den vier Ecken den Namen des Elias Salomon. Es lautete:

„Ich beginne im Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes, des einzigen Gottes. Amen.

„Im Namen des Herrn, und Keiner kommt ihm gleich, und jeder vergeht vor seinem Angesicht, im Osten und Westen. „Es hieß, daß unser Herr Salomon zauberte und verlangte zu zaubern in den wilden weiten Wäldern und dürren Plätzen. Er



Fig. 212. Pentagramm.
(Zu Seite 294.)

sah eine kleine Geiß, die ihre Ohren hängen ließ und ihre Zähne zeigte. Sie heulte gleich den Wölfen und bellte gleich den Hunden. Da es Nacht war, fragte sie Salomon: „Gegen wen läßt du die Ohren hängen und mühst du dich so verschlagen?“ Sie antwortete: „Ich komme zu allen, Groß und Klein, zu dem Mädchen und zu der Braut auf ihrer Hochzeit, zu dem Knaben und jungen Mann in ihrem Schlaf, zum Reiter im Galopp, zum Kamel unter seiner Last, zum Maulesel auf seinem Marsch, zu der Kuh beim Grasen. Ich überfalle ein Heer und vernichte es in einer Stunde. Ich trete in ein Haus und mache es bald wüst.“ Da sagte Salomon zu ihr: „O du Zauber und böses Auge, ich will dich legen in ein enges Gefäß aus Messing, und auf dich gießen Quecksilber und geschmolzenes Blei, und werde dich tauchen in die Tiefe des Meeres, wo du keinen Schutz haben wirst.“ Die Zauberinnen sagten zu ihm: „Unser Herr Salomon, um des Bundes Gottes willen, und wegen seines Versprechens, wir wollen dem Träger dieses Zaubers Elias keinen Schaden zufügen, so lange das Silber weiß und der Stein fest ist.“ Salomon sagte: „Das ist Lüge, aber ich

beschwöre dich bei dem Namen von Ibahashiralia und den vier Evangelisten, den 66 Engeln, die niederkamen in die Stadt des Antonius, den drei Männern, die in den feurigen Ofen geworfen wurden, und der Jungfrau Maria, der Mutter des Lichts, und dem allmächtigen Herrn. So daß der Diener Gottes, Elias, der Träger dieses Zaubers, bewahrt bleibt vor allen eifersüchtigen Augen, vor Ungemach, vor Unglück, und bösen Geistern; und alles soll dahingehen und schmelzen, im Namen des Herrn Jesus Christus."

„Ich hebe meine Augen auf zu dir, der du im Himmel sitzest. Siehe, wie die Augen der Knechte auf die Hände ihres Herrn sehen, wie die Augen der Magd auf die Hände ihrer Frau, also sehen unsere Augen auf den Herrn, unsern Gott, bis er uns gnädig werde. Sei uns gnädig, Herr, sei uns gnädig; denn wir sind sehr voll von Verachtung. Sehr voll ist unsere Seele von der Stolzen Spott und der Hoffärtigen Verachtung." (Ps. 123.)

„Der Herr, unser Gott, bewahrt den Träger dieses Buches." (cf. Bd. I. S. 326.)

Eine Beschwörungsformel bei den Juden Palästinas lautet: „Ich beschwöre euch, alle Arten von bösen Augen, ein schwarzes Auge, blaues Auge, nußbraunes Auge, gelbes Auge, kurzes Auge, langes Auge, rundes Auge, breites Auge, schmales Auge, gerades Auge, hohles Auge, tiefes Auge, vorspringendes Auge, männliches Auge, weibliches Auge, Auge von Weib und Mann, Auge einer Frau und ihrer Tochter, Auge ihrer Verwandten, Auge eines Junggesellen, Auge eines alten Mannes, Auge einer alten Frau, Auge einer Jungfrau, Auge eines Mädchens, Auge einer Witwe, Auge einer verheirateten Frau, Auge einer geschiedenen Frau, alle Arten von bösen Augen in der Welt, die böse sehen und sprechen, von N.

Ich befehle dir und beschwöre dich bei dem Allerheiligsten, Mächtigsten, und Höchsten Auge, dem einzigen Auge, dem weißen Auge, dem geraden Auge, dem offenen Auge, dem sorgsamsten und mitleidigsten Auge, dem Auge, das niemals schlummert und schläft, dem Auge, dem alle Augen untertan sind, dem wachsamen Auge, das Israel beschützt, wie es geschrieben steht im Psalm cxxi. 4: „Siehe, er der Israel beschirmt, soll niemals schlummern noch schlafen", und so wie es geschrieben steht: „Das Auge des Herrn ist über denjenigen, die ihn fürchten, die auf seine Güte vertrauen". Mit diesem Allerhöchsten Auge, befehle und beschwöre ich euch, alle Arten von bösen Augen, davonzugehen, und ausgerottet zu werden und weit ent-

fernt zu fliehen, von N. und von seinem ganzen Haushalt, und daß du keine Macht haben sollst über N., weder bei Tage noch bei Nacht, weder im Wachen noch im Traum, noch auf eines seiner zweihundertachtundvierzig Glieder, noch auf eine seiner vierhundertundfünf Adern, von diesem Tage an. Amen.

Ganz ähnlich lautet ein hebräisches auf Pergament geschriebenes Amulet, das in Marseille gefunden wurde:

„Merket: meine Hilfe kommt von Gott, der den Himmel und (die Erde) geschaffen hat.“

„Und es werden alle Völker sehen, weil der Name des Herrn über Dir angerufen ist, und sie werden Dich fürchten. Abraham, der Sohn der Falgona trägt dieses Amulet: Chami, Salav, Juchan, Calac, Lata, Roliab, Camiel, Lebad, Cabchou, Acaich, Johe, Bavaia, Sanoui, Sausanoui, Samengalouf bringen kein Übel über Dich. Lilith und die ganze Schar Dila und Nega nähern sich nicht Deinem Zelte. Samael und die ganze Menge Dilia, Pachdiel, Tsadquiel, Rota*). Ich beschreie durch sie jede Art von bösem Auge, schwarzem Auge, gelbem Auge, hyacinthfarbigem Auge, grünem Auge, langem Auge, kurzem Auge, weit auseinanderstehenden Augen, eng aneinanderstehenden Augen, geradem Auge, krummen Auge, rundem Auge, tiefliegendem Auge, hervorstehendem Auge, flachem Auge, blickendem Auge, durchbohrendem Auge, dem Auge eines Mannes und einer Frau, dem Auge einer Frau und deren Tochter, dem Auge einer Frau und ihrer Verwandten, dem Auge eines Jünglings und eines Knaben, dem Auge eines Greises und einer alten Frau, dem Auge eines Verheirateten und einer Jungfrau, dem Auge einer Verschmähten, dem Auge einer Geheirateten; jede Art von bösem Auge, von sehendem und anblickendem Auge; und von Worten einer bösen Zunge. Über Abraham, dem Sohn der Falgona, der dieses Amulet trägt, beschließe und beschwöre ich, daß auf ihn gerichtet wird ein helfendes Auge, ein heiliges Auge, ein fröhliches Auge, ein glänzendes Auge, ein Auge, das rein ist, das innerlich glänzend ist, ein Auge, das vollkommen in jeder Hinsicht rein ist, ein Auge, das das Glück einschließt, ein emsiges Auge, ein Auge, das fortwährend acht gibt, ein Auge, das Mitleid einschließt, ein Auge, das innerlich mitleidig ist, das vollkommen auf jede Art mitleidig ist; ein Auge, das Israel bewacht, wie es geschrieben steht: „Siehe, er wird nicht schlummern und wird nicht schlafen, der Israel bewacht.“

---

*) Das sind gute Schutzengel.

Auf der Rückseite liest man:

„Siehe es ist das Auge des Herrn über denen, die ihn fürchten, und über denen, die auf seine Barmherzigkeit hoffen. Es ist beschlossen und beschworen über Euch, jede Art von bösem Auge, daß Ihr zurückweicht, und fliehet und ablaßt von dem, der dieses Amulet trägt, und von allen Söhnen seines Hauses. Denn es steht geschrieben: Joseph wird wachsen, er wird wachsen wie ein Baum an der Quelle (enthoben des Blickes cf. Bd. II. S. 1).*) Denn kein nichtswürdiges Auge wird gegen Gott herrschen, und es wird Wohlgefallen sein vor Deinem Angesicht. Der Herr selbst beschützt und befreit den Träger dieses Amulettes vor jeder natürlichen und zufälligen Krankheit, und vor Furcht und Schrecken jeder Art, und vor Betrübnis und Schaden; und vor jedem Kopfschmerz und Beängstigung und Bedrückung des Herzens; und vor jeder schlimmen Krankheit, vor der melancholischen, der phlegmatischen, der königlichen, oder der roten Galle; und vor jedem bösen Wort, und vor jeder Art Dämonen und Dämoninnen und bösen Geistern, und vor jedem und vor jeder, die schaden kann. Durch die Reinheit aller Namen, die auf diesem Pergament geschrieben sind, sollen sie gehen und weichen von ihm, vor der Stärke seiner Arme und Nerven, jeder und jede, die ihm schaden kann; und sie sollen nicht über ihn herrschen, weder bei Tage noch bei Nacht, weder wenn er sich niederlegt, noch wenn er aufsteht, noch wenn er in die Ewigkeit eingeht. Wie es geschrieben steht: Der Herr wird wachen über Deinen Ausgang und Deinen Eingang, sowohl jetzt als bis in alle Ewigkeit. Amen für immer und ewig; zum Heil und in Erwartung des Herrn.

Tsamacad. Azboga.

Ein Lied im höhern Chor. (Psalm 121.) Ich hebe meine Augen auf zu den Bergen, von welchem mir Hilfe kommt. Meine Hilfe kommt von dem Herrn, der Himmel und Erde gemacht hat. Er wird deinen Fuß nicht gleiten lassen; und der dich behütet, schläft nicht. Siehe, der Hüter Israel schläft noch schlummert nicht. Der Herr behütet dich, der Herr ist dein Schatten über deiner rechten Hand, daß dich des Tages Sonne nicht steche, noch der Mond des Nachts. Der Herr behüte dich vor allem Übel; er behüte deine Seele. Der Herr behüte deinen

---

*) Die mir vorliegende lateinische Übersetzung des hebräischen Urtextes lautet hier wörtlich: „Nam scriptum est: Filius accrescens Joseph, filius accrescens super oculum ex semine Joseph praestolatus sum."

Ausgang und Eingang von nun an bis in Ewigkeit. Argaman, Ariel, Gabriel, Noriel, Michaël. Und der starke Gott, Saddaï, Jah, Adonaï, Tsebaoth.

Ein arabisches mit roten Initialen und dergleichen Vokalzeichen versehenes Amulet lautet in der Übersetzung: „Ich empfehle meine Person Gott, dem Gewaltigen, der erhaben ist über Allem, was die Abgötterer ihm beigesellen. Er ist der alleinige Gott, der Schöpfer und Weltbildner, dem die 99 Attribute der Göttlichkeit zukommen. Was in dem Himmel und auf der Erde ist, betet ihn an und er ist der Allmächtige und Allweise (Koran, Sure 59. v. 23, 24.)

Zu ihm flehe ich gegen alles Unheil, was ausgeht von dem sehenden Auge, von der sprechenden Zunge, von dem lauschenden Ohr, von den gewalttätigen Händen und gehenden Füßen, von dem übelwollenden Herzen und den arglistigen Gesinnungen.

Und ich nehme meine Zuflucht zu ihm, dem Allbarmherzigen, dem Gotte des Schaffens und Gebietens; gelobt sei Gott, der





Fig. 213. Pentagramme.
(Zu Seite 294).

Herr der Äonen. Rufet euren Herrn an in Demut und im Verborgenen, denn er liebt die sich Überhebenden nicht. Und richtet kein Unheil auf der Erde an, nachdem sie so wohl geordnet ist, und ruft ihn an in Furcht und Hoffnung; ja die Barmherzigkeit Gottes ist nahe den Guthandelnden (Koran, Sure 52. v. 53, 54.) etc.

Auf den schon erwähnten talismanischen Hemden (S. 225) finden sich eine Menge von Gebeten, in denen Allah um Hilfe gegen den bösen Blick des Neides angefleht wird:

Im Namen Gottes des Allmilden, des Allerbarmenden.

„Im Namen Gottes flehe ich um Hilfe, am Namen Gottes halte ich mich fest, und meine Leitung ist nur bei Gott, auf Ihn vertraue ich, und setze Ihn zum Stellvertreter ein wider das Böse jedes Verwegenen, welcher wagt, und jedes Wachenden, welcher finstere Nacht durchwacht, oder am Morgen, wenn es tagt, wider die List der aus List Bemitleidenden und das Böse des Neidenden. Er wehrt ab die Bewegungen durch Schwüre und Sprüche, im Unterschied des Tages und der Nacht (im

Zwielicht), er wehret ab und bannt dieselben, der König, der Schöpfer. Taub, stumm, blind, und sie kehren nicht zurück; und es ist keine Kraft und keine Macht als bei Gott, dem Höchsten, dem Größten. Gott sei gnädig unserem Herrn Mohammed, und seiner Familie und seinen Gefährten Heil.“

An einer anderen Stelle heißt es: „O mein Gott, wehre ab das Böse der Boshaften, die List der Lasterhaften, den Zwist des Tages und der Nacht, das Böse des Auges, welches die Nacht durchwacht, o Erbarmendster der Erbarmenden! o mein Gott! . . .“

Die Muselmänner schreiben auch folgendem Gebet große Wirksamkeit zu: „O Gott, traurige Strenge, Unglück oder brennendes Feuer, trockenes Holz, gefrorenes Wasser, ein neidischer Geist und eine wohlwollende Gunst. O Gott! Nimm den Blick des Bösen aus seinen Augen; nimm ihn aus seinen Lippen!*) Wende das Gesicht zweimal um: ein fünfter Blick trifft dich, aber er ist abgestumpft. Geronnenes Blut, maceriertes Fleisch wollen sich an den Neidischen heften. Wende noch mal das Gesicht. Siehst du eine Öffnung? O Gott, beraube ihn des Lichts durch diese Kraft und durch deine Macht! O Herr des Ruhms und des Rufs! O Du, der du umringst die Nächte und die Tage, und der du sie scheidest! O Du, meine Zuflucht in der Not! O Du, meine Hilfe im Unglück! O mein Herr, etc.“

In Kleinasien sagt man: „Über Dir der Name Allahs! — Um Dich das Auge Allahs! — Das böse Auge möge erblinden — Und niemals meinem Kinde schaden! —

Äthiopischer Zauberspruch, in der Sprache der heiligen Bücher, vom Volke Geez genannt.

1. Bè asmă āve, wa weld, wa mänfars kĕdoos,
2. Ahadĕ Amlack. Salot.
3. Bénter hamamer bäryā wa āyĕnet.
4. Awlo - mela - el: Metowé - mela - el: Carooking.
5. Bè illoo asmat
6. Adi hinna imhemamer barya wa āyĕnet,
7. Āyĕné sella wa āyĕné zār,
8. Āyĕné sāve wa ganen,
9. Coorsät wa feltät,
10. Wegät wa serksecät was shentemät.
11. Ikerba lamatka welata Tekla Haimanoot.
12. Avĕ isät, weld isät, wa manfar kĕdoos isat,
13. Maisaromoo lè aganàt,

*) cf. Papyrus Harris S. 348. Anm. *).

14. Betaranyou: Bejune: Cashoon: wa Veaifa-satavias:
15. Mashfatanersh: Keeyakee: Barons: Carïtyanas.
16. Bè illoo asmat iseromoo lè aganant.
17. Baria wa Legewon, Dabas wa Jinn, Salawogi wa Fagen, Zār wa Nagergar: Didk wa chunafār:
18. Mitch wa Mitat; Nahavi wa goosimt:
19. Tavive wa Booda: Googooha wa tigrida:
20. Fira wa nedad: Magua wa mansho:
21. Cama iyikravoo imlaila amatea Welata Tekla Haimnoot.
22. Sloter d'ngaze megraray aganent.
23. Coltekolcol, Coltekolcol, Coltekolcol, Coltekolcol, Coltekolcol, Coltekolcol, Coltekolcol.
24. Hajirji (7 Mal.)
25. Gohajir (7 Mal.)
26. Gorgovajir (7 Mal.)
27. Bè illoo asmat, Ikaba imdingaza aganant.
28. Baraya wa magaña, Zār wa kuraña, Algoom wa Koomaña.
29. Adihinna, lamatika, Welata Tekla Haimanoot.
30. Wa gāzoo zalizoom lé zilmat, firha wa dangaza Diāvolos (fik'at).
31. Rigo bihooterlidat besiga Amlacka bè seaol.
32. El; M'el; Jan'el; Ililfarsangana-el; M'el; Țelk'-el; Walil-el; Z'el; B'el; M'el.
33. Fatare samayat wa midir, Adihinnani lamatika Eon Kalloo deerè taviv wa booda goorgooha wa tigrida, Welata Tekla Heimanoot.
34. Isma alvo negar Zèyesano le Egziàwehair.

1. Im Namen des Vaters und d. Sohnes u. d. Heiligen Geistes.
2. Einziger Gott. Gebet.
3. Gegen die Krankheit des Sklaven (Epilepsie) und das (böse) Auge.
4. Awlo-mela-el: Metowé-mela-el: Carooking. [Geheime Gottesnamen].
5. Bei diesen Namen
6. Befreie sie von der Krankheit des Sklaven (Epilepsie) und dem (bösen) Auge,
7. Dem Schatten des Auges und dem Auge des Zar (Name einer Dämonenart],
8. Dem Auge von Menschen und Dämonen,
9. Kolik' und Kopfschmerz,
10. Reißen, und harte Pein, und peinvollen Harndrang.

11. Beschütze deine Dienerin, die Tochter des Tekla Haimanoot*).
12. Der Vater ist Feuer, der Sohn ist Feuer, und der heilige Geist ist Feuer,
13. Die Fessel der Dämonen.
14. Betaranyou: Bejune: Cashoon und Veaifasatavias:
15. Mashfatanersh: Keeyakee: Borons: Carïtyanos**)
16. Bei diesen Namen fessele die Dämonen:
17. Baria und Legewon, Dabas und Jinn, Salawogi und Fagen, Zar und Nagergar, Seuche und plötzliche Krankheit;
18. Harte Pein und Schlaganfall; den qualvollen und den sanften Tod.
19. Die verruchten und kundigen Zauberer; würgende und wilde Anfälle,
20. Fieber und Frost; Fieber und Wechselfieber.
21. Daß sie sich ihr nicht nahen, und fallen auf Deine Dienerin, die Tochter des Tekla Heimanoot.
22. Das ehrfurchtsvolle Gebet zu Ihm, der die Dämonen beherrscht.
23. Coltek'olcol (7 Mal.)
24. Hajirji (7 Mal.)
25. Gohajir (7 Mal.)
26. Gorgovajir (7 Mal.)**)
27. Bei diesen Namen bewahre sie vor dem Schrecken der Dämonen.
28. Baraya und Fehlgeburt, Zar und Besessenheit, Stummheit und schleichende Krankheit.
29. Bewahre sie, Deine Dienerin, die Tochter des Tekla Heimanoot.
30. Denn der, dessen Gesicht mit Finsternis bedeckt ist, fürchtete sich und zitterte; der Erzteufel,
31. Als er den allmächtigen fleischgeborenen Einzigen Gott in der Hölle sah.
32. El; M'el; Jan'el; Ililfarsangana-el; M'el Telk'el; Walil-el; Z'el; B'el; M'el.***)
33. Schöpfer des Himmels und der Erde, behüte mich, deine Dienerin, vor jedem Uebel durch den bösen, verruchten und würgenden Zauberer und Krankheitsanfall, die Tochter des Hekla Heimanoot.
34. Nichts ist unmöglich mit Gott.

---

*) Berühmter abessinischer Heiliger.
**) Namen Gottes.
***) Gottesnamen.

Von den Mantras der Hindu erwähne ich folgende: „Çrim; Aim! Hrîm! Khaim! Klîm! ram! mam! vam! pam! pumt! Vashat! — Yakshinî, Asuradâkinî, Çâkinî, der du den Weg versperrst, der du verhinderst das Unheil, das entsteht aus dem bösen Blick der Devas, der Dânavas, der Yakshas, der Gandharvas und der übrigen, ebenso wie aus dem der Menschen, schlage sie, schlage sie! Verbrenne, verbrenne die schlechten Geschöpfe! Mache, mache mich glücklich! Vashat! Kam! Yam! .... O vielgestaltiger Yakshinî! Svâhâ!“ (benedictio sit!)[234])

o. Abwehrworte.

Auch ohne den Beistand der höchsten Gottheit jedesmal anzuflehen, wenn man den bösen Blick oder Neid jemandes zu fürchten glaubte, hatte man zu allen Zeiten eine Menge von Abwehrformeln, die das Gleiche bezweckten. Die alten



Fig. 214. Leiter aus d. Pennachischen Gefäss (n. Gerhard. Etrusk. Spiegel. Bd. I. Taf. XII. 6). (Zu Seite 296.)

Griechen glaubten, daß die Göttin Nemesis oder Adrasteia zum Zorn gereizt würde und diejenigen bestrafte, die mit Lobeserhebungen überschüttet wurden, und deshalb brauchten sie bei dieser Gelegenheit Formeln wie: *„Προσκυνῶ τὴν Νέμεσιν,“ „Προσκυνῶ τὴν Ἀδράστειαν“, „ἀπείη δὲ ἡ Ἀδράστεια“, „Ἀδράστεια φίλη“, „Ἀδραστείας νόμος“* oder *„δεσμός“*. Man sagte ebenso: *„φθόνος ἀπέξω“, „φθόνος δὲ μὴ γένοιτό τις θεῶν„* Später bediente man sich allgemein der Wörter *„Ἀβάσκαντος“* und *„Σκόρδο“* (Knoblauch).

Die Lateiner gebrauchten ähnliche Ausdrücke: „Absit invidia dicto,“ „bona venia Deum dixerim,“ „pace hoc vestra dixerim,“ „quod citra invidiam dictum velim,“ „venia sic dicto,“ und „praefiscine“ oder „praefiscini“. (entstanden aus prae = sine und fascinum, also „ohne Beschreiung“.) „Es ist gut,“ sagte Fracastor, „wenn wir jemanden gerne loben wollen, dabei vorher zu sagen: Mögen meine Worte ihm nicht schaden!“[235])

Analog diesen Ausdrücken sagt man im Westen Englands: „Mus 'n zay tos much“, „that ever I should zay go“, I don't wish 'ee no horm, so I on't zay no more.“ Wenn man

in den schottischen Hochlanden ein Kind lobt, muß man hinzufügen: „Cha ghabh mo shuil air!“ [Mein Auge will dich nicht treffen!] In Connemara, Irland, muß der Fremde, welcher während des Butterns eintritt, sagen: „Gesegnet sei das Werk.“ Wenn auf den Hebriden ein Tier oder ein Gegenstand gelobt wird, so soll man nicht unterlassen, zu sagen: „Wet your eye“ [Befeuchte dein Auge], was der Andere, wenn er gutgesinnt ist, auch buchstäblich ausführen wird.

In Deutschland gebraucht man die Worte: „Unbeschrieen“ „Unberufen!“ „Unverrufen!“ „Nichts für ungut!“ „Daß ich es zur guten Stunde rede!“ „Gott gebe, daß ich's zur guten Stunde rede!“ „Gestern war's besser!“ In Preußen: „Nicht zu verrufen!“ In Thüringen und Baden, wenn man in den Stall eines Fremden tritt: „Glück in Stall“, oder „Glück herein!“ In Schlesien sagt man: „Unberufen und unbezupft“, „Gestern auch so“, oder man gebraucht im Gespräch oft das Wort „Knoblauch“. In Königsberg sagt man: „Knoblauch, Hyazinthenzwiebel, dreimal weiße Bohnen!“ Die Mecklenburger sagen: „Steen und Been to klagen!“ In der deutschen Schweiz: „Neunundneunzigmal unbeschlabbert!“

Wenn man in Mähren in ein Haus oder in einen Stall eintritt und etwas neu Angeschafftes dort bemerkt, sagt man: Bez ùrokù nerokù. In Rußland sagt man: „Ne, budi urok!“ „Ne bilo mu urok!“ [Daß es keine Beschreiung sei!] Wenn man gelobt worden ist, antwortet man: „Ne sglasit!“ [Nicht mit bösem Blick ansehen!] Die Südslaven gebrauchen die Ausdrücke: „Ne bud uroka!“ „Ne bud ureceno!“ „Ne bilo uroka od mojije oka!“ [Daß keine Beschreiung aus meinen Augen komme!] In Ragusa sagt man: „Ne budi urock!“ oder „Dobri cas!“ [Das lasse ich mir gefallen!] In der Ukraine: „Ni vroku!“ [frei vom bösen Blick] oder „Tzour otcheij pohanykh!“ [frei von bösen Augen].

In Italien: „Se mal' occhio non vi fosse!“ In den Apenninen: „N'gli noccia!“ In Calabrien: „Fora mal occhiu, benedica!“ oder lieber: „Siti riccu, fora mal occhiu: stati bonu, benedica!“ In Neapel: „Li mal' uocchie no me pozzano!“ [Daß die bösen Augen keine Gewalt über mich haben]!

„Wenn in Süditalien jemand die Lust hat, mit neidischem Blick den Ring an Deinem Finger oder die Kette an Deiner Uhr anzusehen, so verpflichtet Dich die Höflichkeit (oder vielmehr die Furcht vor der Jettatura), zu sagen: „State servito!“ [bedient Euch]; darauf antwortet man, indem man den Schmuck zurückweist (aber es kommt auch vor, daß man ihn annimmt), „Troppo ben impiegato!“ [Der Schmuck ist sehr gut, wo er ist.]. Die Fremden sehen darin nur einen Austausch von Höf-

lichkeiten; aber diese Höflichkeiten haben ihren tiefen Grund in der Allgewalt des bösen Blickes.

Die heutigen Griechen sagen: *Ἂς μὴ βασκανθῇ! Φθοῦ φθοῦ, ἢ τὸν κακὸν φθιαρμὸν! Σκόρδον! Σκόρδο εἰς τὰ μάτια του! Νά μιν ἄμβασκαθι* oder *μάτι νά μιν το πιάσσι.* Die Griechen im Orient sagen: *Καλή μφή τὸν ματιάζης!* Die Graecowalachen sagen: „Phtu! mögest du nicht verzaubert werden! Möge Dir der böse Blick nicht schaden! *[νὰ μὴ σοῦ νε ἀπὸ 'μάτι, νὰ μὴ πάρῃς ἀπὸ μάτι.]* nI Albanien spricht man nach jedem einem Kinde gespendeten Lobe das Wort „Chudärä" (Knoblauch) aus. Die deutschen Juden sagen: unbeschrien! die elsässer: unbeschrie! Man sagt in der Türkei: „Wirf Deinen Blick auf Dich selbst! Eine griechische Mutter sagt zu Jemandem, der ihr Kind ansieht: „Wirf ihm keinen bösen Blick zu."

Die Ägypter sagen bei der Mahlzeit, aus Furcht, daß ein böser Blick auf das Mahl gefallen ist: „Henee'-an" [Wohl bekomm es].

Wenn man in Persien lobt, so beginnt man sein Lob mit den Worten: „Möge der böse Blick abgewendet bleiben!" oder etwas Ähnlichem.[236])

Wenn auf den Hebriden jemand, der des bösen Blickes verdächtig ist, zu einem beim Melken spricht, so soll man ihm nicht antworten, weil man auf diese Weise einen Rapport mit ihm herstellt. In England muß man die Hexe höflich grüßen, bevor man mit ihr spricht. In Böhmen wendet man den bösen Blick ab, wenn man es dem andern ins Gesicht sagt, daß er einem geschadet; auch muß man eine Hexe zuerst ansprechen. In Baden und Schwaben darf man Hexen nicht so nennen, sondern muß „böse Leute" sagen, sonst rächen sie sich; in Franken darf man von ihnen nicht reden, sonst plagen sie einen; in Thüringen darf man am Mittwoch und Freitag oder Montag und Freitag nicht von ihnen reden, denn da hören sie es, oder man muß hinzufügen: „Dreck vor die Ohren." (Schwaben, Thür.) In Thüringen und Hessen darf man einer Hexe oder einer des bösen Blickes verdächtigen Person nie mit „Ja", oder „Nein" antworten.

Im Tal von Canali bei Ragusa muß man dem Faszinierenden aus dem Wege gehen, sobald man ihn bemerkt, um seinem Blick nicht zu begegnen. Wenn dieses unmöglich ist, muß man am Wege stehen bleiben, und ihn rechts vorbeigehen lassen. Zur größeren Vorsicht grüßt man ihn dann noch mit dem Anruf: Kum [Gevatter] oder „Kuma" [Gevatterin].[237])

In Deutschland schützt man ein Kind vor dem Beschreien,

indem man murmelt: „Leck's im Arsch, so schad's nicht!“ Die schwedischen Mütter gebrauchen ein ähnliches Wort; in Kreuzburg, Preußen, sagt man in Gedanken: „Leck ihm neunundneunzig mal im Arsch!“, in der Gegend von Wehlau, Königsberg: „Hei (Sei) hefft ok e Lochke oem Arsch!“ Der preußische Bauer dankt demjenigen, der sein Kind oder Vieh lobt, mit den Worten: „Du kannst ihm im Arsch lecken!“ Die mecklenburgische Mutter sagt: „Lick mi in'n Ors, is unverropen!“ Wenn man bei den Wenden ein Kind lobt oder wenn man in einen Stall eintritt, muß man sagen: „Obliz me ris!“ [Leck mir den Hinteren!] In Kleinasien sagt die Mutter: „Dein Auge sei am Hintern meines Kindes!“ In einigen Gemeinden des Bezirks von Montmorillon (Departement la Vienne), sagt man: „Sorcier, j'te r'doute; va-t-en chiau dans le berg'reau!“ (bergereau = petite braude, petite bruyère (Heide). In Armagnac sagt man:

Té douti,
Te redouti,
Pet sense houèillo,
Mounto cap-sus la chaminèio!

[Ich zweifle an Dir, — ich fürchte Dich, — Furze ohne Blatt, — Steige auf die Höhe des Weges.]

oder „Lou diable te bouhe au cu!“ [Der Teufel blase Dir in den Hintern.]

Wenn man in der Gegend von Alençon (Orne) vermutet, daß ein Bettler mit einer Gabe nicht zufrieden ist, und einem deshalb beschreien will, so macht man das Zeichen des Kreuzes und sagt dreimal: „Ich fürchte Dich!“ Wenn man auf der Insel Noirmoutier die Hexereien eines Zauberers fürchtet, so wiederholt man diesen Ausdruck dreimal, indem man die Daumen kreuzt; im Innern von Frankreich sagt man dreimal ganz leise oder in Gedanken: „Ich zweifle an Dir!“ (Je te doute!); im Departement von Lot und Garonne: „Te douti!“

In Estland hält man es nicht nur für übelwollenden Neid, wenn jemand das rühmt, was man hat, sondern auch, wenn er über seine eigenen Umstände klagt, wobei man annimmt, daß er sie dem anderen anwünscht; in einem solchen Falle muß man sagen: „Sūst wäl'ja nina sisse!“ [zum Munde heraus in die Nase]. — Die Griechen und Muselmänner sagen: „Fünf in dein Auge“ (cf. S. 178).

Um den Blick jemandes abzulenken, sagt man in Jerusalem: „eṭlaʿi warāki“ [sieh hinter dich], oder „en-nār fī tobik“ [dein Kleid brennt] oder „eṭlaʿi ʿalā aḍafīrik“ [sieh auf deine Fin-

gernägel] oder „Dir läuft Blut aus der Nase.“ In Indien antwortet die Mutter, deren Kind man lobt: „Nimm dich in acht, vor deinen Füßen ist eine Schlange!“ In Dharuar sagt man: „Sieh auf deinen Fuß, er ist voll Schmutz!“[238])

In Bayern schützt man sich gegen das Berufen, indem man auf das Gelobte sehr schimpft. Am Lech wendet man dessen Folgen mit Hilfe einer gedachten, aber nicht ausgesprochenen Beleidigung ab. In den schottischen Hochlanden vernichtet man die Wirkung des Lobpreisens, indem man den gelobten Gegenstand schlecht macht und tadelt.: „Ein Mann, der sehr viel von seinen Pferden hielt, sagte zu seinem Herrn, als er einen Bekannten herankommen sah: „Da kommt . . ., und er will beide Pferde verderben, wenn er kann, denn er hat den bösen Blick.“ Sein Herr sagte: „Ich will Dir sagen, was Du tun sollst, und wenn Du es tust, kann er den Pferden keinen Schaden zufügen. Wenn er anfängt, eins oder beide zu loben, dann fange an sie genau



Fig. 215. Schutzmittel in Mogador.
(Zu Seite 297.)

so herunter zu machen, und sage ebensoviel gegen sie, als er für sie sagt.“ Der Mann mit dem bösen Blick kam, und sagte: „Was für ein schönes Paar Pferde hast Du!“ und fing an, ihre guten Eigenschaften aufzuzählen. Der Knecht erwiderte, sie sähen besser aus, als sie in Wirklichkeit wären, das Aussehen wäre das beste an ihnen, und jedes Mal, wenn der andere etwas zu ihrem Lobe sagte, erwiderte der Knecht etwas Herabsetzendes dagegen. Der andere fing an Zeichen der Ungeduld zu geben, und ging übel gelaunt davon. „Gut gemacht, Du hast die Pferde gerettet!“, sagte sein Herr. „Machte ich es so recht?“ „Ja, Du konntest nicht mehr sagen, als Du gesagt hast.“ — Auf der Insel Man wird man niemals einen Manxman sagen hören, daß es ihm gut gehe. Er gibt gewöhnlich nur zu, daß es ihm „middling“ [ziemlich] gehe; und wenn er zufällig ein kräftiges Wort gebraucht, so beeilt er sich, es zu mildern, indem er sagt „jetzt“ oder „gerade jetzt“, mit einem deutlichen Nachdruck von Ängstlichkeit, nicht zu viel zu sagen. Wenn man in Schlesien ein Kind bewundert, so sagen die Eltern, damit es nicht beschrieen wird: „Ja, aber es hat ein schwar-

zes Arschloch" (Strehlen.) Auch darf man kleine Kinder nicht „Engel", „schön", oder „hübsch" nennen, sondern man muß sie mit „Schweinebraten", „Schweinehund", „Kracke" und dgl. anreden, sonst werden sie behext.

Ein spanisches Sprichwort heißt:

„Non se agiieya el nino por hermoso
Sino per esabajoso."

[Man soll Kinder nicht herausstreichen, sondern heruntermachen].

In Calabrien sagt man:

„Eccittinue, affasciun tuttu,
Ca chissu è luoco bruttu,
Ca chissu picciriddu
È assai bruttariddu."
[Geh hinaus, jeder Zauber,
denn dieser Ort ist ja häßlich,
dieses kleine Kind ist ziemlich häßlich.]

Der calabresische Züchter von Seidenwürmern muß sich immer darüber beklagen, daß diese sterben, sonst würde der böse Blick sie vernichten.

In Korsika hört man nicht selten jemanden zu seinen Kindern sagen: „Che tu sia maladetto! scomunicato!" etc. Die Juden beeifern sich, den Leuten, die über ihr Aussehen entzückt sind, zu sagen, daß sie sich irren, daß sie die Züge gewöhnlich und selbst gemein finden. Die südrussischen Juden erdichten sogar Krankheiten, im Gespräch mit Leuten, von denen bekannt ist, daß sie ein böses Auge haben. Wenn man bei den Slovenen zum ersten Mal ein neugeborenes Tier sieht, sagt man: „Ti gerdoba!" [Du häßliches Ding]. In der Herzegowina sagt man für „ein schmucker, prächtiger Junge, ein schönes Mädchen, ein gesundes Kind, ein tüchtiges Pferd, ein munteres Füllen" usw. gewöhnlich: „ein wahnwitziger, lahmer Junge, ein verunstaltetes Mädchen, ein verwahrlostes Kind, ein verwittertes Roß, ein schäbiges Füllen" u. s. w. Durch diesen Glauben ist in der Volkssprache die seltsame Erscheinung eingetreten, daß manche, Schlimmes besagende Worte einen Gegensinn erhalten haben. Kršan z. B. bedeutet: zerfallen, verwittert, zerrissen, hat aber in der Volkssprache nebenbei und in der Schriftsprache der Serben immer die entgegengesetzte Bedeutung. Welche absonderliche Blüten der Beschreiungsglaube dort treibt, zeigt folgender Vorfall: Frächter aus dem Gebirgsland von Foča in Bosnien kamen zum Kloster Zavala in Popovo. Einer von ihnen ging in die Kirche, und entzückt von ihrer Schönheit lief er hinaus

und schrie seinem Gefährten zu: „O Stefan, im Elend sollst du sein! ist das eine verunstaltete Kirche, sind das verrückt gewordene Heilige, Leid soll sie heimsuchen, komm her, laß uns nach Lust zu dem wüsten Gott beten!“ — In der Türkei drücken die Verwandten und Freunde, die eine Wöchnerin besuchen, ihr Urteil über das Kind mit den Worten aus: „häßlich, garstig, schlecht.“ Allgemein gebrauchen die Frauen nur lügenhafte oder beleidigende Ausdrücke bei allen Gelegenheiten, wo sie Lob oder Bewunderung ausdrücken wollen. Die Griechinnen sagen: „Ptuh, Maskara ssu“ [Pfui über deine Fratze]. In Syrien sagt man: „Fu“ [Pfui]. In Palästina tut man, als wollte man das Kind anspucken, und ruft: „atfū ʿalēk [Pfui über dich] oder „Wie schwarz, wie häßlich, wie klein bist du!“

In Ägypten drücken Ausdrücke wie „O wie häßlich, wie abscheulich, wie mager!“ gerade das Gegenteil aus. Der Araber drückt seine Bewunderung für ein Kamel aus, indem er sagt: „Gott töte es.“ Der Indier sagt zu jemanden, der von Gesundheit strotzt: „Wie finde ich Dich verändert, seitdem ich Dich nicht gesehen habe! Wie bist Du mager und kraftlos! Du bist wohl krank!“ Auf Ceylon antworten die Mütter, wenn man ihr Kind lobt: „Das ist ein schmutziges kleines Kind! Ein kleiner Schuft!“ In Bornu sagt man: „Geh weg, Sohn einer Hündin!“[239])

Die Furcht vor dem bösen Blick geht sogar so weit, daß man den Kindern häßliche und herabsetzende Beinamen gibt, da ja bekanntlich alles Häßliche ein hervorragendes Schutzmittel ist. (S. 39, 222, 244, 286.) So nennt man nach dem Talmud seine hübschen Kinder „Kuschi“ (Mohr) und „Kuschith“ [Mohrin]. Dieses ist auch in der talmudischen Erzählung von Salomon und dem Todesengel der Fall: „Zwei Mohren standen vor Šelomoh, das waren nämlich Eliḥoreph und Aḥijah, die Söhne Šišas, die Schreiber Salomos. Als er einst den Todesengel traurig sah, fragte er ihn: „Weshalb bist Du traurig?“ Dieser erwiderte: „Man verlangt von mir diese beiden Mohren, die da sitzen.“ Da übergab er sie den Geistern und schickte sie nach der Stadt Luz. Als sie nach der Stadt Luz kamen, starben sie. Am folgenden Tage sah er den Todesengel, wie er lustig war; da fragte er ihn: „Weshalb bist Du lustig?“ Dieser erwiderte: „Nach der Stelle, da man sie von mir verlangt hat, hast Du sie hingeschickt.“ Unter diesen Mohren hat man offenbar sehr schöne Männer zu verstehen.*)

*) Diese Redeweise ist gewissermaßen ein Kakophemismus; da derselben aber die Furcht vor der Macht des gesprochenen Wortes

Um in Korsika den bösen Blick von den Kindern abzuhalten, gibt man ihnen häufig den Namen „Orso“ [Bär]. Die serbischen Frauen nennen ihr Kind „Fuck“ [Wolf], „Stana“, „Stoiana“, „Stoian“ [Fuchs] etc. In Indien gibt man den Kindern immer Zunamen aus zwei Gründen: 1. weil man den Menschen nicht schaden kann, deren Namen man nicht kennt. 2. zum Schutz gegen den bösen Blick. Solche Namen sind „Mara“ [Tod], „Sara“ [Verfault], „Liula“ [Krüppel], „Chotta“ [Dieb], „Kuriya“ [Misthaufen], „Kadheran“ oder „Ghasîta [Der durch die Erde geschleift worden ist], „Dukhi“ oder „Dukhita“ [Der Betrübte], „Phatingua“ [Grashüpfer], „Ihingura“ [Grille], „Bhîkhra“ oder „Bhîkhu“ [Bettler], „Gharîb“ [Armer]. Für Mädchen sind folgende Namen gebräuchlich: „Andhrî“ [Blinde], „Tînkauriyâ“ oder „Chhahkauriyâ“ [Die für drei oder sechs Kaurimuscheln verkauft war], „Dhuriyâ“ [Schmutzige], „Machhiyâ“ [Fliege] etc. Die Mütter im französischen Sudan geben ihren Kindern in derselben Absicht Beinamen wie „Fali-Koro“ [alter Tölpel], „Bodian“ [trockener Mist] etc. Auch die Madagassen fürchten, durch das Tragen schöner Namen den Neid des bösen Schicksals herauszufordern, und deshalb heißen sehr oft angesehene Personen „Rafiringa“ [Misthaufen] oder „Rabetay“ [viel Mist]. Die Kamtschadalen schützen ihre Kinder vor dem Einfluß böser Geister durch Namen, wie „Kana“ [Feind] und „Kanalam“ [Feindin], „Buirgatsch“ [Aussatz]. In Tonkin werden den Kindern häßliche Namen gegeben, damit die Dämonen sich vor ihnen scheuen, doch ändert man diese, wenn die Kinder stark genug sind, daß sie nichts mehr von den bösen Geistern zu fürchten haben. Auch in Siam gibt man den Kindern unschöne Namen, um sie den Geistern verächtlich zu machen und, vor deren Nachstellungen zu schützen, z. B. „Hund“, „Schwein“, „Bengel“. Dagegen ist es höchst gefährlich, schöne Namen, wie „Strahlendes Gold“, „Gesegnete“, „Der Vollkommenheiten Überfluß“ zu erteilen, weil dadurch die Dämonen auf die Kinder aufmerksam werden. Treten infolge schöner Namen Krankheiten ein, so werden sie durch häßliche ersetzt.

In den alten ägyptischen Inschriften findet sich häufig der Frauenname „Staou-Arban“ [die den bösen Blick abwendet.]

---

zu Grunde liegt, so gehört sie in die Reihe der Euphemismen. So heißt bei den heutigen Griechen die Pest *Καλοτύχη*, die Blatternkrankheit *Συγχωρεμένη* u. *Εὐλογία* [Segen]. Das Triefauge wird „St. Lucienschein“ genannt, weil die hl. Lucia als Patronin der Blinden gilt. Im Hebräischen wird der Blinde mit „Szagi nehaur“ [Jemand, der viel Licht hat] bezeichnet. Der Araber nennt den Kurzsichtigen den „Vater der Sehkraft“.

Von den Hebriden wird erzählt: Eine Frau glaubte, viele Kühe durch den bösen Blick verloren zu haben. Ein Viehtreiber sagte ihr, sie sollte die Haut des nächsten Opfers auf das Dachstroh des Hauses legen und aufpassen, welcher Vogel zuerst davon angezogen würde. Das nächste Kalb, das geboren würde, sollte nach diesem Vogel genannt werden. Eine mit einer Haube versehene graue Krähe kam, und das erste Kalb wurde danach „feannag“ [Haubenkrähe] genannt; und da der Name bei allen seinen Abkömmlingen beibehalten wurde, hörte auch das Viehsterben auf.[240])



Fig. 216. Chinesisches Schreckbild (n. Doolittle, I, 95).
(Zu Seite 305.)

Dieselbe Angst vor dem bösen Blick ist es, die den Araber verleitet, die Dinge nie beim rechten Namen zu nennen. Wenn z. B. andere Frauen wissen wollen, ob eine Mutter genügend Milch hat, so fragen sie: „kīf dirtik [dirratik]? [wie ist dein Fluß?] und bekommen zur Antwort: „fī barake“, [es ist Segen da]. Sogar wenn sie von einer Frau sprechen, gebrauchen sie eine solche Umschreibung. So sagen sie: „dirrathā ḳānije“, [ihr Fluß strömt] oder „dirrathā chafīfe“, [ihr Fluß ist leicht]. Auch sagt man nicht, wann die Wöchnerin aufgestanden ist, sondern es heißt immer, heute sei sie aufgestanden, worauf die Besuchende zur Antwort gibt: „fi achire [fi'l-āchire?] kijāmik salme, [dein Aufstehen sei glücklich!] Um die Bewunderung zu verhüten, geben Frauen für ein gut entwickeltes Kind stets ein höheres Alter an.[241])

In allen christlichen Ländern schützt das Wort „Sabato“, Samstag, auf eine gewisse Art und in einem bestimmten Augenblick gesprochen, vor Hexen und dem bösen Blick. In der normannischen Bocage sagt man, bevor man einem Zauberer antwortet: „Heute ist Samstag, und morgen Sonntag.“ In Godarville (Hennegau) muß man immer den Tag nennen, an dem man spricht. In den Ardennen „muß man des Morgens, wenn man aufwacht, sagen: heute ist . . (Name des Tages); dann haben die Hexen den ganzen Tag keine Macht über einem.[242])

w. Zaubersprüche.

Eine altassyrische Beschwörung gegen die Zauberer, die durch ihre verderblichen Blicke mit Hilfe des Sed und der bösen Götter den Menschen Krankheiten zufügten, lautete:

Beschwörung. — Böser! Dieser Mensch ist böse!
Dieser Mensch ist der böseste Mensch, böser böser!
Unter der Menge der Menschen ist er eine wütende Schlange;
Dieser Mensch ist unter den Menschen wie das Rohr, das die Sehne des Bogens anspannt;
Die Furcht, die er verursacht, macht krank; sein Schrei erfüllt den Menschen mit Schrecken;
Er erweitert seine Wunde, er beschneidet sein Herz.
Sed! Böses Auge, böser Gott! . . .

Bei den Vedas sicherte sich der Bräutigam bei der Hochzeit gegen den bösen Blick der Gattin, indem er ihre Augen mit einer gewissen Salbe bestrich und sagte: „Sei nicht böse blikkend, keine Gattentöterin etc.“ (cf. Bd. I. S. 100. 38.)

Um in der Provinz Minho, Portugal, ein Feld zu schützen, muß man drei Prisen Salz werfen und sagen:

Trista, com trista,
S. Joâo Evangelista,
De redor d'este renovo assista.
P'raque, se alguma bruxa ou feiticeira
O quizer levar,
Ha-de contar as estrellas do ceu
E as areias do mar
Com a cabeça p'ra o châo
E as pernas para o ar:
E com este sal ha-de apanhar.

[Traurig, traurig, — heiliger Evangelist Johann — stehe dieser Fortpflanzung bei. — Weil, wenn irgend eine Hexe — es davonzutragen wünscht, sie die Sterne am Himmel zählen muß — und die Sandkörner am Meer — den Kopf auf den Boden — und die Füße in der Luft: — und es einsammeln mit diesem Salz.]

In Rom sagt man: „Böser Blick, du vermagst nichts, und Tarantel verschwinde im Arsch."

In der Provinz Belluno führt man gegen die Faszination längs des Rückgrates des Tieres, vom Kopf bis zum Schwanz, einen Beutel gefüllt mit roter Erde und Ahornblättern und sagt: „Mal d'occhio in dietro e vacca avanti."

Wenn man in Süditalien die Hexen fürchtet, darf man sie nicht nennen; wenn dieses Unglück doch geschieht, füge man sofort hinzu: „am Samstag, am Sonntag!" Man weiß, daß sie am Samstag beschäftigt sind. In den Abruzzen macht eine Frau mit dem Daumen neun Kreuze über die Stirn und neun über den Nacken des beschrieenen Kindes und sagt bei jedem Kreuz: „Maluocch — i — e malucchiele — e ccecatiëll' a ll' uocchie — schiatte la' mmidij — e ccrepe lu mmaluocchie —

oder auch:

N. N. chi t'a ducchiate?
Tré siende [santi] t'a 'jutate,
Sé è uocchie de dunzelle,
Sé ne pozza casca'n dèrre.
Sé è uocchie de maretate,
'N derre se n'e ccascate.

Man macht das Zeichen des Kreuzes und zieht sich einen Büschel Haare aus.

Um sich in Neapel vor der Jettatura zu schützen, sagt man:

Palo, pertica e forcina
Vai n'coppa Sancta-Lucia de Monte;
Te fai da' l'uoglie de beato cuorno,
Dice tre vote: Cuorno! Cuorno! Cuorno!
E tre vuote vintiquatto vote attuorno.
Da notte e da juorno, scorno e maluorno.

Man spuckt dreimal heftig aus und macht mit den Fingern die bekannte Geste.

In Sizilien streckt man die Arme aus, macht die Hörner mit dem Zeigefinger und dem kleinen Finger, und sagt:

Cornu, gran Cornu, ritorna Cornu,
Russa la pezza, tortu la Cornu.
Ti fazzi cornu:
Vaju e ritornu!
Cornu! Cornu! Cornu!

Und dann stößt man heftig den Ton ppou! ppou! ppou! aus. Andere machen die Fica und sagen: „Pampini e fica! (Weinreben und Feigen!).

Das Wiesel, in Sizilien „baddotula“ genannt, fasziniert das Geflügel; sobald man es bemerkt, sagt man:

Baddotula, Baddutilina,
Non tucari la gallina
Ca ëu ti maritu quantu prima;
Si si' fimmina, ti dignu la figghiu di lu Re,
Si si' mascula, tu dugnu la Regina.

Die heutigen Griechen hängen um den Hals von Mensch und Vieh und an Gegenständen ein dreieckiges Amulet mit Salz Kohle und Knoblauch und sagen dabei: [*Σκόρδον κὶ ἀλάτίς τῶν ἐκρῖον μας τά' μάτια.*

Wenn in Bulgarien eine Mutter ihr Kind angekleidet hat, um mit ihm einen Besuch zu machen, oder zu einer Versammlung, Hochzeit, öffentlichem Tanz etc., zu gehen, nimmt sie es auf den Arm, leckt ihm dreimal die Stirn und sagt: „Ich bin eine Kuh, ich habe gekalbt, ich habe mein Kalb gesäugt, und habe es geleckt, daß der böse Blick ihm nicht schaden kann!“

Um in Bosnien Wöchnerin und Kind zu schützen, löscht man vor ihnen Feuersglut in Wasser und spricht dabei: „Das sind die schwarzen Augen, die N. N. verschrieen, ihm Herzeleid brachten; wenn sie es sind, mögen sie auf den Grund sinken; wenn nicht, mögen sie oben schwimmen.“

Schläfert die Serbin ihr Kind ein, so singt sie ein Wiegenlied dabei gegen die Beschreiungsgeister:

„uroke ti voda odnijela,
mimo tvoju bešu pronijela!
san t pod glavu, uroci na stranu!“

[Schlaf, Töchterlein, schlaf!
Der Fluß trage dir die Beschreiungen davon,
Trage sie vorbei an deinem Wiegelein;
Der Schlaf komme dir unters Haupt, und weg mit den Beschreiungen!]

Am Vorabend des Weihnachtstages nimmt die Schaffnerin bei den Südslaven Zwiebel, Honig, Butter, Kohle und Salz, legt diese Sachen in ein Gefäß, steckt eine Silbermünze in die Fußbekleidung, eine Nadel ins Kopftuch, begibt sich mit dem Gefäß unter das Vieh und spricht: „Die Zauberin und die Hexe, wenn die mit eisernem Kopfe und silbernem Fuße kommen und der Zwiebel die Schärfe, der Butter die Fettigkeit, dem Honig die Süßigkeit, der Kohle die Schwärze und dem Salze die Salzig-



Fig. 217. Spartanisches Gorgoneion (n. Milchhöfer. Arch. Ztg. 1881. Taf. 17). (Zu Seite 305.)

keit entziehen, dann sollen sie auch meinem Vieh die Milch entziehen können."

Zu Fasching treiben die Hexen ihr Unwesen am ärgsten. Dann sagt man folgenden Bannspruch: „Es flog ein Rabe über unser Haus, es war kein Rabe, sondern eine Abwehr. O wehre ab Gott das Leid von unserem Haus von einem Jahr aufs andere; mit uns sei Gott, der Herr! Du Hexe, du Trut, leg dich, leg dich mit gebrochenem Bein zu Hause nieder; Prügel sind deine Wege, die Erde dein Zaum. Sei von Gott verflucht! vom heiligen

Elias sei gefesselt!“, d. h. ein Donnerschlag töte oder lähme sie. (Kroatien, Bosnien).

„Ihr Hexen, gebrandmarkte Teufelinnen, wenn ihr am Himmel die Sterne und im Meere den Sand auszählt, dann sollt ihr auch mir, meinem Hause und meinem Gesinde einen Schaden zufügen können!“ (Herzogsland.)

Am Vorabend des Georgstages lassen die Schaffnerinnen durch ein erwachsenes Kind aus dem Hause aus der Mühle Gischt (cf. S. 237), drei Steine von drei Kreuzwegen, drei Brombeerzweiglein, drei Weißbuchenschößlinge und drei Ranken von drei wildwachsenden Weinreben heimbringen. Die Pflanzen legen die Weiber in eine Butterrolle hinein, die Steine ins Feuer, kochen das Gischtwasser auf, dünsten die Butterrolle über den erglühten Steinen und sprechen dazu: „Die Brombeerzweiglein sammeln zusammen, die Weißbuchen raffen zusammen, der Radgischt aber schüttelt jedes Übel ab.“

Andere pflegen am Georgstage ins Radgischtwasser Milchschwamm, Brombeer oder Schlehen, Weißbuchen- und Haselreiser und Zimmerstaub zu geben. Während der Einsammlung dieser Pflanzen spricht man: „Der Milchschwamm gibt Milch, die Brombeer sammelt ein, die Weißbuche scharrt zusammen, die Hasel heilt, Kehricht bringt zu.“ Das Gefäß wird über Nacht bei den Kühen im Stalle gelassen, in der Frühe aber begießt man mit dem Wasser die Kühe und spricht nochmals den gedachten Segen (Lika, Bosnien, Slavonien).

In der Ukraine sagt man: „Zwei Frauen gingen Wasser schöpfen mit zwei Krügen; die Krüge sind zerbrochen; die Wirkung des bösen Blickes ist vergangen und hat sich entfernt von . . . ., indem sie davonrollte wie die Samen des Mohnes, und wie derjenige die Flucht ergriffen hat, der ihn geworfen hat.“ (cf. Bd. I. S. 6).

Bei Kindtaufen trägt die Zauberfrau der Zigeuner den Täufling ins Freie, legt ihn auf die Erde, gräbt mit einer Haselstaude oder mit einem neuen Holzlöffel rings um das Kind ein kreisförmiges Rinnsal in die Erde, streut etwas Kohlenstaub oder auch „Schlangenpulver“ hinein und murmelt:

„Miseç yakha tut dikhen,
Te yon taysa mudaren!
Dad, dayori the soven,
Ac ando pocivipen!
Taysa tu bárvályova,
Ac pro devla na pro benga!“

[Falsche Augen, die dich sehn,
Sollen bald zu Grunde gehn!
Schlafen Vater, Mutter dein,
Sollst du still und ruhig sein!
Wachse, wachse und gedeih!
Gott nur, nie dem Teufel sei!]

Bei den siebenbürgischen Zigeunern wirft man in eine kleine Menge fließenden Wassers, das man dem Wasserlauf nach geschöpft hat, 7 Kohlen, 7 Handvoll Mehl und 7 Knoblauchzwiebeln, dann stellt man das ganze auf das Feuer; sowie das Wasser zu kochen anfängt, rührt man es mit einer Art dreizinkigen Gabel um und sagt: „Die falschen Augen, die dich angesehen, mögen verderben! Und die sieben Raben sollen sie verzehren! Die falschen Augen, die dich angesehen, mögen verderben! Eine große Menge Staub soll sie bald blind machen! Die falschen Augen, die dich angesehn, sollen verderben! Sie sollen brennen, sie sollen brennen im Feuer Gottes! (Blitz.)“ Man tut die Mischung in kleine dreieckige Säckchen, die man um den Hals der Kinder hängt; und es ist gut, wenn das Leinen, das man dazu verwendet, gefunden, gestohlen oder erbettelt worden ist.

In Burgesdorf, bei Wehlau (Königsberg) sagt man, um das Vieh zu schützen, sogleich nach der Geburt:

Du kommst rauh auf die Welt wie ein Bär,
Wer dir will Böses antun, der zähl dir die Haar.

In Estland sagt man gegen den Neid: „Kade kaugu, wär waugu, nõia-silma sel'ja taade, sitta suhu, sōla silma, sawwuga tarest, tulega ussest“ [Der Neidische schwinde, die Falsche sinke, das Zauberauge hinter den Rücken, Kot in den Mund, Salz in's Auge, mit Rauch aus der Stube, mit Feuer aus der Tür.] oder: „Silma sitta, ninna muta, hommen pini persehe, toas-pädi käümä kui māsta wee wähk.“ [Ins Auge Dreck, in die Nase Kot, morgen in den Hintern eines Hundes, rückwärts zu gehen wie aus der Erde der Krebs des Wassers.]

Gegen Bewundern: „Kes sõnab? mēs sõnab! ma sõnan sõnaja kätte. Kes sõnab? naene sõnab! ma sõnan sõnaja kätte. Kes sõnab poiś sõnab! ma sõnan sõnaja kätte. Kes sõnab? tüdruck sõnab! ma sõnan sõnaja kätte [Wer spricht? ein Mann spricht! ich spreche dem Sprechenden zu. Wer spricht? ein Weib spricht! etc. etc., ein Bursch etc., ein Mädchen etc.] Diese Worte werden dreimal, wenn es ein junges Tier betrifft, über süße Kühmilch, wenn es ein Kind betrifft, über die eigene Muttermilch gesprochen, und das Bewunderte damit getränkt.

Gegen den Wolf: Man nimmt im Walde die alten Sandalen von den Füßen, wirft sie ins Gebüsch und spricht: Suzi säh silma-paik, kui sa meie kańja tuled, sīs pane silma ette, kui sa küla kańja tuled, sīs wōta kaela-kotis, kui sa walla kańja tuled, sīs wōta wahete peal; suzi, sah silma-paik" [Wolf, da hast du einen Augenlappen! wenn du in unsre Herde kommst, so lege ihn vor das Auge, wenn du in die Dorfsherde kommst, so nimm ihn im Quersack, wenn du in die Gutsherde kommst, so nimm ihn auf dem Zwischenraum der Augen; Wolf, da hast du einen Augenlappen!]

Beim Buttern, damit die Sahne zusammengeht: Taewast tulgu, pulku mingu, ümber männa mässagu [Vom Himmel komme es, in das Buttergefäß gehe es, um den Quirl wickele es.] — oder Kokku kokku, kōrekene! taewast tulgu, kirnu mingu, mōda mända mütta mätta, laua peale latakida, leiwa peale līstakida! kokku, kokku, kōrekene. [Zusammen, zusammen, Sahne! vom Himmel komme es, in das Butterfaß gehe es, an dem Quirl hin tipp tapp, auf den Tisch breite Klumpen, auf das Brot Scheiben! zusammen, zusammen, Sahne.]

Ein finnischer Spruch gegen den Neid (kateen sanoja) lautet: „Wenn jemand neidisch blickt — und falsche Augen rollt — oder mit dem Mund beschreit — oder mit Sprüchen verruft — in dessen Augen sei der Unflat der Teufel — und ihr Ruß auf seinem Gesicht; — ein brennender Knebel in den Mund, — das Schloß des Lempo (Dämon) auf seinem Kinnbacken; — sein Mund bedecke sich mit Moos, — die Spitze seiner Zunge werde abgeschnitten, — das eine seiner Augen werde flüssig wie Honig, — das andere schmelze wie Butter; — er gehe dort unten in der brennenden Glut, — in dem flammenden Loch der Teufel; — sein Kopf werde hart wie Stein — und eine Haut breite sich darüber aus!"

Man sagt in der Lausitz:

Nagled ty sy tak weliki ak oks,
Nagled ty sy tak maly ak nok's,
A nagled ty sajzos ak malinove sliny
To pomogaj Bog, etc.

[Böses Auge, du bist groß wie der Ellenbogen, — Böses Auge, du bist klein wie der Nagel des Fingers, — Und böses Auge, du vergehst wie der Kuckucksspeichel]. — (d. i. der Schleim, den eine Art Grille, die Aphrophora spumaria, auf den Himbeersträuchern absetzt). Indem man diese Worte ausspricht, muß

man mit dem Finger einen Ellenbogen und einen seiner Nägel zeigen.

In Indien besitzen die Hebammen eine Sammlung von Mantras, die sie während der Entbindung hersagen.[243])

Literatur:

[1]) Frommann, 66. — U. Jahn, 175, § 606. — Covarrubias, loc. cit. — De Maricourt, loc. cit .— Dodwell, II, 37. — Ch. E. Montet, 177. —

[2]) Jessup, II, 106. — Temminek, II, 370. — Elworthy, 341. —

[3]) Mus. Flor. II, 95, 8. — Kopp, Palaeogr. III, 604. — Antike Paste in Berlin, Tölken, Beschr. 425, 331. — Winkelmann, descr. 554, 127.

[3a]) Le P. Horner, 98.

[4]) Folk-lore, Vol. X, 155. Lond. 1899. — Joshi, 124. — Wiedemann, 451. — Temminek, II, 370.

[5]) cf. unter [3]). — Bull, 1830. 92. — Caylus, Rec. IV, 99, 8.

[6]) Compte-rendu pour 1869, 132-4. — Ad. Michaelis, Arch. Zeitung 1865, 137. — Ant. di Ercol. V, p. V, XXXVII. — Neap. ant. Bildw. 177. — Mus. Nann. 368. — Paciaudi, lettres, 231. — Dissertazioni dell' accad. Rom. di arch. VII, 427. — K. K. Antikenkabinett z. Wien bei O. Jahn, Taf. IV, 3. — Arch. Anz. 1854, 486. — Drechsler, II, 1, 109. — Wuttke, § 693. — D'Hombres-Firmas, II, 206. — Bartsch, II, § 697. — Haltrich, 278. — Stöber, Alsatia, 1856-7. 326. — I. Buttikofer, II, 328-9. — Klemm, 305. — Elworthy, 342. — Panj. N. a. Q. IV, § 485.

[7]) Pleyte, Rev. d'ethnogr. IV, 317-8. Paris, 1885. — S. Müller, ibid. 314. — D. B. F. Mathes, ibid. 315.

[8]) Em. Holub, 66.

[9]) Gerhard, Taf. III, 7. — Museo Pio Clementino III, 22. — Berliner codex Pighianus, 369.

[10]) Plut. Sept. sap. conv. 19. — Lucian, Dial. mar. 8. — Athen, XIII, 606 D .— Plinius, IX, 24. — Plut. De sol. anim. 36. — Aelian, II, 8. — Oppian, Halieut, V, 425-447. — Exeg. Oppian, Hal. p. 369, 32. ed. Bussem. — Plinius, IX, 29-32. — Oppian, Hal. V, 422. V, 519. — Schol. Arist. Ran. p. 536, 1315 ed. Dübn. — Lucian, Dial. mar. 8. — Oppian, Hal. I, 649. — Athen., VII, 282 E. — Plut. Sept. sap. conv. 19. — Oppian, Hal. V, 416. — Exeg. Opp. Hal. p. 369, 28. — Oppian, I, 643; II, 533; II, 559; II, 638; V, 420; V, 441. — Pind. Fragm. Nr. 1 ed. Bergk. — Lucian, Dial. mar. 8. — Aelian, II, 6; XII, 45 .— Philes, de anim. propr. 1577. — Cramer, Anecd. Paris. To. IV, 275. — Mart. Capell. De nupt. IX, 927. — Eurip. El 435. — Aristoph. Ran. 1317. — Plut. Sept. sap. conv. 19. — Plut. De sol. anim. 36. — Aelian, XII, 45. — Solin. Polyhist. XII, 6. — Plinius, IX, 24. — Arist. Hist.

anim. IX, 35. — Plut. conv. 19. — Lucian, Navig. 19. — Aelian, II, 6. — Antiq. Caryst. Hist. mir. 60. — Plinius, IX, 28. — Gellius, Noct. Att. VIII, 8.

[11]) Plinius, XXIX, 6, 38. — Aelian, V, 47. — Artemidor, on. II, 5. — Panofka, Gemmen mit Inschriften, 90. — Caylus, Rec. VI, 41, 4. 5. — Overbeck, Katal. des rhein. Mus. 146. — Caylus, Rec. VI, 38, 3. — Arneth, Gold- u. Silbermon. 5, IV, 96 G. — Caylus, Rec. V, 577, 1. 2. — Literatur [3]). — O. Jahn, 101, b, c, d, f, g, h, i, k, m, o. — Thorpe, III, 20. — Rolland, Faune, III, 12. — Women of Persia, 62.

[12]) Vairo, 56. — Jorio, 90.

[13]) Arneth, S. IV, 96 G. — Caylus, Rec. V, 57, 1. 2.

[14]) Wiedemann, 395.

[15]) W. H. Jones, Notes a. Qu. 6. Serie, VIII, 202. — I. Wood, 244. — Vasconcellos, Estudo ethnogr. 28. — Ronsseus, Epist. 22. — Notes and Qu. I Ser. VII, 496. — Wlislocki, Zigeuner, 92.

[16]) Wuttke, § 165. — Id. Sächs. Volksk. 324. — Rolland, Faune, II, 43. — A. Harou, 40. — R. de Bertrand, 364. — W. H. Jones, in N. a. Q. 6. Serie, VIII, 202. — Laisnel de la Salle, I, 292. — Perron, Proverbes 19. — Amalfi, 177. — Blocquel, 18. —

[17]) Dodwell, II, 37. — W. H. Jones, N. a. Q. 6. Ser. VIII, 202.

[18]) De Simone, IV, 520. — H. Dunant, 241. — Transact. Ethnol. Soc. New Series, VI, 33. 1868.

[19]) Plinius, XXIX, 26. — I. Wolfius, Amuletor., 134. — Wuttke, § 166. — Harou, loc. cit. — Grabinski, 39. — U. Jahn, 176, § 610.

[20]) Plinius, XXVIII, 5. — Le P. Costadau, 2. Teil, VI, 93.

[21]) cf. [3]). — O. Jahn, 100. 101, b, c, d, f, g, h, i, k, m, o. — Caylus, Rec. V, 85, 6. III, 82, 3. — Mus. Franc. II, 36, 304, 305. 69, 101. — Paciaudi, lettres, 99. — Overbeck, Katal. 146. — Mus. Borb. II, 14. — Compte rendu, 1865, 197-8. — Ad. Michaelis, Arch. Zeit. 1863, 43. — Rolfe and Ingleby, 113. — Einszler, 205. — Ramage, 261. — Gregor, 194. — Story, 217.

[22]) Tosifta Sabb. IV, 5 (115_{14}) = Babyl. Sabb. 53 a. — Mart. D'Arles, 385. — Dalyell, 148. — G. Ferraro, loc. cit. — Dodwell, II, 37. —

[23]) H. Schurtz, 59.

[24]) Hesychios, καταχήνη. — Lobeck, Aglaoph. 970. — O. Jahn, Archäolog. Beitr. 145. — Mus. Thorvaldsen, I, 145. 109-112. — Ross, Archäolog. Aufs. 209. — King, Archéolog. Journ. XXVI, 26. — E. Curtius, Archäolog. Zeitung. 1860, 39. — Rolland, Faune, III, 290.

[25]) H. Schurtz, 59. — Wiedemann, 395.

[26]) Caylus, VI, Taf. 38, 3. III, 8, 4. — Rev. archéolog. 1863. Taf. VIII. — Causseus, Mus. Rom. VII, 1. — Beger, thes. Brand. III, 206. — Cat. Beugnot, 354. — Bull. 1845, 26. — Schreiber, Taschenb. 329. — Rivadeneyra, I, 145-6.

— E. Bogroz, Morvand, 118. — Jorio, 91. — Zanetti, 254. Wiedemann, 393. — Weissenberg, Amulette, 369.

[26a]) Kühn, Märk. Sagen, 380, Nr. 5. — Panzer, Beitrag, II, 213. — Haltrich, 277. — Mannhardt, Germ. Myth. 11. — Wuttke, § 89, 674, 693, 695. — Boecler u. Kreutzwald, 116. — v. Wlislocki, 88. — People of Turkey, II, 244. — Jessup, 2. Teil, 106. — Carnoy u. Nicolaidès, 351. — Maggil, 93. — Certeux u. Carnoy, I, 215. — Eijub Abela, 94

[27]) Mart. d'Arles, 385. — Ploss, Kind, I, 135. — A. Schott, 301. — Lyon, 34.

[28]) People of Turkey, II, 244. — Garnett, I, 146. — G. W. Freytag, 288. — Générale Daumas, Vie arabe 27.

[29]) Wuttke, § 152.

[30]) Bunzl, Mtschr. 1792, 88. — Wuttke, § 689, 696.

[31]) King, Gnostics, 115. — King, Handbook, 81. — Abbé Thiers, Superst. IV, 382. — Jorio, 90. — Zanetti, 254. — Bastian, Mensch, III, 140. — Women of Persia, 62. — Panj. N. a. Q. IV, § 485.

[32]) Caylus, Rec. VI, 38, 3. — Arneth, S. IV, 96 G. — King, Handbook, 81. — King, Gnostics, 115. — Elworthy, 342. — Tzetzes zu Lycophron, 77. — Lucian, Philops, 27. — Casaubonus, zu Theophr. char. 16. — Wyttenbach, zu Plut. quest. rom. 68, 1006. — K. F. Hermann, griech. Antiq. II, 26, 8. — Plinius, XXX, 34. — Wierus, 510. — Vairo, 57. — Sext. Placitus, lib. II, § 15. — Frischbier, 106. — Bavaria, II, 302. — Finamore, III, 228. — G. A. Robertson, 291. — F. W. Schuster, 124. — Cockburn, I, § 1031. — Einszler, 207. — C. Rochfort Scott, I, 149. — Gray, 32.

[33]) Doolitle, II, 316.

[34]) Plinius, XXVIII, 27. — Wierus, 510.

[35]) Elworthy, 341. — Lyon, 34. — L. Robecchi-Brichetti, 296. — Einszler, 207. — Sessions, Folk-lore IX, 10. — Ami-Boué, II, 123, 206.

[36]) Del Rio,

[37]) Kristensen, Folkeminder, VI, 255, 31. — Schreiber, 329. — Wuttke, § 173, 89. — Bartsch, II, 534. — Gregor, 53, 124. — Memminek, II, 370. — Dennys, 48.

[38]) Dorsa, 126.

[39]) Millingen, Archaeologia, XIX, 70. — Ad. Michaelis, Arch. Zeitung, 1865, 137. — Inghirami, Mon. Etr. III, Tav. 23. — Micali, Storia, Tav. 28. — Levezow, Über die Entwicklung des Gorgonenideals, Taf. 1, 2. — Wieseler, Denkm. Th. I, Nr. 298. — Schorn, Glyptothek, Nr. 33. — Inghirami, Vasi fittil. Tav. 302, 308. — Conze, Melische Tongefäße, Taf. 5, 9.

[40]) cf. [3]). — Ad. Michaelis, Arch. Zeitung, 1863, 43. — Müller-Wieseler, Taf. LXXII. — Aelian, I, 35. — Zanetti, 254. — Coray, zu Theophr. char. 260. — Thomas, Folk-Lore, XII, 191. — O. Jahn, 99. — Wiedemann, 393. —

[41]) Wuttke, § 164.

[42]) Elwortny, 214. — Rhoné, Egypte, 300. — L. Trotignon, 61-2. — Perkins, I, 285. — Chapelier, loc. cit. XIV, 70-1.

— Ellis, 3 visits, 297. — Sibree, 269. — Bowring, Philippines, 157.

[43]) Wuttke, § 155. — Fossel, 64. — Zingerle, Zeitschr. f. D. Myth. I, 17. — Witzschel, 269, § 40. — De Nore, 88. — Rolland, Faune, III, 52. — Poumarède, 226.

[44]) Millingen, XIX, 6. — Caylus, Rec. VI, 38, 3. — Arneth, S IV, 96 G. — King, loc. cit. — Bullet. d. Com. Arch. di Roma, Ser. III, 890. Taf. II. — Elworthy, 342. — Ad. Michaelis, Arch. Zeitung, 1865, 137. — Bötticher, Tektonik. B. IV, 8, 89. — Arneth, Cameen, 21, 8. — Gerhard, Ant. Bildw. 313, 6-8. 4, 5. — Gerhard, Etr. Spiegel, Taf. 13, 2-4, 5, 6. — Paus. V, 19, 1. — Hesiod, v. 145. — Inghirami, Gall. Omer. II, 145. — Mus. com. de Thoms, 14. — cf. Gerhard, Prodrom. 104. — Panofka, Terrac. 110. — Daumas, Moeurs, 135.

[45]) Gutierius, 10 Nr. 3. — Frommann, 66. — Gratius Faliscus, v. 401-2.

[46]) Rolland, Faune, III, 358.

[47]) Vairo, 57.

[48]) Sylv. Rattray, 18. — Frommann, 66. — Dalyell, 200. — Grimm, deutsch. Myth. — Schindler, 349. — Witzschel, 271, § 59. — A. de Laborde, II, 305. — Zanetti, 254. — de la Salle, I, 284. — Sajaktzis, 139.

[49]) Töppen, 100. — Wuttke, § 707.

[50]) E. Curtius, Arch. Zeit. 1860, 39.

[52]) O. Jahn, Verh. d. Kgl. Sächs. Ges. d. Wissensch. z. Leipzig. 1853, 18. 1855, 80. — Caylus, Rec. V, 15, 6. — Bianchini, 278. — Gerhard, Spiegel. pl. XII, 2. — Gratius Faliscus, 401. — Wlislocki, Zigeuner, 85,97. — Zanetti, 254-97. — De Maricourt, 32. — De Simone, IV, 520. — M. Williams, 254. — Busutil, Folk-Lore, XIV, 84. — Wuttke, § 153. — Liebrecht, Zur Volksk. 401, § 13. — Joshi, I, 124. — J. M. Dovie, in Panj. N. a. Q. 219. — G. Cumming, From the Hebr. I, 201-2. — Chapelier, Ann. des Voy. XIV, 70-1. — R. Andree, Parall. 36. — Lane, I, 323. El Tounsy, Darfour, 209. — Quatremère, Journ. As. 3. Ser. V, 242. — C. Devaux, 61. — Soleillet, 260. — Isert, 174. — Frézier, 219. — cf. Conrad, Ausland, L, 419.

[53]) Ant. di Erc. VI, p. 47, 137, 219. — Caylus, Rec. V, 126. — Mus. Disn. II, 91. — Bull. 1830, 92. — Neapels ant. Bildwerke, 231. — Bianchini, istoria univ. 178. — Gerhard, Etr. Spiegel, Taf. XII, 2. — Knight, worship of Priapus, p. 12 pl. 3, 2. — Beger, thes. Brand. III, 427. — Neapels ant. Bildwerke, 469. — Cyalus, Rec. VII, 60. — Fiedler, erot. Bildwerke, 2, 1. — Jorio, mimica, 111. — Ant. di Erc. X, 83. — O. Jahn, 101, b, d. 58. — Compte-rendu pour 1863, 107. — Fuchs, de clip. imag. 47. — Boscawen, in Babyl. and Orient, Rec. I, 39. — Bartsch, II, § 657, 653. — v. Schulenburg, Volkssag. 161. — Praetorius, Anthr. II, 163. — Gambier, Servia, 35. — Wachsmuth, 62. — Rouse, Folk-Lore VII, 148. X, 181. — Sessions, Folk-Lore IX, 10. — I. Grant, 416. — Elworthy, 331-2. — De Vasconcellos, Estudo ethn. 27-8. — I. Abercromby, 236. — Le P. Horner, 98. — Blocquel, 5-6. — Prierias, De strigimar.

lib. II, cap. 11. — Witzschel, 278, § 31; 280, § 48. — Notes a. Q. I. Ser. VI, 409-10.

[54]) E. G. Hirsch, in The Folklorist, I, 93.

[55]) Grimm, D. Myth. Bd. II, S. 550, Nr. 626. — H. Schurtz, 58. — Montanus, 32. — Bartsch, § 537. — Wuttke, § 176, 420. — Petersen, Pferdeköpfe. — Lyon, 34. — Abercromby, 236. — Georgi, 184. — De Gubernatis, Myth. zool. II, 318. — Thorpe, III, 328. — Chinese Reposit. VII, 393. — H. Jones, in Notes a. Qu. 6 Ser. VIII, 201. — Grünbaum, Zeitschr. d. Deutsch. Morgenl. Ges. XXXI, 362. — I. Buttikofer, Intern. Archiv f. Ethn. I, 86.

[56]) Chaina Mall, in Indian Notes a. Q. IV, § 495.

[57]) Plinius, XI, 28, 34. XXX, 15, 47. — K. O. Müller, I, 286. — Pauly, unter Fascinum. — Daremberg et Saglio, unter Annulus. — Hesychius, unter *Κεραμβηλος* — Laisnel de la Salle, Centre de la France, I, 284.

[58]) Mus. Flor. II, 95, 8. — Kopp, Palaeogr. III, 604. — Tölken, 425, 331. — Winkelmann, 554, 127. — Jahn, 101, a, b, c, d, e, f, g, h, i, k, m, o. — Plinius, XXXII, 4, 14. — Beger, Thes. Brand. III, 374. — Mus. Nann, 308. — Neap. ant. Bildw. 204. — Paciaudi, lettres au Cte. de Caylus, 99. — R. Rochette, ant. chrét. III, 27. — Ann. IV, 299. — Bull. 1829, 188. — Arneth, Cameen 21, 8. — Cockburn, I, § 1031. —

[59]) Plinius, XXIX, 19. — Persius, I, 112. — Bötticher, II, 88. — Euripides, Ion. 1395. — Mazois, I, 33, 59. — Millingen, loc. cit. — Caylus, Rec. VI, 38, 3. V, 57, 1. 2. — Mus. Flor. II, 95, 8. — Kopp, III, 604. — Tölken, 425, 331. — Winkelmann, 554, 127. — King, Gnostics, 115. — King, Handbook, 81. — Bullet. d. Com. Arch. Ser. III, 1890, Taf. II. — Rev. archéol. 1863, Pl. VIII. — O. Jahn, 103. — Bullet. Nap .VI, Taf. I, 5, p. 45. — I. Wolf, Amulet. 140. — Roscher, Gorgonen, 66. — Wuttcke, § 153. — I. Moman, 87. — Ferraro, V, 285. — Zanetti, 254. — Grosier, b. Mailla, XIII, 607. — Doolitle, II, 316. — Buttikofer, I, 86. II, 328-9.

[60]) Janssen, Daktyl., I, 58. — Certeux u. Carnoy, 178.

[61]) Cayl., Rec. VI, 38, 3. V, 57, 1. 2. — Arneth, Gold- u. Silbermon. S IV, 96 G. — Ad. Michaelis, Arch. Zeit. 1865, 137.

[62]) Vairo, 57. — G. Ferraro, I, 149. — Rolfe and Ingleby, 112. — People of Turkey, II, 244. — Einszler, 206. — Elworthy, 333-6. — Gabr. Rosa, Dialetti . . . . di Bergamo, 265-6. — Gabr. Rosa, Tradiz. . . . . 44. — Churchill, in Ind. Antiq. XXI, 168. — E. C. Sykes, Folk-Lore, Vol. XII, 269. — Drummond-Hay, 106. — Globus, XLII, 158.

[63]) Millingen, Arch. Brit. Bd. XIX, Taf. VI. — Caylus, VI, 38, 3. V, 57, 1. 2. — Arneth, S. IV, 96 G. — Mus. Flor II, 95, 8. — Kopp, III, 604. — Tölken, 425, 331. — Winkelmann, 554, 127. — King, loc. cit. — Rev. arch. 1863. Pl. VIII. — Bull. Neap. VI, Taf. I, 5. p. 45.

[64]) Plin. XXVIII, 23, 5.

[65]) Hermes Trismegistos, Kirani, 157. — Gisla Saga Surssonar, 34. — Laxdaela Saga, 37, 38. — Baring-Gould, 33.

[66]) Dorsa, 126.

[67]) Plinius, XXXII, 5, 16. — I. Wolff, Amulet. 136.

[68]) Herm. Trismeg, 121. — Le P. Crespet, lib. I, disc. 18.

[69]) L. Lepic, 32.

[70]) Wuttke, § 150, 692.

[71]) Villot, 207.

[72]) Wuttke, § 158, 453. — Ad. Michaelis, Arch. Zeitung, 1865, 137.

[73]) People of Turkey, II, 244. — Précis de l'hist. du Bas-Empire, V, 222. — Clapperton, I, 326.

[74]) Le P. Crespet, loc. cit. — Rivadeneyra, loc. cit. — Pleyte, Rev. d'ethnogr. IV, 316.

[75]) Jos. Fayrer, Nineteenth Century, Aug. 1899. — Joshi, 124. — Mohammad, 200. — Sayid Khainayat Ahmad, in Ind. Antiquary, XXI, 168. — M. Williams, 254. — Women of Persia, 62. — W. Williams, II, 256. — Mayers, I, § 182. — Doolitle, II, 216. — Morrison, 287.

[76]) Le P. Crespet, lib. I, disc. 18.

[77]) Wuttke, § 164.

[78]) Plinius, XXVIII, 44, 77. — Le Loyer, 832. — Laisnel de la Salle, I, 292. — Vairo, 57. — Frommann, 66. — Martin d'Arles, bei J. Jaquer, 385. — Dalyell, 147. — Aubrey, Remaines, 204. — Women of Persia, 62-3. — Ronsoeus, in Venat. Torreblanca, II, 52. — Valletta, 91 u. Note 3. — Salomone-Marino, loc. cit. I, 132. — G. Wilkinson, Dalmatia and Montenegro, II, 159. — Sajaktzis, 139. —

[79]) Artemidor, Oneirocrit. II, 12. — L. de la Salle, I, 292. — Daremberg et Saglio, unter Amulette. — Kandakof, Tostoi u. Reinach, 61, Fig. 79.

[80]) Elworthy, 213, 145, 198, 201. — H. Schurtz, 58. — Verh. d. Berl. Ges. f. Anthrop. 1890, 608. — Ploss, Kind, I, 136. — Ferraro, in Riv. letterat. pop. I, 149. — De Résie, II, 456. — Janet Ross, 194. — Le Petit Temps, 20. Dez. 1893. — De Simone, IV, 521. — Rolfe and Ingleby, 112-4. — Pigorini-Beri, Nuova Antol. 2, XL, 71. — Marc-Monnier, Contes, 175-6. — Klemm, 305. — Carus, 164. — Salomone-Marino, 223. — Pitré, Jettatura, 6. 8. — Castelli, in Nuove effem. sicil. VII, 229. — L. Correra, bei Giambatista Basile, I, 4. — De Maricourt, 32. — P. Dona, 72. — Marzano, 7. — Gabr. Rosa, Trad. lombàrdi, 67. — Jorio, 89-120, 90-1 u. pl. X. — Kleinpaul, Ausland, L, 396-8. — Belli, poesie, III, 331. — Bresciani, Edmondo, cap. IV. — Trede, II, 248 253. — W. Kaden, X, 17-8. — Sittl, 103. — Elworthy, 265, 266, 267. Fig. 112. — Folk-Lore, XVI, Pl. XIV. — Trede, II, 250. —

[81]) Frilley u. Wlahovitj, 212. — J. v. Asboth, 175. — Hecquard, 344. — I. Klaproth, II, 247. — Carnoy u. Nicol. Asie min. 353. — Pouqueville, Grèce, IV, 410. — Notes a. Q. 2. Serie. XII, 365; 3. Ser. XII, 317. — Garnett, I, 146. — — Busutil, Folk-Lore, XIV, 84. — Ploss, I, 136. — Certeux u. Carnoy, I, 159. — Davis, China, II, 91. —. Williams, II, 256.

[82]) Hesychius, unter Σεληνίς. — Plautus, Epidicus, V, 1, 33. — St. Hieronymus, In Esaiam, II, 3, 18. — Tertullian, De cultu femin. II, 10. — Isidorus, Origines, XIX, cap. 31. — Statius, V, 2, 27. IX, 688. — Becker, Gallus Th. III, 133. — Joann Lyd. De mens. I, 7 p. 9. ed. Schow. — Joann Lyd. De magistr. II, 13, p. 116. — Bellori, Arcus, Taf. IV. — Rossini, Archi trionf. Tav. 34. — Cichorius, Taf. CV u. A. — Wieseler, Denkm. I, Nr. 345 l. — Bellori, Col. Traj. Taf. 5, 22, 27, 74, 79, 106. — Montfaucon, IV, pl. 104, 105. — Beger, Thes. Brand. III, 427. — Stephani, Compte-rendu 1866, 180. — Real Museo Borbon. V pl. 49. XIII pl. 54. — Explorat scient. de l'Algerie, Archéologie pl. 1. Fig. 5-7. pl. 56. Fig. 3. pl. 167, Fig. 1. Paris 1850. — Anthrop. Inst. XIX, 54-6. Lond. 1889. — Aspelin, 219, 275. — Gerhard-Panofka, I, 467. — Richter, 8, 21. — Jesaias, 3, 18. — Grenzboten, I, 501. — Hoernes, 96, 280. — H. Schurtz, 58.

[83]) Winkelmann, Sendschreiben, 40. — Grenzboten, I, 501. — Trede, 248. — Folk-Lore, XVI, 141, 157-8. Pl. XIV. — Elworthy, 122. — v. Hahn, 159. — C. Expilly, 96-7. — Einszler, 206. — Gaz. archéol. III, 37. — Verh. d. Berl. Ges. f. Anthrop. 1898, 387.

[84]) Tebrizi, cit. b. Quatremère, 242. — I. Hamilton, 258. — Elworthy, 340. — Fred. Sessions, Folk-Lore IX, 10. — Lang, Cooksland, 399.

[85]) Wierus, 511. — Kirani, 148. — Panj. N. a. Q. III, § 30. — Andree, Parall. 37. — v. Kremer, I, 59. — Trémaux, I, 230.

[86]) Wuttke, § 87. — Krauss, Volksgl. 41.

[87]) Smyth, Aborig. I, 121.

[88]) Wuttke, § 566. — Wiedemann, 472-3. — Frischbier, Am Urquell, I, 46, § 1-3. — Molesworth, unter Kensârî. — Cockburn, I, § 1031. — Abbé Proyart, Loango, 197.

[89]) Henderson, 112.

[90]) Günther, Folk-Lore, XVI, 149. — C. Pedroso, Contrib. § 314. — Gregor, 8. — F. Liebrecht, 361. — Feilberg, 329. — Macrob. Sat. I, 6. — Marzano, 7.

[91]) De Simone, IV, 521. — Ms. de Tchépa, 127. — Panj. N. a. Q. I, § 23, 341.

[92]) W. Crookes, Panj. N. a. Q. § 939.

[93]) Arch. Zeit. IV, 207. — Annal. del Inst. arch. 1854, 113 pl. 33. — Chabouillet, Nr. 1142-4, p. 55 et pl. XI. — Bij. du Mus. Nap. III, Nr. 477, 522, 557, 588, 592. — Longpérier, in Rev. numismat. 1843, pl. XVI, 4. — Daremberg u. Saglio, Fig. 311, 344, 1644, 1734. — Tischbein, IV, 27. IV, 51. III F. — München, 306, 882, 729. — Millingen, Anc. uned. mon. I, pl. 19. — Millingen, Vas. Cogh. pl. X. — Gargiulo, racc. II, 40. — Münchner Vasen, 403. — Fuchs, de clip. imag. 4. — Tischbein, II, 48. III, 60. — Revue de philologie, Bd. II, 398. Paris 1847. — Welcker, zu Philostr. imag. 323. — Braun, ann. XXII, 274. — Migliarini, ann. XXIV, 85. — Micali, stor. 99, 2. 99, 15-17. 84, 3. — Münch, 344, 346, 348, 350. — Mus. Gregor. II, 76, 79. — Mon. inedit. d. inst. I, 27, 38.

V, 16, 4. VI, 7. VIII, 8, 10. 43. 4. 5. 6. — Jahrb. d. k. d. Archäolog. Inst. 1895, 192, 194, Taf. IV. — Abt. d. k. Akad. d. Wiss. zu Berlin 1848, 172. u. Taf. II, 12. — G. Dennis, I, 287-95. II. 160, 364, 482. — Panofka, Arch. Zeit. IV, 207. — München, 111. 399. — Micali, Ant. Pop. Ital. III, 129. tav. 180. tav. 105. LXXXIV. — Micali, mon. inedit. 176, 265, 267, 268. pl. 30, Fig. 2. pl. 31, Fig. 5. pl. 43, 5. pl. 51, Fig. 8. — München, 173, 1068. — Dorow, voy. arch. Taf. 7, 1 a, 1 b, 1 f. — Zeitschr. f. Ethn. XXII, 136. — Berl. 1591, 1603. 994. — Ann. III, 64. — Pollux, Onomast. II, 59, III, 36. I, 86. — Thiersch, 71. — Apollod. II, 100, ed. 1599. — Athenae, XI, 469. — Macrob. Saturn V, 21. — O. Jahn, 65. — Id. Arch. Beitr. 1847. Taf. IX. — München, 42, 46. 630. 114. — Elworthy, 127, 241, 299, 318. — Gerhard, Abh. Akad. Berlin. 1858. 220 u. pl. I. Fig. 3. — Gerhard, Etrusk. Spiegel. Bd. I, Taf. 31, 43. Bd. III, S. 9. 30. — Micali, Ital. av. Rom. tav. 43, 48. 104, 1. — Inghirami, I, 79, tav. 8. — Gori, I, tab. 174. III, cl. 3, tab. 9, cl. 4, tab. 18, 19. — Gaffarelli, Not. 17. Nr. 11. — G. C. Horst, II, 392. — Dieseldorff, 576. — Lenormant, L'Apulie, II, 287. — Bronzi di Ercolano, I, 35. — Welcker, Alte Denkm. III, Taf. X, 1. S. 70. — Jahrb. d. k. d. Arch. Inst. 1892, 52. 1889, 99, 100 u. pl. 4. — I. Smith, 10. — Fabretti, Colum. Traj. 215. 115. — — Pitture di Ercolano, I, 239. — Stackelberg, Taf. 13, 47. Mon. inedit. Vol. I, Pl. VIII. — Wilkinson, III, Taf. XVI. zu S. 210. — Montfaucon, IV, Taf. 141. — Rosellini, Bd. II, Mon. civ. Taf. 108, 1. — Passalacqua, Cat. 127. — A. Jal, Arch. nav. I, 105. — A. Böckh, III, 102. — Philostratos, im. I, 19. — Aesch. suppl. 750. — Rochette, mon. inédit. 112. 377. — Millingen, Vas. Coghill. 14. — Winkelmann, Monum. ant. I, 25. — Annal. d'ell instit. 1852, XXIV. Tav. d'agg. F. — Winkelmann, mon. ined. II, 25. — H. Schurtz, Augenornament. — I. Thomson, II, 46. — Guppy, 150. Vgl. ferner: Bourlier, I pl. 6-21, 23-42, 49. II pl. 68, 93 etc. — Maspero, 235, 285. — Th. Lau, pl. XVII, XVIII, XIX. — St. Gsell, 83, § 3; 181, § 6; 182, § 8. — Millingen, in Archaeolog. XIX, 72-3. — Gardner, 15, Fig. 21. pl. 6. — Birch, Fig. 133. — Inghirami, Etrusc. Mus. pl. 120. — Inghirami, Galler. omer. pl. 219. — Inghirami, Pitture. 10, 164, 168-9, 262, 280. — Pottier u. Reinach, I, 244. — Im Louvre: Nr. 5, 19, 73, 120-2, 125, 131, 141, 164-5, 171, 173, 176-7, 179-80, (219--627); Antefixen Nr. 15, 22, 77, 259 etc. — Britisches Museum: 54-5, B 154 B 215-6, B 264, B 266, 275, 290, 318, B 318, 342, 376, B 376, 423, 426-35, 448, 452-3, 456, 463-5, 468-70, 489, 525-6, 555, 559, 561, 564, 599 610, 671-4, 680, 689, 692, 694, 843 etc. — Wiener Museum, aus Terracotta: Schale 285, kleine Vase 295, Amphora 229, Lecythos 247 etc. — Eremitage, Cylix 45, 47, 267, 270; Schalen 262, 293, 295; Vasen, 2, 15, 21, 75 etc. — Pinakothek in München, Vasensammlung König Ludwigs: 66, 111, 119, 133, 135, 137, 146, 160, 169, 173, 185, 186, 315, 320, 339, 346, 358, 350, 417, 428, 432, 448, 453, 455, 456, 457, 459, 461, 463-6, 502-3, 508, 511-2, 514, 517, 538, 550-3, 555-6, 560-1, 594, 601, 604, 607, 622, 666-8, 709, 713-4, 785, 885, 890, 1007-8, 1021, 1023, 1025, 1027-30, 1032, 1034, 1036, 1054, 1068, 1071-2, 1085-6, 1089-90, 1098, 1102-3, 1150, 1158, 1161, 1163, 1170, 1173, 1201, 1217, 1227-8, 1231-3, 1236-7, 1239-40,

1243, 1260, 1301, 1304-5, 1307-8, 1310-2, 1314, 1316-20, 1323, 1367. — Compte-rendu de la Commission archéol. de S. Petersb. p. 1886, 148. — Sorlin-Dorigny, IV, 287-96. — Antiq. étr., grecq. et rom. de la Commission archéol. de S. Petersb. p. 1886, 148. — IV, pl. 33. — Bonner Stud. Aufs. pl. 12. — Vetust. tab. Venedig 1605. — O. Benndorf, pl. XXVII. — Ris. Paquot, pl. B. Fig. 1. — Rayet et Collignon, Fig. 24. — Wm. Hamilton, Collect. of engrav. I, pl. 4, II, pl. 2, 8, 23. — De Laborde, I, pl. 60. II, pl. 25, Nr. 12. — A. v. Lützow, pl. 5, 23. — Choix de vases de la collect. du Napol. pl. V. — Fougères, Fig. 483. — Bonanni, pl. 83, Fig. 1, 2, 4. — Real. Mus. Borbonico, XVI, pl. IX. — Denkm. d. class. Altert. I, 75 a u. b, 414, 493. III, Fig. 1700, 2119. — Bartels, Weib, 43. — Potter, pl. VIII, Fig. 3. — Caylus, Recueil, VI, pl. 38, Fig. 3. — Poleno, 835-6. — Helbig, Fig. 107.

[94]) O. Jahn, 30 ff. 96 u. Taf. III. — Caylus, VI, 38, 3. V, 57, 1, 2. — Arneth, Gold- u. Silbermon. S IV, 96 G. — Bull. 1843. 66. — Mus. Flor. II, 95, 8. — Kopp, Palaeogr. III, 604. — Kopp, Explic. 4. Taf. III, 8. — Lippert, Daktyl. Supplem. 164, 466. — Tölken, 425, Nr. 331. — Winkelmann, Descript. 554, Nr. 127. — C. W. King, Arch. Journ. XXVI, 28-9. — C. W. King, Gnostics, p. 238 u. Fig. 11. — C. W. King, Nat. hist. of gems. 49, 366. — Woburn marbles, Taf. 14. — Millingen, Arch. XIX, 70 u. Taf. VI. — Böttiger, Amalth. II, p. XXI. — Eberts Überlieferungen I, 2 p. 60. — Archäolog. u. Kunst, p. XIV. — Nonius, v. cossim. p. 40. vgl. incoxare p. 39. — Ad. Michaelis, Journ. of Hell. Stud. VI, 313. — Visconti, 18. — Berbrugger, 81. — D. Detlefsen, 293. — Kopp, Palaeogr. VI, 604. — Zoega, Abhandl. 157. — Migliarini, loc. cit. — O. Jahn, 66. — Gori, Mus. etrusc. 161. — Perrot et Chipicz, 162, Fig. 103. — Murray, Greek Archaeolog. 78. — Fontana et Hammer, 13.

[95]) Ledrain, in Rev. d'assyr. I, 69. — Pierret, Vocab. 106. — Brugsch, Zeitschr. d. D. M. G. X, 660-1. — Erman, Grammat. — W. Hamilton, Aegypt. 122. — Zedler, unter equuleus. — Hevellius, Fig. T. — I. G. Wilkinson, II, 86 u. Taf. 72. — I. v. Müller, Handb. VI, 231. — Descript. de l'Egypte, Bd. IV, Pl. 19, I, Pl. 87. — Jollois et Devilliers, 447. — Lepsius, 99, Anm. 1. — G. Ebers, Ann. dell' inst. 1883, 81, 133. — Mon. ined. Vol. XI, Tav. LII. — Bonwick, 210. — Wiener Vorlegebl. V, Fig. 1 a, 1 c. VI, Fig. 2. VII, Fig. 1, 1 c, 1 d. — I. de Witte, Cab. Durand, Nr. 34, 35, 37. — Atti dell' Accad. dei Lincei, 4. Ser. III, pl. 13, Fig. 64. — Gerhard, Vasenbilder, I pl. 8, 38, 49, 139. — Museo español. I, 471, Fig. 36. — Ausführl. Lexik. d. Gr. u. R. Myth. 885. — Lajard, Mithra, pl. XXVII, Fig. 5. — Zanetti, 254-5. — M. Bartels, Medizin, 43. — B. Stern, I, 297. — Folk-Lore, XIII, 202. — Elworthy, 127. — Verh. d. B. G. f. Anthrop. 1894, 320. 1890, 443.

[96]) Ratzel, II, 660. — Mallery, Ethnol. Rep. Wash. X. — H. Schurtz, Augenornament. — Ed. Seler, Abhandl. II, 954-6. 710. — W. Wundt, Völkerpsych. Bd. II, Teil I, 203. — I. Sanchez,

296-99. — Kopp, Palaeogr. III, § 578. — M. Bartels, Naturvölker, 71. — Zeitschr. f. Ethn. 1897, 110. 1898, 89. 1900, 10. — Verh. d. Berl. Ges. f. Anthr. 1900, 496.

[97]) Kopp, Palaeogr. Bd. III, § 578. — Tylor, I, 345. — K. Florenz, 60. — Mayers, Chinese Readers Manual, 173. — Görres, Mystik, I, 300. — W. Menzel, 92-4. — Seler, Berl. Ges. f. Anthr. 1887, 224. — Seler, Abhandl. 956, 957. — Ratzel, III, 626. — Schlagintweit, Budhism. 289. — Forke, 18. — Hammer-Purgstall, Zeitschr. d. Deutsch-morgenländ. Gesellsch. VI, 515-6. VIII, 511, 512. — J. u. W. Grimm, Wörterb. — Elworthy, 142. — W. Grube, 58. —

[98]) Cambry, 29, — Carnoy u. Nicol. Asie min. 351. — I. da Cunha, Panj. N. a. Q. 151. — Folk-Lore, XII, 268. — North. Indian N. a. Q. I, 15. —

[99]) Gaz. archéolog. II, 118-121, 125. III, 25, 29-37. — 5 B. Mos. 26, 8 u. A. — Renau, 19. — Lajard, Mithra, pl. XXVII, Nr. 5. — Cuneif inscript. of West. As. t. II, p. 50, col. 1, l. 2 u. 25. t. I. pl. 65 u. 66. — N. Davis, Karthago, 263 u. Taf. S. 148. — Forlong, II, 434. — Ann. Rep. of the Bur. of Eth. 1893, 715. — I. Grimm, Bd. I, 171 [188]. — Montfaucon, Diarium 100. — De Sainte-Marie, 67-70, 79, 89. — Dona, 75. — Maréchal, VI, pl. 1. — I. Euting, Mém. de l'acad. de Petersb. VII. Serie. tome 17. Taf. 1-30. — Elworthy, 247-9. — Seler, Ges. Abh. II, 579. — Apul. met. XI, 10, 775. — Bullet, Dissert. 107. — ten Kate, 372.

[100]) Paciaudi, Diatribe. — Stephani, tit. graec. IV, 11. — O. Jahn, 52-6. — Arneth, Gold- u. Silberm. G I. — Mus. Pio Clement, III, 22. — A. Evan, Bull. Arch. Nap. Nr. 120, 1857. — Journ. of Hellenic Studies, 1886, 45. — Heydemann, Gaz. Archéol .1883, 7. — Elworthy, 370-88. — King, Gnostics, 208. — Bullet. arch. napol. Neue Serie, V, pl. 6. — Pignorius, 18. — Arch. Anz. 1865, 9.

[101]) H. Schurtz, Urgeschichte, 600. — Essiyouthi, bei Certeux u. Carnoy, I, 196. — Quedenfeldt, Verh. d. Berl. Ges. f. Anthr. 1886. — ten Kate, ibid. 1887. — B. Stern, I, 407.

[102]) Davillier, 150-3. — Gautier, 220-1. — Goldziher, Ausl. 1884, Nr. 17. — Elworthy, 246. 250-1. — Höst, 222. — Dolbescheff, Zeitschr. f. Ethnol. XVI, 146. — Hansemann, 14. — Conder, Hath and Moab, 71, 276. — Hontum-Schindler, bei Mallery, 714. — ten Kate, 372. — Herklot, 115-119. — People of Turkey, II, 2. — Garnett, Women, II, 68. — Butler, Egypt., 164. — Desfontaines, in Nouv. Annales des Voy., 2. Ser. XVI, 199. — Bel-Kassen, 216. — Hesse-Warteg, 127. — Certeux et Carnoy, I, 159-60. — Corresp. afric. 5. Jahrg., Fasc. I, 39. — De Mortillet, in Bullet. soc. Anthr. 188, 29. — Jahrb. d. archäol. Inst. IV, pl. IV, 99. Berlin 1889. — Houdas, 65. — Blaquiere, Letters, II, 70. — Général Daumas, Vie arabe, 120, 173, 517. — Amat, 131. — Dan, 71. — Shaw, I, 397. — Leared, 273. — R. S. Watson, 193. — De Ronstetten, pl. XX. — Ch. de Foucauld, 396. — de Brooke, I, 189. — Robertson, Marocco, I, 191. — De la Chausse, II, Fig. 11-14. — Maggil, 93. — Léon Michel,

132-3, 229. — H. Dunant, 240. — Dona, 75. — Meltzl, Arch. trad. pop. III, 133. — Graham u. Ashbee, 26-8. — Ausland, 1848, 760. — G. F. Lyon, Afr. sept. 42-3, 55. — I. Borelli, 26. — Gallieni, Haut-Niger, 351. — Trivier, 199. — de Bast, pl. VI, Fig. 1. — Wallhouse, I. Anthr. Inst. XIX, 56. — Gaz. of the Bomb. presid. XXII, 75. Bombay, 1884. — Smyth, Journ. As. Soc. Beng. XLVI, 1. Teil, 235 u. pl. 14. — Maj. Conder, Palest. Expl. 16. — Trumbull, 342. — Quedenfeldt, Verh. d. Berl. Ges. f. Anthrop. 1886, 676.

[103]) Journ. of the Proc. Roy, Soc. Antiq. Ireland I, 3, 5. Ser. 1890, 247. — Forlong, II, 434. — Maj. Conder, Syr. Stone Lore, 1886, 71. — Panj. N. a. Q. Vol. I, Nr. 1 (Okt. 1883) S. 2. — Marsden, 313. — Bastian, Zeitschr. d. B. G. f. Erdk. XIII, 5. — Stephens, Incidents, I, 177. — R. Andree, 285. — Le Plongeon, 29. — Mallery, 712. — Elworthy, 251. — Dilthey, 62. — Capway, 136. — Schoolcraft, II, 58. — Irving, I, 227.

[104]) E. Jung, Zeitschr. f. Ethn. IX, 332. — Ehmann, Mitt. d. d. Ges. f. N. u. V. O. VI, 332. — W. Grube, 37. — Howitt, Austral. Cerem. — Worsnop, 22. — Smyth, Aborig. II, 309. — J. D. Lang, New. S. Wales, II, 219. — A. Langen, 407. —

[105]) Simrock, D. Myth. — Olshausen, Verh. Berl. Ges. f. Anthr. 1885, 440.

[106]) Wuttke, § 92, 124, 133. — v. Schulenburg, Verh. B. G. f. A. 1896, 188. — Krainz, Zeitschr. f. österr. Volksk. 1895, I, 249.

[107]) Vgl. Litterat. 102. — Mad. d'Aulnoy, Voy II, 123-6. — Stern, 302. — Bartels, 43. — Höst, 222. — Zeitschr. f. Ethn. XVIII, Taf. X. — Dunant, 241. — P. Dona, 74. — Hesse-Warteg, 127. — Bonelli, 240. — Story, 223. — Folk-Lore, XV, Pl. II, 3. — Andree, Parall. 37. — Ross, bei O. Jahn, 56-7. — Pouqueville, Morée I, 260. — Pouqueville, la Grèce IV, 409. — Trede, II, 252. — Einszler, 212. — Schurz, Amulette, 58.

[108]) Middleton, 65. — De Bodard de la Jacopière, 468. — Viaud-Grand-Marais, 6. — Mad. d'Aulnoy, II, 123-6. — Rosenzweig, 23. — Mooney, 148.

[109]) Gregor, Highlands, 194.

[110]) Menzel, I, 369. — Ant. di Erc. — VI, 111. — Gerhard-Panofka, Neapoli and B. 177, 179, 205, 21. — Grivaud de la Vincelle, Recueil, Taf. V, 3. — Antiquités d'Herculanum, VI, 125. — Pignorius, Magn. Deum. 4. — Molinet, Taf. IX, 9. — Montfaucon, Ant. expl. II, 137. IV, 187. — Tomasinos, 4. — De la Chausse, le gr. Cab. p. 107, 111, Fig. 11-14. — [Causseus mus. Rom. II, 6, 13, 14, 14.] — Bartolinus, de puerper. 164. — Kircher, Oed. Aeg. II, 2. Teil, 451; III, 529. — Beger, Thes. Brand. III, 404. — Cartari, 353-9. — Bonanni, cl. 2, 25, pl. 83. — Gori, Inscrip. Etr. III, Taf. 5, p. LX ff. — Ant. di Ercol., V, p. V. XXXVII. — Caylus, Rec., IV, pl. 22. Fig. 4-5; 56, Fig. 5. V. pl. 53, Fig. 1, 2. VI, pl. 93, Fig. 2, 3. — Bonclerici, 427. —

Mus. Nann, 368. — Janssen, 283, 236. — Cat. Pourtalès, 667. — Birch, Arch. Anz. 1854, 440. — H. Meyer, Arch. Anz. 1854, 486. — H. Meyer, Mitt. antiq. Ges. Zürich, XI, 33-48. XIII, 125-6. — Bianchini, 278. — Lécuyer, II, pl. F 5. — Graevius, XII, 963. — O. Jahn, 101-6 u. pl. IV, Fig. 2, 3. — Gronovio, X, 662. — G. Bursian, Mit. antiq. Ges. Zür. XVI, 47. — Mus. Bresc. illustr. I, 146-7. — I. Becker, heddernh. Votivhand. — I. Becker, Drei röm. Votivhände. — Bajardi, Ercolano, V, 37. — Antichita d'Ercol. Bronzi I, axxvij. — Herculan. et Pompei, VII, 3. Ser. pl. 97. — G. de Bonstetten, Rec. pl. XX, Fig. 2, 3. — Piranesi, IV, pl. 5-6. — Dilthey, Arch.-Epigr. Mitt. I, 44. — C. Friederichs, Berl. ant. Bildw. 282. — H. Usener, Rhein. Mus. XXVIII, 407-9. — Louvremuseum, Votivhand Nr. 502. — Mus. d. St. Bernhard-hospizes. — Wilkinson, Anc. Egypt. III, 130, 74, 80. 15, 340. 345, 346. — Pignorius, Mens. Is. Expositio, 23. — Budge, Nil, 80, 57, 162, 55, 63. — Pretorius, de Pollice, 212. — Payne, Knight, Symb. Lang. 29. — Plinius, XXX, 30. — Plutarch, De Iside, 32. 10. 73. — Elworthy, 293-327. — Capell. Taf. 16, Nr. 99. —

[111]) Elworthy, Fig. 83, 112. — Toeppen, Masur. 41. — Wuttke, Abergl. § 413.

[112]) Berach, 55a. — Plinius, 28, 6. — Viaud-Grand-Marais, 6. — Ranc, 5. — Expilly, 96-7.

[113]) Plantus, Pseudolus, IV, Sc. VII, v. 45. — Martial, lib. II, Epigr. 28. lib. VI, Epigr. 70. — Priapeia, LVI, 1. — Plutarch, Sympos. V, 7, 3. — Petronius, Satyr. 131. — Persius, II, 32. — Juvenal, Sat. X, 53. — Jorio, Mimica, 136. — Echtermeyer, 21. — Antich. di Ercolano, VI, 406. — Alex. Trall, 11 p. 119. — Isidor, or. 11, 1, 71. — Marcell. Empir. 8, 193. — Sittl. Cap. VII.

[114]) Echtermeyer, 32. — Winkelmann, Sendschreiben, 39. — Liebrecht, Germania, VII, 183. — Liebrecht, zur Übersetz. d. Pentamerone, II, 272-6. — Höfers Zeitschrift, I, 205. — Scheible, Kloster, XII, 535-6. — Sittl. 101-3. — De Simone, V, 520. — Boerio, Dizion. Art. Figa, Figo. — Franc. Michel, 150, 172. — Somavera, Art. Fica. — Frommann, 335. — Du Cange, unter Ficha, Ficus. — Jorio, Mimica, 155 ff. u. Taf. 20. — Ramirez de Prado, zu Martial, 119. — Daremberg u. Saglio, Fig. 310-1 .— Antich. di Ercolano, VI, 407. Note 5. — Bulifon, 99. — Sueton, Caligula, LVI. — Dante, Inferno, XXV, 1. — Grimmelshausen, Teil I, Cap. 22. — Ovidius, Fast. V, 433. — Brandt u. Hazl. III, 68. — Folk-lore Journ. I, 91. — Folk-lore Rec. II, 205. — Barthéty, 60. — De Lancre, Incred. 111. — Vallesius, b. Guttierez, 149. — Huber, 263. — De Maricourt, 32. — Tylor, Mankind, 53. — Livingston, Dern. journal, I, 305. — P. Knight, 120-1. — Blaas, Germania, XXIX, 88, Nr. 25. — Petrowitsch, Globus, 1878, 348. — Feilberg, 325. —

[115]) O. Jahn, Taf. IV, 9, 10. — Pignorius, tab. Isiac. 33. — Hertz, Catal. 46, 314. — Caylus, Rec. IV, 72, 6. — Baudelot, II, 335. — Grivaud, Rec. Taf. 4. 5. — De Simone, IV, 520-1.

— Ferraro, I, 149. — Salomone-Marino, 133. — Dulaure, Cultes, II, 291. — Günther, Folk-Lore, XVI, 140, 144 u. Pl. XIV. — Italian Jewellery, Pl. X. — De Lancre, Inconst., 132, 373. — De Lancre, Incred., 106, 110-1. — Du Mège, II, 360-1. — De Nore, 127. — De Métivier, 430. — Covarubias, unter Azavache. — Feyjoo, V, 116-7. — Guttierez, 9, 38. — Jacq. Ferrand, 166. — Labat, Chev. d'Arvieux, III, 249-50. — Del Rio, Lib. III, Pars. I, Quest. IV, Sect. I. — de Laborde, Espagne, II, 305. — de Vasconcellos, Rev. scient. do Porto, 1882, 582. — Walsh, Brésil, 168. — v. d. Steinen, 558. — Fossel, 64. — Kleinpaul, 108. — Frézier, 219. — Le P. Nieremberg, Occulta filosof. 224-5. — Compte-rendu de la Comm. arch. de St. Petersb. 1870-1, 118; 1872, 164. pl. III, Fig. 11. 1880 pl. 1, Fig. 7. — Cartari, 230. — Whymper, 237. — Weissenberg, Verh. Berl. Ges. f. Anthrop. 1897, 368. — Abr. a Santa Clara, Etwas für Alle, I, 80.

[116]) Pignorius, Char. Aegypt. 17. — Pignorius, Vetust. tab. 17. — Pignorius, Mens. Is. 33. — Bronzi di Ercolano, II, 407. — Fiedler, pl. II, Fig. 1. — Douce, I, 492-501. — De Mortillet, Rev. d'Anthrop. V, 585. — I. Wolf, Amulet. scrut. pl. I; pl. IV, Fig. 11. — O. Rudbeck, 2. Teil. 305. — di Cesnola, Salamina, pl. I, Fig. 15; pl. XVI, Fig. 21. — De Saint-Non, I, 2. Teil, 52-4. — Mémoires présentes à l'Acad. des Inscript. 2. Serie, Antiquités de la France, III, pl. III, Fig. 12, 13. — Antich. di Ercolano, VI, 99. — Museo napoletano, IV, pl. 56 A. — Grivaud de la Vincelle, Taf. III, VI, X, Fig. 8. — Petavius, pl. XI, Fig. 9. — O. Jahn, 81. — Beger, III, 427. — Middleton, Germ. ant. mon. 65. — Herculanum u. Pompeji, VIII, pl. 52. — Rymsdyck, pl. XVIII. —

[117]) A. Pauly, Real-Encycl. Bd. III unter Fascinum. — O. Jahn, 68-79 u. Taf. IV, Fig. 1. — Schurtz, 60. — Hamilton, bei Knight, Priap. 3. — Mém. de l'Acad. de Metz. 1850-51. 204. — I. W. Wolf, Beitr. z. d. Myth. I, Taf. 2, Fig. 1. — C. Meyer, Abergl. 99. — Fiedler, 7-15, u. Taf. II—V. — Preller, Griech. Myth. I, 579. — Böttiger, Kunst-Myth. I, 404-10. — Herodot, II, 51. — Virgil, Eclog. VII, 34. — Georg, 4, 110. — Seneca, de const. sap. 18, 3. — Tibull, lib. I, Eleg. 1, 16. — Plinius, XIX, 4, 19. XXVIII, 4, 7. — Martial, Epigr. lib. III, Epigr. 68, 9. — Theocrit, Ep. 4. — Horatius, S. I, 8. — Ovid, Fast. I, 391—440. — Catull, 19, 20, 21. — Plautus, Mil. 1398. — Plautus, rud. IV, 4, 110. — Columell, X, 29-34. — Suidas, unter *Ἑρμῶν*. — Porphyrio, zu Hor. epod. 8, 18. — Thucydides, VI, 27. Schol. — Strabo, XIII, 587. — Athen., X, 441 F. — Aristophanes, Lysistr. v. 1095. — Aristophanes, Ach. v. 243. — Pollux, Onomast. VII, 24, § 19. — Plutarch, De Is. et Os. XXXVI. — St. Augustin., De civit. dei, IV, 11. VI, 9. VIII, 24. — Arnobius, IV, 9. — Lactant., de falsa relig. lib. I, cap. 20. § 36. — Varro, Ling. lat. VI, 5; VII, 97. — Diodor. Sicul. I, 6, 88. IV, 6, 4. — Gratius, Syneg. 406. — Priapeia, 79, 1. — Jahrb. d. Ver. v. Altert. im Rheinl. 1859, Taf. II. — Bartholin., De puerper. 161. — Winckelmann, Pierres grav. du Stosch. Nr. 1648 ff. p. 265. — Tassie, Catalogue. Nr. 5314-5328. — Tylor, ed. Spengel u. Poske, II, 164. — Breiten-

stein, k. k. Geogr. Ges. Wien, Bd. 28, 247. — Riedel, 62 u. Taf. XIII, 18. — Müller, Verh. Berl. Ges. f. Anthr. 1892, 236. — Ireneo della Croce, 198. — Ad. Michaelis, Arch.-epigr. Mitt. 1877, 92. — Sittl, 100. — Schwartz, Zeitschr. f. Ethn. 1874, 167. — Famin, Cabin. secret. — Sokrates, Kirchengeschichte, B. V. cap. 6. — Bertoli, 33. — Gerhard, Agathodaimon, Taf. IV, 3. cf. p. 30, 59. — Panofka, Asklepios, Taf. VI, 5 p. 56. — Müller, Mus. Thorwaldsen, I, 162, 50. — Paciaudi, lettres, 96, 102. — Grivaud de la Vincelle, Rec. d'antiq., Taf. 10, 1-4, 11, 5. — De la Chausse, pg. 126, V. — Beger, III, 427. — Rolle, Recherches sur le culte de Bacchus. — Herculanum u. Pompeji, VIII, pl. 44-5, 48-9, 52. — D'Hancarville, II, pl. 60. III, pl. 3. IV, pl. 64. — Leemans, Mon. egypt. I, pl. 18. — Furtwängler, Coll. Sabouroff, II, pl. 84. — Atti dell' Accad. dei Lincei, classe des sc. morales. 3. Ser. XI, 500. pl. XI, Fig. 340. — Gerhard, Vasenbilder, pl. 276, 294. — Gerhard, De relig. Hermar. — Real. Mus. Borbon .VI, pl. 10 ,29, 55. X, pl. 16. — Ficoroni, Gemm. ant. 2. Teil. pl. IV, VII. — Panofka, Mus. Blacas. I, pl. 7. — Hérde, II, 51.

[118]) K. Fr. Hermann, de terminis, 32. — K. Fr. Hermann, Knabe mit d. Vogel, 11. — Mus. Thorw. I, 145, 113-6. I, 151, 63. I, 154, 3. I, 167, 104-113. — Bull. Nap. N. S. I, 127. — Bull. 1829. 188. — Cat. Durand, 2037 .2044. — Leyden, 302, 506. 507-14. — Cat. Pourtalès, 617. — Winckelmann, Descr. 261. 1609. — Ant. di Erc. VI, 89. — Beger, III, 427. — Grivaud de la Vincelle, Rec. Taf. X, 6, 11-14. — Emele, Taf .13, 20. — Petau, Ant. Rec. 20. — Cabin. secret, 29. — Plutarch, Sympos. V, 7. — Wundt, Völkerps. Bd. II, Teil II, 187, 405. — Lumholtz, 317. — Plinius, XXVIII, 4, 7. — Persius, Sat. V, 31. — Pollux, Onomasticon, VII, 108. — Casaubonus, Lection. Theocrit. cap. 8. p. 260. Commelin. — H. Schurtz, 62. — Sittl, 100. — I. de Witte, Cat. Durand, Nr. 2026. — Hyberb. röm. Studien, I, 318. — Bullet. 1846, 31. — Bajardi, Ercolano, VII, pl. 94. — Middleton, Mon. 65. — Beger, III, 427. — De la Chausse, VI, pl. 7, Nr. 2. — Licetus, 910, 1142. — Passeri, luc. III, 95. — Guattani, Mon. inedit. 1787, Mai. Taf. 3. — Dorow, Voy. arch. Taf. 7, 1. — Jahrb. d. rheinl. Vereins, XIV, Taf. 3. — Compte-rendu de la Commiss. archéol. de St. Petersburg, für 1865, pl. VI, Fig. 17. 1870-1, pl. II, Fig. 1, 7; 1872, pl. III, Fig. 10; 1873, pl. I, Fig. 1, 5; pl. II, Fig. 6, 7; 1875, pl. II, Fig. 28; 1877, pl. V, Fig. 7; 1880, pl. V, Fig. 6. — Grignon, 18, 51. — Potier u. Reinach, I, 244. — H. Gautier, pl. II, Fig. 27-9. — Sonnerat, Voy. aux Indes, I, 181. — Archéologie de Mons-Seleucus ville rom. d. le pays des Voconces, anj. Labatie-Montsaléon, Hautes, Alpes, 35. Gap. 1806. — A. Dulaure, Des divinités génératrices chez les anc. et les mod. Paris, 1825. — Mitteil. Anthr. Ges. Wien, XVIII, 84. — Daremberg u. Saglio, Fig. 308-10. — Bronzi di Ercolano, II, pl. 92-99. — Inghirami, Pitture, 357-8. — De Luynes, pl. V, XXXII. — W. Fol, III, Fig. 9, 12. — O. Benndorf, Vasenbilder, pl. 12, Fig. 4. — S. Maréchal, Antiquités, VII, pl. 142-5, 147, 149, 151-61. — Kékulé, Terracotten, 43, Fig. 2. — Elworthy, 154 — D. Comparetti, I, 138; II,

pl. 1, Nr. 2. — Denkmäler d. classisch. Altertums, I, pl. V. — Antiquités etrusq. grecq. et rom; gravées, II, pl. 60; III, pl. 3, 65; IV, pl. 33, 59, 64. — Barré, VIII, pl. 45-58. — De la Chausse, Le gr. Cabinet romain, 4. Teil, Fig. 1, 2, 5, 6. M. A. U. N. Antiquités sacrées, pl. XXVII, XXIX. — Antico Museo borbonico, VI, pl. LVI. — Grangent, C. Durand, S. Durand, Descript. pl. 18, Fig. 4, 6. — Caylus, Rec. III, pl. 13, Fig. 1-2. 50; VI, 88, Fig. 1; VII, pl. 7, Fig. 1, 2, 7, Fig. 1, 2. — T. S. Schreiber, pl. 75. — Scaccio, 657. — Agostini, II, 26-7. — J. J. Boissard, Antiquit. rom. 6. T. pl. 16, 73. — N. Chevalier, pl. 26, Fig. 136, 141. — Le Musée, Fol. III, Fig. 9, Genf. 1874. — P. Gauckler, Musée de Cherchell, pl. 21.

[119]) Gori, Mus. etrusc., I, 59, Fig. 3, 4; II, 144. — Dorow, Voy., 19. — F. G. Welcker, Jahrb. d. Vereins f. Altert. XIV, 3, Fig. b, 44. — O. Jahn, loc. cit., 74, 77 u. Taf. IV, Fig. 1. — Hyperbor. roem. Studien. I, 100, 318. — Archaeolog. Zeitung, I, 133. — Annali dell' Instit. archaeol. I, 65; III, 26; IV, 301. — Ludw. Ross, Reisen, I, 64, 183. — Franc. Orioli, I, 65; IV, 247. — Ed. Dodwell, Vues et descript. pl. 92. — Petit Radel, in Bullet. Inst. ocrresp. archéol., IV, 247. — Micali, Storia, pl. 13 a. — K. W. Göttling, 28. — Ant. Nibby, Analisi, I, 546. — De la Mare, Rev. archéol., VI, 14 u. pl. 110, Fig. 1, 2. — Explorat. scientif. de l'Algérie, Archéologie, pl. 30, Fig. 13, 15, 16; pl. 73, Fig. 18; pl. 97, Fig. 8; pl. 164, Fig. 2, 3. Paris, 1850. — Casali, De rom. rit., cap. XIV, — Maucomble, 24, pl. 7, 26. — A. L. Millin, IV, 209, 222. — Capialbi, 176. — Bull. 1841, p. 117. 1834, 35. 1835, 27. — Bull. Nap. VI, 35. — Ant. di Erc. VI, 393.

[120]) Ebert, I, 60-66. — Arditi, 4. — Cabinet secret. 9, 2. pl. 15, 17, 20, 25. — A. Böck, Corp. inscr. grec. I, 675, Nr. 1499. — Grivaud de la Vincelle, Rec. pl. I, Fig. 10; pl. III, Fig. 6, X. pl. XII, Fig. 5. — L. du Bois, Lettres sur l'Italie, 193. — Diogenes Laertius, VI, 50. VI, 39. — Clemens v. Alexandria, str. VII, 302. — Theodoretos, VI, 88. — Avellino, (1837), 3. (1843), 5. — Nauck, Philologus V, 560. — Julianus, Or. VI, 200. — Apulejus, flor. IV, 22, 101. — Bergler, zu Alciphr. III, 44. — Bullettino napolit. II, 6. IV, 31. — De Serradifalco, IV, pl. 21, Fig. 4. — Ephem. epigr. V, 520-1. — Mau, Bull. Inst. corresp. archéolog. 1882, 115. — Corp. inscr. lat. VIII, Suppl. I, 1211, Nr. 11, 683. — Dilthey, epigr. Graeca 6. CIL. IV, 1454. CIG. 6131 c. — Carapanos, Dodone, pl. 22, p. 196.

[121]) Beger, III, 427. — Ant. di Erc. III, pl. 36-7. VI, 91-9. u. p. 393. — Grivaud de la Vincelle, Rec. Taf. 10, 7. — De la Chausse, VII, 7. — Cabin. secret. 24, 25, 26, 27, 29. — Mus. Franc. II, 69, 599, 600. — Maucomble, 61. — Hyperb. röm. Stud. I, 99. — Bull. 1843, 58. 1845, 26. — Arch. Zeitung, I, 138. — Dorow, Denkmale, 108. — Overbeck, Katal., 36, Nr. 74. — De la Chausse, Rom. mus. 3. Teil, Fig. 10-15, VII, 1. — Beger, 3. 266. — Cat. Beugnot, 354. — Lajard, Culte de Vénus, Taf. 14, B, 5. — Micali, Monum. inedit. pl. 10. — Cesnola, pl. XVI, Fig. 2, 3, 14. pl. XLVIII, Fig. 56. — Schlumberger, Amulettes, 6, § 4. — I. Macarius, pl. 26, 33.

— G. P. Campana, pl. XLIV. — B. Leplat, Recueil, pl. 191, 194. — v. Lützow, Münchener Antiken, pl .9. — Museum veronense, pl. XCIII, Fig .10. — P. A. Maffei, II, pl. 85, III, 30, 40, 41, 56. — Collect. du p. Napoléon, pl. 5. — O. Benndorf, pl. XII, XXIV. — De St. Non, Voy. pittor. I, 2. Teil, 52-4. — Archives de la Commission scientif. du Mexique, II, 53. — *Κρυπτάδια* III, 289-90. — Voy. du sieur A. de la Mortraye, I, 416, pl. 27, Fig. 4 a. 18. — Mém. Acad. Metz. 1850-1. 250. I. Goropius Becanus, 26. — I. W. Wolf, Beitr. z. deutschen Myth. I, pl. 2. — Carl Meyer, D. Aberglaube d. Mittelalters, 99-100. — Joh. Heinr. F. Falkenstein, I, 86, pl. 3. — De Serrafidalco, Sicilia, IV, pl. 21, Fig. 4. — De Mortillet, Rev. d'Anthrop. V, 585. — O. Rudbeck, Atlands, 2. Teil, 305. — De la Chausse, De Mutini simulacris, in Roman. mus., 121-8 u. Graevius, Antiq. rom., XII, 973-80. — Setz. Ber. Akad. Wien. Philolog.-hist. Classe, XII, 484 u. pl. II, Fig. 4. — David u. Mulot, Le Museum de Florence, I, pl. 58. — Caylus, Recueil, III, pl. 8, Fig. 4; pl. 13, Fig. 2, 3; V, pl. 15, Fig. 1-16; VII, pl. 60, Fig .4; pl. 64, Fig. 3. — R. Payne-Knight, Worship of Priapus, pl. III, Fig. 2. — Antiq. du Bosphore cimmérien, II, pl. 65, Fig. 4; pl. 73, Fig. 10. — Achik, Royaume de Bosphore, III, Fig. 210. — O. Jahn, loc. cit. pl. V, Fig. 2-6. — Daremberg u. Saglio, Dictionn., Fig. 309-11. — Gazette archéologiq., V, 140. Paris, 1879. — Raoul Rochette, Lettres archéologiq., pl. I. — Bronzi d'Ercolano, publ. d. Accademici Ercolanesi, II. — Bandelot de Dairval, I, 331-5. — Catalogo della raccolta pornografica del museo nazionale, Nr. 139-57. Neapel. — A. F. Gori, Museum etruscum, I, pl. 59, Fig. 2. — A. F. Gori, Mus. florentinum, pl. 40, 95. — Comte de Laborde, Vases du Cte. de Lamberg, I, pl. 49, 52, Fig. 2,3, Fig. 2, 71. Supplem., pl. 3. — Descript. des principales pierres grav. du cabin. du duc d'Orléans, I, pl. 24, 76. — Montfaucon, Antiquité, I, pl. 77; II, pl. 181, Fig. 3; 2. Teil. pl. 153, Fig. 1, 2, 8; pl. 157, Fig. 3; pl. 167, Fig .1; V, pl. 179. — Grivaud de la Vincelle, pl. III, Fig. 6; pl. X. — Fiedler, pl. 2, 3, 5. — Giandomenico Bertoli, 33. — Ed. Gerhard, Über Agathodämon u. Bona Dea, pl. IV, Fig. 3. — C. Fr. Hermann, De Fernicnis, 32. — Herculanum u. Pompeji, VIII, pl. 41, 44. — Bajardi, Antodi Ercolana, VII, 393, pl. 91. — Memorie del Museo di Lod. Moscardo Padua, 1656. — P. Petavius, pl. XI, Fig. 8, 10. — Th. Bartholinus, De puerperio, 161. — Panofka, Abhandl. Akad. Berlin, 1845. Philolog.-hist. Classe. 357 u. pl. VI, Fig. 5; 1848, 293 u. pl. I, Fig. 4, 5. 294 u. pl. II, Fig. 1; 1851, 517 u .pl. III, Fig. 25; 518 u. pl. IV, Fig. 16. — Gerhard, ibid. 1855, 461-86 u. pl. 1-5. — *Ἐφημερὶς ἀρχαιολογική* 1862, 183, pl. 30, Fig. 1, 3; pl. 33, Fig. 2, 3. Athen, 1863. — Gazette archéologiq., 3. Serie, XV, 338. Paris 1879.

[122]) Ant. di Erc., VII, 95-99. — Fiedler, 17.

[123]) Pignorius, Mensa Isiaca, 32. — Caylus Rec. II, 10, 3. VII, 7, 3. — Blumenbach, 17-18 u. pl. I, Fig. 2. — Cartari, 230. —

[124]) Virgil, Georg. II, 384-6. — Servius, zu Virgil, Georg. II, 384-6. — Macrobius, I, 7 u. 11. — Scaliger, zu Ausonius,

503. ed. Toll. — Maffei, T. III, tab. 64. — Gori, Mus. Flor. T. I. tab. 48. 9. — Böttiger, Kl. Schr. III, 404-10.

[125]) Fiedler, 18. — Bent, Cyclades, 185. — Perrier, 266. Magas. pittoresq. 1842, 258. — Castelli, VII, 229. — Salomone-Marino, I, 133. — De Simone, IV, 520. — Pitré, Jettat. 5. — R. Rodd, 158. — De Maricourt, 32. — Marzano, 7. — Payne-Knigth, 104-5, 108-10.

[126]) Plinius, XXXIV, 1. — Vairo, 57. —

[127]) Gallieni, Haut-Niger, 351. — v. Orlich, II, 2, 211. — Colemann, 175-6 u. pl. XXXIII, Fig. 1-3. — Phallic miscellanies, 1-2, 1891. — W. Tennant, I, 194. — Mém. de l'Acad, des Inscr. XVIII, 2. Teil, 268-9. — Brito, in The Orientalist. III, 95. — Jacolliot, Christna, 168, 191, 200, 207, 216. — Bastian, Reisen, 41. — Schedel, Verh. d. Berl. Ges. f. Anthrop. 1895, 627. — Siebold, in Nippon, III, 3, 4. — Andree, Verh. d. Berl. Ges. f. Anthr. 1895, 678.

[128]) Grivaud de la Vincelle, Taf. III, 5. X, 10. — Fiedler, Taf. V, 1. — Stephani, Compte rendu, 1860, 55. — Arntemidor, II, 32. — Glossar. erot, unter Scutum. — Rambach, Thes. erot. unter Scutum. — Plutarch, De virtute mul. 246 A. — Justin, I, 6, 8. — Λακωνικῶν ἀποφϑ. ἀδηλ. 3, p. 241 b. — Herodot, II, 60. — Plinius, XXVIII, 7, 23. — Jahn, Taf. IV, 14. — Millingen, in Ann. XV. Pl. E. — F. Liebrecht, z. Übersetz. d. Pentamerone II, 206 ff. — Story, Evil Eye, 225. — Panj. N. a. Q. I, § 1030-1.

[129]) Athen., III, 93 B. — Pollux, VIII, 16. — Schol. ad Arist. Vesp. 332. Equ. 1150, 1332. — Hesychios, χοιρῖναι. — Suidas, χοιρίναι. — Aristot. Hist. anim. IV, 4, 2. 3. 4. 12. 8, 18. 9, 4. V, 13, 8. 9. VIII, 16, 1. 20,15. IX, 25, 7. — Nikander, Alexiph. 395. — Strabo, I, 185. — Artemidor., Oneirocr. II, 14. — Athen., III, 85 D. 86 C-E. 88 B. 90 F. 92 D. E. 93 B. — Clem. Alex. Paed. II, 1, 3. — Hor. Sat. II, 4, 34. — Plinius, IX, 101. 103. 147. 160. 162. XI, 139. 267. XXXII, 103. 150. — Plautus, Rud. III, 3, 42. — Athen., III, 87 A. — Plinius, IX, 103. XXXII, 151. — Seneca, Epist. 95, 26. — Mart. Epigr. II, 47, 1. — Strabo, XIV, 775. — Gratius, Cyneg. 401. — Apul. De mag. 473-5, ed. Oudend. — Aristoph. Vesp. 584. 589.

[130]) Ant. du Bosph. Cimm. Pl. 11, 1. 12, 3. Pl. 24, 26. — Compte-rendu pour 1869, p. XIII. — Sacken u. Kenner, 455, Nr. 29. — Colonia Sumlo, Taf. 24, 10. — De Witte, Catal. Durand, Nr. 1730. — De la Chausse, Rom. Mus. To. II, 5 Tab. 6. — Licetus, De lucern. 897, 899. — Bellori, Luc. III, 14. — Muselli, Antiq. Tab. 138. — Musée de Ravestein, To. I, p. 320, Nr. 412. — Passeri, Luc. To. I. Tab. 50. — Archaeologia, To. XVII, Pl. 25. — Smith, Collect. ant. To. III, Pl. 14. —

[131]) Gori, Gemm. Mus. Flor. To. II, Tab. 21, 4. — Winckelmann, Pierres gr. du Stosch, p. 113, Nr. 520-22. — Tölken, Verz. p. 423, Nr. 295-7. — Raspe, Catal. Nr. 13361-3. — Müller, Cam. du Mus. Thorvaldsen, p. 159, Nr. 1478. — Cades, Große Abdrucksammlung. XLIX, 7, 9, 10. — Petersb. Abdrucks. Abt. IV, Nr. 644. — Kais. Ermitage, Q 3, 85. — Gori, Inscr.

Etr. To. III, Tab. 5. p. LX. — Gargiulo, Rec. To. III, Pl. XIII. — Winckelmann, Pierres gr. p. 266, Nr. 1655. — Tölken, Verz. 212, Nr. 1170. — — Jahn, Vasensammlung, Nr. 553, 1315. Friederichs, Berl. ant. Bildw. II, 290, Nr. 1385. 1385 a. b. 291, 1385 e. — Liebrecht, Zur Volksk. 401. — Jahn, Sitz. Ber. d. k. sächs. Ges. der Wiss. 1853, 18. — Compte-rendu pour 1870 u. 1, 20-22.

[132]) Musée de Ravestein, To. I, 517, Nr. 794. — Kopp, Explic. inscript, 4. — Jahn, Sitz. Ber. d. k. sächs. Ges. d. Wiss. 1855, S. 100, Anm. 301 u. Taf. III, 8. — Baudelot, I, 332. — Winckelmann, Pierres, gr. p. 443. Nr. 237. — Raspe, Cat. Nr. 5299, 5300, 5297, 5298, 11 352, 11 353. — Tölken, Verzeichn. 329. Nr. 155. — Compte-rendu pour 1870 u. 1. 20.

[133]) vgl. d. indische Litterat. 127.

[134]) Horaz, Sat. I, 8, 38. — Juvenal, I, 131. — Spart. Carac. 5. — Mus. Franc. II, pl. 52, 459. — Montfaucon, Ant. expl. II, 136, 6. — Böttiger, in Eberts Überlief. I, 2, 65. — Smetius, Antt. Neom. 144, 145. — Achik, Antiq. III, 210. — Caylus, Rec. VI, 9, 4. 5. — Caledoni, 110, Nr. 1544. — Clarac, pl. 730 A, Fig. 1755 C. — Tomm. Semmola, in Mon. inedit. racc. da una società arch. Neapel 1820, Taf. III, 17. — Grivaud de la Vincelle, Rec. 15, 11. II, p. 143. — Kristensen, Folkeminder, VIII, 328, 558. — Thiele, III, Nr. 492. — Kleinpaul, 271.

[135]) Wuttke, § 563. — K. Baser, Journ. Anthr. soc. Bombay, I, 359. § 61. Bombay, 1868-9. — Persius, Sat. IV ,35. — Catull, 50, 19. — Plinius, XXVIII, 9, 7. X, 23, 33. — Basilius zu Greg. Naz. bei Bast. zu Greg. Corinth. p. 874. — Lucian, Apolog. 6. — Lucian, Navigium, 15. — Theocrit, VI, 39, Schol. — Juvenal, VII, 153. Schol. — Liban, Epist. 714. — Aristaen, epp. I, 1. — Plutarch, Quaest. symp. V, 7. — Theophrast, char. 16. — Plautus, Capt. III, 4, 21. — Plautus, Asinaria, I, 2, 26. — Callimachus, Fr. 235. — Straton, Anthol. 12, 229. — Anthol. Planud, 251, 5. Diogenian, 4, 82 b. — Petron., 74, p. 50, 26 f. — Zoega, Taf. V. — Sittl, 301. — Theocrit, XX, 11. — Tibull, I, 2, 98. — Apollon. Rhod. 4, 478. — Rohde, Psyche, 254 Anm. — Aelian, Lib. I, Cap. 15. — Athenaeus, 9, 394 b.

[136]) Michelet, Sorcière 29 Anm. — Bree, in Mag. of nat. hist. VII, 551, 566. — Aubry, Remaines, 42, 80, 190, 197. — Sanh. 101 a. — Schebuoth, 15 b. — Midr. r. 3 M. Abschn. 9. — Lev. r. 9. — Jer. Sota, 160.

[137]) Wuttke, § 182, 251, 413, 422, 688, 713. — Frischbier, Am Urquell, I, § 5. III, 231, § 11. — Feilberg, ibid. III, 56-7. Martens, ibid. 232. — Krauss, ibid. Anm. — Wolf, Beitr. 2, 371. — Krause, Zeitschr. f. Ethn. XV, 90. — Wiedemann, 393-4. — Bartsch, Mecklenb., II, § 20, 127 a, 643 b. — Jaehns, Ross, I, 414. — Blaas, in Germania, XXIX, 96, § 69. — Leoprechting, Lechrain, 18. — Notes and Q. 3. Serie, XIII, 477. — U. Jahn, Pommern, 16. — Jones u. Kropff, loc. cit. 102. Heims, Seespuk, 145. — Fossel, Medic, 64. — York Courant, 11. Sept. 1834. — Köhler, loc. cit.

[138]) Ubicini, 214. — Lloyd, 148, 156-8. — Moman, Superst. 87. — Arndt, Suède, III, 120. — Feilberg, Am Urquell, III, 56-8.

[139]) Irische Märchen, 2, 64. — Napier, N.-W.-of Scotland, 39. — Henderson, N. Counties of England, 189. — Lady Wilde, Ireland, 125 Anm. — Kinahan, in Folk-lore II. II, 257. — Kinahan, in Folk-lore Rec. IV, 103. — M. Rivett-Carnac, in Panjab. N. and Q., II, § 911. — Thom. Talbot, 82-3. — De Lancre, Incred. 81.

[140]) Arch. trad. pop. V, 21. — Bresciani, II, 200-1. — W. H. Smyth, Sketches, 197. — Edwardes, 114. — Dorsa, 123. — Marzano, loc. cit. 7. — De Maricourt, loc. cit. 32. — De Simone, loc. cit. IV, 520. — Amalfi, Tradizioni, 176-7. — Castelli, loc. cit. — Folk-Lore, XIV, 83.

[141]) Scheible, XII, 543. — Ausland, 1844, 374. — Pückler-Muskau, III, 120. — Lelekos, *ἐπιδόρπιον Α'* S. 206. — *Νεοελληνικὰ Ἀνάλεκτα, Β'* p. 145. — Folk-Lore, VII, 148. — Pouqueville, Morée, I, 61. — Pouqueville, Grèce, IV, 408. — John Galt, 172. — Ren. de Bussiéres, Orient, I, 274. — Lebas, in. Rev. archéolog. I, 284. — J. J. Ampère, 63. — Dodwell, II, 35-6. — Guys, Voy. littér. de la Grèce, I, 151. — E. D. Clarke, Travels, IV, 7. — Grimm, D. M. 1056. — Bybilakis, Neugriechen, 8. — Mrs. E. B. Maver, Folk-lore Rec. V, 50. — G. Georgeakis et L. Péneau, 343. — Sittl, Cap. VII. — v. Hahn, Studien, 159. — Ausland, 1862, 1166, 1873, 935. — Petrowitsch, Globus, 1878, 348. — Krauss, Volksgl. 42. — Mad. de Bagréef, Pèlerins russes, I. 67-8. — Ancelot, 52. — Dupré de Saint-Maure, Saint-Pétersb. I, 168. — Lestrelin, Paysans russes, 224. — M. de Zmidgroski, in Rev. trad. pop. VI, 42. — C. Viebig, Schlafendes Heer, 198.

[142]) Wlislocki, Volksgl. d. Zig. 120. — Garrett, II, 469. — Thornton, Turquie, II, 269. — De Lagarde, Moscou, 236. — People of Turkey, II, 5. — Ami-Boué, Turquie, II, 124. — J. Grant, Mysteries, 412. — H. Dunant, Tunisiė, 241. — E. J. Glane, 84. — Cameron, in Globus, XXXIII, 35. — A. W. Mitchinson, Expiring continent. 136. — Mungo-Park, Inter. de l'Afr. I, 65. — Hildebrandt, Zeitschr. f. Ethnol. X, 389. — Globus, 1904, 377. 1905, 397. — K. Basu, Journ. Anthr. Soc, Bombay, I, 359, § 61. — Bronkurst, Mekka, 379. — Brinton, Journ. of. Americ. Folk-lore, V, 183. — De Lagarde, Voy. 31. — P. Mérimée, Lokis, 55. — C. T. Ramage, loc. cit. — Notes and Q. 4. Ser., I, 193; 6. Ser., VI, 9, 178, 356-8; VIII, 168, 201. — Hasselt, Zeitschr. f. Ethnol. VIII, 198.

[143]) Persius, Sat. II, 31-4. — Marius, VII, 32-5. — Bastius ad Greg. Cor. 874. — Moman, 87. — Haltrich, 19. — Ploss, Kind, I, 140. II, 130. — Feilberg, Am Urquell, III, 54. — Smyth, Sardinia, 197. — Marzano, loc. cit. — Dunant, Tunisie, 241. — Voy. à Tripoli, übers. v. Mac-Carthy. I, 235, 295. — Ehmann, Sprichwörter, Nr. 1776.

[143a]) A. Schlosser, Germania, XXXVI, 391. — Wuttke, § 251, 460. — Hildebrandt, Zeitschr. f. Ethnol. 1878, 389.

[144]) Plinius, XXIX, 19. — Weyer, 510. — Lud. Banairolus, Encad, muliebr., cap. II, — Abbé Noguès, Moeurs, 178.

— Bartsch, Mecklenb. II, § 715. — Wuttke, § 453. — Feilberg, loc. cit. 1. — Wlislocki, 7-8, 62, 92. — Scheffer, 378. — Thorpe, II, 113, § 65. — P. Sibuet, 94-5. — Brandt et Hazl. III, 68-9, 74. — Glanvil, Sadducisme, 148. — R. Forby, Vocabul., II, 394. — Notes and Q. 3. Ser., V, 237. — Pennant, Tour, 141. — Panj. N. a. Q. III, 67.

145) Ananias, De nat. daem. lib. IV. — Mém. Acad. celtiq. V, 390. — Busch, 483. — Placucci, IV, 53. — Maclagan, 223. — Wlislocki, Volksgl. . . d. Zigeuner, 120. — Savaresi, 65-6.

146) D. Ure, in Sainclair, Scotl., XVI, 122. — Gregor, 189. — Le Putanisme d'Amsterdam, 57. Amst. 1681. — Birlinger, Schwaben, 393. — U. Jahn, 16. — Kaindl, 63. — Krauss, Volksgl. 126. — Tebrizi, Journ. asiatiq. 3. Serie, V, 242. — Carnoy et Nicol., 351. — Carnegy, Folk-lore Rec., V, 35, 38. — H. M. Elliot, Memoirs on the hist., of India, I,235. — Cameron, Globus, XXXIII, 35.

147) Hocker, Zeitschr. f. deutsch. Myth. I, 242, § 23. — Castelli, in Nuore effemer. VII, 228. — W. H. Smyth, Sardinia, 197. — Abbé Dubois, I, 316-7. — Liebrecht, zur Volksk. 361. — De Lancre, Incred. 81. — H. Dunant, 240. — Wiedemann, 393. — Lane, I, 342. — Danon, Mélusine, VIII, 280. — W. H. Jones, in Notes and Q. 6 Serie, VIII, 202. — Wuttke, § 711. — H. Proehle, Zeitschr. f. Deutsch. Myth. I, 200. — Ch. Rolland, Cadenet, 241. — Chambers Journ., 1871, 234. — De Nino, I, 169. — Abbé Nogués, Moeurs, 7. — A. Dozon, 8 Congrès des Orientalistes, 45-6. — Panj. N. and Q., I, 869; III, § 515. — — R. C. Temple, id. I, § 597. — Joshi, loc. cit., 124. — Folk-lore, IV, 147. II, 179. — L. V. Schroeder, 72. — Gaz. of Bombay, 45. — Crooke, II, 6. 8. — Wills, 325. — Witzschel, 230, § 31.

148) Maclagan, in Folk-lore XIV, 96. — Chambers Journ. 1871, 233. — Crooke, II, 10. — Grimm, III, 435, § 3. — Wuttke, § 414. — Frischbier, 9. — Lemke, I, 112. — Witzschel, 268, § 46. — U. Jahn, 16. — Zanetti, xvj. — Cumming, Hebr. I, 187. — Souché, croyances, 16. — Juge, 134. — Lauradour-Pontuil, in Le Poitou médical. Poitiers, 1. Aug. 1889. — Dubois, Recherches, 323. — Chrétien, Argentan, 4. — Bosquet, 294. — Laisnel de la Salle, I, 284. — J. Loth, loc. cit. VIII, 395. — Cavalier, 212, 216. — Begis, Cris. 277-8. — Lavour-Keyrié, 33. — Mistral, Dict. unter Enmasca.

149) R. Hartmann, Reise 182. — Lane, I, 81. — Douie, Panj. N. a. Q. I, 219. — Cockburn, id. 531, 872. — Crooke, II, 6. — Conder, 286. — Folk-Lore, XII, 268. — Man. and cust. of the Japan, 177. — Schuhl, 18. — Krauss, Volksgl. 42. — Rodd, 160. — Folk-Lore, IX, 128. — Folk-Lore, XV, 458. — Andree, Parall. 36.

150) Wuttke, § 198, 560.

151) Davies, in Trans. Soc. Literat. V, 206. Lond. 1856. — Wuttke, § 713.

152) Tertullian, Schleier, Cap. IX. — Zaneti, xvj. — Cornhill Mag. XXXIX, 195. — Aghâny, XIII, 137, 7. VI, 33, 12. XI,

28, 17. XV, 157, 31. — v. Kremer, Orient, II, 253. — Wellhausen, 146. — Defrémery, II, 329. — Caussin de Perceval, II, 158-9. — Chardin, II, 234. — Boecler u. Kreutzwald, 29. — Pananti, Avventure, II, 60. — Speke, 150. — Lushington Journ. Asiat. soc. Bengal. II, 283, — Cockburn, I, 531.

[153]) Ralston, Songs, 290. — Tebrizi, Commentar über d. Hamasah, p. 556, 704. cit. bei Quatremère, Journ. As. 3. Serie, V, 242. — Maggil, Anm. 39.

[154]) Stern, I, 297.

[155]) Del Rio, Lib. V, Sect. VII. — Zanetti, 104. — J. D. de Hammer, in Wiens türkische Belagerung vom Jahre 1529, 122-136, Pest, 1829 u. Jahrbücher der Literat. XLV, Supplement, 1-51. Wien, 1829. — Journ. Asiat. Neue Serie, 219-48. Paris 1832.

[156]) Wuttke, § 575, 706, 709. —

[157]) Jones, in Notes and Q. 6. Serie, VIII, 202. — Wiedemann, 482, 394. — Liebrecht, Volksk., 318, § 45. — Doolitle, I, 122. — Dennys, 13.

[158]) Hessler, II, 452. — Wuttke, § 414, 566, 561, 581. — De Nore, 285. — I. Loth, in Rev. celtiq., VII, 395.

[159]) Germania, XXII, 263. — Wuttke, § 561, 625, 708.

[160]) Wuttke, § 414, 628. — Kolch, Zeitschr. f. deutsch. Kulturgesch. Neue Serie, IV, 718. — Frischbier, 10. — Tettau u. Temme, 275. — Castelli, 229. — Elworthy, 341. — Coelho, § 296. — Liebrecht, Zur Volksk. 492. — Anstey, 65. — Dickens, David Copperfield, I, 10. — Sartori, Zeitschr. d. Vereins f. Volksk. IV, 153. — Clarke, Guernesey, 95. — Marian Roalfe Cox, 18. — v. Wlislocki, Zigeunervolk, 189. — Temesváry, 10. — Petrowitsch, 516. — Osman-Bey, Les imans, 129. — Carnoy u. Nicol., 351. — Einszler, 207. — Andree, Parall. 36-7. — Jaubert, 30. — Tamisier, Arab. I, 267. — Panj. N. a. Q. II, § 67. — Joshi, I, 124. — Crooke, Popul. Relig. II, 191, cf. I, 70, II, 319. — Campbell, Indian Antiquary, 24, 27, 28, 117, 296. — Folk-Lore, VII, 315.

[161]) Boecler u. Kreutzwald, 37. — Cavalier, 212. — Gregor, 190. — Castelli, in Nuov. effem. VII, 228. — Wuttke, § 180. — Mischna Sabbath, 66b. — Kidduschin, 73 b_2. — Sabbath, 57b. — Folk-Lore, XI, 439. — Ralston, Songs, 390. — Doolitle, II, § 313. — M. Williams, II, 255-.6

[162]) H. Schurtz, 62. — Wellhausen, 144. — Cockburn, I, 679. — Daremberg u. Saglio, unter Amulette. — People of Turkey, II, 2, 244. — Lane, I, 343. — Butler, 164.

[163]) Aristophanes, Plutus, v. 883-4. — Athenaeus, lib. III, — W. Kroll, 573. — Annali del Inst. arch. 1854, p. 113, pl. 33. — Chabrouillet, Coll. Fould, Nr. 1142-44, pl. XI. — Bijoux du musée Nap. III, Nr. 477, 522, 557, 588, 592. — Ant. du Bosph. pl. IX, 3. — Grenzboten, XXXV, 2 Sem. II, 213. — Blocquel, 56. — De Résie, II, 478. — Un Bibliophile, 60. — Lejeune, Mem. Acad. celtiq. IV, 246. — Sabb. 57, 2. — De Cambry, Traces, 29. — Kirchmann, 146-57. — Saupere, 164. — Kitschius, De ann. orig. — Wuttke, § 414. — Wiedemann, 394. — Gregor, 190. — Olavarria, Arch. trad. pop. IV, 267. — Sajaktzis, 139. — Sonnerat, I,

67. — M. Williams, 252. — Clutterbuck, 42. — Denon, III, 182. —

[164]) Macrob. Sat. I, 6. — Plin, XXXIII, 4, 25. — Juvenal, V, 165. — Scheible, Kloster, XII, 534. — Montfaucon, III, 1. Teil, pl. 37. Suppl. III, pl. 17. Fig. 4. Suppl. V, pl. 45. — Graevius, Antiq. rom. XII, 958. — Beger, III, 360. — Real. Mus. Borbon, VII, pl. 49. — Ficoroni, Bolla d'orv. — Ficoroni, Gemmae ant. 2. Teil, pl. III, Fig. 1. — Gori, Mus. florent. statuae, I, 91. — Visconti, Mus. Pio-Clem. III, pl. 24. — Rich, 85. Mus. Nap. III, Nr. 254. — Marquardt u. Mommsen, VII, 84-5. — F. X. Kraus, Annal. d. V. f. Nassauische Altertumsk. Bd. IX, 125. — I. Yates, in Arch. Journ. VIII, 166-171. — Archaeologia, XLII, pl. 27.

[165]) Riv. di letterat. pop. 1878, 149. — Vasconcellos, Etudos, 38. — Pedroso, Contrib. § 314. — Doolitle, II, 314-5. — An Officier, I, 325. — Tennant, Ceylon, II, 176-7. — Panj. N. a. Q. I, § 1029. — Ramage, in Notes a. Qu. 3. Ser. XII, 261. — Molesworth, in verbo. — Fr. Johnson, in verb. — Chinese Repository, VII, 269. Kanton, 1839.

[166]) Theophrast, Cap. XVI. — Remigius, I, cap. X. — Boguet, 290. — Frommann, 951. — Thorpe, III, 330, § 41. — Wuttke, § 114, 453, 680, 683. — Krause, Zeitschr. f. Ethn. XV, 90. — Bartsch, II, 645. — Dupouey, 70. — Frilley u. Wlahovitj, 211. — Coelho, § 95. — v. Hahn, 157. — Kharkowski, Sbornik, III, 55. — Petrowitsch, 517. — People of Turkey, II, 237. — Westermark, Folk-Lore, XVI, 33. — Women of Persia, 78-9. — Jaffur Schureef, 7.

[167]) Wuttke, § 83, 680. — Bartsch, II, 616. — v. Schulenburg, Volkssag. 162. — Chrysostom. loc. cit. — De Nore, 226. — A. Fraser, in Celtic Mag. III, 350. — Mac. Jain, id. IV, 475. — Cornhill Mag. XXXV, 195.

[168]) Pertz, Mon. leg. III. — Chr. Jensen, 220. — H. I. Schmitz, D. Bußbücher, 316-7. — Grimm, I, 502-6. — A. G. Schayes, 20. — Rochholz, II, 148. — Montanus, Volksf., 127. — Wolf, Beitr., II, 380. — O. Jahn, Opfergebr., 27. — I. Reiskius, Nodfyrs. — Khun, Herabkunft d. Feuers, 43. — Boehle, Harzbilder, 75. — Bartsch, II, 150. — Wuttke, § 115. — Colshorn, b. C. Mayer, Abergl. d. Mittelalt. 252 Anm. — G. Cumming, From the Hebr., 98.

[169]) Wuttke, § 66, 89, 115, 116, 414. — Arndt, III, 20. — Wuttke, § 215. — Thorpe, II, 113, Nr. 65. — Hazelius, V, 37. — v. Hahn, 157. — Zeitschr. f. d. Myth. II, 100, Nr. 83. — Birlinger, Schwab. 409. — I. Grant, 418. — Coelho, § 90, 297. — Kaden, III, 49. — Reichardt, Good Words, Jan. 1893, 47. — Ausland, 1848, 760. — Bonvalot, 98. — Panj. N. a. Q. I, § 16. — W. Crooke, id. III, § 23. — W. Crooke, Introduct. 197. — The Bombay Gazetteer, XXIII, 168. Bombay, 1884. — Abbé Dubois, I, 200-2, 316. — Women of Persia, 63. — Doolitle, I, 74. — Dennys, 16.

[170]) Liebrecht, Volksk. 315, § 43. — Celtic. Mag. XII, 38-9. — Wuttke, § 414, 253. — Wiedemann, 393-4. — Krauss,

Volksgl. 126. — Witzschel, 271, § 63. — Globus, XXXII, 303. — Kinahan, Folk-lore Journ. II, 258. —

[171]) Virgil, Eclog. VIII, v. 73, 77. — Potter, Archaeolog., I, 359; II, 257. — Marzano, loc. cit. 7. — Jorio, 119. — Sajaktzis, 139. — Parkyns, Abyss., I, 285. — Hecquard, Afr. occid., 21. — Mooney, 146. — Carnoy et Nicol., 352-3. — Amalfi, 177. — Berggrem, Guide franç.-arab 41. — Janbert, 310. — W. Crooke, II, 9. — Cockburn, loc. cit. I, § 1030. — An old Ceylonese, in Asiat. Journ. 3 Ser. I, 399. Londres, 1843. — Ploss, Kind, I, 134. — Indian antiquary, XV, 321. — Block, Folk-medicine, 108-17. London, 1883. — Asiatic Researches, IV, 43-4.

[172]) G. di Giovanni, 99. — Kanitz, I, 70. — Contes du cheykh El-Mohdy, III, 320. — Cockburn, loc. cit. I, § 356. — Poole, Sierra-Leone, I, 198.

[173]) Joh. Chrysostom. ad. epist. I ad Cor. 12, 7, t. III p. 320, 23. (X, 126 ed. Par.) — Wuttke, § 420. — E. Krause, Zeitschr. f. Ethnol. XV, 90. — Wiedemann, 307. — Maclagan, 132. — Petrowitsch, Globus, 1878, 348. — Ch. White, I, 382. — Rodd, 161. — Aghâny, XIV, 57. — A. v. Cremer, II, 253. — Hamilton, Wander. 258. — Graham u. Ashbee, 27. — I. Strachey, 212. — Indian Antiquary, XV, 321. — Seligmann, Hamb. Fremdenbl. 21. Nov. 1906. — Crooke, II, 3, 10. — Ploss, I, 134. — Panj. N. a. Q. II, § 1067. — W. Crooke, in Folk Lore VIII, 329. — Ibbetson, Panj. N. a. Q. I. § 19. — Gurdyal Sing, ib. I, § 557, 599. — Cockburn, ib. I, § 355, 445, 930, 932. — Daya Das, ib. I, 775. — I. da Cunha, loc. cit., 131. — Joshi, loc. cit. 22, 124. — O. S. Mohammad, in the Orientalist, III, 200. — N. and Q. of the Straits Branch of the R. Asiat. soc. 75. Singapore, 1886. — Preston, in China Rev., II, 164.

[174]) Wuttke, § 581, 537. — E. H. Meyer, Volksk. — Giner-Arivau, VIII, 298, § 100. — B. Stern, I, 297. — Ausland, 1841, 719. — Scheible, XII, 533. — Ami-Boué, II, 124. — — People of Turkey, II, 2. — R. Walsh, 96-7. — Ploss, Kind, I, 134. — Zallony, 157. — Garnett, I, 147. — R. Rodd, 162. — v. Hahn, 159. — Temesváry, 76. — Thornton, II, 268. — I. Grant, 412. — ten Kate, 373. — Abela, 94. — Folk-Lore, IX, 10. VI, 174. — Einszler, 206-7. — Brayer, I, 351. — Folk-Lore, XII, 268. — Crooke, N. India II, 9, 19. — Cockburn, I, § 531, 679, 932, 1030. — Panj. N. a. Q. I, § 862. — Campbell, Indian Antiquary, XV, 322, 323. XXIX, 386. — Sayyid Khairayat Ahmad, ibid. XXI, 168.

[175]) Zachariae, Hochzeitritual, 211. — Scholiast zur Ilias, II, 100. — Apulejus, lib. II. — St. Chrysostom., Epist. I ad Corinth, Homel, XII. — Iean-Louis-Vivés, Comment. in S. August. Civit. Dei, VI, 9. — Horaz, lib. I, Sat. 8, v. 5. Anthologia veter. latinor. epigrammat. et poemat. edit. Burmann, II, 224, § 1616.

[176]) Sabbath, 67 a. — Chullin, 77 b. — Schebiith, 35 b. — Maaser Scheni, 55 d. — Tosifta Maaser Scheni, V, 13. — Sabb. 53 a. — Blau, 165.

[177]) Wuttke, § 194, 195, 246, 413, 561, 581, 591. — Lemke

I, 42, 82. — Spiess, 29. — Ploss, Kind, I, 135. — Temesváry, 76. — Blaas, in Germania, XX, 354. XXI, 415; XXV, 427, § 16; XXIX, 96, § 70. — G. Wolf, Die Juden, 118 Anm. — Drechsler, II, 1, 208. — Grimm, III, 475. Anhang, 87. — Wlislocki, 144. — Boecler u. Kreutzw., 60. — Fossel, 64. — Frischbier, 15. — Mannhardt, Germ. Myth. 10-2. — Jones u. Kropff, Folk-lore Journ. III, 102. — v. Tettau u. Temme, 273. — Rolland, Faune, IV, 193; V, 104. — U. Jahn, 11, 12, 176, § 610. — Delrio, 473. — v. Wlislocki, 85, 97. — Haltrich, 278. — v. Alpenburg, 350. — H. Hartmann, 122. — Bartsch, § 628 h, 628 i. — Nork, Sitten, 187. — Grohmann, § 1116-7, 1126-8. — I. H. Wolf, Niederländische Sagen, 489, § 403. — Zeitschrift d. Vereins f. hess. Gesch. VI, 371. Cassel, 1854. — Mülhausen, id. 1867, 311-2. — Wolf, Beitr. I, 227. — Proehle, Harzsagen, 52. — Bader, Volkssag. aus d. Lande Baden, 96, § 107. — Witzschel, 271, § 58. — E. L. Rochholz, Deutsch. Glaube u. Brauch, 194-204, 225-32. — R. F. Kaindl, 63.

[178]) Feilberg, loc. cit. — Huyttens, Ménapiens, 99. — Gregor, 188. — Henderson, 225-6. — Choice Notes, 24, 38-9. — Folk-Lore, XIV, 379. — C. G. Cumming, From the Hebr. I, 201. — C. G. Cumming, China, II, 65. — Richardson, Table book, Legendary division, I, 394 Anm. — Notes a. Q. I. Serie, IV, 380. — Hone, Every Day Book, II, 688. — Pennant, Tour, 141.

[179]) Ermans Archiv, I, 363. — O. Magnus, 45. — Vict. Amanton, 45. — O. Asboth, in Zeitschr. f. Anthrop., XIII, 319. — C. Pedroso. — A. de Laborde, II, 305. — P. Mérimée, Leo sorcières espagnoles, in Dern. nouvelles, 339. Note 1. Paris, 1873. — Mme. Coronedi-Berti, in Nuova Antol., 2. Ser., XLII, 45. — A. de Gubernatis, 21. — G. Giannini, xxij. — Bastanzi, 26. — Mme. Pigorini-Béri, in Arch. p. l'Anthrop., XX, 8, 12. — Mme. Pigorini-Béri, in Nuova Antol. 1885, 457. — Marc Monnier, Contes, 176. — De Maricourt, loc. cit. 32. — Trad. pop. abruzz., 180. — Pitré Jettatura, 6-7. — Castelli, loc. cit., 229. — Salomone-Marino, loc. cit., 223. — Trede, II, 248.

[180]) Kanitz, I, 70. — C. Robert, Slaves de Turquie, I, 64. — Alliance latine, 1878, 163. — Rolland, Faune, V, 104. — Wlislocki, 92. — Ami-Boué, II, 127, 206. — Hecquard, 344. v. Hahn, 145, 196, Note 16. — Palaïologue, 361. — People of Turkey, II, 2, 3. — Conder, 226. — Berggren, 41. — G. Rodier, L'Orient, 126. — H. Guys, Voy. 201. — v. Kremer, II, 254. — L. Oliphant, The Land of Khemi, 165. — Contes de cheyk El-Mohdi, III, 320. — Max Legrand, La vallée du Nil, 147, 150, 174. — Volney, I, 223, Note. — F. Boudry, Dix mois à Tlemcen, 8. — Panauti, Avvanture, II, 160. — El-Tounsy, 209. — I. Sibree, in Folk-lore Rec., IV, 49.

[181]) v. d. Steinen, 558.

[182]) Pzilostratus, Vita Apoll. III, 8. — Shib Chunder Bose, The Hindoos, 22. — Jaffur Shurreef, 23, 44, 52, 98, 99, 101, 105-9, 115, 117, 120, 122, 133, 134, 136, 139, 271. — Gazett. of the Bombay presid., XV, 1. Teil, 25, 127, 157; XXII, 79, 80, 81,

82, 135, 216; XXIII, 49, 50 Note, 60, 95, 133. — Pandit Sastri, loc. cit. — Kakku Mal, in Ind. N. a. Q., IV, 774. — Weber, Indische Studien, V, 108. — Cockburn, loc. cit. I, 679, 1030. — An officer, Ceylon, 385. — A. Fytche, Burmah, II, 61.

[183]) Dennys, 12, 18, 55, 70. — Doolitle, I, 120-2, 171; II, 110, 308. — Ausland, XLIX, 717. — China-Rev., VII, 319-20. — Preston, id. II, 164. — I. I. M. de Groot, id. IX, 20-8. — F. Warrington Eastlake, id. IX, 302-3. — G. Cumming, China, II, 65-8. — Adèle M. Fielde, Ausland, LXII, 265. —

[184]) E. Jung, Zeitschr. f. Ethnol., IX, 330-2. — Léon Metchnikoff, L'empire japonais, 237. — Mann. and Cust. of the 19 th. Century, 194. — W. E. Griffis, 469. — Moerenhout, I, 473-4. —

[185]) Ploss, Kind, I, 134. — Fr. W. Oppenheim, 5. — Perron, Femmes arabes, 136.

[186]) Doolitle, II, 308, 310.

[187]) Wiedemann, 473. — Mad. Pigorini-Beri, in Nuova Antolog. 2. Serie, XL, 71-2. XLII, 42. — Dorsa, loc. cit. — Ausland, LVII, 329.

[188]) Panj. N. a. Q., I, § 16. — Pallagoix, II, 49.

[189]) Exodus, XXX, 12. — II, Samuel, XXIV, 10. — Il Le Rappel, 30. Jan. 1890. — Schuhl, 18, 19. — Alf. Harou, 132. — Alsarius b. Graevius, XII, 896-7. — Scaliger, b. Valletta, 26 Note. — Muret, id. 31-2. — Catull, Carm. V, v. 7—12, VII, v. 9—12.

[190]) Wuttke, § 603. — Folk-Lore, X, 266. — D'Hombres-Firmas, II, 206. — Souché, Croyances, 26. — W. F. W. Raabe, Volksbuch, 232. — I. Goldschmidt, Volksmedizin, 40. — A. Harou, 27. — Zanetti, 141. — Dr. N. I. Petrowitsch, loc. cit. — Lemke, I, 82. — F. Cherubini, Archivio trad., VI, 224. — Smyth, Sardinia, 197. — O. Houdas, Ethnographie de l'Algérie, 62. — Maggil, 93. — Dona, 74. — Carnoy u. Nicol. 348. — B. Stern, I, 293.

Ferner: Zienkouski, 105-6. — Kopp, Palaeographia, III, 272-325. — Kaindl, 92.

[191]) Jaffur Schurreef, 356-7. — Ind. Antiquary, III, 13. Bombay 1874. — Grierson, ibid. X, 90. — Chambers Cyclopaedia „Magic“. — F. Maack, Zeitschr. f. Xenologie. 1899-1900. Nr. 2-6. —

[192]) Ovid, Fast. V, 432. — Lycophron, Cassandra, mit Tzetzes Commentar, 36. Rom, 1803. — Ovid, Met. IX, 691. — Auson., Epist. 25, 27. — Arneth, Gold- u. Silbermon. S. I, 51, 59. — Grivaud, Rec. 4, 3. 4. — Semmola, in Mon. indedit. racc. da una soc. arch. Neap. 1820. Taf. III, p. 17. — Gerhard, Etr. Spiegel. Taf. 12, 8. 11. — Caylus, Rec. VII, 4, 5. 6. — Rev. arch. III., p. 369. IV, p. 31. — Causseus, I, 2, 35. — Rev. arch. III, pl. 51, 1. — Montfaucon, Ant. expl. II, 191, 3. 4. — Plin. III, 5, 9. — Macrob. Sat. III, 9, 4. — Letronne, Rev. archéol. III, 141. IV, 142. — Gerhard. Etrusk. Spiegel. Taf. 12, 9. 12, Taf. IV, 4. 5. 6. Taf. 13, 7, 8, 9. — Caylus, Rec. II, 79, 1. 2. 3. — Rev. arch., III, pl. 51, 2. p. 321. 369. IV, 230. — Lanci trattato delle simboliche rappres. arab., Taf. 6. — Bullet.

de l'Inst. de corresp. arch. 1842, 88-90. — Arneth, Gold- u. Silbermon. S. I, 56. — Thorwaldsen, Mus. I, p. 165, 70-71. — Bianchini, 278. — Jahn, 47-50.

[193]) Plautus, Rudens, 4, 118. — Cicero, Brutus, 91. — Daremberg u. Saglio, Crepundia. — Arneth, pl. G. I, Fig. 1. — Journ. of hellenic. studies, XI, 199, 201, 203, 205, 207, 208. — Hecquard, Albanie, 14. — A. Buchon, 229.

[194]) C. Lecointe, Annal. eccles. III, 485. — Tzetz. zu Lyc. 77. — Ovid, Fast. V, 441. — Lucian, Philos. 15. — Tibull, I, 8, 22. — Plutarch, Symp. IV, 5. — Schol. Theocrit, II, 36. — Lobeck, Aglaoph. 895. — Jahn, 79. — Martial, XIV, 54.

[195]) Frilley u. Wlahovitj, 211-2. — Wuttke, § 215, 693, 253. — Beitr. z. deutsch-böhm. Volksk., Bd. IV, 2. 1903. 162. — Wuttke, Sächs. Volksk., 324. — Ami-Boué, II, 123. — Ausland, 1841, 719. — Drechsler, II, 1, 109, 359. — Schol. zu Juvenal, VI, 443. — Schurtz, 60. — Bartels, Medizin, 176-180.

[196]) Aeschyl. Sept. adv. Theb. v. 368. — Euripides, Rhesos, 306. — Foggini, Museo Capitol. IV, 256, pl. 59. — Visconti, Mus. Pio-Clement, IV, 155, pl. 20. — Atti dell' Accad. dei Lincei, Classa di scienze morali; 3. Serie, X, 1 Fasc. pl. 5, Fig. 77, 79; 4. Ser. III, pl. 19, Fig. 8. — Herculanum u. Pompeji, VII, 3. Serie, pl. 94, VIII, pl. 46, 47, 49-52. — Cabinet secret., pl. 22-4, 26-7. — Antiq. du Bosphore cimenérien, I, pl. 9, 10, 11, 12, 12a, 19. — Montfaucon, Supplem. I, pl. 66; III, pl. 21. — Real Museo Borbonico, II, pl. 14. Neapel, 1825. — Notizie degli scavi do antichità, 1878, pl. 12, Fig. 4, 6. — Zonare, Chroniq., II, 32. — Abbé de S. Nom, I, 2. Teil, 52-4. — Beger, III, 427. — Bojardi, VII, pl. 95-9. — Caylus, Rec. VIII, pl. 37, Fig. 1, 2.

Ferner: M. v. Stackelberg, D. Gräber der Hellenen, pl. LXXIII. — Gazette archéol., IX, pl. 3. Paris, 1884. — Le P. Luigi Bruzza, in Annali dell' Instit. di corresp. arch., XLVII, 50-68. Rom, 1875. — And. Hoegg, De usu atq. abusu campanarum. Abo 1748. — N. Kandakof, I. Tolstoï u. S. Reinach, Antiq., 57, Fig. 71; 63, Fig. 82. — I. R. Aspelin, Antiq., 155-60, 166-7, 171, 181-2, 189-91, 195-6, 212-4, 218-19, 228, 231, 235, 235, 239, 341, 351, 377-8, 380-1, 385, 392-5. — Compte-rendu de la Commission archéolog. de S. Pétersb. pour. 1865, pl. II, Fig. 1-5. 1868, 153 Note 4. 1880, pl. 1, Fig. 1, 17; pl. III, Fig. 2-5. — Daremberg u. Saglio, Fig. 935-6, 968.

[197]) 2. B. Mos. 28, 33, 39, 25. — Sirach, 45, 11. — Mischna Sabbath, 66b. — Pesachim, 53a. — Nidda, 17a, b. — Berachoth, 62a.

[198]) S. Chrysostom. Epist. I ad Corinth. XII, 7. — Costadau, 2. Teil, VI, 212. — Del Rio, lib. VI, quaest. 3, sect. 3. — Martin d'Arles, cap. VIII. — Remigius, 162-6. — Wuttke, § 195. — Sartori, Zeitschr. f. Volksk. 7. 360. 358. — Otte, 75, 172, 175 Anm. 3. — Vernalecken, 129. — Witzschel, 268. § 7. — Giner-Arivau, 261. — Amalfi, 4. — L. Correra, bei Giamb. Basile, I, 4. — Trede, II, 248. — C. Robert, Slaves, II, 131. — Frilley u. Wlahovitj, 211-2. — Transact. Eth-

nol. Soc. New. Series, II, 1863. 326. — O. Lenz, Skizzen, 192. — Dennys, 55-6. — Schindler, 349.

199) Wuttke, § 413.

200) Frommann, 73. — Jones, Credul. 168. — Martin d'Arles, b. Jaquer, 385. — Ausland, 1848, 760. — C. Devaux, 61. — Doolitle, II, 313, 316-7. — Dennys, 45.

201) Frommann, 50, 74. — Weil, 1001 Nacht. II, 295. — Jalk. Gen. 148. — Num. r. 12, 6. — Bereschit Rabba, 91. — Tanhuma, edit. Buber, 194. — Baba Bathra, 118a. — Sota, 36b. — Taanith, 8b. — Zotenberg, I, 241.

202) Skattegr. VII, 51, 188. — Kristensen, Sagn. IV, 580, 09; 615, 18. — Russwurm, Eibofolke, II, 223. — Urquell, VI, 173. — Wuttke, § 581, 582, 706. — v. Pfister, 170. — Frischbier, Am Urquell, I, 14, § 38. — Lady Morgan, in Certeux et Carnoy, I, 160. — Smyth, Sardinia, 197. — De Maricourt, 32. — De Simone, IV, 520. — Löhr, Volksleben. — Einszler, 210. — Reichardt, Good Words, Jan. 1893, p. 47. — R. Kleinpaul, 107. — Falkenhorst, Frankf. Intelligenzblatt. Aug. 1907, 1517. — Speke, I, 194. — Hildebrandt, Zeitschr. f. Ethnol. X, 389. — Plahn, Zeitschr. f. Ethnol. 1904, 720. — Ferret et Galinier, II, 383. — Mohammed Ibn Omar el Tounsy, 203. — Travels of an Arab Merchant, 91. — Bastian, Loango. I, 263. — Crowther and Taylor, 433. — Shway Yoe, I, 308. — Richard, History of Tonquin bei Pinkerton, IX, 746. — Elworthy, 428. — I. Struys, I, 56. — Dr. Cavalier, 310. — W. Crooke, Panj. N. a. Q. I, § 225. — Cockburn, loc. cit. I, § 530, 1030. — Campbell, Notes, 60. — Hartland, 79. — — Marckham, 59. — O. Stoll, 53. — Bartels, Medicin, 43. — v. d. Goltz, 33.

203) Stoll, 47. — Böttiger, Kl. Schrift. III, 111. — Mad. d'Aulnoy, II, 33. — Lady Wilde, 37, 8. — Thorée, III, 160. — Hartland, 79. — Müller — Saxo, 368, 4. 371, 5, 20. — Olaf Tryggvesens Saga, Cap. 3. — Munch, Snorre, 52. — Eyrbyggja Saga, Kap. 20. — Rolf Krakes Saga, Kap. 30. — Grim Lodinkins Saga, Kap. 3. — Arnason, Isländ. Märchen, II, 420. II, 431, II, 442. — Gisle Surssons Saga, Kap. 34, 6. — Asbjörnsen, Norske Huldre-Eventyr, 3, 116. — Laxdaela S. Cap. 37, 38. — E. Beauvois, in Revue de l'hist. des Religions, III, 305. Paris, 1881. — Kent Kane, II, 127. — O. V. Rietmann, Beiträge, II, 343. — Bastian, San Salvador, 152. — Revue des trad. pop. VI, 173. — P. Sartori, Zeitschr. f. Ethnol. 1898, 48. — J. Grimm, Rechtsaltertümer, II, 260. — P. Montegazza, b. Zanetti, xviij.

204) Le P. Nieremberg, 211-25. — S. Gobat, 122. — Ferret et Galinier, II, 384-5. —

225) Euziebe, 57. — Anne Blunt, II, 223. — R. C. Temple, in Panj. N. a. Q. II, 253. — Cockburn, id. I, § 446. — W. Crooke, II, 11. — Wuttke, § 707. — Clarck, Folk-Lore Rec. V, 81. — Pearce, I, 307. — Panj. N. a. Q. I, § 122.

205) Löhr, loc. cit. — Burckardt, 68, § 213. — Wuttke, § 413. — Bartsch, II, § 17b. — Olaus Magnus, 58. — E. Beauvois, loc. cit, V, 20. — Crooke, II, 9, 24. — Folk-Lore,

XI, 24. — Eijūb Abēla, 108. — Brandt u. Hazl., III, 68. — v. Alpenburg, 258. — I. Bruyelle, 129. — Feilberg, loc cit. III, 1. — Grasset de S. Sauveur, II, 47. — Kristensen, Sagn, VI, 276. VII, 138, 483. 274. — Kristensen, Folkeminder, VI, 255. 30. — Sundblad, Gammeldags Seder och Bruck[2], 382. — Singleton, Folk-Lore, XV, 459. — Abbé Thiers, IV, 518. — Story, 234. — De Nore, II, 126. — Crooke, II, 9. — Vairo, 55. — Souché, 6. — Panj. N. and Q. I, § 16. — Boecler u. Kreutzw. 29. — Walt. Scott, Démonologie, cap. III, 79. — Napier, 51. — Frischbier, 10, 14, 16. — Wuttke, § 608, 691, 693. — Journ. von u. für Deutschl. 1788, 2. — Thorpe, III, 175. — Bartsch, II, 628. — A. Harou, 52-3. — Abbé Boudant, Chantelle, 195. — Chockburn, I, § 596.

[206]) Herodot, III, 30. — Delrio, lib. III, quest. IV, sect. 1. — Schwenck, 431. — J. A. Davies, loc. cit. V, 201. — Beitr. z .deutsch-böhm. Volksk., Bd. VI, 1. 1905. 108. — Wuttke, § 413, 625. — v. Alpenburg, 349-50. — Mazolini, b. Bodin, 140 r⁰. — Carnoy u. Nicol., 351. — Villot, 208. — I.-H. Elliot, Panj. N. and Q. I, § 857. — Cockburn, ibid. § 793. — — Crooke, II, 11. — Sayyid Khairayat Ahmad, loc. cit. — Chaina Mall, id. § 533. — Hammer-Purgstall, Literaturgesch., Bd. I, XXXIII. — Certeux et Carnoy, I, 189.

[207]) A. Ubicini, Ballades, 198 Note. — F. S. Krauss, in Mitteil. Anthrop. Ges. Wien, XV, I, 16-22. — O. Kolberg, id. 22. — Un Bibliophile, 62-3. — Wuttke, § 440. — Ad. Kuhn, Sagen, II, § 177. — K. Raghunathji, Panj. N. and Q. II, § 135. — Grimm, I, 38 etc., 665 etc.; II, 1095-7. — I. Lippert, Christentum, 457-60. — Liebrecht, Zur Volkskunde, 284-96. — Strackerjan, I, 107-8. — Panzer, II, 93, 254-5, 559. — Koeler, 607. — Rochholz, Schwab. II, 93. — B. Bechstein, Sagen, IV, 157. — Wuttke, I, 85, 141, 149. — Tettau u. Temme, 109. — Frischbier, 106. — Mich. Popoff, 29-31. — Folk-lore Rec., III, 2. Teil, 282. — Temple, ibid. IV, 186. — Voraczek, in Slovansky Sbornik, 1883, Nr. 10. Prag. 1883. — Journ. Le XIX siècle, 27. Sept. 1885. — Titus Livius, XXII, 57. — P. K. Rosegger, Volksleben, I, 7 etc. — G. L. Gomme, 24-58. — Mélusine, I, 11, 73. — British Burmah Gazetteer, I, 396-7. Rangoon, 1880. — H. M. Elliott, Memoirs, I, 237-8. — Bastian, Mensch in Gesch. III, 104. — Andree, Parall., 18 u. f. — F. S. Krauss, Volksgl., 158-64. — E. Chaudoin, 273. — Rev. encyclopédiq. 3. Jahrg. 186. Paris, 1893. — Gregor, 50.

[208]) Wiedemann, 394. — N. a. Q. of the Straits Branch of the R. A. S. 1885, 49. — v. Hahn, 159. — Cockburn, loc. cit. I, § 679. — W. Crooke, II, 39. — Schlagintweit, 257-60. — — Wuttke, § 246, 420. — Lucian, Cap. 5. — Grimm, Myth. III, Nr. 644, 812. — Leoprechting, 25-6. — Rosegger, I, 76. — F. Krauss, 83. — Vasconcellos, Estud. ethnogr. 41. — Rehatsek, in Ind. Antiquary, III, 12-3. — v. Kremer, II, 255. — Hammer-Purgstall, Literaturgesch. V, 1075. — O. Jahn, 94-5. — Jahn, Vasenbeschr. CXXXV, Anm. 997. — Pollux, VII, 35. II, 174. — Clem. Al. protr. 6. — Theodoret, Serm. III, 521. VII, 583. — Millingen, Annal. dell' inst. arch. Vol. XV, 1843, 86. tav. E

— Arneth, Monumente, 19. — Gerhard, Etr. Spiegel, I, 36. — Overbeck, Anm. 44. — Usener, Ital. Mythen, 193. — Liebrecht, Zur Volksk. 409. — I. Wolff, Amulet. scrut. pl. III, Fig. 1. pl. V, Fig. 1, pl. VI, Fig. 1.

[209]) W. Crooke, I, 160. — L. Leclerc, 117. — A. Leared, 92.

[210]) Chabouillet, Catal. des Camées, 48-9. — Becker, in Ann. Ver. Nassauische Altertumsk. VIII, 561-4. Wiesbaden, 1866. Plutarch, Symp. VII, 5. — Corp. inscr. grace, § 6131. — Hyperbor. roem. Studien, I, 139, 317. — O. Jahn, loc. cit. 61. — Trede, II, 246-7. — Kopp, III, 681-8. — King, Arch. Journ. XXVI, 230. — Edda, Sigurdrifas Lied, 9, 11. — C. Baronius, Annales eccles. ann., 120, § 17. — Wuttke, § 244. — L. Leclerc, 117. — Verhandl. Berl. anthrop. Gesellsch. 1880, 42-5, 215, 276; 1881, 35, 85, 131, 62-7, 301-6. — Zeitschr. f. Ethnol. XIX, 69-75. — G. Ferraro, Superstiz., 11.

[211]) Frommann, 306, 309. — Blocquel, 58. — Henderson, 179. — Scheible, Schaltjahr, IV, 663-4. — Haltrich, 260. — Wuttke, § 244. — Bresciani, II, 188 .— Fortis, I, 66. — Buxtorf, Lexicon unter שְׁבְרִירִי — Reinaud, Monum. arab. I, 63-4, 66-7. — Asiat. Journ., 2. Ser., V, 148. — Dr. L. Leclerc, 112-3. — S. Furnari, Voy. médic. 300. — Rozet, Alger, 291. — De la Roque, 207. — I. de Hammer, Jahrb. d. Liter., XLV, Supplem., 14-19. — Lane, I, 338. — Abbé Dubois, I, 193, 470; II, 58. — Ward, I, 340.

[212]) Trebellius Pollion, Leben des Quietus, XIII. — S. Chrysostom. Homil. XXI. ad pop. Antiochi.

[213]) Leonardus, Lib. III, Cap. XIV, p. 207. — Doolitle, I, 95. II, 311. — Trede, II, 246-7. — Hesiod, Sc. 145. — Paus., V, 191. — Jahn, Berichte 1854, 46-9. 1855, 57. — Gädechens, Encycl. v. Ersch u. Gruber; Gorgo. — Homer, Ilias, XI, 35. — Lucian, Philopatris, 1120, ed. Bourdel. — Paus., I, 21, 4. II, 20, 5. V, 10, 2. — Fellows, Asia minor., 115. — Ross, Kleinasien, 16. — Grenzboten, 1864, Nr. 19. — Bötticher, Tektonik B, IV, 8, p. 86. — Euripides, Jon 1435. — Roscher, Gorgonen, 10. — Roscher, Lexikon sub verbo. — Arist. Ach. 574, 964, 1095, 1181. — Schol. zu Ar. Pac. 474, 561, 810. — Lys. 560. — Grivaud, pl. 1. Fig. 4. — Bajardo, II, 152. IV, 11, 73. — Gori, Mus. Etrusc. I, pl. 31. pl. 82, Fig. 4. pl. 85. — Gerhard, Ant. Bildw. pl. 5. — Gerhard, Vasenbilder, IV, pl. 251. — Maffei, Gemm. antiq., III, 64. — W. Smith, Dict. 846. — Tischbein, I, pl. 1. II, pl. 22. — Visconti, Mus. Pio-Clement, V, pl. B, 2. — Antiq. du Bosph. cimmér. pl. 21, Fig. 17; pl. 25; pl. 32, Fig. 2-9. — Bullet. archéolog. napolit. Neue Serie, I, pl. 5. — Notizie della scavi di antichita communicate alla R. Accad. dei Lincei, 1876, pl. 5. Rom, 1876. — Real. Mus. Borbon., III, pl. 62, IV, pl. 28. — Jahn, Vasensammlung, Nr. 328, 337, 409, 560, 567, 655, 810, 1147, 1295. — E. Seler, Abhandl. II, 592. — Milchhöfer, 285. — Grünwedel, Mitt. aus d. Ethnol. Abt. Berlin. 1885, 43. — Bartels, Medicin, 71. — Tuchmann, Mélusine, IX, 155-165.

[214]) Hesych., *γόργεια*. — Schol. Plat. p. 464 B. — Etym. M. 238, 46. — Adelung, Wörterbuch, III, 387. — Saumaise, in

notis ad Tertull, de pall. 123. — Menage, Dict. Etymolog. 487. — Du Cange, Glossar. Lat. masca, T. II, 525. talamasca, T. III, 1166. — Wachter, Gloss. Germ. Maske, 1055. — Levezow, Gorgonenideal. — Böttiger, Kl. Schriften, III, 404-10. — Mus. Greg. I, 38, 1-4. II, 48, 1 b; 53, 1 a. — Mon. ined. d. inst., II, 22. — Gerhard, Vasenbilder, 188. — Micali, Storia, III, 63. Taf. 41, 1-3. — Micali, Mon. indedit. 43, 4. 5. — Jahn, Vasenbilder, Nr. 1113. — Panofka, Terracotten, Taf. 45, 46, 47. — Passeri, Luc. III, 51. — Compte-rendu, p. 1866, 71-2. — Ficoroni, De larvis. — Tassie, Catalogue, Masks, Nr. 3621-4061. p. 243 ff. — Pollux, I, 7, cap. 24. — Phrynichos, in Bekker, Anecdot. p. 30, 5. — Gori, Mus. Etrusc. I, 59, 2. — De Clarac, Mus. de Sculpt. II, pl. 125. — — O. Jahn, Berichte 1855, 67. — Elworthy, 331, 340. — Hamb. Corresp. 15. Nov. 1908, Nr. 377. — Kaden, X, 16. — Wieseler, Theater-Gebäude, Taf. 12, 24. — Ant. du Bosph. Cimm. Pl. 32, 6. Pl. 12 a, 14. — Sacken, p. 274, Nr. 208, 209. — Mon. publ. dall Inst. arch., I, Tav. 35. — Welcker, Denkm. III, Taf. 26. — Compte-rendu pour 1866, 74. — Meyer, Conversat. Lexik. unter Maske.

[215]) R. Gaedechens, Jahrb. d. V. v. Altertumsfr. 1689. Heft 46. — Jahn, Lauersforter Phalerae, 25. — J. v. Müller, Archäologie d. Kunst, 230. — Arch. Zeitung, 1881. Taf. 11, 3. — Elworthy, 356-68. — Günther, Folk-lore, XVI, 133. — Ch. White, I, 169. — A. Lehmann, 29. — Lenormant, Magie, 45. — Trede, II, 246-7. — Crooke, II, 2, 10. — Panj. N. a. Q. I, § 704. — Percival, Tamil proverbs, § 2216. — Pandit S. M. N. Sasti, loc. cit. — Kipling, in Panj. N. a. Q. II, § 33. — Doolitle, II, 311-2. — Dennys, 48. — Abbé Grosier, XIII, 607-8.

[216]) Compte-rendu de la comm. arch. p. 1859, 64. 1863, 107, 115. 1864, 37-44, 63-4, 132, 135, 137, 143, 169, 224. 1865, 148, 185, 197. 1866, 65, 72, 74, 76. 1869, 134. 1870 u. 1. 24. — Rev. d. étud. grecq. 1891, p. 287. 1892, 74, 77, 81, 82. — Kopp, Palaeogr. III, 677. — W. Crooke, I, 160.

[217]) Lenormant, Magie, 48-9. — Boscawen, in Babylon and Orient Records, I, 39-40. Lond. 1887. — I Mos. 31, 19, 34. — I. Samuel, 19, 13, 16. — Kopp, Palaeogr. IV, 271. — Gori, Inscr. Etr., I, 64. — Fabretti, Inscr. ant., 468, § 104. — Wilamowitz, in Bullet. Inst. Corres, arch. 1874, 50. — Daremberg u. Saglio, unter Amulette, 256. — Artemidor, Oneirocrit. V, 26. — Plinius, XXVIII, 2. — Frommann, 336. — Ficoroni, Memorie, 75. — Caylus, IV, pl. 80, Fig. 3. — Kopp, IV, 37. — Thucyd., VI, 27. — Aristoph., Vesp. 801. — Plutarch, 1143. — Hesych., *Ἀντήλιοι* u. *Ἑκαταῖα*. — Lactantius, Divin. Institut. I, 20, 36. — Tertullian, Apologeticus, 25. — Augustinus, IV, 11. VI, 9. VII, 24. — Arnobius, IV, 7. — Festus, 154. — Meursius, 280. — Lobeck, Aglaoph., 971. — Causseus, I, 2, 27. 31. 32. — Millingen, Transact. of the roy. soc. of litt. II. Ser. I, p. 62. — Gerhard, Über den Gott Eros, Taf. 4, 3. — Casalius, De prof. Rom. ritibus, 118. — Jahrb. d. rhein. Vereins, I, Taf. 3. 4, 1. 2. — Compte-rendu p. 1864, 204-230. 1866, 75-6. —

[218]) Montanus, 118. — Sabbath, 61 b. — Arachin, 6 a. — Masecheth Soferim, 78 .— Blau, 90. — Walch, I, 261. —

Dieterich, Abraxas. — Matter, Hist. crit. du gnosticisme. — Bellermann, Gemmen mit d. Abraxasbild. — Barzilai, Gli Abraxas. — Romanus-Büchlein, in Scheible, Kloster, III, 494-5. — Wuttke, § 244. — v. Alpenburg, 261, 349. — Zingerle, Tirol, § 1025-7. 1040. — Alemannia, II, 138, § 48. — R. Rodd, 162. — Rolfe u. Ingleby, 112. — Trede, II, 248. — Expilly, 96, 97. — Pitré, Bibliotheca, XVII, 173. — T. Latter, in Journ. Asiat. Soc. Bengal. XV, 61. — W. Crooke, II, 10, I, 160 u. Abb. — M. Williams, 254. — Waddell, 179, 349. — Schlagintweit, 114, 157-8. — Preston, in China rev. II, 164. — Bastian, Bilder, 145. — Volland, Globus, XCI, Nr. 22. — Lane, loc. cit. — Lond. Retrospect. Rev. V, 107. Lond. 1822.

[219]) Frommann, 75. — Scheible, XII, 532. — Wuttke, § 413, 692. — Frischbier, 9. — Bartsch, II, § 634. 127 b. — Beitr. z. deutsch-böhm. Volksk., Bd. IV, 2. 1903. 160. — M. Lexer, loc. cit. IV, 408. — Thorpe, III, 333, § 70. — R. Scot, lib. XVI, cap. 8. — Lady Wilde, I, 99. — Maclagan, 116. — Huythens, Ménapiens, 95. — Abbé Fortis, 66. — Barny de Romanet, 311. — Revue trad. pop. III, 575. — Sennert, Opera, III, 1127, Col. 1. — Genselius, 13. — De Vasconcellos, Estud. ethnogr. 27. — Vayra, in Curiosità di storia sub-alp. I, 674. — Giner-Arivau, 258. — Gabr. Rosa, Provinzie, 264. — Guichot, I, 288-9. — Stevenson, I, 389. — Castelli, 228. — Gockelius, 53. — De Simone, IV, 520. — Marzano, 8. — Trad. pop. abruzz. 175. — Vassali, Matti etc. — E. Reclus, Nouv. Géogr. I, 505. — Smyth, Sardinia, 197. — Osman-Bey, 127. — Villot, 214. — Reinsberg-Duringsfeld, in Ausland, XLVII, 470. — Conrad, id. L. 419. — Giner-Arivau, 261. — Pigorini-Beri, in Archiv. p. l'Anthrop. XX, 40. — Sébillot, Boulangerie, 3. — P. Knight, Spettacoli, 250. — Einszler, 209-12. — B. Stern, I, 294. — E. Sykes, Folk-lore, XII, 268. — Fred. Sessions, Folk-lore, IX, 7, 8. — Höst, 223. — Balkacem-ben-Sedira, 216. — Dialog. franç. arab., 321. — Daumas, Vie arabe, 516. — Goskell, Algeria, 89. — Clot-Bey, II, 57-8. — Guillain, I, 99; II, 19. — Osman-Bey, Les femmes en Turq., 56-7. — I. da Cunha, 152. — Guys, Voy. en Syrie, 335. — Gisquet, I, 227-8. — Hesse-Warteg, 195. — Hecquard, Albanie, 344. — Klunzinger, 385. — Lane, I, 341. — Carnoy u. Nicol., 352. — Robecchi, Oasi, 295. — Thornton, II, 268. — De Lagarde, 236. — Cockburn, I, § 596. — Campbell, Notes, 184.

[220]) Wuttke, § 78, 79, 96, 196, 201, 244, 420, 683. — Zienkowicz, 109. — Gronen, Ausland, LXII, 709. — Castelli, in Nuove effem. VII, 228. — Brown, Lagoons, 263. — Bartsch, II, § 1152. — Montanus, I, 33. — Wierus, 512. — Mlle. Bosquet, 294. — Coelho, Rev. d'ethnogro., 76, 77. — Pedroso, ibid., 75. — Frischbier, 11, 12. — Busch, loc. cit. 481-505. — Ralston, Songs, 191. — Arndt, III, 73-75. — Taillefer, Vésone, I, 243. — De Nore, 150-1. — Chrétien, Argentan, 30. — Evangile des Quenouilles, 75. — Duval, Esquisses, 328. — Guastella, 23. — Elworthy, 337-9. 330. — Butler, 163. — Kaden, III, 71. — Einszler, 204. — Schuhl, 16. — H. Dunant,

241. — Lane, I, 326, 338-9, 340-1. — Clot-Bey, II, 58. — Schlagintweit, 256, pl. XIII.

[221]) Wuttke, § 74, 75, 83, 85, 86, 87, 89, 155, 197, 420, 453, 683, 685, 692. — Frischbier, 12, 13. — Curé Thiers, I, 378. — De Nore, 152. — Crombie, in Folk-lore Journ. I, 295. — v. Alpenburg, 350, 362. — Birlinger, Schwaben, 431. — D'Estournelles de Constant, 55. — Notes and Q., 3. Teil, XII, 261. — People of Turkey, II, 244. — O. v. Reinsberg-Dur., Ausland, XLVI, 470. — I. Szuiski, 58. — Le P. Crespet, lib. II, disc. 4 u. 6. — Frommann, 310. — Delrio, lib. VI, quest. 3, sect. 3. — Martigny, Dict. des antiq. chrét., Art: Amulettes chrétiens, — Parkyns, Abyssinia, II, 62.

[222]) Gaume, 266-92, 321-9, 338-59, etc. — Sprenger, 2. Teil, quest. 1. 3. Teil, quest. 15. — v. Alpenburg, 261. — A.'Lady, 165-6. — Wuttke, § 420, 588, 589, 627. — v. den Steinen, 558. — Prierias, 190. — Fossel, 64. — Blaas, in Germania, XXV, 427, § 15. — Schönwerth, II, 131. — Theophrast., cap. XVI. — Huythens, 97. — Gaetano di Giovanni, 19. — People of Turkey, II, 249. — L. P. A. D'Andrade, 20-1. — Lane, I, 349. — Clot-Bey, II, 59. — Gl. Daumas, Vie arabe, 519. — R. Andree, 36.

[223]) Sprenger, Pars. II, quaest. 1. Pars. III, quaest. 15. — Wuttke, § 196. — Miracles de St. Ubald, VII, 782, citiert von A. de la Fons, in Soc. d'Emulation d'Abbeville, 1841-3, 441, Note 3. — Perrin, Breiz-Izel, I, 60. — J. Lecoeur, II, 133. — Geier, 212. — Prierias, 190-1. — Wuttke, § 195, 420. — Montanus, Volksf., 118. — v. Reinsberg, in Ausland, XLVII, 470. — H. Schreiber, Taschenbuch, 325-7. — Ralston, Songs, 390. — Zienkowicz ,103. — Krauss, 43. — Sauvé, in Mélusine, III, 277, Nr. 9. — Zanetti, 255. — Busutil, 84.

[224]) Massé, 46.r⁰. — Vernalecken, Mythen, 312, § 58. — Prierias, 190-1. — Ramage, in N. and Q. 3. Serie, XII, 261. — Michaud u. Ponjoulat., VII, 538-9. — Dr. Conrad, im Ausland, L, 419. — Taschenb. f. Gesch. Süddeutschlands, 1839. 325. — Wuttke, § 194, 197, 411, 420. — v. Alpenburg, 261. — Barthéty, 61-2.

[225]) Frommann, 942. — Sprenger, I. Teil, quest. 1. — Le P. Crespet, lib. II, disc. 5. — Frischbier, Am Urquell, I, 64, § 4. — Montanus, Volksf., 118. — Castelli, loc. cit. VII, 228. — Wuttke, § 75, 87, 89, 177, 178, 200-1, 414, 416, 420, 588, 608, 682, 705. — C. Meyer, Abergl., 337. — Blocquel, 18, 55. — De Vasconcellos, Estud. ethnogr., 28. — Pitrè, Spettacoli., 277. — Mad. Pigorini-Beri, in Nuova Anthol., 2. Serie, XVI, 480. — Hecquard, Albanie, 345. — Boecler u. Kreutzw., 60. — v. Alpenburg, 261. — Abbé Thiers, I, 388. — Fossel, 64. — Witzschel, 263, § 6, 9. — U. Jahn, 11. — Bartsch, II, § 538, 580, 628 f. — Frischbier, 11. — Brown, Lagoons, 263. — Brandt u. Hazl., III, 71. — Mühlhausen, in Zeitschr. Ver. hess. Gesch., 1867, 270, 312. — J. C. Hare, 155. — Chr. Jensen, Nordfries. Inseln, 220. — Thorpe, II, 111, § 51; III, 64. — Arndt, Schwed., I, 235. III, 20. — O. v. Reinsberg, im Ausland, XLVII, 270. — Ralston, Songs, 391. — Corbis, in Rev. d'Alsace, XXXIV,

464. — Kohl, Zeitschr. f. deutsche Kulturgesch., 1875, 524. — Grabinski, 39. — Conder, 286. — Zienkowicz, 103. — Wiedemann, 394. — P. A. Stampa, Fu † ga Satanae, in Daemonomastix, III, 1. Teil, 391. — Wlislocki, Siebenb. Sachsen, 144. — v. Hahn, 159. — Blaas, in Germania, XXV, 427, § 15. — Stöber, in Alsatia, 1856-7, 326. — Bibliothek. Nationale, Ms. lat. 17, 509. f⁰ 145. — Rolfe u. Ingleby, 115. — Sajaktzis, 139. — Einszler, 206. — Eijūb Abēla, 101. — Wlislocki, Volksgl. der Zigeuner, 120. — Viebig, 198. — Busutil, Folk-Lore, XIV, 83. — Anholt, 63, 135.

[226]) Joh., 1, 29. — Frommann, 947-8. — Scheible, Bd. XII, 534. — W. Menzel, 41. — Pottier, Agnus Dei.

[227]) Rolfe u. Ingleby, 13. — C. Expilly, Femmes, 96. — Giner-Arivau, loc. cit. VIII, 258, § 99. — Les effets de la croix au médaille du grand Patriarche saint Benoît. Paris, 1668. — Abbé Thiers, I, 348-59. — Guéranger, Méd. de Saint Benoît. Paris, 1862. — Abbé Zelli-Jacobuzi, Origine et effets admirables de la croix au méd. de saint Benoît, 49-121. — Birlinger, Schwaben, 428. — Dr. Cavalier, 216 Note. — Frommann, 988-90.

[228]) Wuttke, § 192, 193. — Trad. pop. abruzz. 174, 176. — Castelli, 228. — Guglielmi, Scapulaire, 224. — Ciruelo, 143. — De Lancre, Incred. 772, 800. — Blocquel, 56. — C. Meyer, Abergl., 337. — P. della Valle, III, 596. — Wierus, 517-37. — Piperuus, 117. — Thorburn, Globus, XXXI, 333.

[229]) Taanith, IV, 3. — Conder, 286. — Sessions, Folk-Lore, IX, 10. — Lane, I, 349-50. — Andree, Parallelen, 36. — Gisquet, I, 228.

[230]) Leviticus rabba, C. 25 Anf. — Schebnoth, 15 b. — Menachoth, 43 b. — Joma, 11 a_{10} Raschi. — Mechilta, 12a, 17. — Blau, 152. — The Jewish Encyclop. Art. Mezuzah. — David Levy, 213. — I. F. Schröder, 235-8. — Garnett, II, 62-4. — Th. Dassovius, in Thes. antiq. sacr. XXI, 737-764. — de Brooke, I, 188. — Schickhard, 100-1. — Talmud, Meghila, IV, 12. — Pesikta, r. C. 5. (9 b). — Numeri, r. c. 12. — Houdas, Algérie, 65.

[230]) Delrio, lib. I, cap. IV, quest. IV, lib. III, pars. II, quest. IV, sect. III. — Wuttke, § 119, 575. — Ploss, I, 135. — Frischbier, 14. — Smyth, Sardinia, 200. — Trad. pop. abruzzeso, 176-8. — Henderson, 194. — Rhamm, 98-9. — Fr. Petter, I, 212. — Dodwell, II, 36. — Ami-Boué, II, 127. — Frilley u. Wlahovitj, 211. — Frommann, 314. — St. Augustin, In Joannis Evangel. Tract. VII, cap. I, § 12. — St. Chrysostom. In Cap. XXIII. Matth. Homel. 73. — Cornelius a Lapide, Comment. in Epist. ad Rom. Cap. I, v. 16. — Baronius, Annales, 232, 465, 604, 886. — Geier, 213. — Wiedemann, 394. — G. Corbis, XXXIV, 463. — Scheible, II, 216-8. — Dalyell, 147. — De Nino, I, 169. — De Lancre, Incred. 81. — N. a. Q. I. Serie, VI, 480. — Federowski, Am Urquell, III, 54. — Bent, 462.

[231]) Hammmer-Purgstall, Literaturgesch. III, 689. — Einszler, 202-3. — Volland, Globus, XCI, Nr. 22. — Höst, 223. — Mooney, 146. — E. Sykes, Folk-Lore, XII, 268. — Ull-

mann, Koran. — Kasimirski, XVI, v. 84. 522 Anm. 3. — Lane, I, 339. — Clot-Bey, II, 58. — Brayer, I, 351. — Bonvalot, Kohistan, 98. — Chardin, II, 275-6, 278; IV, 440. — Reinaud, Monum. I, 61. — Rivadeneyra, II, 15. — Cockburn, loc. cit. I, § 931. —

Siehe auch: Labat, Mémoires, III, 248. — Buttler, 164. — Shaw, I, 397. — Lane, I, 341; II, 371-2. — I. Buttikofer, in Internat. Archiv f. Ethnogr., I, 85-6. — Ami-Boué, II, 126. — Mrs. Meer-Assan-Ali, II, 9, 373. — Gratien Geary, Turkey, 234-5. — D'Escayrac, Soudan, 173. — Schweinfurth, I, 269. — Brayer, I, 353-5. — I. da Cunha, loc. cit. 152. — People of Turkey, II, 2. — Hurgronje, II, 120. — Dodwell, II, 36. — Gisquet, I, 228. — Belzoni, I, 26-7. — Ledyard u. Lucas, 447. — Niebuhr, I, 179-81. — J. Petheric, 220. — G. Palaiologue, 70, 360. — Trémaux, Soudan, I, 204-5. — Rob. Walpole, 389. — Largeau, 82-3. — Maimonides, 156, Anm.

[232]) Journ. asiat., 5. Serie, XVI, 329-30. — A. Dozon, in 8 Congrès des Orientalistes, 15, Paris, 1889. — Bronkhurst, 378. — G. Woulfe, in Panj. N. a. Q. III, § 623. — B. de St. Hilaire, Le Bouddha, 387-90. — Schlagintweit, 84, 120, 266. — Bird, I, 286.

[233]) I. Oppert, Fragm., 13-14. — Atharva Veda, I, 7 u. 8. — Weber, Ind. Stud. Bd. IV, 398-401. — Gobhila, II, 3, 2-5. — E. Haas, in Weber, V, 373-4. — Zend-Avesta, Izeschne (Yaçna), I. Teil, IX Ha. (Kleuker, 96). — Izeschne, XXXII Ha. (Kleucker, 112). — Çrosh-Yesth, 1, 2, 8. (Harlitz, III, 8). — Jeschts-Sades, LXXIV, (Kleucker, 178). — Jeschts-Sades, LXXVII, (Kleucker, 180). — Jescht-Ardibeheschte, LXXXII, (Kleucker, 192). — Chabas, Papyrus Harris, 74, 269-71. — Enchiridion du pape Léon III, 37-42. —

[234]) Ad. Kuhn, Sagen, II, § 593. — Schable, Schaltjahr, V, 656. — Le pape Honorius, Grimiore, 100. — R. Quépat, 115. — Stöber, Alsatia, 1856-7, 326, 328. — Emerson, 10. — Goodrich-Freer, Folk-lore X, 261. — Marin, Cantos pop. esp. I, 446, 46-89. — I. L. de Vasconcellos, Estud. ethnogr., 23. — Coelho, 194-5. — G. Finamore, in Archives, III, 229. — Pitré, Spettacoli, 310. — Journ. Le Temps, Supplem. v. 1. April 1893. — E. Beauvois, loc. cit. VI, 282-3. — Fr. Sessions, Folk-Lore, IX, 11-12. — Goodrich-Freer, Folk-Lore, XV, 190. — Giraud, Rev. des Soc. sav. des Départ., V. Serie, Tome IV, 148-50. — Wetzstein, Zeitschr. f. Ethn. 1872, 42. — Hammer, Jahrb. d. Litter. XXXXV, Anzeigebl. 3, 5, 6, 16. — L. Leclerc, 121-2. — Rozet, II, 108-11. — I. Mornaud, 225. — Jessup, II, 107. — Elton, 218. — Elworthy, 391-4. — Bhâgavata-Purâna, VI, 8, 10, 22. — Mârkandeya-Purâna, XCI, 35. — Atharva Samhitâ, lib. II, cap. 11, 16, 19. — Weber, Ind. Stud. XIII, 179-82. — Monier-Williams, 200.

[235]) Schol. zu Theocrit, VI, 39. — Aeschylos, Agamemnon, v. 904. — Aeschylos, Prometheus, v. 936. — Euripides, Alceste, v. 1135. — Rhesus, v. 342, 468. — Alciphron, edit. Et. Bergler, 136 Anm. — Demosthenes, Contra Aristogitonem, I, §

37. — Platon, Civitas, V, 451. — Chr. Walz, de Nemesi Graecorum, 23. — Plinius, lib. V, Brief 6. — Macrobius, lib. I, cap. 4. — Aulus-Gellius, IX, 4; X, 24. — Plautus, Casina, Act. V, Szene II, v. 841. — Plautus, Asinar., Act. II, Sc. IV, v. 84. — Titinus b. Charisius, II, 189. — Petronius, Satyr., LXIII. — Fracastor, De Sympath., in Opera, 75 v.

[236]) Elworthy, 17. — Kennedy, Folk-lore, VIII, 87. — Celtic Mag. XII, 415. — Kinahan, in Folk-lore Journ. II, 258. — Goodrich-Freer, in Folk-Lore X, 266. — Frommann, 73. — Hersch u. Gruber, Encyclop. unter Amulette. — Rosegger, I, 80-1. — C. Crusius, II, 160. — Wuttke, § 413, 692. — Drechsler, II, 1, 208. — E. Krause, in Zeitschr f. Ethnol., XV, 90. — Bartsch, II, § 127b, 635, 1516b. — P. Ch. Martens, Am Urquell, III, 232. — Sandvoss, § 1166. — Frischbier, 9. — Ploss, Kind, II, 139. — Grohmann, § 965. — Fr. Krauss, Sitte, 546. — Fr. Krauss, Volksgl., 41, 42. — Nomis, § 374, 8359. — Millingen, in Archaeol. XIX, 71. — Mad Pigorini-Beri, in Arch. p. l'Anthrop., XX, 5. — Marzano, loc. cit. 8. — Nork, Sitten, 532. — Marc Monnier, in Biblioth. univ., LVII, 557. — Pouqueville, Grèce, VI, 144-5. — Marino P. Vreto, 50. — Zallony, 156. — Garnett, Women, I, 146. — Sajaktzis, 139. — Stern, I, 294. — Indian antiquary, XV, 322. — Schuhl, 17. — Osmon-Bey, Les imans et les derviches, 127. — Lane, I, 198. — Thom. Roebuck, 181.

[237]) Goodrich-Freer, Folk-Lore X, 270. — Brandt u. Hazlitt, III, 68. — Wuttke, § 71, 413, 416. — Hessler, II, 452. — Mélusine, Bd. 9. 106. (1898-9.)

[238]) Frommann, 74. — Lloyd, 95. — Frischbier, 9, 10. — Bartsch, II, § 127a, 635. — v. Schulenburg, 114. — Abbé Lalanne, unter Bergereau. — Bladé, Proverbes, 157, 163. — Bladé, Contes pop., II, 247. — Mélusine, Bd. IX, 106. (1898-9.) — Pict, Mémoires, 435. — Jaubert, Gloss. unter Douter. — de la Salle, I, 284. — Gazette des Tribunaux, 19. Dez. 1832. — Wiedemann, 394. — Einszler, 209-212. — Pandit Sastri, Ind. N .a. Q. IV, 416. — Joshi, loc. cit. 126.

[239]) Wuttke, § 413. — Leoprechting, 18. — Maclagan, 117. — Rhys, in Folk-Lore, III, 85. — Drechsler, II, 1. 208. — Ploss, I, 139. — Giner-Arivau, Bibl. trad. pop. esp. VIII, 257. — Dorsa, Tradiz. — Marzano, loc. cit. 8. — Atlantic Monthly, Boston, Juni 1860. — Mérimée, 488. — Schuhl, 18. — Weissenberg, Globus, XCI, Nr. 23. — Ausland, 1873, 935. — Krauss, 42-3. — People of Turkey, II, 5. — B. Stern, I, 294. — Einszler, 209-212. — Carnoy u. Nicol. 351-4. — Volney, I, 223. — Daumas, 517. — Abbé Dubois, I, 462-4. — Cornhill Mag. XXXIX, 195. — I. Richardson, Mission, II, 17.

[240]) Sukkah, 53a. — Num. 12, 2. — Grünbaum, Zeitschr. d. D. M. G. Bd. 31, 264. — Höfler, Arch. f. Relig. IX, 253. — Eisenmenger, I, 489. — Petrowitsch, 518. — Ward, Hindoos, I, 159. — M. Williams, 370. — Douie, in Panj. N. a. Q. I, § 219. — Cockburn, ibid. 447. — B. Hamilton, East-India, II, 108d, id. § 507. — Richard u. Pinkerton, IX, 734. — R. C. Temple, 22. — Indian Antiquary, VIII, 321. X, 321. —

W. Crooke, II, 4. — Béchet, 185. — Ratzel, Völkerk. II, 511. — A. Erman, Reise, III, 472. — Bastian, Kambodja, 386. — Bastian, Siam, 219. — Andree, Parallel. 177. — Pierret, Dict. 371, 385. — Goodrich-Freer, X, 277.

[241]) Einszler, 209-212.

[242]) Meyrac, 189, § 225.

[243]) Halévy, 132-3. — Ṛv. X, 85, 44. [Saṅkh. G. I, 16, 5.] — Oldenberg, 503. — Vasconcellos, Estudo, 22-23. — Zanazzo, loc. cit. — Bastanzi, 25-26. — De Maricourt, loc. cit. 35. — Salomone-Marino, loc. cit. 123-4, 134. — Pitré, Jettat. 8. — Trad. pop. abruzz. 176. — Bybilakis, 9-10. — Sbornik, III, 143-4. — M. Mrazovic, Verh. d. Berl. Ges. f. Ethn. Bd. 28, 279-84. — Krauss, Volkgl. d. Südslaven, 43, 124-5, 127. — Ms. de Tchépa, loc. cit. 128-9. — v. Wlislocki, Volksgl., d. Zigeuner, 71. — Frischbier, 15. — Wiedemann, 403, 408. — E. Beauvois, loc. cit. 265. — Kalévala, edit. Léouzon-Leduc, 103. — U. Rhamm, 97. — Abbé Dubois, I, 190-1. — F. A. Steel, Panj. N. a. Q. I, § 122. —

Cap. X.

Hypothesen und Erklärungen.

Die Philosophen des klassischen Altertums stellten schon geistreiche Hypothesen auf, um die Wirkung des bösen Blickes zu erklären. Plutarch (50—120 n. Chr.) schildert uns den Disput einiger Gelehrten über dieses Thema bei Gelegenheit eines Gastmahls. Einer der Gäste führt zur Erklärung die „Bilder" (Eidola) des Demokritus von Abdera (geb. 460 v. Chr.) an. Nach der Behauptung dieses Philosophen nämlich „gehen von neidischen Menschen gewisse Bilder aus, die nicht ganz ohne Empfindung und Bewegungskraft, und zugleich mit der Bosheit und Mißgunst derer, von welchen sie ausgehen, angefüllt sind. In Verbindung mit dieser dringen sie in diejenigen, die beschrieen werden, ein, setzen sich bei ihnen fest, und richten sowohl im Körper als in der Seele Verwirrung und Unheil an." Diese Erklärung aber findet nicht den Beifall der anderen, sondern es wird darauf hingewiesen, daß, wie der Geruch, die Stimme und der Hauch des Odems Ausflüsse und Teile von Tieren sind, die die Sinneswerkzeuge, die davon betroffen und affiziert werden, in Bewegung setzen, in gleicher Weise auch durch die Wärme und Bewegung ähnliche Ausflüsse von den Tieren ausgehen, indem der Körper durch die Erschütterungen und Schwingungen der Lebensgeister ohne Unterlaß gereizt wird, und auf solche Art gewisse Ausdünstungen von sich geben muß. Am meisten aber scheint dieses durch die Augen zu geschehen. Denn das Gesicht, das schon von Natur sehr beweglich ist, verbreitet mit Hilfe des Geistes, der es regiert, eine solche feurige bewunderungswürdige Kraft, daß der Mensch, der davon betroffen wird, viele sonderbare Wirkungen teils empfindet, teils selbst hervorbringt. Auf diese Weise kommt die Liebe zustande (cf. Bd. I.

S. 249), die Wirkung des Charadrius (Bd. I. S. 246) und die Übertragung von Augenkrankheiten (Bd. I. S. 74).

Auf den Einwand, dieses könne nur von Eigenschaften und Leiden des Körpers behauptet werden, aber nicht von Dingen, die nur die Seele angehen, worunter auch das Beschreien gehört, wird dann erwidert, daß jede Affektion der Seele auch den Körper beeinflusse. Betrübnis, Geiz, Eifersucht verändern bei dem Menschen die Gesichtsfarbe und zerrütten seine ganze Konstitution. Der Neid ist so gut als irgend eine dieser Leidenschaften geschickt, in die Seele einzudringen, und teilt auch dem ganzen Körper eine gewisse verderbliche Beschaffenheit mit, welche die Maler, wenn sie den Neid abbilden, sehr gut darzustellen wissen. „Wenn also Leute, die durch den Neid in solchen Zustand versetzt werden, auf jemanden ihre Augen heften, diese aber, weil sie dem Sitz der Seele so nahe sind, jenes Verderben sogleich an sich ziehen, und dann aus ihnen gleichsam vergiftete Pfeile herausfahren, so dürfte es weder unglaublich noch der Vernunft zuwider sein, daß Personen, auf welche diese Blicke gerichtet sind, dadurch verletzt werden.“

Auch auf einige andere Einwände weiß der Redner eine Antwort: Auf die Frage, woher es kommt, daß sogar Väter, Freunde und Verwandte eine solche Wirkung mit ihrem Auge ausüben können, da doch bei ihnen von einem Neide auf ihr Liebstes keine Rede sein könne, antwortet er: „Alle Leidenschaften, die die Seele eine lange Zeit beherrscht haben, erzeugen in ihr gewisse Fertigkeiten im Bösen, welche dann, wenn sie zur andern Natur geworden sind, von jeder noch so geringen Veranlassung rege gemacht werden, und uns oft wider unsern Willen zu den gewohnten und eigentümlich gewordenen Leidenschaften fortreißen. Ein Furchtsamer z. B. fürchtet sich selbst vor dem, was ihm Sicherheit verschafft; ein Zorniger läßt oft seinen Unwillen an den nächsten Blutsfreunden aus, und ein ausschweifender Wollüstling wagt sich endlich gar an solche Personen, die ihm immer die heiligsten sein sollten. So groß ist die Macht der Gewohnheit, die Neigung des Menschen ganz auf die Gegenstände seiner Leidenschaften zu richten, und wer einmal im Gehen wanket, muß notwendigerweise über alles, was ihm in den Weg kommt, hinstolpern. Folglich ist es gar nicht zu verwundern, daß Leute, die sich schon eine Festigkeit im Beneiden und Beschreien erworben haben, auch gegen ihre nächsten Verwandten solche Regungen empfinden, die mit ihren Leidenschaften übereinstimmen. Und in diesem Falle tun sie nicht, was sie gern wollen, sondern was ihrem natür-

lichen Hange gemäß ist. Denn so wie eine Kugel und ein Zylinder, jedes nach der Verschiedenheit seiner Figur, sich bewegt, ebenso pflegt auch der Neider gegen jeden andern Menschen nur den Bewegungen des Neides zu folgen. Ja, es ist sogar wahrscheinlich, daß dergleichen Leute denen noch mehr schaden, die mit ihnen am nächsten verwandt sind."

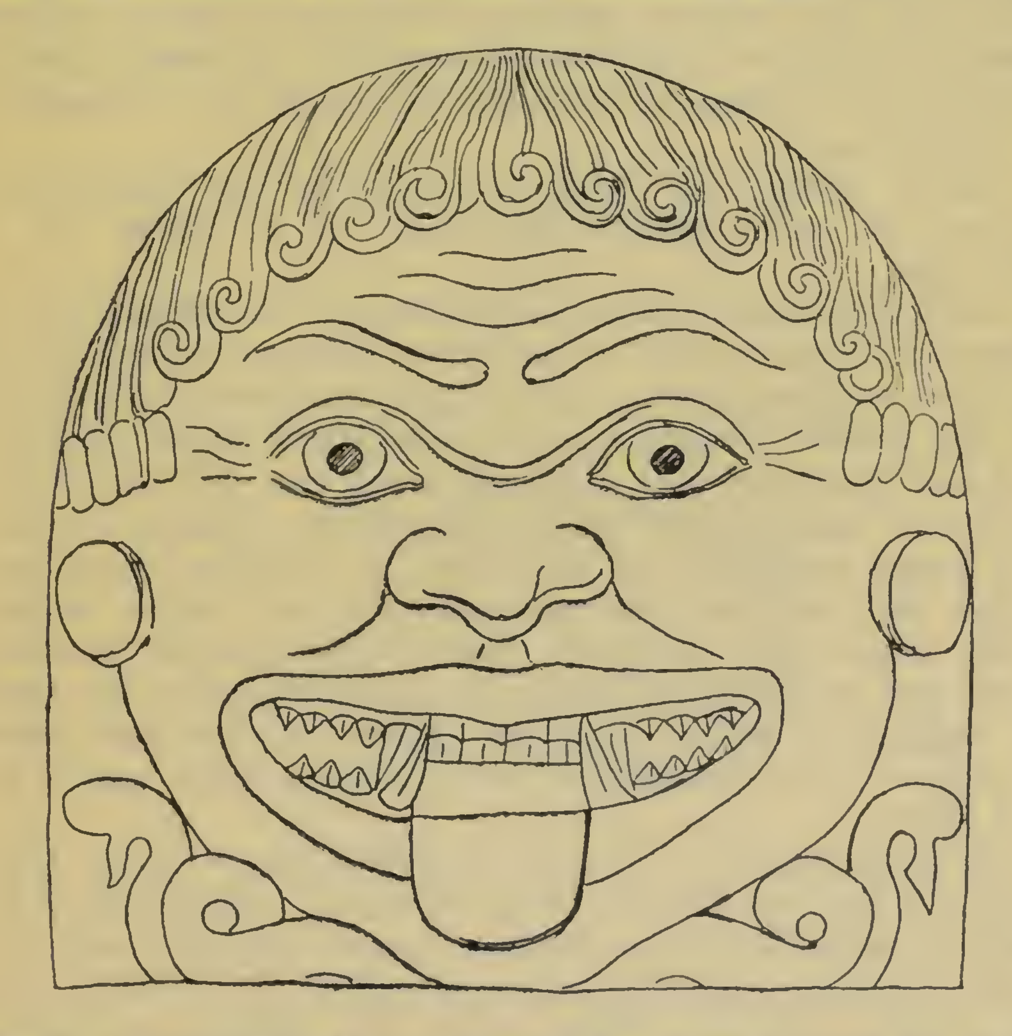


Fig. 218. Archaischer Stirnziegel von d. Akropolis in Athen (n. Ross. Arch. Aufs. 1855. Taf. VIII). (Zu Seite 305.)

Selbst für die Autofaszination weiß der Redner eine Erklärung: „Eine sehr starke und vollkommene Leibeskonstitution ist, wie Hippokrates sagt (Aphorismen, Sect. I, 8. cf. Cornelius Celsus, B. 2, K. 2), eine mißliche Sache; die Körper, die den höchsten Grad des Wohlbefindens erreicht haben, bleiben nicht lange dabei stehen, sondern fallen, ehe man sichs versieht, in den entgegengesetzten Zustand zurück. Wenn also jemand auf einmal außerordentlich zugenommen hat, und sich in einem seiner Erwartung übertreffenden Zustand erblickt, ja sich wohl gar mit Verwunderung betrachtet, so ist der Körper

schon seiner Veränderung nahe, und weil nun dessen Befinden sich plötzlich verschlimmert, so sagt man von einem solchen, daß er sich selbst beschrieen habe. Dieses geschieht aber leichter, wenn die Ausflüsse der Augen auf eine Wasserfläche, als wenn sie auf eine andere Art von Spiegeln fallen. Denn sie gehen auf diejenigen, die hineinsehen, zurück, so daß diese nun durch eben das verletzt werden, wodurch sie vorher andern schadeten. Vielleicht geschieht dieses auch bei kleinen Kindern, und man schreibt dann oft fälschlich denjenigen, die sie ansehen, die Ursache zu."

Ähnlich spricht sich auch Alexander von Aphrodisias aus, ein peripathetischer Philosoph, der um 200 n. Chr. in Athen lebte.

Heliodor, ein Romanschriftsteller der 2. Hälfte des 3. Jahrhunderts erklärt den Augenzauber folgendermaßen: „Die Luft ist in uns ausgebreitet, dringt in die innersten und geheimsten Teile unseres Körpers ein, durch die Augen, durch die Nase, durch die Einatmung, und allgemein durch alle anderen Öffnungen unseres Körpers, zu den hauptsächlichen Gliedern als wie Herz, Lunge und Hirn, so daß jedes das empfängt, was ihm nützlich und schädlich ist, wie denn die Luft selbst so ist, so daß jemand, der mit einer Krankheit der Glieder behaftet ist, die Luft vergiftet, und wenn ein Gesunder neben ihm steht oder zugegen ist und er denselben ansieht, so wird auch gleich der andere krank, namentlich wenn er eine zarte und feine Natur hat."

Die Kirchenväter und Kirchenschriftsteller des 4. und 5. Jahrhunderts (Chrysostomos, Augustinus, Tertullian) erblickten in einer durch Haß, Neid, Eifersucht oder Eitelkeit verderbten Seele die Ursache des bösen Blickes. Er ist eine teuflische Sache, denn der Dämon haßt alles Schöne und Gute; und er ist auch eine Strafe Gottes, der den Hochmut richtet und die Stolzen erniedrigt..

Ähnlich ist es nach Thomas von Aquino im 13. Jahrh. noch die mit heftigen Gemütsbewegungen erfüllte Seele, durch die der Körper verändert wird. Die Seele bewegt und alteriert den Körper; Kummer, Habsucht und Eifersucht verändern gewöhnlich die Farbe des Gesichts und trocknen die Beschaffenheit des Körpers aus, und der Neid, der nicht weniger leicht in die Seelen eindringt, erfüllt den Körper mit einer bösen und verderblichen Disposition. „Der Neid zehrt" pflegen wir noch heute zu sagen. Diese bösartige Veränderung des Körpers durch die Seele spiegelt sich im Antlitz und Auge wieder (cf. Porträt

des Jettatore Bd. I. S. 80) und wird auf den zu Bezaubernden übertragen, namentlich, wenn dies ein Kind ist, das vermöge der Weichheit seines Körpers besonders befähigt ist, diese Art von Eindrücken aufzunehmen.

Derartige Erklärungen liest man bei vielen Schriftstellern bis ins 16. und 17. Jahrhundert hinein. Daneben bestanden noch eine ganze Reihe von anderen Hypothesen. Eine große Rolle spielten besonders die „verdorbenen Körpersäfte“, die noch jetzt bekanntlich die Köpfe vieler Laien verwirren und dazu herhal-

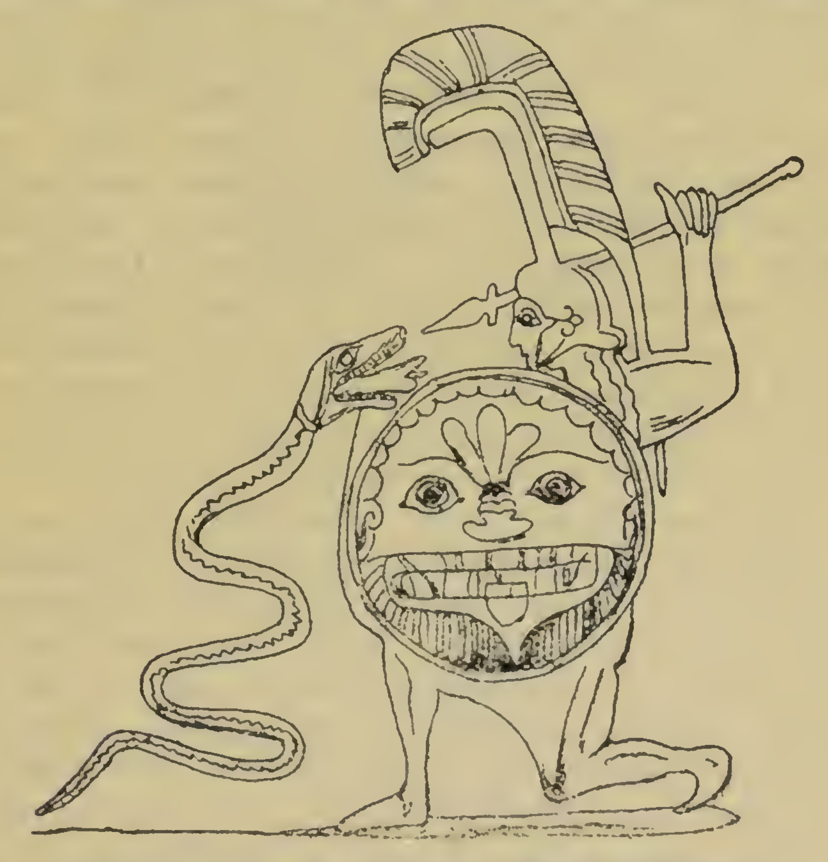


Fig. 219. Gorgoneion auf einem kyrenäischen Schalenbild (n. Puchstein. Arch. Zeit. 1881. Taf. 12, 2). (Zu Seite 305.)

ten müssen, die Taschen der auf die Dummheit ihrer Mitmenschen spekulierenden Kurpfuscher und „Naturheilkundigen“ zu füllen. Entweder sollte das Auge von Natur aus oder durch göttliche Kraft wegen seiner Feuchtigkeit so faul und vergiftet sein, wie kein Organ des menschlichen Körpers, so daß der mit den Sehstrahlen daraus strömende Lebensgeist oder Dunst alles vergiften konnte (W e y e r, P o r t a, etc.); oder die schlechten und verdorbenen Körpersäfte, die das Blut dick und schwarz machen, erzeugen eine Art Blutdunst (cf. auch Bd. I. S. 230), der wegen seiner Leichtigkeit nach oben zu den höchsten Körperstel-

len steigt und aus den Augen wie aus Glasfenstern als Lebensgeist, Dunst oder Emanation ausströmt. Dieser mit den Sehstrahlen ausgeschleuderte Blutdunst wird auf die benachbarten Luftteilchen übertragen. Diese führen sie den nächstliegenden zu, und so fort, bis zu den Luftteilchen, die in nächster Nähe der zu bezaubernden Person sind. Diese gleichsam abgeschleuderten Giftpfeile dringen in deren Augen ein, weil diese der zarteste und leicht durchdringlichste Körperteil sind, gelangen in das Blut und das Herz dieser Person, verwunden dies, verdicken sich und verwandeln sich wiederum in Blut. Dieses fremde Blut aber alteriert das Blut des Faszinierten und macht diesen krank. (Ficinus.) Am leichtesten finden diese Augenstrahlen ihren Ausweg beim Bewundern und beim Loben einer schönen Person oder Sache, denn dabei pflegt man seine Augenbrauen hochzuheben und die Augen weit zu öffnen, so daß die Geister ungehindert ausströmen können. (Campanella.) Der Belobte ist auch besonders aufnahmefähig für diese Strahlen oder Geister, denn das Loben verursacht ein außerordentliches Vergnügen; dieses erweitert das Herz, den Geist, das Gesicht und hauptsächlich die Augen, so daß das durch den Faszinierenden geschleuderte Gift alles vor sich ganz offen findet. (Fracastor.) Frauen sollten besonders befähigt sein, durch ihre Augen zu behexen, weil man sich das Eintreten ihres monatlichen Unwohlseins ebenso wenig erklären konnte, wie das gänzliche Ausbleiben desselben im vorgerückteren Alter. Auch dieses sah man als eine Folge der schlechten Körpersäfte (Complexion) an, die entweder den Körper verließen oder unterdrückt wurden, so daß sie ihren Ausweg aus den Augen fanden. (cf. Bd. I. S. 94. 97.) Hierzu kam noch, daß die Frauen ihres durch Zorn oder Neid leichter erregbaren Temperamentes wegen auch für besonders geeignet gehalten wurden, den Augenzauber ausüben zu können.

Kinder sollten leichter fasziniert werden als Erwachsene, weil ihr Blut dünner, ihre Haut schwammiger, ihre Konstitution zarter und sie deshalb weniger widerstandsfähig wären; und die schönen, gesunden und blühenden leichter als die häßlichen, weil sie entweder leichter den Neid erwecken konnten als jene, oder weil ihr Körper eine bessere Konstitution hat und infolgedessen leichter zu Krankheiten disponiert ist, denn je mehr man sich seiner Gesundheit erfreute, um so mehr sollte man auf dem Wege zur Krankheit sein.

Die Wirkung der Augenstrahlen dachte man sich noch besonders gesteigert durch etwas, was man „Einbildungskraft“ nannte. Dieses Wort hat mit dem, was wir heute darunter ver-

stehen, absolut nichts zu tun. Es hat vielmehr die Bedeutung, sich in einen Gegenstand hineinbilden, durch seine Seelenkraft in etwas bildend einwirken; man sagte damals: in etwas imaginieren, d. h. magisch auf etwas influenzieren. Diese Einbildungskraft, von der schon die arabischen Ärzte und Philosophen Avicenna (980—1037) und Al Kindi (Ende des 8. Jahrhunderts) fabelten, ist dasselbe, was Paracelsus (1493—1541) und sein Nachfolger van Helmont (1577—1630) später mit dem Namen „Willenskraft“ bezeichneten. Mit Hilfe dieser magischen Kraft sollte der Geist ohne des Körpers Hilfe auf einen andern Körper einwirken und denselben modifizieren können. „Es ist mög-



Fig. 220. Schild mit Gorgoneion auf einer Vase des Brit. Mus. Catal. 4 Fig. 490. (Zu Seite 305.)

lich“, sagt Paracelsus, „daß mein Geist ohne des Leibes Hilfe durch inbrünstiges Wollen allein, und ohne Schwert, einen anderen steche oder verwunde.“ Diese Art von Willenskraft spukt noch immer in den Köpfen unserer Zeitgenossen und dient zur Erklärung für mancherlei Zauberspuk, wie Gedankenübertragung, Telepathie etc.

Man dachte sich die Wirkung dieser Kraft auch so, daß sie durch Vermittelung und Bewegung des Herzens den mit der Seele vereinigten Körper verändere, und daß diese Veränderung dem Auge mitgeteilt werde, das nun imstande sei, ein äußeres Objekt zu alterieren.

Seit Cornelius Agrippa v. Nettesheim (16. Jahrh.) spielte auch die gegenseitige Sympathie und Antipathie eine große Rolle. Aus Antipathie sollten die Kinder auf natürliche Weise faszi-

niert werden. Alle Lebewesen strahlen eine Atmosphäre aus; der Hund folgt der Fährte seines Herren, weil auf beiden Seiten eine Ausstrahlung erfolgt, die sich gegenseitig anzieht. Gewisse Pflanzen haben einen tötlichen Schatten; die Atmosphäre des Bockes und des Moschustieres ist sehr bemerkbar, einigen Leuten gefällt sie, andern aber nicht. Ähnliche Ausstrahlungen gehen auch aus den Augen hervor, und aus dieser natürlichen Antipathie wird die Faszination erklärt.

Während alle bisher angeführten Erklärungen in die Rubrik der sog. natürlichen Arten der Faszination fallen, müssen wir uns jetzt einer anderen Gruppe, der übernatürlichen, zuwenden.*)

Hierunter verstand man namentlich die Faszination, die die Zauberer mit Hilfe eines Paktes ausübten, den sie ausdrücklich oder stillschweigend mit dem bösen Geist geschlossen hatten, und durch den sie ihm zusicherten, daß er alles das vernichten sollte, was sie mit zornigen oder neidischen Augen ansehen würden. Diese Ansicht wurde namentlich von den Theologen vertreten und von den Hexenrichtern ausgebeutet (cf. Bd. I. S. 21).

Wo der Teufel sein Spiel treibt, darf natürlich auch der liebe Gott nicht fehlen; und deshalb wird ausdrücklich versichert, daß der Dämon dies nur mit dem Willen Gottes oder mit der besonderen Erlaubnis einer höheren Macht tun könne, die auf diese Weise die Frommen prüfen oder die Gottlosen strafen wolle.

Die Astrologen schließlich führten den bösen Blick auf eine andere höhere Macht zurück, auf die Konstellation der Gestirne. Albertus Magnus (1193—1280) und Anton von Carthagena sind die Urheber dieser Erklärung. Waren die Gestirne zur Zeit der Empfängnis oder der Geburt ungünstig, so wurde das Kind mit dieser unheilvollen Gabe geboren. Ebenso verderblich war die Opposition des dominierenden Gestirnes desjenigen, der anblickte, mit dem dominierenden Gestirn desjenigen, der angeblickt wurde. (cf. auch Bd. I. S. 8. 94.) Namentlich gallige und melancholische Menschen sollten dafür empfänglich sein, durch die Gestirne mit der Kraft der Faszination begabt zu werden. (Roger Bacon 1214—1294.)

*) Die Arten der Faszination wurden eingeteilt in 1. gewöhnliche, vulgäre oder poetische, 2. philosophische, physische, physikalische oder natürliche, 3. magische, dämonische oder übernatürliche. (Boguet, Torreblanca.) — Andere unterscheiden die natürliche, substantielle, accidentelle und freiwillige Faszination (Zacchias) —, wieder andere die freiwillige oder willkürliche, die unfreiwillige oder notwendige und die gemischte Faszination (Nieremberg).

Die aufgeklärteren Geister des 16. und namentlich des 17. Jahrhunderts verwarfen diese Erklärungen und wollten von solchen geheimnisvollen Augenausflüssen überhaupt nichts wissen. Sie schrieben die Wirkung dieser vermeintlichen Faszination vielmehr einer Art Contagion oder Infektion zu. Sie glaubten zwar, daß von dem Körper Ausflüsse ausgingen, die den Kranken ansteckten und krank machten, aber dieselben sollten nicht von den Augen ausgehen, sondern vielmehr aus dem Mund und der Nase. Und diesen Ausflüssen sollte man alles das zuschreiben, wessen man die Augen zu beschuldigen pflegte. Die Pestkranken



Fig. 221. Gemme aus Kertsch (n. Compte rend. 1860. Taf. 4, Fig. 6). (Zu Seite 306.)

sollten in derselben Weise nicht durch die Augen vergiften, sondern durch die Emanationen, die sie aus ihrem Munde und ihrem ganzen Körper aushauchten. (Erastus, Sennert, Biermann, etc.). Man kannte damals eben noch nicht den eigentlichen Grund der sog. Infektionskrankheiten, die direkte Übertragung der Krankheitserreger — Bakterien oder Kokken — von Person auf Person, und glaubte, eine solche Übertragung oder Ansteckung geschehe durch die Luft und durch Ausdünstungen, Emanationen, Miasmen. Auf letztere Art kommen nach heutigen medizinischen Anschauungen keine Ansteckungen zustande. Die sog. contagiösen Krankheiten (Pest, Syphilis, Diphteritis, Typhus etc.) werden nur durch direkte Berührung übertragen. Aber vor drei Jahrhunderten konnte man davon noch nichts wissen, und deshalb

ist die Lehre von der Contagion, die die Faszination bekämpfte, schon als ein ganz ungeheurer Fortschritt anzusehen. An Stelle der magischen Augenausflüsse trat die etwas reellere Infektionsmöglichkeit durch den ganzen kranken Körper.

Besonders kluge Köpfe wollten aber von all diesen Dingen nichts wissen und verwiesen alle darauf bezüglichen Erscheinungen in das Gebiet des Aberglaubens (Roderic. a Castro, Cobarruvias, Reginald Scot, Perkins), oder erklärten sie bei Frauen hervorgerufen durch Affektionen der Gebärmutter, bei Kindern durch Würmer (Harvey).[1])

Mit Mesmer (1734—1815), dem Begründer des tierischen Magnetismus (animalischer Magnetismus, Lebens- oder Biomagnetismus, Heilmagnetismus, Mesmerismus) bricht gewissermaßen eine neue Epoche in der Beurteilung des bösen Blickes an. Von Neid, Haß, verderbter Seele, verdorbenen Körpersäften, Imagination, Sympathie und Antipathie, Teufel, Gott und Gestirnen etc. ist nicht mehr die Rede. An Stelle dieser schönen Dinge tritt eine andere rätselhafte Kraft, die das All durchdringt und alle Körper auf Erden verbindet, ein dem Magnetismus außerordentlich ähnlicher hypothetischer Stoff, der in die Substanz der Nerven eindringt und sie in Bewegung setzt. Er kann ebenso durch die Richtung der Hand oder durch den bloßen Willen, als auch durch den Blick andern lebenden Wesen oder Körpern mitgeteilt werden. Am intensivsten wirkt der Magnetiseur durch den starren Blick, den er auf die Person heftet. Nach Robiano beruht der Lebensmagnetismus auf einer physikalischen Tätigkeit des Nervenfluidums, die er Neururgie oder Lehre von der äußeren Innervation nennt. Dieses galvanisch-neururgische Fluidum strömt durch die Haut und durch die Augen aus. Trotz aller schönen neuen Worte haben wir es hier tatsächlich aber nicht mit einer wirklich neuen Kraft und Erklärung zu tun, sondern es ist nur die alte „Einbildungskraft“, die als „magisch magnetische Willenskraft“ verkleidet, von neuem ihre Auferstehung feiert. Kieser betrachtet so die Wirkung des bösen Blickes als eine psychische Willenseinwirkung. Die magnetische Tätigkeit des Auges, die in Verbindung mit einem festen Willen auf andere Wesen gerichtet ist, soll „tellurisch“ wirken. Daß hier vorzugsweise eine organische Einwirkung stattfindet, fügt er hinzu, scheint aus der Erfahrung hervorzugehen, daß ein Glas vor den Augen die Wirkung schwächt. Diese Wirkung des Auges erklärt sich daher nach Nork auf folgende Weise: Das Auge ist die geistige Hand des wachenden Menschen, durch welche einerseits die Tätigkeit nach außen wirkt, andererseits

in der empfangenen Richtung das Auge als Empfindungsorgan erscheint. Wie das Auge daher, wenn der Mensch passiv ist, am empfänglichsten unter allen Organen, und beim Somnambul von allen Sinnesorganen sich zuerst schließt, so ist es auch am wirksamsten, wenn der Mensch aktiv ist. Daher wirkt von den körperlichen Organen nächst den Händen das Auge am häufigsten magnetisch.

Nach de Rochas ist diese eigentümliche Kraft, die dem Menschen aus den Augen, den Fingerspitzen und dem Munde

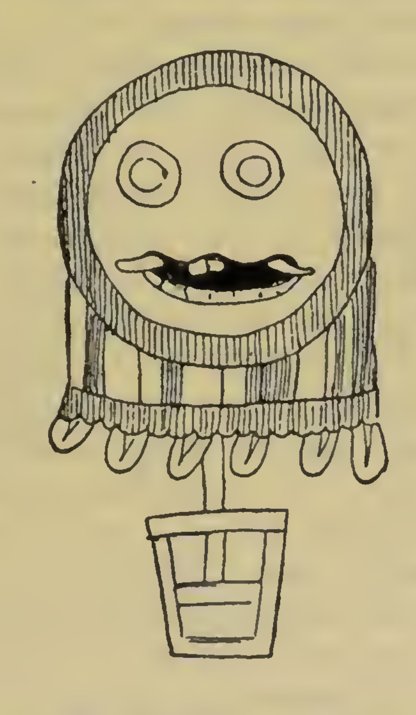


Fig. 222. Altmexikanisches Schild
(n. Seler. Abh. z. amerik. Sprach- u. Altertumsk. Bd. 2. 1904. S. 593).
(Zu Seite 307.)

entströmt, etwas Universelles, welches das ganze Naturreich als „Polarsystem“ durchzieht. Man kontrahiert der Versuchsperson eines seiner Augen oder einen Mundwinkel, man macht ihm einen Nasenflügel oder ein Ohr unempfindlich, bloß indem man diese Stellen mit einem Auge isonom fixiert; man behebt die Kontraktur und steigert die Empfindlichkeit dadurch, daß man sie mit dem anderen Auge heteronom anstarrt. Ja, das Sujet braucht bloß den Spiegel zu Hilfe zu nehmen und seine eigenen Augen zu fixieren, dann wird es alles sehen, was es im Sinne hat, und schließlich in Katalepsie verfallen.

Etwas Ähnliches ist das schon erwähnte „Odlicht“ Reichenbachs (cf. Bd. I. S. 179. 195. 200. 241), Mitte des 19. Jahrh.), das, ähnlich der Elektrizität, vorzugsweise aus spitzen Vorragungen

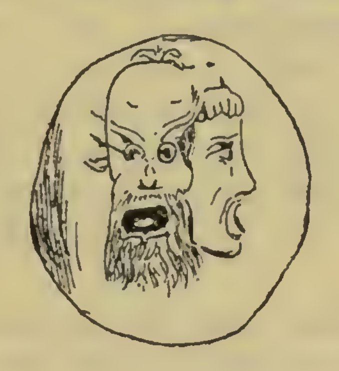
der Körper, aber auch aus den Augen und im Blicke ausströmen soll. Und zwar ist das linke Auge odpositiv, und das rechte odnegativ. Daher kommt es, weil gleichnamige Agentien unangenehm, und ungleichartige angenehm auf einander einwirken, daß man wohl mit dem rechten Auge das linke Auge eines Sensitiven (cf. Bd. I. S. 195) fixieren kann, ohne daß ihm dieses unangenehm wird, nicht aber mit dem linken Auge das linke des Andern, denn linker und linker Blick ist gleichnamige Paarung, und solche ist unaushaltbar.

Die experimentelle Erforschung aller dieser Erscheinungen im Laufe des 19. Jahrhunderts brachte endlich Klarheit in dieses verwickelte Gebiet und führte zur wissenschaftlichen Entdekkung des Hypnotismus. Der englische Wundarzt James Braid entdeckte im Jahre 1841 diesen schlafähnlichen Zustand, der bei den meisten Menschen durch anhaltendes, gespanntes Richten der Aufmerksamkeit, besonders des Blickes, auf einen Gegenstand von nicht aufregender Beschaffenheit erzeugt werden kann. Nach der Vorschrift Braids wird der Hypnotismus am leichtesten hervorgerufen, indem man die zu dem Experiment dienende Person längere Zeit auf einen in einiger Entfernung angebrachten glänzenden Gegenstand, ein Stückchen poliertes Metall, einen kleinen, funkelnden Spiegel od. dgl. unverwandt hinblicken läßt. Dodds in Amerika ließ eine Zinkplatte, in welcher eine kleine Kupferplatte angebracht war, in die Hand nehmen und diese starr anblicken, bis der hypnotische Zustand eintrat; er nannte dies „Elektrobiologie". Haddock hypnotisierte, indem er einen kleinen, an der Decke aufgehängten Magneten unverwandt ansehen ließ. Der dänische Magnetiseur Hansen benutzte dazu einen in eine runde schwarze Holzscheibe gefaßten künstlichen Diamanten.

Ein gewisser Jakob Böhme brachte sich in einen solchen Zustand, indem er in einen zinnernen Teller blickte. Zur Erzielung der Hypnose setzten sich die Hesychasten [d. s. die Ruhenden; Mönche der griechischen Kirche, namentlich in den Klöstern und Mönchsansiedlungen des Athos und Sebasklosters im Süden von Jerusalem] mit auf die Brust geneigtem Kopf hin und richteten unter fleißigem Gebet den Blick unverwandt auf den Nabel, weshalb sie auch „Omphalopsychoi" [Nabelseelen] genannt wurden. In einen ähnlichen Zustand geraten die Dyogis in Indien durch starres Hinblicken auf die Nasenspitze; die Fidji-Insulaner starren auf einen Walfischzahn, die Tagalen auf die Eingeweide eines Tieres, die Galela- und Tobeloresen auf eine Schüssel mit Blumen, die Alfuren von Süd-Buru und Galela- und Tobeloresen folgen mit den Augen auch den Bewegungen

und Gebärden einer andern Person. In Ägypten erzeugt man die Hypnose durch Starren in den Spiegel eines in ein magisches Quadrat eingezeichneten Tintenfleckes*) (cf. Fig. 235), und in China durch unverwandtes Hinsehen auf einen an der Wand aufgehängten Papierbogen. Man nennt dieses den „Yuan-kuang-fuchou“ oder „runden „Glanzzauber“. Derselbe hypnotische Zustand tritt ein, wenn der Hypnotiseur sein Auge fest auf den zu Hypnotisierenden richtet, oder wenn dieser starr in das Auge seines Gegenübers blickt.

Durch diese verschiedenen Manipulationen wird die Hypnose erzeugt, ein Zustand, der, wie wir gezeigt haben, allen Völkern der Erde bekannt ist, und der eine Reihe von höchst merkwürdigen Erscheinungen darbietet. Er ist



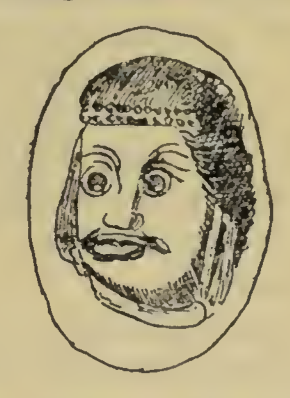


Fig. 223. Antike Gemmen mit Masken (n. King, Handbook of Gems, S. 85). (Zu Seite 307.)

mit dem Schlaf verwandt, unterscheidet sich aber im Allgemeinen von ihm dadurch, daß nur ein Teil der während des Schlafes ruhenden Funktionen gehemmt erscheint. Während die Tätigkeit des bewußten Denkens und Wollens, die Vernunft, eingeschläfert ist, fahren dagegen die Sinnestätigkeiten fort zu funktionieren und bleiben in beständiger Wechselwirkung mit der Außenwelt. Durch die Sinnesorgane werden allerlei Eindrücke aufgenommen, ohne jedoch zum Bewußtsein zu kommen, weshalb z. B. Nadelstiche u. dgl. keine Schmerzempfindung hervorrufen.

---

*) Die arabischen Ziffern in dem magischen Quadrat sind in unseren gewöhnlichen Zahlen folgende:

4	9	2
3	5	7
8	1	6

Die horizontalen, vertikalen und diagonalen Reihen ergeben stets 15. (cf. S. 264).

Nur als dunkle Vorstellungen beherrschen solche Eindrücke das Unterbewußtsein des Hypnotisierten und können ihn so zum vollkommenen Sklaven eines fremden Willens machen. Tätigkeiten aller Art werden von ihm willenlos nachgemacht; der Nachahmungstrieb ist bei ihm so gesteigert, wie man dieses sonst nur bei ganz kleinen Kindern und gewissen Tieren findet. Die Urteilsfähigkeit ist so vollkommen aufgehoben, daß es mit Leichtigkeit gelingt, dem Hypnotisierten einzureden, zu suggerieren, er esse z. B. eine Birne oder sonst etwas gutes, wenn man ihm eine rohe Kartoffel oder etwas anderes schlecht Schmeckendes in den Mund steckt. Während so einerseits die bewußte Geistestätigkeit herabgesetzt oder ausgeschaltet erscheint, zeigen andererseits die einzelnen Sinnesorgane im Stadium des Somnambulismus eine gesteigerte Leistungsfähigkeit, wie man dieses beim Haut-, Gesichts-, Gehörs- und Geruchssinne beobachten kann. Zu gleicher Zeit gerät die Muskeltätigkeit in eine solche Überreizung, daß eine langdauernde Kontraktion, Muskelstarre und Starrkrampf eintreten kann; dabei bleiben die Glieder biegsam und behalten die Richtung, die man ihnen gibt, so lange die Hypnose dauert.

Das Wesen und die Erklärung des Hypnotismus glaubte Braid wohl mit Recht in einer vorübergehenden totalen Ermüdung oder Lähmung eines Gehirnteiles durch die lange Fixierung der Aufmerksamkeit auf einen bestimmten Sinneseindruck suchen zu sollen, und nach den neuesten Forschungen dürften es gerade die Ganglienzellen der grauen Gehirnrindensubstanz sein, deren Tätigkeit vorübergehend ausgeschaltet wird. Gleich den optischen Eindrücken rufen akustische dieselbe Wirkung hervor, so der gleichmäßige Schallreiz des Ticktacks der Uhr; ebenso leise Tasteindrücke, wie die Striche des Magnetiseurs.

Den wesentlichsten Einfluß üben aber psychische Momente aus. Empfängliche Personen, deren Reizbarkeit durch häufige Versuche dieser Art gesteigert ist, können schon durch den bloßen Befehl des Hypnotiseurs in den hypnotischen Zustand gebracht werden. Nicht minder wirkt die bloße Überzeugung bei solchen Personen, daß sie „magnetisiert“ werden sollen, die oft verbunden ist mit der Furcht vor etwas Ungewöhnlichem und Übernatürlichem, das mit ihnen vorgenommen werden soll. Alle diese psychischen Beeinflussungen pflegt man unter dem Namen der „Suggestion“ zusammenzufassen. Die Hauptbedingung für das Zustandekommen dieser Suggestionswirkung ist der Glaube an das Gelingen des Versuches. Ist dieser vorhanden, so genügt ebensowohl ein einfacher Befehl wie ein kurzer Blick

des Hypnotiseurs, um die Versuchsperson zu hypnotisieren. Daraus erklärt sich z. B. die Erscheinung, daß Hypnose und Somnambulismus schon eintrat, wenn der Hypnotiseur das Gesicht der betreffenden Person nur im Spiegel ansah, oder wenn Billot richtet, er habe eine Somnambule auf Entfernung eingeschläfert, indem er seine eigenen Augen heftig drückte.

Während bei dieser suggestiven Hypnose vor allem die Schlafidee den zu Hypnotisierenden beherrscht, hat in neuester Zeit eine ähnliche Erscheinung die Aufmerksamkeit der Gelehrten auf sich gelenkt, die als „Wachsuggestion“ bezeichnet wird.

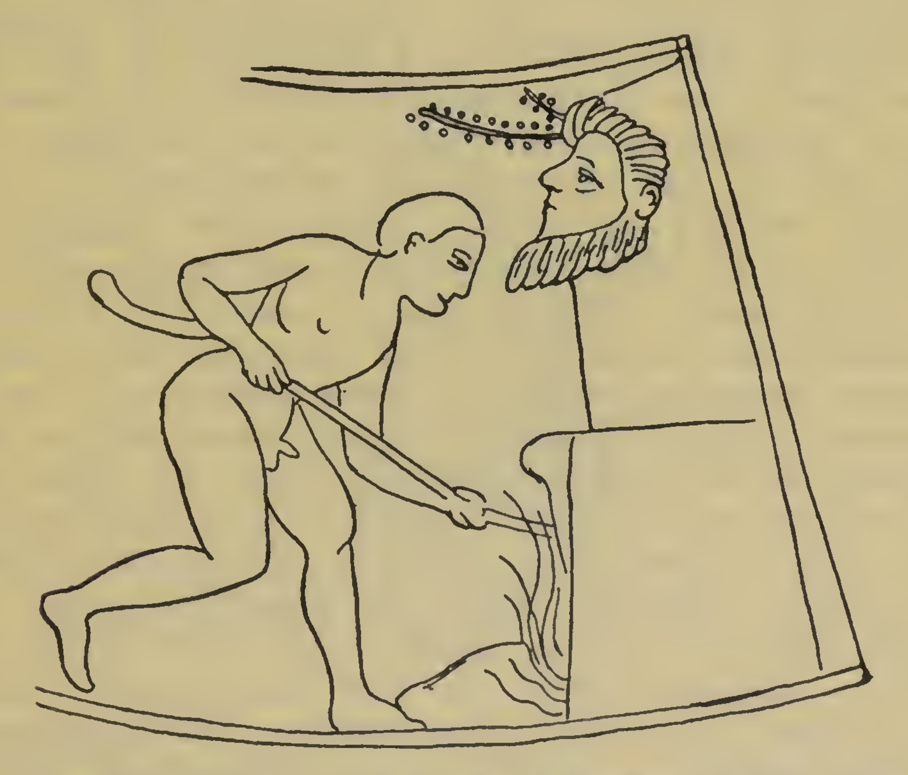


Fig. 224. Ofen mit Maske (n. Verh. d. Ges. d. Wissensch. z. Leipz. 1854. Taf. I). (Zu Seite 308.)

Es handelt sich in solchen Fällen um Individuen, die in vollkommen wachem Zustand der Suggestion in außerordentlich hohem Maße zugänglich sind, und die ohne in Hypnose zu geraten, eine Reihe sonderbarer Erscheinungen darbieten. Es sind in diesen Fällen durchaus nicht immer sog. „hysterische“ und „hypochondrische“ Personen, auch nicht immer Kinder und Frauen, sondern gelegentlich auch Männer, die mit einer besonders ausgeprägten starken psychischen Feinfühligkeit begabt sind. Erst die Forschung der letzten Dezennien hat die realen Beziehungen zwischen Psyche und Leib in ein helleres Licht gesetzt. Jedem

Laien sind Fälle derartiger Natur bekannt, wo ein psychischer Einfluß, eine heftige Gemütserregung, ein Schreck, ja ein bloßer Gedanke die körperlichen Funktionen beeinflussen kann. Ich erinnere nur an die ansteckende Wirkung des Gähnens und des Lachens, des Fratzenschneidens, der Konvulsionen u. dgl. Beim Anblick eines leckeren Gerichtes läuft einem der Speichel im Munde zusammen, bei Erregung, Scham oder Ärger wird man bald blaß, bald rot. Heftige Zahnschmerzen vergehen einem, wenn man das Haus des Zahnarztes betritt. Wenn man von gewissem Ungeziefer nur sprechen hört, empfindet man ein Jucken und Kribbeln am ganzen Körper. Schmerz und Kummer wirken auf die Tränendrüse, die Furcht auf den Darm, die Bangigkeit der Erwartung auf die Nieren- und Harnwege. Es gibt Leute, die beim Anblick von Kranken und Leidenden, ja selbst beim Anhören von Krankengeschichten seelisch so außerordentlich erregt werden, daß sie die Schmerzen und Beschwerden, an denen nach ihrer Meinung der Kranke leidet, selbst empfinden. Ja es treten sogar an ihrem Körper gewisse dem entsprechende objektiv wahrnehmbare Veränderungen auf, namentlich im Bereich des Gefäßsystems, das besonders auf psychische Reize reagiert. Bei solchen Menschen genügt die einfache Konzentration der Aufmerksamkeit auf eine Körperstelle in Verbindung mit der Angstvorstellung, daß dieselbe Sitz einer Krankheit sein könnte oder werden möchte, um mehr oder weniger intensive Schmerzempfindungen in dieser Körperstelle auszulösen und bereits vorhandene zu verstärken. Derartig empfindliche Individuen können auch nicht die kleinste blutende Wunde sehen, ohne sofort ohnmächtig zu werden. Nimmt der Arzt die geringste Manipulation bei ihnen vor, die nicht einmal Schmerz oder Unbehagen zu verursachen braucht, so verlieren sie das Bewußtsein. Ich habe es erlebt, daß kräftige Männer, Soldaten, beim Aufprobieren eines Brillenglases ohnmächtig zusammenklappten. Hierzu gehören auch die Fälle von eingebildeter Schwangerschaft: durch den sehnlichsten Einfluß nach Mutterschaft treten wirklich Erscheinungen auf, die eine eingetretene Empfängnis vortäuschen können: Brechreiz, Schwellung der Brüste, Auftreibung des Unterleibs etc. Bei allen Epidemien kann man die Beobachtung machen, daß eine große Anzahl von Leuten aus reiner Angst und Einbildung krank wird. Gefühle dieser Art erregen zuerst die Tätigkeit der Herznerven bis zu einem möglichen Herzstillstand, darauf wird die Herztätigkeit beschleunigt; zuerst hemmt der Schreck das Atmen, man verliert die Stimme vor Angst, darauf wird die Atmung beschleunigt und flach; die

Angst veranlaßt verkehrte Wirkung der Muskeln, wobei die Beuger die Oberhand über die Strecker gewinnen; man fährt zusammen vor Angst, oder es stellt sich ein gewaltiges Zittern der Muskeln ein; sie bewirkt starken Krampf der peripheren Blutgefäße, daher Todesblässe und Schauder der Angst, ferner Krampf der kleinen Haarbalgmuskeln, daher das Gefühl von Ameisenkriechen in der Haut, das Haarsträuben vor Schreck; er befördert die Sekretion der Schweißdrüsen, deren Sekret infolge der Blutlosigkeit der Haut kalt und dick ist, und erregt die glatten unwillkürlichen Muskeln, daher z. B. Schreckdiarrhoe und unwillkürlicher Urinabgang. Heftiger Schreck kann auch Rückenmarksentzündung hervorrufen und Epilepsie, Basedowsche Krankheit und grünen Star. Bei Frauen bedingt der Schreck hef-



Fig. 225. Maske mit Phallus (n. Gori. Mus. Etrusc. pl. 59, 2).
(zu Seite 308.)

tige Schmerzen bei der Menstruation und stärkere Blutung, bei Kummer dagegen kann dieselbe gänzlich sistieren. Kohts sah 1870 beim Bombardement von Straßburg infolge von Schreck und Angst mehrfach Stimmlosigkeit, Heiserkeit, Blutspeien und auffallende Verschlimmerung bestehender Leiden. Die experimentelle Forschung hat ergeben, daß durch entsprechende angsterweckende Suggestionen ein plötzliches kataleptisches Zusammenstürzen der zu solchen Versuchen früher mißbrauchten Personen stattfindet. Preyer nannte dieses „Schrecklähmung“ oder „Kataplexie“. Eine solche Schrecklähmung kann sogar noch schlimmere Folgen nach sich ziehen, nämlich den Tod. Während der Hugenottenverfolgungen im ersten französischen Religionskriege vom Jahre 1562 hatte man Gelegenheit zahlreiche solcher Todesfälle zu beobachten. „Der 14 jährige Honoré Caille

starb zu Bargemon aus Schrecken darüber, daß er seine Eltern und ihr Haus ausplündern sah und selbst mit dem Tode bedroht wurde.“ Ein anderer Knabe, den man bis aufs Hemd entkleidet hatte, um ihn zu töten, starb vor Schrecken. Zwei Frauen starben aus Schrecken darüber, daß man ihre Häuser geplündert und sie selbst mit dem Tode bedroht hatte. Eine Mutter starb vor Schrecken, daß sie ihren Sohn hatte ermorden und seinen Kopf einen ganzen Monat lang umherrollen sehen. Ähnliche psychische Ursachen mögen auch wohl die plötzlichen Todesfälle nach Operationen haben, die sich weder aus dem geringfügigen Blutverlust noch aus dem sich bei der Sektion ergebenden pathologischen Befund erklären lassen.

Auch die Funktion der sog. trophischen Nerven, d. h. derjenigen, welche auf die Ernährung und die Lebenstätigkeit der Gewebe und Organe einen direkten Einfluß haben, sind von psychischen Einflüssen abhängig. Darauf beruht das Grauwerden und Ausfallen der Haare, ferner sind auch verschiedene Hautausschläge, Veränderungen in der Hautfärbung, Ernährungsstörungen der Gelenke, des Herzmuskels und der Herzgefäße darauf zurückzuführen. Beschleunigung und Verlangsamung des Stoffwechsels, Temperatur- und Blutssteigerung und noch manche andere Symptome sind unter den suggestiven Einflüssen der Gemütserregungen beobachtet worden.[2])

Die Kenntnis aller dieser verschiedenen tatsächlich nachgewiesenen Erscheinungen gibt uns eine Erklärung für die Wirkung des bösen Blickes und ebenso für den Erfolg der Schutz- und Heilmittel, die gegen das böse Auge angewandt werden. Als gewissenhafter Naturforscher dürfen wir uns nicht auf den hochmütigen Standpunkt stellen, alles für Unsinn zu erklären, was uns auf den ersten Blick absurd und abergläubisch erscheint, sondern wir müssen versuchen, den wahren Kern aus diesem Zauberwust herauszuschälen; denn, wie fast allem Aberglauben irgend etwas tatsächliches zu Grunde liegt, so muß uns auch die bei allen Völkern und zu allen Zeiten immer wieder auftretende Angst vor der Zauberkraft der Augen dazu verleiten, den Spreu der legendarischen Erzählungen von dem Weizen der Wahrheit zu sondern, und das, was an dem bösen Blick wirklich wahr ist, herauszufinden. Das Volk hat bekanntlich eine gute Beobachtungsgabe und nimmt die Tatsachen oft sehr richtig wahr, ohne jedoch eine Deutung dafür geben zu können. So ist es eine ganz richtige Wahrnehmung, daß der lange und starr auf jemanden gerichtete Blick diesem in vielen Fällen unangenehm ist, was sich schon in der Redens-

art „ein niederschmetternder Blick“, „ein vernichtender Blick“ ausdrückt. Schüchterne Personen werden von dem zornigen oder imponierenden Blicke eines im Range höher stehenden Menschen leicht geängstigt, weil sie sich ihrer Nichtigkeit bewußt werden. Kinder reagieren sehr leicht auf einen kurzen, ruhigen, ehrfurchtgebietenden, keinen Widerstand duldenden Blick. Ein langer, ernster, vorwurfsvoller Blick ohne Lidschlag, schreibt Preyer, ist mehr wert als manche Moralpredigt; ein freundlicher, verzeihender, Straflosigkeit verheißender Blick kann ein Kind mehr beglücken, als das schönste Geschenk, dagegen kann ein zu strenger, starrer, verweisender Blick leicht Weinkrämpfe veranlassen. Selbst empfindliche vom Aberglauben freie Erwachsene können sich diesem Eindrucke des Blickes nicht entziehen. Wird ein solcher aufmerksam und starr auf ihr Gesicht oder einen andern Körperteil gerichtet, so geraten sie in Verlegenheit: sie haben das Gefühl, daß der Beobachter irgend etwas

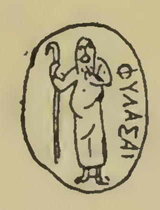


Fig. 226. Gemme (n. Wieseler, Theatergeb. Taf. XII, 24).
(Zu Seite 309.)

an ihnen entdeckt hat, was nicht in Ordnung ist, daß entweder der Hut nicht ordentlich sitzt, daß ein Knopf am Kleid aufgegangen ist, daß die Stiefel beschmutzt sind, oder daß irgend ein Körperfehler, ein Mal oder nur ein Schmutzfleck im Gesicht den Tadel oder die Spottlust des Dreisten hervorruft. Ja, sie kommen sogar auf den Gedanken, daß der Beobachter mit seinem scharfen Blick in ihre Seele hineindringen könne, und dort allerhand schmutzige oder geheime Gedanken entdecken könne. Sehr häufig handelt es sich hierbei um Gedanken sexueller Art, wie Impotenz, Onanie u. dgl., die der Beobachtete von dem forschenden Blick erkannt zu werden fürchtet. Solche Leute können oft eine derartige Scheu vor dem Blick fremder Personen empfinden, unter deren Eindruck sie ängstlich erröten, daß sie vollkommen menschenscheu werden und ihre Augen hinter dunkelen Brillen verstecken, damit der „unreine“ Ausdruck ihrer Augen nicht erkannt wird.

Der Einfluß einer derartigen Suggestionswirkung der Augen ist auch bildlich dargestellt worden: wir erinnern nur an die

weitaufgerissenen Augenlider der Gorgonenmasken; diese sollten natürlich das Schrecklichste in dem scheußlichen Fratzenantlitz sein, wie dies auch aus einer Abbreviatur desselben hervorgeht: an der Stadtmauer von Thasos entdeckte Conze einen merkwürdigen Stein, auf dem nur zwei Augen abgebildet waren. Etwas ganz ähnliches finden wir an einem australischen Höhlenbild: Die suggestive Wirkung soll hier nur von den Augen ausgehen, und um dies zu erreichen, hat der primitive Künstler sogar den Mund aus dem Gesicht weggelassen, um alle Aufmerksamkeit auf die Augen zu konzentrieren (Fig. 236). Ich möchte schließlich noch auf ein Bild von Alfred Kubin „das Grausen" betitelt, hinweisen: Den erschreckten Schiffern auf ihrem vom Sturme halb zerstörten Schiffe erscheint aus den haushohen Wogen auf langgestrecktem Halse ein furchtbarer Totenkopf, aus dessen linker Augenhöhle ein riesiger Augapfel hervorstarrt (Fig. 237).

Handelt es sich in diesen Fällen nur um einfache Suggestionen durch den Blick, so gibt es auch noch andere, die durch das Hinzutreten einer Verbalsuggestion d. h. einer Suggestion durch Worte kompliziert werden. Eine reine Verbalsuggestion findet sich schon in der Apostelgeschichte: Paulus blendete auf diese Weise den Zauberer Elymas: „Siehe, die Hand des Herrn kommt über dich, und du sollst blind sein und die Sonne eine Zeit lang nicht sehen. Und von Stund an fiel auf ihn Dunkelheit und Finsternis, und er ging umher und suchte Handleiter."

Eine ganz ähnliche Wundergeschichte brachte im November des Jahres 1908 der „Daily Telegraph" und nach ihm alle europäischen Tageszeitungen: Mulay Mohammed, der Bruder der beiden Sultane, der in Casablanca von den Franzosen streng bewacht wurde, damit er nicht entrinnen und möglicherweise von seinen zahlreichen Anhängern zum Sultan ausgerufen werden konnte, geriet bei Gelegenheit eines Besuches seines Bruders Mulay Sin in den Verdacht, mit dessen Hilfe die Flucht ergreifen zu wollen. Ein Mann von der französischen Polizei, der im Hause die Wache hatte, meldete diesen angeblichen Fluchtplan seinen Vorgesetzten, und infolgedessen rückte eine starke Truppenabteilung heran, um die Ausführung des Anschlags zu verhindern. Auf den dadurch entstandenen Lärm wurde Mulay Mohammed aufmerksam, und als er vernahm, daß es sein Polizeiwächter gewesen sei, der alle Welt in Aufregung gesetzt hatte, machte er ihm die heftigsten Vorwürfe und äußerte unter anderem den Wunsch, Allah möge seine Augen, von denen er

offenbar keinen vernünftigen Gebrauch zu machen wisse, mit Blindheit schlagen. Am folgenden Morgen erwachte nun dieser Mann, auf den der Unmut und die Verwünschungen des hohen Herrn tiefen Eindruck gemacht hatten, und fand zu seinem Entsetzen, daß er tatsächlich über Nacht das Augenlicht verloren habe. Die Kunde von dem Fluche des Prinzen und seiner schrecklichen Erfüllung verbreitete sich natürlich wie ein Lauffeuer durch die ganze Stadt, ein Ausschuß von Ärzten untersuchte den Erblindeten und kam zu dem Resultat, daß es sich um einen Fall von Autosuggestion handelte, die auf einen zur Erblindung veranlagten Organismus gewirkt habe.

Derartige Verbalsuggestionen spielen häufig beim bösen Blick eine mehr oder weniger große Rolle. Sieht man jemanden mit bösen Augen an, und gebraucht dabei noch, wie es oft vorkommt, Droh- oder Schimpfworte, so wird die Suggestion durch

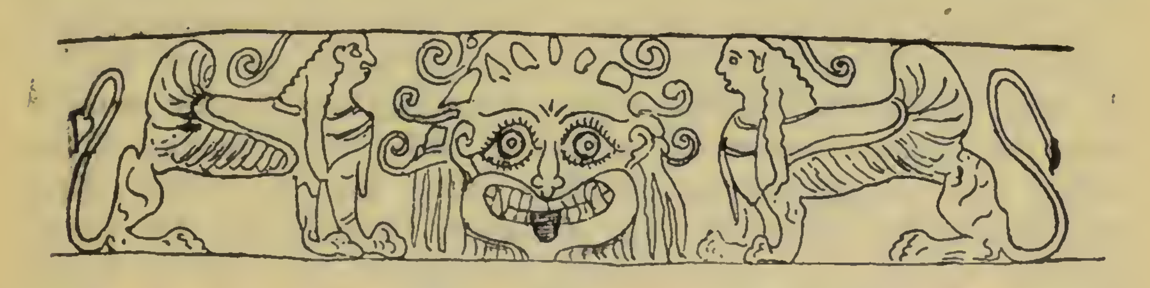


Fig. 227. Gorgoneion, von zwei Sphinxen bewacht. Auf einer kyrenäischen Vase. (n. Puchstein. Archäolog. Zeitung. 1881. Taf. 11, 3). (Zu Seite 310.)

den Blick noch kompliziert durch die Suggestion, durch die Worte. Hier handelt es sich dann um eine direkte Verbalsuggestion (cf. S. 284).

Diese spielt auch eine große Rolle bei dem sog. „Bannen“, eine Erscheinung, die als suggestive Bewegungshemmung aufzufassen ist. Stoll erzählt von einem Fall aus einem zürcherischen Dorfe, wo ein als Zauberer bekannter Mann im Wirtshause von einigen jungen Leuten, die an seiner Kunst zu zweifeln behaupteten, geneckt wurde. Er stand auf, blickte einen der Spötter, der gerade sein Weinglas zum Munde führen wollte, an und sagte: „So ich werde jetzt hinausgehen, und bis ich wiederkomme, kannst Du Dein Glas weder zum Munde führen, noch niedersetzen, sondern mußt es in der Hand halten!“ Damit ging er weg, und der Bezauberte blieb wirklich, zum Staunen seiner Genossen, mit dem Glase in der Hand sitzen, außer Stande, es auf den Tisch zu stellen, oder ganz zum Munde zu

bringen, bis ihn der zurückkehrende Zauberer von seinem Banne erlöste.

Hier spielt die Wirkung des Blickes neben der direkten Verbalsuggestion eine mehr untergeordnete Rolle.

Auch in einem merkwürdigen Fall, den Preyer im Jahre 1895 beschrieb, handelte es sich um ähnliche komplizierte Suggestionswirkungen: Ein Mann, namens Pander, hatte eine völlig gesunde, keineswegs hysterische Frau von Porta durch seinen gebieterischen Blick, verbunden mit stundenlangem Einreden, gleichmäßigem Streicheln der Hände und Schläfen, durch Küssen der Stirn und durch Auflegen der Hände auf die Schultern, derartig in seinen Bann gebracht, daß sie ihm, ohne jemals eingeschläfert oder in Lethargie versetzt worden zu sein, und ohne daß ihr Bewußtsein aufgehoben worden wäre, wie gebannt folgte, ihren Mann und ihre Kinder, die sie aufs innigste liebte, verließ, und ihre glückliche Ehe zerstörte, ohne im Stande zu sein, diesem mächtigen Einflusse des eitlen suggeriersüchtigen Pander zu widerstehen. So oft sein „Tigerblick" sie traf, wurde sie fahl, blaß, ihre Gesichtszüge erstarrten, ihre Hände wurden kalt, das Reden wurde ihr schwierig. Mit eingedrückten Ellenbogen und vorgestreckten Händen folgte sie ihm wider ihren Willen wie ein Automat. Ein ähnliches Drama, das der Wirklichkeit entlehnt zu sein scheint, schildert Ibsen in seiner „Frau vom Meere": Ellida ist glücklich verheiratet, — auf einmal erscheint ein Fremder, sein Wesen, seine Stimme, besonders aber sein Blick lähmt und bezaubert sie. Braid schlug für solche Zustände im Jahre 1855 den allgemeinen Namen „Monoïdeïsmus" vor. Er nannte die von einer sehr starken geistigen und körperlichen Vorstellung beherrschten Personen monoïdeïsiert. Preyers Frau von Porta und Ibsens Ellida waren solche monoïdeïsierte Personen.

Zum Unterschied von den bisher angeführten Fällen von direkter Verbalsuggestion kommt bei der Entstehungsweise der Wirkung des bösen Blickes auch eine indirekte Verbalsuggestion vor: dann nämlich, wenn ein erwachsener Mensch, den man bewundernd ansieht und mit Lobesworten überhäuft, daraufhin krank wird. Daß dieses möglich ist, muß ohne weiteres zugegeben werden; es kann aber nur dann möglich werden, wenn der Belobte von Hörensagen wußte und daran glaubte, daß solche Lobesworte in Wirklichkeit etwas anderes bedeuten und nur dazu dienen sollten, den bösen Blick auf ihn zu werfen. Bei kleinen Kindern spielt diese indirekte Verbalsuggestion natürlich gar keine Rolle. Sie werden sehr häufig krank, gleichgültig

ob eine alte Frau sie angeblickt hat oder nicht; aber hieran ist gewöhnlich eine mangelhafte und schlechte Ernährung durch ungekochte Milch (cf. Bd. I. S. 252) oder eine zufällige andere



Fig. 228. Cavalli marini (n. Rolfe, Naples in 1888).
(Zu Seite 310.)

interkurrente Krankheit Schuld, aber keineswegs Suggestionswirkung. Kleine Kinder können wohl schreien und ängstlich werden, wenn sie eine alte häßliche, wenig Vertrauen erwekkende Person erblicken, sie können sogar Übelkeit empfinden,

ebenso wie Erwachsene, die gezwungen sind, das von dem ungewaschenen Körper und den nie oder selten gewechselten Kleidern derartiger Individuen ausgehende Parfüm, den sog. „Armeleutegeruch“ einzuatmen (cf. Bd. I. S. 79), aber eine wirkliche Krankheit kann daraus nicht entstehen.

Hier geraten wir in den Bereich des ganz gewöhnlichen Aberglaubens, der sich auf dem gesamten Gebiete der Medizin bei allen Laien so häufig findet; denn nichts ist falscher als der Schluß „post hoc, ergo propter hoc“ [weil eine Wirkung nach einem Ereignis eingetreten ist, deshalb muß sie eine Wirkung des Ereignisses sein]; auf unsern Fall angewendet: weil ein Unfall eingetreten ist, nachdem jemand mit verdächtigem Blick eine Person oder einen Gegenstand angesehen hat, deshalb muß dieser Unfall eine Folge des Blickes sein. Diese falsche Kausalverbindung ist es aber vorzüglich, welche bei allen Geschichten über das böse Auge die Hauptrolle spielt. Um den winzigen wahren Kern der Suggestivwirkung gruppieren sich die vielen falschen Schlüsse zu dem ungeheuer großen trüben Krystallberg des Aberglaubens. Das wenigste ist Suggestionswirkung, das meiste reiner Aberglaube.[3])

Eine derartige direkte Suggestivwirkung ist das einzige Tatsächliche, was dem Glauben an den bösen Blick zu Grunde liegt. Aber sie allein ist noch nicht imstande die Entstehungsweise eines so weit verbreiteten Aberglaubens zu erklären. Dazu müssen noch andere Momente hinzukommen, die größtenteils in das Gebiet der indirekten Suggestion fallen und ebenfalls aus dem Unvermögen, richtige Beobachtungen zu erklären, entstanden sind. Hierzu gehört in erster Linie die weit verbreitete Ansicht von dem Auge als „Spiegel der Seele“.

Um dieses zu verstehen, müssen wir einmal versuchen, uns darüber klar zu werden, was uns den Eindruck des „seelenvollen“ Auges erweckt. M a r g a r e t e B ö h m e hat in ihrem Romane „Dida Ibsens Geschichte“ eine Künstlerin geschildert, die mit Vorliebe Augen malte und zeichnete, und die das wunderbare Talent besaß, mit ihren Pinselstrichen die Seele des Betreffenden in die Augen hineinmalen zu können. Sie kaufte sich Photographien von Künstlern und Künstlerinnen, und malte deren Augen aus, und dann sprachen diese Augen und erzählten und legten die geheimsten Seelenregungen der betreffenden Persönlichkeit bloß; sie plauderten von geheimen Lastern und verschwiegenen Sünden, von Glück und Güte, von Unglück und Schuld, von Haß und Intrigen, von Liebe und Leidenschaft, von verfehlten Leben und erreichten Zielen.



Fig. 237. Kubin, das Grausen (aus Arena. März 1907).
(Zu Seite 436.)



Diese Geschichte klingt ja sehr hübsch, aber sie leidet an einem großen Fehler: sie ist nämlich unmöglich. Der Künstlerin hat bei dieser genialen Phantasiegestalt die weit verbreitete Volksansicht vorgeschwebt, daß das Auge „der Spiegel der Seele" sei, und diesen Gedanken hat sie weiter ausgesponnen. Allerdings nicht ganz logisch. Denn wenn es wirklich wahr wäre, daß sich in dem Auge eines Menschen sein Charakter oder seine Seelenstimmung, seine Intelligenz oder seine Moralität widerspiegelte, so würde eine gute Photographie dieses allein mindestens ebensogut wiedergeben können, wie die Arbeit selbst des genialsten Künstlers. Wenn aber ein solcher allen Ernstes versuchen würde, nur die Augen einer Photographie auszumalen, so würde sicher alles andere eher dabei herauskommen, als ein seelenvolles Porträt.



Fig. 229. Abraxasgemmen
(n. Kopp. Explicat. inscript. obscur. in amuleto insculpt. Heidelberg 1832).
(Zu Seite 310.)

Was kann man denn überhaupt an einem Auge ausmalen? Betrachten wir an einem photographierten Gesicht das kleine, zwischen den Lidern hervorschauende Auge, so sieht es auf allen Photographien gleich aus: Ein weißer schmaler Streif, in dessen Mitte ein dunkler Kreis und darin ein hineinretouchierter weißer Reflex. Wenn man ganz zusieht, kann man manchmal in dem dunklen Kreis noch eine etwas intensiver dunklere Stelle, die Pupille, sehen. Das ist alles. Und wenn wir uns die Bilder der berühmtesten Maler ansehen, so finden wir die Augen gerade so gezeichnet und gemalt: Einen undeutlichen Augenstern, in dem man kaum die bunte Regenbogenhaut von der schwarzen Pupille unterscheiden kann, und darauf einen hellen Klecks von weißer Ölfarbe. Und mit dieser einfachen Augenmalerei gelang und gelingt es den größten Künstlern, die ähnlichsten und ausdruckvollsten Porträtbilder zu malen.

Eines anderen Mittels hat sich niemals ein Maler bedient, und wird sich dessen auch nie bedienen können, wenn er wahr bleiben will, das heißt, wenn er das kopieren will, was die Natur ihm zeigt. Was sehen wir nun überhaupt, wenn wir ein menschliches Auge aufmerksam betrachten? Analog dem weißen Streifen auf der Photographie oder dem Gemälde einen kleinen Teil der vorderen Hälfte einer ziemlich großen weißen Kugel, die die Lederhaut des Augapfels vorstellt, und in deren Mitte eine etwas stärker vorspringende runde, nicht weiße Stelle, den sogenannten Augenstern, d. h. die farbige Regenbogenhaut mit der schwarzen Pupille im Zentrum, und darüber die vollkommen durchsichtige Hornhaut, durch welche das Licht in das Auge gelangt.

Das ist alles, was man vom Auge sieht, und alle Augen bieten den gleichen Anblick dar, ob man nun das Auge eines Kindes oder eines Erwachsenen, eines männlichen oder weiblichen Wesens betrachtet. Die einzige Differenz bei den verschiedenen Augen beruht in der Farbe der Regenbogenhaut, die bald blau, bald braun, bald grau oder grünlich ist und die durch die Konturen vorspringender Blutgefäße eine variable Oberflächengestalt erhält. Dazu kommen noch geringe Schwankungen in der Größe des ganzen Augapfels und des Augensterns. Bei den meisten Kindern fallen uns die großen Augen auf, die so erstaunt in die Welt blicken. Wächst das Kind aber heran, so ist von diesen großen Augen nichts mehr zu sehen, und aus dem großen und fetten Gesicht des Erwachsenen blicken einem dann oft nur ganz kleine Äuglein entgegen. Sind nun die großen Kinderaugen wirklich kleiner geworden? Keineswegs. Das Auge ist eines der Organe, die zuerst ihre volle Entwicklung erreichen. Ist dieses erreicht, was mit 7 Jahren der Fall ist, so werden sie nicht mehr größer, während das Gesicht noch lange weiter wächst. Das scheinbare Kleinerwerden der Augen beruht also in Wirklichkeit auf ein Größerwerden des umrahmenden Gesichts; das Auge selbst bleibt unverändert. Auch das, was wir nach dem gewöhnlichen Sprachgebrauch ein großes oder kleines Auge nennen, ist nur ein scheinbares Abweichen von der wirklichen Größe des Augapfels und gewöhnlich durch die mehr oder weniger weit geöffnete Lidspalte oder Augenhöhle bedingt. — Krankhafte Vergrößerungen oder Verkleinerungen der Augen kommen hier natürlich nicht in Betracht.

Zu diesen rein anatomischen Bestandteilen, die wir vom Auge in der Lidspalte sehen, kommt noch eine andere physikalische Erscheinung hinzu; aber diese ist nicht durch das Auge selbst bedingt, sondern kommt von außen und ist von der Umgebung

abhängig, in der sich das Auge befindet. Die Hornhaut derselben ist nämlich nicht nur vollkommen glasklar und durchsichtig, sondern auch glatt und spiegelnd, und infolgedessen sehen wir auf derselben ein verkleinertes, etwas verzerrtes Abbild aller Gegenstände, die sich vor dem Auge befinden. Diese Spiegelbilder machen im wesentlichen das aus, was wir den Glanz oder das Feuer des Auges nennen. Bald ist es eine Lichtflamme, bald ein glänzendes Fenster, ein Stück blauen Himmels oder unser eigenes Gesicht, das sich auf der Hornhaut des von uns betrachteten Gegenüber abspiegelt.

Die Beleuchtung und die Umgebung spielen also die Hauptrolle bei dem Glanz der Augen. Aber es kommen noch einige andere Momente hinzu, die allerdings rein äußerlicher Natur



Fig. 230. Byzantin. Amulet n. Rev. d. étud. grecq. 1892. p. 74).
(Zu Seite 314.)

sind, und ebensowenig wie die Beleuchtungsverhältnisse einen Schluß auf die seelischen Eigenschaften des Betreffenden zulassen können. Da ist zuerst die Feuchtigkeitsabsonderung des Auges zu nennen. Eine mäßig erhöhte Tränenabsonderung vermag schon das Auge stärker glänzen zu lassen. Diese kann ebensowohl auf psychischem Wege durch ein frohes oder rührendes Ereignis als auch auf rein anatomische Art durch ein hineingeflogenes Staubkorn oder durch ein Tränenleiden hervorgerufen werden. Wenn so ganz verschiedene Dinge ein und dasselbe Symptom hervorrufen, so kann man natürlich aus diesem Symptom nie auf die Ursache schließen. Bei extremer Flüssigkeitsabsonderung, wie beim Weinen oder dem Gegenteil davon, dem herzlichen Lachen, sind die Augen zu sehr mit Tränen gefüllt, als daß sie glänzen können. Wäre dieses doch der Fall, so dürfte es dem Beobachter wohl sehr schwer fallen, nur aus diesem durch die vermehrte Tränenabsonderung erhöhten Glanz einen Schluß dar-

aus zu ziehen, ob die beobachtete Gemütsbewegung froher oder trauriger Natur gewesen ist.

Ein weiteres Moment für den Glanz der Augen finden wir in der Folie oder dem Untergrund des die Außenbilder reflektierenden Hornhautspiegels. Je dunkler die Folie, also in diesem Falle die Regenbogenhaut und die Pupille, um so glänzender und feuriger das Auge. Braune Augen mit großer Pupille glänzen deshalb mehr als hellblaue Augen, zumal mit kleiner Pupille. Die Farbe der Regenbogenhaut ist bekanntlich von dem Farbstoffgehalt derselben abhängig und steht in enger Beziehung zur Farbe der Haut und der Haare. Mit dem Charakter und sonstigen seelischen Eigenschaften hat sie nichts zu tun trotz der schönen alten Verse:

Des Auges Bläue
Bedeutet Treue,
Auf schelmische Launen
Deuten die braunen.
Doch eines schwarzen Aug's Gefunkel
Ist stets wie Gottes Wege dunkel.

Die Größe der Pupille ist das einzige Veränderliche im Auge. Eine große schwarze Pupille macht das Auge feuriger als eine kleine enge. Die Weite der Pupille ist aber ebensowenig vom Willen oder vom Gemütszustand des Menschen abhängig, wie die Farbe oder die äußere Beleuchtung. Kinder, Kurzsichtige, Leute mit grauem Star haben im allgemeinen große Pupillen; Greise, Übersichtige, Rückenmarksleidende haben oft enge Pupillen. Es gibt Menschen, die eine enge und eine weite Pupille haben: teilweise ist dies angeboren, teilweise Folge einer Erkrankung, und teilweise durch die Anwendung gewisser Augentropfen erzielt. Bei jedem Menschen verändert sich die Größe der Pupille fortwährend, je nach Beleuchtung und je nach der Entfernung, in der sich ein Gegenstand befindet, den der Betreffende erblickt. Bei hellem Sonnenschein ist die Pupille klein, in der Dämmerung groß; beim Blick auf eine entfernte Kirchturmuhr größer als beim Blick auf einen vor das Auge gehaltenen Chronometer.

Nur von solchen äußeren Umständen ist die Größe der Pupille abhängig, niemals von der Seele des Betreffenden. Dasselbe gilt auch von der Farbe der Pupille. Gewöhnlich ist dieselbe schwarz; bei gewissen Krankheiten kann sie aber einen anderen Farbenton bekommen; sie wird grau, grünlich, gelb oder rot gefärbt erscheinen. Das Auge bekommt dadurch natürlich

einen ganz anderen Ausdruck, aber dieser Ausdruck gestattet doch niemals den Hinweis auf eine seelische Tätigkeit, sondern nur auf eine körperliche Erkrankung.

Wir müssen noch einen rein äußerlichen Umstand erwähnen, der für den Glanz der Augen in Betracht kommt: das ist die Umrahmung derselben, also in erster Linie die Lider mit den Wimpern, und in zweiter Linie die Augenbrauen. Je dichter und dunkler die Wimpern sind, um so mehr leuchtet das Auge. Wer das Unglück gehabt hat, durch eine Lidrandentzündung einen großen Teil seiner Wimpern zu verlieren, der hat weniger feurige Augen als derjenige, der sich ihres vollen Besitzes erfreut. Die Schauspieler und die Völker des Orients kennen diese wichtige Schönheitsrolle der Wimpern sehr gut und bedienen sich

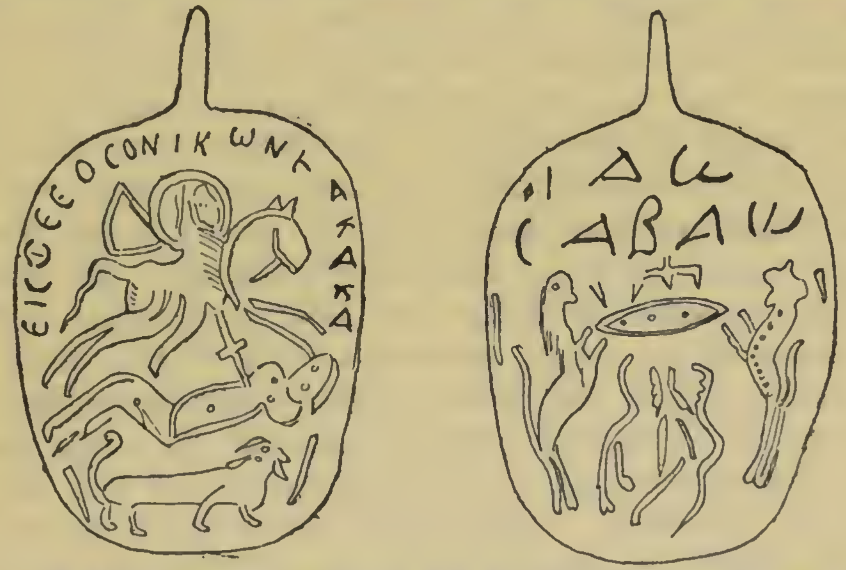


Fig. 231. Byzantin. Amulet (n. Rev. d. étud. grecq. 1892. p. 82).
(Zu Seite 314.)

des Schminkstiftes, um das Feuer und den Glanz ihrer Augen zu erhöhen. Dasselbe gilt auch für die Augenbrauen.

Wie rein äußerlich alle diese Dinge sind und wie wenig sie mit dem Auge selbst zu tun haben, kann man am besten bemerken, wenn man einen Einäugigen ansieht, der sein eines verlorenes Auge durch ein gut gearbeitetes Glasauge ersetzt hat. Diese bunt bemalte Glasschale kann in täuschender Weise den geheimnisvollen natürlichen Augapfel nachahmen und den gescheidtesten Beobachter täuschen. Das Licht und die Umgebung rufen auf ihr genau dieselben Reflexe und dasselbe Feuer hervor, wie auf der natürlichen Hornhaut. Die Pupillenbewegungen fehlen allerdings; aber dieselben sind schließlich auch in Wirklichkeit so unbedeutend und für den „Ausdruck des Auges“ so wenig maßgebend, daß man dieses gar nicht bemerkt, wenn man nicht

besonders darauf achtet. Einer meiner Lehrer pflegte sich den Scherz zu machen, in der Klinik einen Studenten die Augen eines Patienten betrachten zu lassen, um zu sehen, woran er leide. Wenn er sich dann in allen möglichen Mutmaßungen ergangen hatte, ließ er schließlich den Patienten zum großen Ergötzen des gesamten Auditoriums sein künstliches Auge herausnehmen.

Gehen wir in ein zoologisches Museum, so können wir an den aufgestellten Tieren mit ihren Glasaugen genau dieselbe Täuschung erleben. Der Augenausdruck des ausgestopften Tieres ist derselbe wie der des lebendigen: der Hund hat einen treuen, liebevollen Blick; die Katze einen scheuen, falschen; das Rind einen klugen, bedächtigen usw.

Woran liegt nun dieser eigenartige Ausdruck, wenn nicht im Bau des Auges selbst? Der Laie weiß darauf schnell eine Antwort und spricht entweder von der Seele, die aus dem Auge herausleuchtet, oder von einer eigenartigen Nervenkraft, oder von elektrisch-magnetischen Strahlen oder dergl. Aber alle diese Erklärungsversuche sind nichtig, reine Phantasiegebilde, durch nichts begründet und bewiesen, und schließlich auch gänzlich überflüssig, denn wir haben gesehen, daß der Photograph, der Maler, der Glasbläser dieselbe Wirkung mit den einfachsten Mitteln erzielen kann und solcher geheimnisvollen Kräfte nicht bedarf. Einer noch gröberen Methode als diese Künstler bedient sich der Bildhauer: Er verzichtet vollkommen auf die Darstellung der bunten Regenbogenhaut, der schwarzen Pupille und des Reflexlichtes der Hornhaut, und begnügt sich damit, in primitivster Weise an Stelle des Augensternes ein kleines rundes Loch zwischen die Lider seines Marmorkopfes oder seiner Bronzestatue zu meißeln. Und doch kann er denselben Augenausdruck erhalten. Ja, es gibt sogar Kunstwerke, an denen man von den Augen selbst wenig oder überhaupt nichts sehen kann, weil sie von den darüber gesenkten Lidern verdeckt sind. Und doch ist der tiefe, gefühlvolle Ausdruck vorhanden! Es ist dies bei den Bildern der Fall, wo der Blick nach unten gerichtet ist. Als ein Beispiel hierfür möge das im Berliner Museum befindliche Bild der Madonna Colonna von Raphael dienen. Der Blick, den die lesende Mutter von ihrem Buche weg auf ihr eben aus dem Schlaf erwachtes Kind, das in ihrem rechten Arm ruht, richtet, ist von einer rührenden, zarten Liebe, und doch sieht man von den niedergeschlagenen Augen nichts als eine schmale, weiße und dunkle Spalte zwischen den Lidern.

Ein solches Bild weist uns den Weg, den wir einschlagen müssen, um das Rätsel des Augenausdrucks zu ergründen. Das

Charakteristische hieran ist nicht das Auge an sich, sondern die Richtung der Augapfelachse, der Blick zusammen mit der Stellung der Lider, dem Arbeiten der gesamten Gesichtsmuskulatur und der Haltung des Kopfes. Bei gesenktem Lid können wir die Richtung der Augapfelachse nur vermuten, bei geöffneten Lidern zeigt uns die Stellung des Augensterns die Richtung der Augapfelachse deutlich an. Diese ist aber abhängig von der Funktion der Augenmuskeln; und so sehen wir, daß die ganze Skala der Gefühls- und Gemütsausdrücke des Auges hauptsächlich durch die Bewegungen der Muskelgruppen des Augapfels, des Gesichtes und des Kopfes bedingt sind; das Auge selbst mit seinem schimmernden Stern spielt natürlich dabei auch eine Rolle, aber eine nur nebensächliche und untergeordnete: er gibt nur die Richtung des Blickes an. Die Zornglut, die aus dem Auge leuchtet, die stille Flamme der Liebe, der glimmende Funke des Hasses,



Fig. 232. Byzantin. Amulet (n. Rev. d. étud. grecq. 1892. p. 81).
(Zu Seite 314.)

der Himmel der Unschuld, die Hölle des Lasters, Freude und Trauer, Sanftmut, Mitleid, Frömmigkeit, Bosheit, Trotz, Mißgunst und Neid, kurz, alles, was menschlich, göttlich, tierisch, teuflisch sich in des Menschen Brust regt und wirkt, das soll man zwar nach dem Sprichworte aus den Augen lesen können; aber selbst der beste Beobachter wird dieses Kunststück nie fertig bringen; er kann es höchstens aus der mimischen Gesichtsmuskulatur erraten, vorausgesetzt, daß der im Affekte Befindliche kein Schauspieler oder Diplomat ist und es als solcher vermag, seine Gefühle hinter einer starren Gesichtsmaske zu verbergen. Allen großen und bedeutenden Leuten, den Helden des Schlachtfeldes wie den Heroen des Geistes wird ein besonderes imponierendes Auge zugeschrieben: Die Augen Hektors vergleicht der alte Dichter Homer mit den versteinernden Augen der Gorgo; den altnordischen Helden leuchtet das übermenschliche Wesen aus ihren Augen: Als Aslaug, die Tochter Sigurds und Brun-

hilds, dem Ragmar einen Sohn gebiert, begrüßt er ihn mit dem Spruch:

„Sigurd heiße der Knabe —
Er wird Odhins Stammes
Stolz geheißen werden.
Wurm im Auge trägt nur
Anderen Wurmes Töter.“

Dieser „Wurm im Auge“ — ormr ê auga — bedeutet nichts anderes als ein stechendes, scharfes Auge, und ist etwas Ähnliches wie das altnordische „oegish—jálmr“, das einem anderen Helden beigelegt wird. Wieder an anderer Stelle wird von dem „Schlangenblick“ gesprochen, an dem die Helden kenntlich sind. Siegfried ist, um seinen Verfolgern zu entgehen, als Mühlmagd verkleidet; aber seine Augen verraten ihn, und nur durch die Angabe, er sei eine gefangene Walküre, wird er gerettet. Von dem norwegischen König Olaf dem Heiligen wird berichtet, daß er schöne funkelnde Augen hatte, die alle, die ihn, wenn er zürnte, anblickten, beherrschten. Bei Ossian heißt es:

Verzehrendes Feuer war vor Zeiten Annir,
Er goß aus seinen Augen hervor den Tod
Ins Gefild der Schlacht!

und ähnlich:

O Bard', es würde Uthal vor Fingal's Blick
Erschaudern! Der Blick von Fingal ist Todesglut!

Was die alten Heldensagen berichten, erzählt uns auch die Geschichte aller genialen Männer bis auf die Neuzeit: Napoleon hatte ein magisch-hypnotisierendes Auge, halb gutmütig, halb raubtierartig; Friedrich der Große ein hartes Diamantauge; Wilhelm II. ein Adlerauge; Bismarck ein helles Nordlandsauge; Moltke ein Kondorauge; Cromwell kleine funkelnde Augen; Ludwig XIV. dominierende Herrscheraugen; Goethe ein gewaltiges tiefes Auge; Luther die funkelnden Augen einer „teutonischen Bestie“; Helmholtz ein leuchtendes Denkerauge; Burns ein flammendes Dichterauge. Der Sohn Gottes hat nach der Apokalypse Augen wie Feuerflammen.

Die griechische Göttin Athene (cf. Bd. I. S. 150) und der ägyptische Typhon haben ebenso wie Hector gorgonenähnliche Augen; der nordische Thor hat ein niederschmetterndes Auge; der ägyptische Horus ein leuchtendes und tötendes Auge; der indische Agni blendete durch den Glanz seiner Augen; und die Augen des japanischen Gottes Sarudahiko leuchteten und glänzten derart, daß nicht einmal die Götter ihm entgegenblicken konnten.

Wir wollen es an diesen Beispielen genug sein lassen. Alle diese wunderbaren, dem Auge angedichteten Eigenschaften sind in Wirklichkeit nur dem Mienenspiel des Betreffenden zuzuschreiben. Eine Hauptrolle bei diesem Mienenspiel spielen die Augenlider, also die nächste Umgebung des Auges. Je größer die Lidspalte — der Raum zwischen dem oberen und unteren Augenlid — ist, um so mehr ist von der Hornhaut zu sehen, und um so glänzender wird das Auge. Es gibt Leute mit angeborener enger Lidspalte, die immer etwas Schläfriges und Müdes, Abgespanntes im Gesicht haben, obgleich sie weder schläfrig, noch müde oder abgespannt sind. Es ist ein ähnlicher Ausdruck, den jemand bekommt, wenn er dicht vor dem Einschlafen ist, und wenn ihm vor Müdigkeit die Augen zufallen. Einen ähnlichen



Fig. 233. Amulet aus Cycikos (n. Rev. d. étud. grecq. 1891. p. 287). (Zu Seite 315.)

Blick nehmen auch Kurzsichtige leicht an, wenn sie keine Brille vor den Augen haben. Um besser zu sehen, kneifen sie die Augenlider etwas zusammen, verengern dadurch die Lidspalte und machen so leicht den Eindruck von schläfrigen oder blöden Menschen. Das Herabsinken des oberen Lides läßt sich außerdem bei vielen anderen Gemütszuständen konstatieren: bei Bescheidenheit, Demut, Gram, Kummer, Blasiertheit, Scham, Schuldbewußtsein. Um alle diese verschiedenen Gesichtsstimmungen hervorzubringen, genügt allerdings die einfache Verengung der Lidspalte nicht, dann müssen die übrigen Muskeln des Gesichts in Funktion treten, es müssen namentlich die Mundwinkel gehoben oder gesenkt werden; man muß Bewegungen mit der gesamten Gesichtsmuskulatur anstellen, mit den Muskeln der Stirn, der Nase und des Mundes.

Dasselbe gilt natürlich für alle Gemütsstimmungen, als deren Charakteristikum eine weite geöffnete Lidspalte gilt. Ein weit offenes oder großes Auge macht immer einen gespannten, erregbaren, pathetischen Eindruck. Solche Augen hat Pallas Athene und die stieräugige Königin der Götter, die majestätische Here. Freude, Begeisterung, rege Aufmerksamkeit bedingen eine Erweiterung der Lidspalte, und der gleiche Effekt wird erzielt durch Erstaunen, Neugierde, dummes Anstarren, Frechheit und Zorn. Wird das obere Lid aber noch eine Kleinigkeit mehr gehoben, so daß zwischen ihm und der Hornhaut etwas vom Weißen des Auges sichtbar wird, so erhält das Auge den Ausdruck des Furchtsamen, Ängstlichen, Entsetzten; und bei einer kleinen Änderung des Mienenspiels hingegen den eines zu hohlem Pathos aufgeblasenen Menschen.

Beim Lachen, bei greller Beleuchtung oder wenn man jemanden in nicht wohlwollender Weise fixiert, wird das obere Lid gesenkt, und das untere Lid gleichzeitig gehoben. Beim Lachen findet dabei eine gleichzeitige Erweiterung der Mundöffnung und ein Heben der Mundwinkel statt.

Auch die Bewegung der Augenbrauen spielt bei der Mimik eine große Rolle. Bei starker Blendung oder bei Reizung des Auges durch einen Fremdkörper werden die Augen nicht nur gewaltsam zugekniffen, sondern dasselbe geschieht auch mit den Brauen und der ganzen Umgebung der Lider. Tritt aber die Bewegung der Brauen mehr selbständig auf, werden dieselben z. B. hoch emporgehoben, so entsteht der Ausdruck des Staunens oder auch des tiefsten Schmerzes. Werden dagegen die Brauen nach der Nasenseite hin zusammengezogen, so wird der Ausdruck ein mürrischer bei zusammengekniffenen Lidern, ein zorniger bei weit geöffnetem Auge.

Zum Schluß noch einige Worte über die Bewegungen des Auges selbst. Die Achsen der Augen sind für gewöhnlich so gerichtet, daß sie etwas konvergierend dem betrachteten Gegenstand zugewendet sind. Weicht ein Auge von dieser Stellung ab, so schielt es, entweder nach außen oder nach innen. Der Blick bekommt dadurch natürlich einen eigenartigen Ausdruck: der Volksmund bezeichnet ihn mit Vorliebe als böse, falsch, neidisch und mißgünstig, und sieht daher in dem Schielenden einen Menschen, der mit der Eigenschaft des bösen Blickes begabt ist; als wenn der Augenmuskeldefekt etwas mit seinen Charaktereigenschaften zu tun hätte. Wieder einen andern Ausdruck bekommt der Blick, wenn die Augenachsen parallel gerichtet sind, wie dieses der Fall ist, wenn man den fernen Hori-

zont oder den unendlich weiten Himmelsraum anblickt. Dieselbe Richtung und denselben weit über die nächste Umgebung hinwegschweifenden Ausdruck des Blickes nehmen wir aber auch an Personen wahr, die, ganz in innere Betrachtung versunken, die Augen auf nichts Irdisches richten und die sich vollkommen von der sichtbaren Außenwelt abschließen. Bei der sixtinischen Madonna sehen wir z. B. einen solchen Blick, und der Maler hat diese Augenstellung noch etwas übertrieben, indem dieselben nicht nur parallel, sondern sogar etwas auseinandergehend gezeichnet sind. Will man etwas ansehen, das oberhalb des Kopfes befindlich ist, so richtet man seinen Blick nach oben; dieselbe Bewegung finden wir bei der Andacht. Blicken wir nach abwärts, so werden gleichzeitig immer die oberen Lider mitgesenkt. Rubens ist einmal von dieser Regel abgewichen, bei der Darstellung eines Medusenhauptes (im Wiener Hofmuseum). Die Meduse hat hier weit geöffnete Augenlider, und die Augen selbst sind nach unten gerichtet. Sehr schauerlich sieht dieser Medusenblick allerdings nicht aus; der unbefangene Beobachter wird vielmehr denken: die Meduse schielt nach unten, eine Augenstellung, die immerhin recht selten ist. Ein ruhiger Betrachter eines Gegenstandes erweckt den Eindruck der Aufmerksamkeit, ein unruhiges Umherschweifen des Blickes aber den der Flüchtigkeit und Unaufmerksamkeit; im Zorn bewegen und „rollen" wir die Augen hin und her; und ein Blick nach der Seite kann ebensowohl Verliebtsein, Schelmerei, Koketterie als auch Späherei und Auflauern bedeuten.

Es ist also nichts mit der alten, in vielen Sprichwörtern variierten Ansicht von dem Auge, das der Spiegel der Seele oder der Zeiger des Herzens sein soll. Eine falsche Ansicht wird dadurch noch nicht richtig, daß sie häufiger wiederholt wird. Im Evangelium Matthäi heißt es: „Das Auge ist des Leibes Licht. Wenn dein Auge einfältig ist, so wird dein ganzer Leib licht sein. Ist aber dein Auge ein Schalk, so wird dein ganzer Leib finster sein." Cicero hat sich sogar den grotesken Ausspruch geleistet: „Die Augen gab uns die Natur, wie dem Pferde und dem Löwen die Mähnen, den Schwanz und die Ohren, um die Bewegungen der Seele auszudrücken." Wenn auch die Augen im Gesichte etwas Auffallendes und Schönes sind, so kommen sie für die Beurteilung der Seelenstimmungen und der Charaktereigenschaft nicht in Betracht; diese werden durch die Veränderungen der gesamten mimischen Gesichtsmuskulatur ausgedrückt — oder können vielmehr dadurch ausgedrückt werden. Je nachdem die eine oder andere Muskelgruppe mehr

angespannt oder entspannt ist, kommt der Ausdruck der Gemütsbewegung zustande; nach der größeren oder geringeren Blutfüllung eines gegebenen Capillarbereiches*) äußert sich unser Seelenzustand. So entstehen Erschrecken, Entsetzen, Erstaunen, Verwunderung, Langeweile, Verständnis, Unverständnis, Erwartung, Hoffnung, Angst, Zweifel, Enttäuschung, Kraftbewußtsein, Schwächegefühl, Mut, Selbstunterschätzung, Gefühl des Beleidigtseins, Zorn, Stolz, Eitelkeit, Demütigung, Schamgefühl, Reue, Schmerz, Kummer, Freude, Verlangen, Sehnsucht, Ungeduld, Siegergefühl, Rache, Dankbarkeit, Vertrauen, das Gefühl des Schönen, des Häßlichen, des Erhabenen, des Komischen, des Tragischen, Mitleid, Mitgefühl, Wohlwollen, Anhänglichkeit, Erbauung, Demut, Schuldgefühl, Gerechtigkeitsgefühl, Entrüstung, Achtung, Verehrung, Geringschätzung, Verachtung, Gewissensbisse, Selbstzufriedenheit, Sympathie, Antipathie, Abscheu, Freundschaftsgefühl, Eifersucht, Liebe und Liebesrausch, Haß und Neid.

Was in Wirklichkeit Gesichtsausdruck und Mienenspiel ist, wird in der Regel dem Auge unterschoben. Wir können dieses schließlich noch durch ein einfaches Experiment beweisen: Wir brauchen nur das Gesicht eines Bildnisses oder auch einer lebenden Person bis auf die Augen zu verdecken, wir werden dann nicht imstande sein, den Ausdruck des Gesichts zu erkennen, obwohl wir die Bewegungen der Augen und auch die der Lider genau beobachten können. Gustave Téry vom Pariser Matin hat einmal dieses Experiment in folgender Weise ausgeführt: Er verschaffte sich die Augenphotographien einer Reihe sehr bekannter Persönlichkeiten und legte sie den Professoren der Psychologie Bergson und Dumas, den Dramatikern Capus und Tristan Bernard, den Abgeordneten Boni de Castellane und Willm, dem Leiter der anthropometrischen Abteilung der Pariser Polizei Bertillon und dem Direktor des Antoine-Theaters Gémier zur Beurteilung vor.

Das Ergebnis dieser Untersuchung von seiten der kompetentesten Beurteiler war, wie vorauszusehen, völlig negativ: Das Auge des Justizministers Briand fand Professor Bergson „rätselhaft und unruhig“; „wenn es nicht ein Frauenauge ist, so ist es wenigstens sehr weiblich“, sagte er. Gémier konnte Briands Auge nicht erkennen, obwohl der Minister einer seiner intimsten Freunde war. Tristan Bernard fragte: „Ist das Auge Sarah Bernhardts darunter?“ „Ja,“ antwortete Téry. „Dann ist es dies hier. . . . . Wie hätte ich es nur nicht sofort erkennen

*) Feinste, netzförmig angeordnete Röhrchen, „Haargefäße“.

können!“ Und er wies auf Briands Auge! Als Bertillon ersucht wurde, die Frauenaugen „à part“ zu legen, nahm er zuerst das Auge Sarah Bernhardts. „Woran erkennen Sie, daß es ein Frauenauge ist?“ fragte Téry. „An den Schminkspuren; es ist das Auge einer Schauspielerin. Das hier auch.“ Und er zeigte auf das Auge der Réjane. „Sehr gut: das sind in der Tat zwei Schauspielerinnen. Sehen Sie noch eine dritte?“ „Ja,“ sagte Bertillon, ohne zu zögern, „hier ist noch eine!“ Und er zeigte auf Briands Auge. Der Minister ist also von allen für eine Dame gehalten worden. Der sozialistische Abgeordnete Willm sagte, als ihm Roosevelts Auge vorgelegt wurde: „Der Besitzer dieses Auges ist ein „Börsenmann“. Gémier meinte: „Ein Geschäftsmann.“ „Er hat den Blick eines scharfen Beobachters“, erklärte



Fig. 234. Byzant. Amulet (n. Rev. d. etud. grecq. 1892 p. 77).
(Zu Seite 315.)

Professor Dumas; „vielleicht ist das aber auch nur eine Wirkung des Augenglases.“ „Es ist das Auge eines lustigen Beobachters,“ urteilte Professor Bergson, „das Auge eines Dramatikers. Ich kenne Herrn Capus nicht, aber so ungefähr stelle ich mir sein Auge vor.“ „Es ist sicher eine Frau,“ dekretierte Tristan Bernard. Wirklich und richtig erkannt wurde nur das Auge der Réjane; die es erkannten waren Gémier und Tristan Bernard. Capus sah darin „viel Innenleben“. Professor Bergson sagte ungefähr dasselbe und fügte noch hinzu: „Sehr durchdringendes Auge eines Psychologen.“ Jaurès' Auge fand Professor Dumas „regelmäßig und schön gewölbt“. „Es ist ein Maurenauge voll Gier und Lüsternheit,“ sagte Jaurès' Parteigenosse Willm. Boni de Castellane fand es „kokett und lachend“. Gémier entdeckte darin gesunden Menschenverstand und festen

Willen. „Gehässig und angreifend", urteilte Capus. Professor Bergson aber erklärte, nachdem er die Photographie aufmerksam betrachtet hatte: „Es ist das Auge eines Mannes, der zuzuhören versteht."

So widersprechende Urteile bei der Betrachtung eines Auges mit Lidern und Umgebung. Welches wäre das Urteil gewesen, wenn auch diese weggelassen wären und nur der kleine Augenabschnitt in der Lidspalte vorgelegen hätte? Ein dunkler Kreis mit einem hellen Punkt! — Das ist der berühmte Spiegel der Seele.

Noch weiter als der Kulturmensch geht der primitive Naturmensch. Er sieht in dem Auge nicht nur den Spiegel der Seele, sondern sogar den Sitz der Seele. Die Polynesier sind der Meinung, daß die Seele ihren Sitz im linken Auge habe, und deshalb sind sie so begierig, das Auge ihrer Feinde zu essen, weil sie glauben, durch dies Verschlingen esse man die Seele mit, und mit ihr alle Eigenschaften, daher man selbst an Klugheit und Einsicht zunehme. Wir haben dieselbe Denkweise ja schon genügend kennen gelernt in der Anschauung von der verderbten Seele, die als Böser Blick aus den Augen ausstrahlen sollte. (vgl. auch Dschäschick Bd. I. S. 247.) Diese ganze Anschauungsweise ist aus richtigen Beobachtungen, aber falschen Schlüssen hervorgegangen. Der primitive Mensch sieht, wie beim Tode das Auge der Leiche trübe wird, und wie das helleuchtende Hornhautbildchen, das Püppchen, verschwindet (cf. Bd. I. S. 72. Bd. II. S. 443). Da er von der normalen und pathologischen Anatomie des Auges natürlich keine Ahnung hat, sieht er hierin deshalb keine einfache Vertrocknungserscheinung und kein Absterben der durchsichtigen Hornhaut, sondern er glaubt, die Seele verlasse jetzt das Auge, und zwar geschehe dies durch die Pupille, das Sehloch, das wie dazu gemacht erscheint, derselben den Austritt zu erleichtern (cf. Bd. I. S. 72). Um dieses aber zu verhindern und um sich vor der etwa austretenden Seele zu schützen, verdeckt er die Augen der Verstorbenen (cf. Bd. I. S. 159. Bd. II. S. 41.

Ganz nahe mit dieser Auffassung ist die Vorstellung der Macusi-Indianer in Guiana verwandt, daß, obgleich der Leib zerfällt, „der Mensch in unseren Augen nicht stirbt."[5])

Der Glaube an den Sitz der Seele wurde noch durch eine andere Erscheinung gestützt, durch das sog. „Augenleuchten", das mit dem oben erwähnten Hornhautglanz gar nichts zu tun hat. Unter gewissen Umständen beobachtet man nämlich, daß die Pupille des Auges nicht schwarz erscheint, sondern in einem roten Lichte aufleuchtet. Namentlich bei unseren Haustieren,

dem Hund und der Katze, kann man dies wahrnehmen. Unter krankhaften Verhältnissen wird ein solches Augenleuchten auch beim Menschen leicht sichtbar: Einmal bei den sog. „Kakerlaken“ oder „Albinos“ — Individuen, die mit einem Mangel des normalen Farbstoffes der Haut, der Augen und der Haare zur Welt gekommen sind, und die sich ähnlich verhalten wie die weißen Kaninchen, Ratten oder Mäuse — und dann bei einer bösartigen Geschwulstbildung im Auge, dem sog. „amaurotischen*) Katzenauge“. Unter bestimmten Verhältnissen kann man sogar jedes Auge zum Leuchten bringen: Man stellt in einem dunklen Zimmer eine Lampe dicht neben seinen Kopf und so, daß die Flamme sich in gleicher Höhe mit dem Auge befindet. In einer Entfernung von 1 bis 2 Meter sitzt der zu Beobachtende dem Beobachter gegenüber, und zwar ebenfalls mit seinem Auge in der Höhe der Flamme; dabei sieht er dicht an der Flamme vorbei in das Dunkle. Schützt sich nun noch der Beobachter durch einen kleinen schwarzen Schirm gegen die Flamme vor allzu großer Blendung, und blickt er dann dicht neben oder hinter der Flamme her in das Auge seines Gegenüber, so wird er dessen Pupille schön rot aufleuchten sehen. Durch diesen sog. Brücke'schen Versuch wird es erreicht, daß die in das Auge des Untersuchten hineingeworfenen Lichtstrahlen je nach dem Refraktionszustand desselben entweder parallel oder divergierend wieder heraustreten und so in das Auge des Beobachters gelangen, der jetzt keine schwarze Pupille mehr sieht, sondern eine rotaufleuchtende. Namentlich bei stark übersichtigen Augen treten die Lichtstrahlen wieder divergierend heraus, und das ist der Grund, weshalb die Augen von Hund, Katze, Pferd etc. so leicht aufleuchten. Außerdem kommt bei ihnen noch ein anderer Grund hinzu: die Augen dieser Tiere ebenso wie die der Raubtiere und vieler Wiederkäuer haben im Innern noch eine glänzende Haut, das sog. „Chorioidealtapet“, das äußerst stark reflektierend wird, so daß schon die geringsten Lichtmengen wieder ausgestrahlt werden. Aber diese, wenn auch noch so geringen Lichtmengen sind nötig, damit die Augen dieser Tiere aufleuchten, denn Augen, die in völliger Dunkelheit infolge irgend eines Eigenlichtes leuchten, gibt es nicht. — Eine scheinbare Ausnahme davon machen nur die erst in den letzten Jahren bekannt gewordenen leuchtenden Tiefseefische. Diese haben wirklich augenähnliche Organe, die nicht nur Licht empfangen, sondern auch solches ausstrahlen. Diese Leuchtaugen liegen gewöhnlich hinter dem

*) Amaurotisch heißt blind.

Sehauge, oder sie pendeln wie eine kleine Laterne vor demselben hin und her. Sie sind ganz wie ein gewöhnliches Auge gebaut, haben eine Hohlwölbung und eine durchsichtige, vorgewölbte Linse, aber sie wirken genau umgekehrt wie die gewöhnlichen Sehaugen. Auf einen vom Gehirn ausgehenden Nervenreiz flammt die Laterne auf und wirft ihr Licht nach außen, so daß das schwarze Dunkel der Meerestiefe erhellt wird, und das Sehauge in Funktion treten kann. Aber diese leuchtenden Fischaugen kommen für uns hier nicht in Betracht, ihre Kenntnis ist erst neueren Datums, und spielt daher keine Rolle in der Geschichte des bösen Blickes.

Von allen diesen anatomischen, physikalischen und physiologischen Feinheiten weiß das Volk natürlich nichts, es sieht nur den leuchtenden Schein aus dem Auge, und glaubt infolgedessen an ein inneres Feuer im Auge. In einem ägyptischen Papyrus wird die Sonne mit den Worten angerufen: „O Du, dessen Seele in der Pupille des Auges ist!“ Die Feuernatur des Auges wird durch zahlreiche Geschichten nachgewiesen. Die mittelalterlichen Autoren kennen schon eine Menge von Beispielen solcher leuchtender Augen, die sie als Beweis für die Existenz des bösen Blickes ansehen. Wie solche selbstleuchtende Strahlen aus dem Auge ausgehen, so ist es auch mit den verderblichen Strahlen des bösen Blickes der Fall, argumentieren sie. Auch begegnet man der Meinung, daß diese Lichtstrahlen die Träger der Neidstrahlen seien. Sueton erzählt, daß der Kaiser Tiberius durch ein aus den Augen ausgesandtes Licht des Nachts zu sehen gewohnt war. Dasselbe berichtet Plinius, dem auch schon die oben erwähnten Albinos (S. 455) bekannt gewesen sein müssen; denn er erwähnt, daß in Albanien Menschen mit hellen Augen und weißen Haaren geboren werden, die des Nachts besser sähen als am Tage. Es wird auch von einem Bürger der Stadt Bregenz erzählt, daß er des Nachts so klar und deutlich sehen konnte, daß er die kleinsten Dinge unterschied. Caelius Rhodiginus behauptete dieses von sich selbst. Die Augen des Augustus sollten so geleuchtet haben, daß keiner den Glanz seines Blikkes habe ertragen können. Plato sprach von den lichtvollen Augen, die von dem Feuer die Eigenschaft des Brennens nicht besäßen, wohl aber die Erzeugung des milden, der Milde des Tages stets eigentümlichen Lichtes. Die Götter bewirkten nämlich, daß das in uns befindliche, diesem verwandte Feuer, unvermischt und ohne Anstoß durch die Augen hervorströme und verdichteten den ganzen Augapfel, vorzüglich aber dessen Mitte

(Pupille), damit er dem übrigen, gröberen Feuer durchaus den Durchgang wehre und nur dem reinen läuternd ihn gestatte. Galenus behauptet: „wie das Gehör ein luftiges Organ ist, und der Geruch ein dunstartiges Organ, der Geschmack ein feuchtes, das Gefühl ein körperliches, so ist das Gesicht ein leuchtendes Organ.“ Virgil berichtet von einem Kultusbild, dessen Augen geleuchtet haben. In Mythen und Legenden wird häufig von solchen aus dem Auge hervorschießenden Lichtstrahlen erzählt. Moses wird mit 2 solchen Strahlen gemalt, die aus seinen Augen aufschiessen, und die man daher seine Hörner genannt hat. Auch Christus und Gott der Vater kommen auf

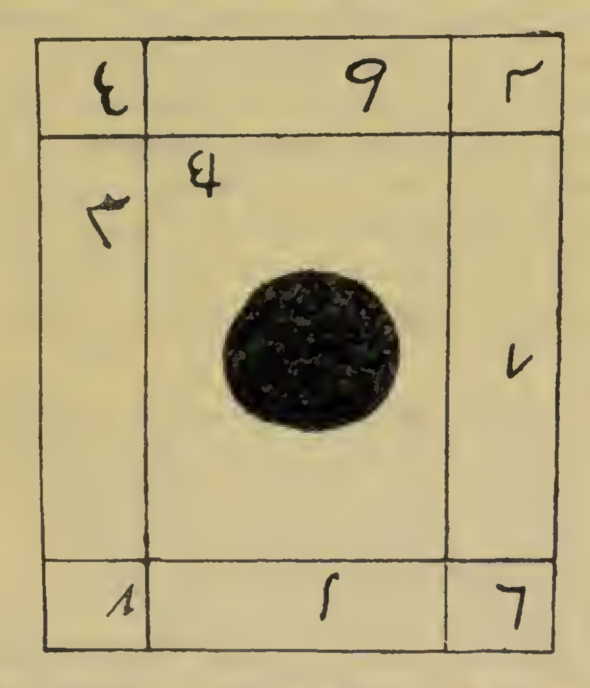


Fig. 235. Vorrichtung zur Hypnose in Ägypten (n. Lane, I, 351). (Zu Seite 429.)

alten Bildern häufig mit solchen Augenstrahlen vor. Ida von Löwen warf nach der Legende, wenn sie das Abendmahl empfing, einen Strahl aus den Augen, der hell wie Sonnenschein leuchtete. Angela von Foligno erschreckte schon in ihrer Jugend ihre Gespielinnen durch die Flammen ihrer Augen. Von dem heiligen Peter von Alcantara wird erzählt, als er einst in mystischer Weise vor einem Kreuze schwebte, gingen Strahlen aus seinen Augen gegen das Kreuz.

Manche moderne Somnambulen behaupten ebenfalls, sie hätten Funken, Lichtbüschel, Lichtströme aus den Augen des Magnetiseurs oder Hypnotiseurs kommen sehen. Eine Frau M., die in der Hypnose hellseherische Eigenschaften entwickelte, sagte zu ihrem Hypnotiseur Rudolf Müller: „Ich merke es

an Ihrem Blick, daß Sie wieder die Absicht haben, mich einzuschläfern.“ Während der Überführung in den hypnotischen Schlaf sagte sie, aufgefordert, zu erzählen, was sie dabei empfinde: „Ich sehe in Ihre Augen; jetzt springt, wie ein Funke, ein Schein auf, der wird größer, schon wie eine Scheibe, da muß ich die Augen — schließen — ich — sehe — nichts — —. Gregor Samarow spricht in seinem Roman „Unter fremden Willen“ von einem Hypnotiseur „dessen Pupillen sich zu verengen scheinen, und wie im Phosphorschimmer glänzen.“ Ennemoser schwang sich noch im 19. Jahrhundert zu folgender Tirade auf: „Das Auge ist der oberste der Sinne, und der am meisten tätig nach Außen wirkende. Man glaube nicht, das Auge sei nur da, um das Licht zu empfangen, und weiter zum Gehirn zu leiten; das Auge ist vielmehr eine selbständige Kugel, eine Sonne, die nach Außen leuchtet, und dieses aus den Augen schimmernde Licht ist die Tätigkeit, die oft so mächtig den Menschen erschüttert. Es ist daher schwer, ja oft unmöglich, den Blick eines anderen zu ertragen.“

Unsere Dichter sind natürlich derselben Ansicht. Bei Schiller heißt es:

„Und kannst du den Kristall mir nennen,
Ihm gleicht an Wert kein Edelstein;
Er leuchtet, ohne je zu brennen,
Das ganze Weltall saugt er ein.
Der Himmel selbst ist abgemalet
In seinem wundervollen Ring,
Und doch ist, was er von sich strahlet,
Weit schöner, als was er empfing.“

Und bei Goethe lesen wir:

„Wär’ nicht das Auge sonnenhaft,
Wie könnten wir zur Sonne blicken?
Wär’ nicht in uns des Gottes eigne Kraft,
Wie könnt’ uns Göttliches entzücken?“

Ein moderner Physiologe, selbst wenn er der größte Dichter wäre, könnte ohne Selbstbetrug nicht solche Verse schreiben. Denn das Auge hat gar nichts sonnenhaftes, kein mystisches Feuer leuchtet darin, und kein geistiges Fluidum strömt heraus. Alles beruht auf einfachen physikalischen und optischen Gesetzen.[6])

So geht es auch mit einer anderen Feuerscheinung, die man zum Unterschiede von der oben erwähnten, die man im Auge eines andern aufleuchten sehen kann, im eigenen Auge

wahrnimmt. Erhält man nämlich einen starken Druck oder einen heftigen Schlag auf das Auge, so hat man die Empfindung, als erscheine ein feuriger Kreis, oder als sprühen Funken hervor. Aber auch diese Erscheinung, die durch Reizung oder Zerrung der feinsten Nervengebilde des Auges zu Stande kommt, hat mit wirklichem Licht und Feuer nichts zu tun. Sie kann in gleicher Weise hervorgerufen werden, durch Andrang des Blutes zum Auge, durch abnorme Zusammensetzung desselben in fieberhaften Krankheiten oder bei Einführung berauschender und narkotischer Stoffe; schließlich auch noch durch den elektrischen Strom. Jede Einwirkung, welche eben fähig ist, den Sehnerv in Erregungszustand zu versetzen, bringt Lichtempfindung hervor, eine Empfindung, welche derjenigen, die durch äußeres Licht entsteht, so ununterscheidbar ähnlich ist, daß Leute, die das Gesetz dieser Erscheinungen nicht kennen, sehr leicht in den Glauben verfallen, sie hätten eine wirkliche objektive Lichterscheinung gesehen. Aber davon ist gar keine Rede; deshalb kann auch der Geschlagene in dem Feuerschein ebensowenig einen Gegenstand erkennen, wie ein anderer Beobachter außer Stande ist, bei einer derartigen Reizung der Sehnerven irgend einen Lichtschein im Auge wahrzunehmen. Wenn also, wie es wirklich im Jahre 1833 vorgekommen ist, ein Mann den Übeltäter, welcher ihn in finsterer Nacht überfallen, beim Schein des Feuerkreises erkannt haben wollte, den ein aufs Auge erhaltener Steinschlag in sein Gesichtsfeld gerufen, und hierauf eine Beschuldigung gründete, so war dies ein unberechtigter Kläger; und die Weisheit der Richter, welche diese Aussage bezweifelten, war größer als die des damals hinzugezogenen Sachverständigen, der sich keineswegs gegen die Möglichkeit dieses Faktums erklärte. Noch weiter freilich mit der Benutzung des Feuerkreises, als dieser Kläger, ging in seiner eminenten Geistesgegenwart der berühmte Freiherr von Münchhausen, der, wenn er Nachts von Bären überfallen ward, sich nicht nur das zum Jagdmanöver nötige Licht, sondern zugleich das Feuer für sein Gewehr aus den Augen schlug, und von dieser Praxis nur deshalb zurückkam, weil sie ihm schließlich Augenschmerzen verursachte. Allein die Stellung des genialen Barons gegenüber den Naturgesetzen war ja auch nach anderen Richtungen hin, wie bekannt, eine ausnahmsweise.[7])

Diese verschiedenen Betrachtungen über das Augenleuchten zusammen mit dem oft mißverstandenen von der Hornhaut ausgehendem Glanz (cf. Augustus S. 456) führten einerseits zu dem Glauben, daß das Auge der Sitz der Seele sei,

und andererseits zu den ältesten Theorien über das Sehen. — Wir wissen heute, daß das von den Gegenständen ausstrahlende Licht den optischen Apparat des Auges durchdringt, durch die Pupille abgeblendet wird und sich auf der Netzhaut des Auges zu einem Bilde wieder vereinigt. Die alten griechischen Naturforscher und Philosophen betrachteten dagegen das Sehen nicht als solchen rein aufnehmenden passiven Prozeß, sondern sahen darin etwas höchst Aktives, nämlich eine nach außen hin ausstrahlende Lichtwirkung des Auges. Nach Epikur erfolgt das Sehen durch Ausströmen des Lichts aus den Augen: „Durch die Betastung des Sehstrahles werden die Gegenstände gesehen.“ „Feine Netze halten im Auge die Masse des umherschwimmenden Wasser zurück, die Feuerteilchen aber springen in langen Strahlen heraus, bis sie den Gegenstand erreichen und ihn gewissermaßen wie weit vorgestreckte Fühlhörner betasten.“ Es ist dies die sog. „Fühlfadentheorie“. Demokrit nahm an, daß vom Gegenstand ähnliche, farbige Bilder sich ablösen und zum Auge gelangen. Plato läßt die Strahlen des Gegenstandes und des Auges einander begegnen. Der Eleate Empedocles vergleicht das Auge mit einer Laterne:

„Wie wenn ein Mann, um ins Freie zu gehen, sich bereitet die Leuchte,
Daß sie die stürmische Nacht mit dem Scheine des Feuers erhelle,
Und die Latern’ anzündet, die jeglichem Winde verschlossen;
Diese bewahret das Feu’r vor dem Hauche der blasenden Winde;
Aber das Licht dringt durch; denn es ist um Vieles ja feiner,
Und es beleuchtet den Boden mit nimmer ermüdenden Strahlen;
Also lagert von Häutchen umschlossen das ewige Feuer,
Von ganz feinen Gewändern umhüllt, in der runden Pupille,
Diese verhegen die Flut ihm des rings anspülenden Wassers,
Aber das Feu’r dringt durch; denn es ist um Vieles ja feiner.

Auch spätere Naturphilosophen, wie Bruno, lehrten noch, daß das Sehen eine Tätigkeit des „Nervengeistes“ sei, der zuerst mittels der vom Auge ausgehenden Strahlen sich nach außen hin verbreitet, und von den verschiedensten Empfindungen beseelten Objekten berührt wird, und sich dann wieder zusammenzieht.[8])

In allen diesen Fällen geht etwas vom Auge aus, entweder die Strahlen der Seele, oder die Strahlen des Lichts; und beide können die Wirkung des bösen Blickes hervorrufen. So ist es also im Grunde genommen nur die Unkenntnis von der Ana-

tomie und der Physiologie des Auges, welche den Glauben an diese unheilvolle Macht hervorgerufen hat, und dazu kommt schließlich noch die Unkenntnis von der Lehre von den Augenkrankheiten. Das Volk, und mit ihm die alten griechischen Philosophen und Dichter Plato, Aristoteles, Plutarch, Heliodor, Ovid und Seneca glaubten, daß diejenigen, die an einer Augenentzündung leiden, durch Aussendung ihrer Strah-

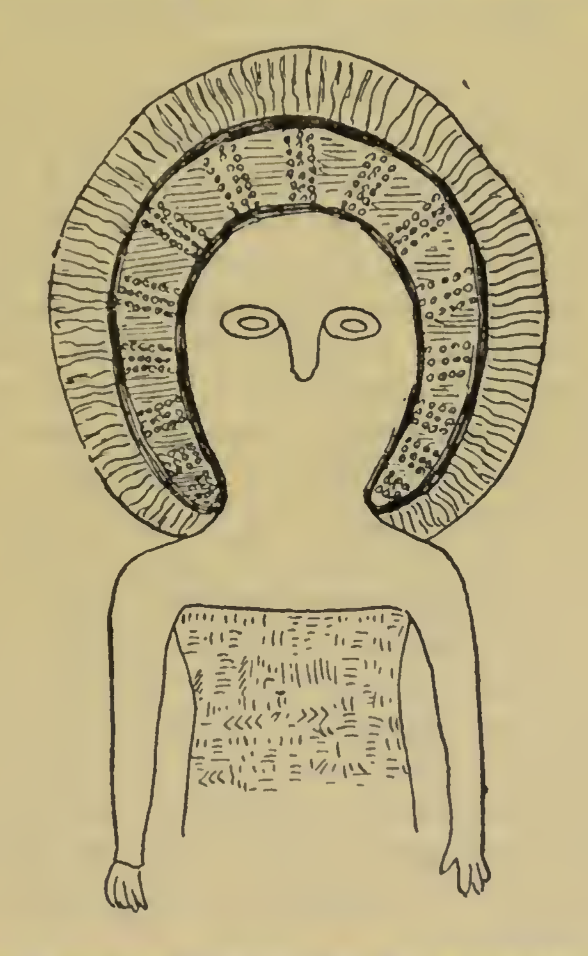


Fig. 236. Australisches Höhlenbild (n. Ann. Rep. of the Bur. of Ethnol. 1893. S. 489). (Zu Seite 436.)

len die Augen eines anderen, die sie aufmerksam anblickten, mit der gleichen Erkrankung behaften (cf. Bd. I. S. 73). Auch der Arzt Galenus äußert sich ähnlich. Der Philosoph Alexander von Aphrodisias erklärt dies: „weil das entgegenschauende Auge anfällig und feucht ist, und die mit der Innervation austretenden krankhaften Sehstrahlen dem anfälligen Auge von dem Leiden mitteilen.“ Diese Lehre, die den Griechen wegen ihres Glaubens an das Ausströmen der Sehstrahlen aus dem Auge sehr natürlich erschien, war ein weiteres Motiv für den Glauben an den bösen Blick. Sie hat sich in der abgeschwäch-

ten Form der Übertragung der Ansteckungsfähigkeit gewisser Bindehaut-Entzündungen durch die Luft, bis in unsere Zeit erhalten. Die heutigen Ärzte wissen, daß eine solche Ansteckung durch die Luft nicht stattfindet, sondern daß es immer die Hände, Taschentücher, Schwämme, Waschwasser u. dgl. sind, die das von Bakterien wimmelnde Sekret des kranken eiternden Auge auf das gesunde übertragen.[9])

Zu diesen verschiedenartigen Beobachtungen am Menschenauge kommen noch einige Tatsachen aus dem Tierleben hinzu, die sich der unwissende Naturmensch auch nicht erklären kann, und die seinem Glauben an die unheilvolle Macht des Blickes fortwährend neue Nahrung zuführen (cf. Bd. I. S. 120). Hier sind es hauptsächlich zwei Momente, auf die wir immer unser Augenmerk richten müssen: auf das Verhalten des scheinbar faszinierenden Auges und auf das Verhalten des scheinbar faszinierten Wesens. Die scheinbar faszinierten Wesen verhalten sich alle ähnlich, vorausgesetzt nämlich, daß sie sich der Gefahr ihres gegenüber befindlichen Feindes überhaupt bewußt sind: in den meisten Fällen suchen sie ihm zu entkommen, und machen dabei oft die unzweckmäßigsten und unsinnigsten Bewegungen. Anstatt ihm zu entfliehen, laufen sie ihm geradezu in den Rachen. Oft sind sie so von Schrecken gelähmt, daß sie überhaupt gar nicht an die Flucht denken, sondern widerstandslos eine Beute ihrer Feinde werden. Daher die oft erzählte Faszinationskraft des Wolfes auf den Menschen, daher die Zauberwirkung des Tigers oder Krokodils auf den Affen. In einigen wenigen Fällen mögen aber die scheinbar zwecklosen Bewegungen gar nicht so zwecklos sein, sondern sie gehen aus der Absicht hervor, den gefährlichen Gegner zu täuschen. Wir werden solche Fälle noch kennen lernen.

Es liegt natürlich auch hier nahe, an die Möglichkeit einer Hypnose zu denken. Und da müssen wir zuerst die Frage beantworten: „Sind Tiere überhaupt hypnotisierbar?“ Gewisse Beobachtungen, die man gemacht hat, lassen scheinbar darauf schließen. Im Gegensatz zu den Menschen verhalten sich die Tiere aber ganz anders: sie reagieren nur auf s t a r k e Sinneseindrücke. Wenn man manche Tiere plötzlich gewaltsam anfaßt oder ihren Körper in eine ungewohnte Lage bringt, so entsteht ein kürzer oder länger anhaltender Starrezustand, der zuweilen in wirklichen Schlaf übergehen kann. So bleiben Vögel, die man gefesselt und dann schnell von der Fessel befreit oder auch bloß zu Boden gedrückt hat, oft viele Minuten lang regungslos liegen, wie das zuerst A t h a n a s i u s K i r c h e r (1601—1680) beobachtete

und in neuerer Zeit Czermak bestätigte. Läßt man Vögel einen dicht vor dem Kopf gezogenen Kreidestrich oder ein vor das Auge angebrachtes Fixationsobjekt anstarren, so geraten sie ebenfalls in einen solchen Zustand. Ebenso verhalten sich Vögel, Frösche, Kaninchen usw., wenn man sie auf den Rücken legt oder sonst in eine ungewohnte Lage bringt. Auch die Erstarrung mancher Insekten bei der Berührung, das sog. „Sichtotstellen der Käfer“ gehört hierher. Wie alle diese Zustände wirklich zustande kommen, darüber sind sich die Gelehrten noch nicht einig. Czermak bezeichnete sie als hypnotische, d. h. schlafähnliche, Heubel nahm wirklichen Schlaf an, der durch die plötzliche Unterbrechung der normalen Sinneserregungen herbeigeführt werde, und Preyer sah das Ganze als eine Schreckwirkung, eine „Kataplexie“ an. (cf. S. 433.)

Allen diesen Beobachtungen liegt jedenfalls etwas Tatsächliches zugrunde, was den Glauben an ein „Bezaubertsein“ erwecken konnte. Dazu kommen noch eine Reihe von Beobachtungen, die auch den Irrtum erwecken mußten, als ginge diese Bezauberung von dem Auge aus. Eine solche Beobachtung haben wir schon kennen gelernt: das ist das Augenleuchten vieler Raub- und Säugetiere, das bei Gemütserregungen derselben oft besonders deutlich wird, weil sich dann die Pupille erweitert, und infolgedessen mehr Licht ins Auge hineingelangt und auch wieder heraustritt. Ein derartig aus dem Dunkel aufleuchtendes und den Menschen anstarrendes Tierauge wird immer etwas Unheimliches an sich haben, nicht nur, wenn man sich im finsteren Urwalde plötzlich einer gefährlichen Bestie gegenübersieht, sondern auch im eigenen Hause, wenn einem aus einer düsteren Kellerecke die Feueraugen einer zahmen Katze entgegenfunkeln, schon aus dem einfachen Grunde, weil man jeden Augenblick gewärtig sein muß, daß einem das auf der Lauer liegende Tier anfallen oder ins Gesicht springen kann.

Noch eine andere Eigentümlichkeit zeigt das Auge der Katze, die schon am Tage auffällt; das ist der spaltförmige Schlitz in der Regenbogenhaut, zu der sich die Pupille bei stärkerer Beleuchtung zusammenzieht, und die dem Auge einen eigenartigen Ausdruck verleiht. Dieselbe senkrechte Spalte findet sich auch bei einigen anderen Tieren, beim Fuchs, beim Krokodil, einigen Schlangenarten und bei der Eule. (cf. auch Hase S. 122, Maulwurf S. 126)

Allen diesen Tieren wird ja bekanntlich ein faszinierender Blick zugeschrieben, und die Eulen sind außerdem die Repräsentanten der Vögel, deren Augen im Dunkel der Nacht phosphores-

zieren. Einen unheimlichen Eindruck machen die auffallend großen, stark gewölbten, halbkugelförmigen, nach vorne gerichteten Augen dieser Nachtvögel mit ihrer oft schwefelgelben Regenbogenhaut, die auf Licht so stark reagiert, daß sie sich fortwährend verengt und erweitert. Wegen dieser großen Empfindlichkeit gegen Licht sind die Augen einzelner Eulenarten auch am Tage zur Hälfte oder noch mehr geschlossen.

Rechnen wir hierzu noch die Gewohnheit der Eulen, des Nachts mit lautlosem Flug auf Beute zu gehen und denken wir an die eigentümlich kreischenden Töne dieser unheimlichen Gesellen, so können wir es wohl verstehen, wie gerade die Eule als ein mit dem bösen Blick begabter Gespenstervogel angesehen wird. Für ängstliche Leute mag deshalb das Wort des Masius Geltung haben: „Grauen ergreift auch wohl den Beherzten, der in später Stunde den Wald durchschreitet, wenn um sein Haupt plötzlich die gespenstigen Schwingen schlagen, wenn das phosphoreszierende Gefunkel dieses Auges ihn umkreist und nun durch die weit wiederhallende Stille ihr Jagdruf schallt.“ Denselben Abscheu wie die Menschen hegen auch alle Tagvögel gegen die Eule. Man benutzt sie deshalb zum Vogelfang, weil alle kleinen Vögel sie verfolgen und sich auf Leimruten in ihrer Nähe leicht fangen lassen. (cf. Bd. I. S. 124.)

Auch die Beobachtung der Tagraubvögel kann leicht den Glauben erwecken, daß sie in ihren Augen irgendeine magische Kraft haben: einmal wegen des anatomischen Baues der Augen selbst und deren Umgebung, und dann wegen ihrer eigenartigen Flug- und Fangweise. Die Augen dieser Raubvögel sind immer groß und besitzen eine durch den sog. „Fächer“ des Auges bedingte ausgezeichnete innere Beweglichkeit, die ein gleichgutes Sehen in verschiedenen Entfernungen gestattet. Diese wundervoll gebauten scharfen Sehwerkzeuge werden aber noch leistungsfähiger dadurch, daß sich bei einzelnen Arten, z. B. den Edelfalken, eine nackte, lebhaft gefärbte Stelle um das Auge findet, welche demselben die größtmöglichste Freiheit gewährt. Von derartigen Zweckmäßigkeiten weiß natürlich der Naturmensch nichts, er sieht nur das große feurige Auge mit seinem lebhaft wechselnden Pupillenspiel, er staunt über die unheimliche Sehschärfe und läßt sich durch den bunten Farbenkranz ebenso erschrecken wie durch das weit hervortretende Augenbrauenbein anderer Arten, das dem Adler z. B. seinen kühnen Ausdruck verleiht. Hierzu kommen noch die charakteristischen Kreise, die die Raubvögel in der Luft beschreiben. Nach Raub spähend schweben sie in großen Kreisen im weiten Luftraum, ihr scharfes Auge

erkennt aus weiter Ferne die ihnen verfallene Beute, in Schraubenlinien senken sie sich hernieder, um den Gegenstand genauer ins Auge zu fassen, Dann legen sie, diesen scharf fixierend, plötzlich die Flügel zusammen und stürzen wie ein Pfeil vom Bogen mit sausender Geschwindigkeit auf das geängstigte Tier zu. Die gefiederten Geschöpfe wissen ganz genau, welche Gefahr ihnen von ihrem Erbfeind droht. Daher versuchen sie seinen Nachstellungen auf alle mögliche Weise zu entgehen. Die Sperlinge treibt, wie Naumann sagt, „die Angst vor dem Sperber in die Mäuselöcher, und alle übrigen Vögel suchen sich in ähnlicher Weise zu retten, so gut ihnen dies gelingen will. Manche verfahren dabei mit großer Klugheit. Sie beschreiben z. B. enge Kreise um Baumzweige oder Baumstämme, wobei ihnen der Sperber trotz seiner Gewandtheit doch nicht so schnell folgen kann, gewinnen hierdurch einen kleinen Vorsprung und schlüpfen dann blitzschnell in ein dichtes Gebüsch; andere werfen sich beim Erscheinen des Räubers platt auf den Boden, verharren regungslos und werden oft übersehen — kurz, jeder sucht sich nach besten Kräften zu retten.“

Der Wanderfalk erschreckt die Rebhühner durch wiederholtes Kreisen über ihnen, bis sie auffliegen; die Tauben ängstigt er, daß sie sich unter Umständen selbst in das Wasser stürzen; die Enten ermattet er durch Verfolgung so lange, bis sie nicht mehr tauchen können, dann nimmt er sie vom Wasser weg. Die Schwalben werden durch das Erscheinen des Baumfalken so erschreckt, daß sie wie tot zur Erde herabstürzen, und vor Furcht oft so betäubt sind, daß man sie nicht selten mit den Händen fangen kann.

Ganz ähnliche Beobachtungen kann man an Vögeln machen, die in einer ihnen sich nahenden Schlange den Feind erkennen. Auch diesem Gegner gegenüber nehmen sie ihre Zuflucht zu allerlei Verstellungskünsten, um seine Aufmerksamkeit von ihrer Brut ab- und auf sich zuzulenken: sie schreien kläglich, nähern sich scheinbar sinnbetört dem Feinde, flattern und hinken auf dem Boden dahin, als ob ihnen Flügel und Beine gelähmt wären, lassen sich wie tot von der Höhe der Zweige hinab ins Gras fallen etc., und täuschen auch dadurch regelmäßig jeden nicht besonders gewitzigten Feind, — den weisen Menschen nicht ausgeschlossen.“ — Audubon nennt dies die „selbstaufopfernde Kühnheit,“ Bonpland den „Instinkt der elterlichen Sorge.“

Anders verhalten sich dagegen Vögel, und andere Tiere, die von der Bösartigkeit ihres Gegners keine Vorstellung haben, und sich deshalb auch gar nicht der Gefahr bewußt sind, in der sie schweben.“ „Bringt man“, sagt Brehm, „ein Säugetier, etwa

ein unkluges Kaninchen oder eine alte, erfahrene Ratte, oder irgendeinen Vogel, und wäre es selbst der mißtrauischste, durch vielfache Schicksale gewitztigte Sperling, mit einer Schlange zusammen, so kümmern sich häufig die dem Tode geweihten Tiere gar nicht um das gefährliche Reptil; in anderen Fällen nähern sie sich ihm plump und neugierig, betrachten und beschnüffeln es, lassen es sich sogar gefallen, daß die Schlange sie bezüngelt, und prallen nur dann ein wenig zurück, wenn die Zunge sie an irgendeiner empfindlichen Stelle kitzelt.“ Derartige Versuche, die Brehm zu dem Resultate brachten, daß es nur einfache Neugierde sei, die die Tiere so unbesonnen handeln ließ, wurden in neuester Zeit von einem amerikanischen Naturforscher Th. C. Hutten wiederholt, und auch dieser kam zu demselben Resultat: „Die Gegenwart ihres schlimmsten Feindes beunruhigte die kleinen Vögel und Säugetiere nicht im geringsten. Zwei Fuß neben einer zusammengerollten Klapperschlange tänzelte sorglos eine Amsel, sie hüpft zum Wassertrog, trinkt, putzt, schüttelt sich und spritzt das Wasser bis auf die Schlange, die sie mit stechendem Blick beobachtet. Während der Vogel noch ein paar Mal von dem Wasser nippt, hat die Schlange sich aufgerollt. Die Amsel sieht es und hüpft zur Seite, gerade weit genug, um einen Streit um das Badeprivileg zu vermeiden, aber immerhin im Bereich eines Bisses. Auch die Beweglichkeit der Ratten verriet keinerlei Zusammenhang mit der Furcht vor unmittelbarer Gefahr. Sie versuchten, ins Freie zu entkommen und dabei scheuten sie nicht davor zurück, auch in die Strohhaufen, den Lieblingsaufenthalt der Schlangen, zu huschen. Und die Schlangen ihrerseits schienen es nicht eilig zu haben, dies Vertrauen zu mißbrauchen. Wenn sie sich ein Opfer erwählten, so war von Hypnose nichts zu bemerken. Ein kurzes Emporheben des Kopfes, ein geräuschloses Herangleiten bis in die Nähe des Vogels, der sorglos einige Krumen vom Boden aufpickte, ein kurzer Halt. Dann kam ein schnelles Zusammenziehen des Schwanzes, ein blitzartiges Vorschnellen . . . . und dann ein ruhiges Zurückgleiten, wie nach vollbrachter Tat. Der erschrockene Vogel flattert empor und sucht vergebens einen Ausweg. In kaum 30 Sekunden beginnt das Gift zu wirken. Der Vogel klammert sich an das Drahtgitter, sein Kopf sinkt rückwärts, dann löst sich die eine Kralle, schließlich auch die zweite und torkelnd sinkt er zu Boden. Er ist noch nicht tot, nur halb gelähmt; noch flattert er hilflos am Boden hin. Die Schlange liegt inzwischen anscheinend teilnahmslos in der Nähe; endlich scheint sie sich für ihr Opfer zu interessieren. Ein oder zweimal nähert sie sich ein

wenig, als wollte sie einen letzten, entscheidenden Sprung tun. Aber jedesmal zieht sie sich wieder zurück, vielleicht in der Sicherheit, daß die bessere Gelegenheit in den nächsten Sekunden nicht ausbleiben kann. Noch liegt der Vogel zuckend am Boden, ein krampfartiges Zurseitefallen kündet den Anfang vom Ende. Die Schlange wacht mit erhobenem Haupt. Die Gelegenheit ist da. Kein lästiger Kampf mehr, kein Flattern und Zerren. Rasch schleppt die Klapperschlange das sterbende Tierchen in ihren Schlupfwinkel . . . Mehr als hundert Mal wurde diese Szene beobachtet. Von einem Versuch zur Hypnose keine Spur. Das Gift, das einen starken Mann in einer Stunde tötet, wirkt bei Vögeln und kleinen Säugetieren in wenigen Sekunden. Sind sie einmal gebissen, so können sie nicht mehr aus dem Gesichtskreis des Angreifers entkommen, der ruhig die rasche Wirkung seines Giftes abwarten kann, ohne erst langwierige hypnotische Einwirkungen zu versuchen . . .“

Noch andere Ursachen gibt es für die scheinbare Faszination durch das Schlangenauge. Das sich auffallend benehmende Tier braucht gar nicht einmal gebissen zu sein und am Gifttode zu sterben, die Schlange kann es auf sonst eine Weise festhalten, ohne daß der Beobachter dies wahrnimmt. So bemerkte Russell einst mit Erstaunen, daß ein Huhn, das er zu einer Baumschlange gebracht hatte, plötzlich sich gebärdete, als ob es dem Tode nahe sei. Er untersuchte die Sache näher und fand, daß die Baumschlange mit dem Ende ihres Schwanzes eine Schlinge um den Hals des Huhnes gelegt und letzteres dem Erstickungstode nahe gebracht hatte. Wie immer, so auch in diesem Falle, vergeht das Wunderbare vor der unbefangenen Beobachtung.

So erklären sich alle die Fabelgeschichten von der lähmenden Wirkung des Schlangenauges auf ganz natürliche Weise: auf der einen Seite Unkenntnis der Gefahr, Unvorsichtigkeit und Verstellungskünste, auf der andern Seite die furchtbaren natürlichen Waffen — Giftzahn und Schwanz. Aber nirgends Faszination oder „elektrische Ausstrahlungen“ (Hufeland), oder „narkotisierende Einflüsse“ (Cuvier) oder „optische Einflüsse, dem Hypnotismus verwandt“ (Russel Wallace). An Hypnose zu denken, liegt unserm Jahrhundert auch am nächsten, und Kippling hat diesen Gedanken in seinen „Dschungelgeschichten“ ja sehr hübsch ausgeführt, aber vor der nüchternen Forschung bleibt nicht einmal diese annehmbare Hypothese bestehen. Die Schlange kann sich ihrer Beute auch so bemächtigen, ohne es nötig zu haben, langwierige Hypnotisierungsversuche anzustellen. Der Gedanke an Hypnose liegt übrigens gerade bei der Schlange beson-

ders nahe, weil dieses Reptil einen ganz eigenartigen, gläsernen Blick hat. Dieses kommt daher, daß anstelle der beweglichen Augenlider sich vor der eigentlichen Hornhaut des Auges ein durchsichtiges Häutchen befindet, das aus den beiden zusammengewachsenen Augenlidern besteht, und, in ähnlicher Weise, wie ein Uhrglas, in einen Falz der runden Augenhöhle eingeheftet ist und so eine Kapsel bildet, die durch einen weiten Gang des Tränenkanals nach innen mit der Nasenhöhle in Verbindung steht. (cf. Fig. 238.) Hierzu kommt noch die Starrheit des Augapfels, der sich nur schwer und in sichtbar gewaltsamen Rucken bewegt; sowie ein drohender und unheimlicher Ausdruck, der aber seinen Grund weniger in der Bildung des Auges selbst hat als vielmehr in der Lage unter den es überwölbenden Schilden und Schuppen, die bei den nächtlich lebenden Giftschlangen besonders hervortreten und entwickelt sind. Aus allen diesen richtigen Beobachtungen und falschen Schlüssen ist die Fabel von der Macht des Schlangenauges entstanden. (cf. auch Blindschleiche Bd. I. S. 133.)

Über die Amphibien können wir uns kürzer fassen. Die Kröte ist an und für sich schon ein häßliches Tier, das wegen seines scharfen Drüsensaftes in den Ruf der Giftigkeit gekommen ist. Unbehilflich und plump in ihren Bewegungen sitzt sie da und späht mit ihren weit vorstehenden und höchst beweglichen glänzendorangeroten Augen nach Beute. Erblickt sie eine Raupe oder einen Wurm, so beginnen die Augen zu funkeln, sie erhebt sich aus ihrem scheinbar schlaftrunkenen Zustand und bewegt sich mit einer Hurtigkeit, welche mit ihrem sonstigen Wesen im vollsten Widerspruche steht, auf ihre Beute zu. Hat sie sich auf die rechte Entfernung genähert, so hält sie in ihrem Laufe an, nimmt wie ein vor dem Wilde stehender Hühnerhund den Raub fest ins Auge, schießt die Zunge hervor und wirft mit ihr das Opfer in den weit geöffneten Rachen. Ähnlich verhalten sich die Frösche: Auch ihre Augen sind verhältnismäßig groß, sehr beweglich, d. h. weit in die Höhlen zurückziehbar, und gewöhnlich auch von lebhaftem Ausdruck. Bei Ankunft einer Gefahr drückt sich der Laubfrosch fest auf das Blatt, das er zu seinem Ruhesitz erkoren, und verharrt, die leuchtenden Äuglein auf den Gegner gerichtet, bewegungslos, bis die Gefahr vorüber. Die großen Augen des Teichfrosches haben einen lebhaft goldenen Ring und sehen klug und munter ins Weite. Halbe Tage lang sitzt er unbeweglich auf dem Blatt einer Wasserpflanze, einem Stein am Uferrande und dergl., achtet aufmerksam auf alles, was um ihn her vorgeht und springt, wenn sich ihm ein vorwitziges Insekt naht, auf dasselbe los.

Von den Insekten wollen wir nur noch das eigenartige Verhalten der Mantis erwähnen, wenn sie eine Beute — häufig eine mächtige Heuschrecke — erblickt. Sie versetzt sich alsdann nach Fabre mit einer krampfhaften Zuckung in eine Positur, die Schrecken erregen soll. Die Flügeldecken werden ganz plötzlich geöffnet und schräg seitwärts ausgespannt, die Flügel in ihrem ganzen Umfang wie parallele Segel emporgerichtet. Das Ende des Leibes rollt sich spiralförmig zusammen

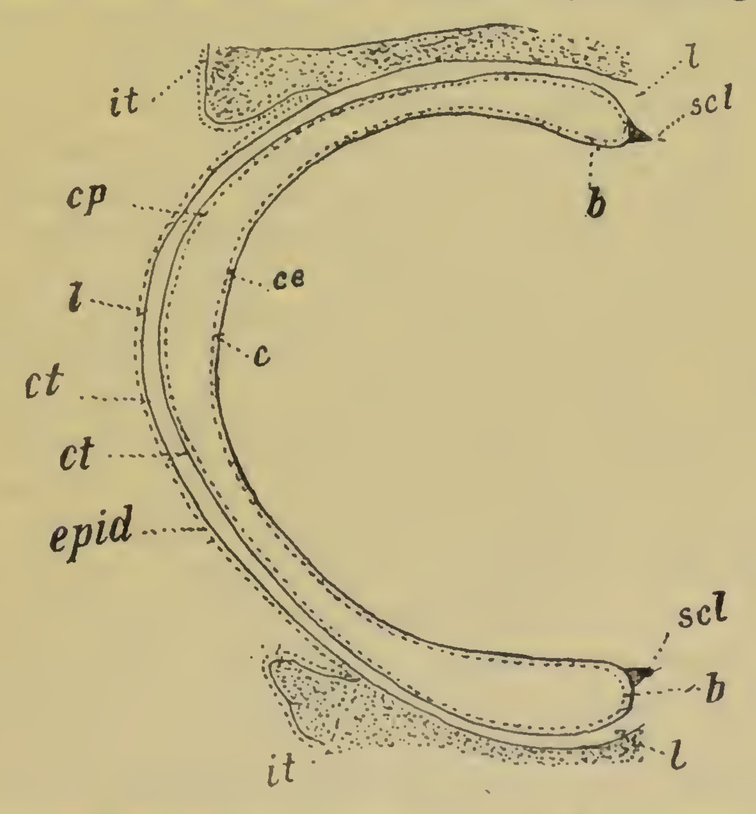


Fig. 238. Querschnitt durch die Augenlider eines Schlangenembryo

c Cornea
ce Cornea-Epithel
cp Conjunctiva palpebr.
ct Cutis
b Umbiegungsstelle d. Corneaepithels in das der Conj. palp.
epid Epidermis
it Integument
l Lymphraum
skl Sclerotica

(n. Bronn. Bd. VI. Abt. III. Taf. CLXVI).
(Zu Seite 468.)

und streckt sich wieder, dann sinkt es herab und wird schlaff unter heftigen Erschütterungen mit einem Geräusch Puff, puff! ähnlich demjenigen, womit der Truthahn vor seiner Henne das Schwanzgefieder aufklappt. Trotzig auf seinen vier Hinterbeinen dastehend, hält das Insekt seinen langen Vorderleib fast senkrecht empor. Unbeweglich in dieser seltsamen Haltung überwacht die Mantis ihr Opfer, den Blick starr auf dasselbe gerichtet und den Kopf etwas drehend, je nachdem dieses seine Stellung verändert. Der Zweck dieser Mimik ist einleuchtend:

die Mantis will Furcht einjagen, durch Entsetzen das Wild lähmen, das, — nicht durch Schrecken entmutigt —, zu gefährlich wäre. Wie gut ihr dies gelingt, haben wir schon an anderer Stelle auseinandergesetzt (cf. Bd. I. S. 135).[10])

Zum Schluß noch einige Bemerkungen über die Entstehungsursache der Fabel vom schrecklichen Basilisken und der furchtbaren Gorgo. Alle Märchen vom Basiliskenei sind aus der einfachen Beobachtung entstanden, daß die Ringelnatter sich mit Vorliebe in Misthaufen, Kellern und Hühnerställen aufhält, und daß das Weibchen im Juli, August oder September 15—35 perlschnurartig zusammenhängende, weiße Eier von der Größe der Taubeneier, mit weicher, biegsamer Schale legt, aus denen dann später die jungen Nattern ausschlüpfen. Diese Beobachtung wurde mit einer anderen ebenso richtigen kombiniert: wenn sich Menschen oder Tiere in schlecht ventilierte Keller, Brunnen oder Höhlen begeben, so kann es vorkommen, daß dieselben Erstickungsanfälle bekommen oder gar tot zusammensinken. Aber dieses bewirken nicht die entsetzlichen Augen eines fabelhaften Ungeheuers, sondern es ist ein farbloses und geruchloses Gas, die Kohlensäure, welche sich häufig in tiefen Brunnen ansammelt, oder in fest verschlossenen Kellern, namentlich solchen, wo Wein und Bier der Gärung überlassen wurde. Allen Besuchern von Pyrmont ist die dortige „Dunsthöhle“ bekannt, in der jedes Tier sofort bewußtlos zusammenbricht, weil aus dem Boden fortwährend neue Mengen dieses giftigen Gases emporsteigen. Die sog. „Hundsgrotte“ bei Neapel bietet dieselbe Erscheinung. Betrachten wir schließlich noch gewisse Abbildungen von Basilisken aus früherer Zeit (cf. Fig. 10) so können wir uns des Gedankens nicht erwehren, daß auch die tatsächliche Kenntnis gewisser abenteuerlicher Tiere das Modell zu solchen Phantasiegestalten gegeben hat. Wir denken hier namentlich an eine Eidechsenart, den sog. Helmbasilisken (Basiliscus mitratus) und an das Chamäleon (cf. Bd. I. S. 133), dessen große von starken Lidern kapselartig umschlossenen Augen eine ganz besondere Eigentümlichkeit bilden, die sich sonst nirgends im Tierreich findet: Jedes Auge kann unabhängig voneinander nach allen Richtungen bewegt werden, so daß die sonderbarsten Stellungen dabei herauskommen; es macht einen ganz merkwürdigen Eindruck, wenn man sieht, wie das leicht seine Farben wechselnde Tier mit dem langen Schwanz und der sonderbaren Zunge die Augen nach allen Richtungen dreht, so daß manchmal das eine Auge nach vorne sieht, während das andere nach hinten gerichtet ist. Aus allen diesen Beobachtungen ist die Fabelgestalt des

Basilisken entstanden, und der Glaube an dieses Ungeheuer wurde, wie schon auseinandergesetzt, durch künstlich fabrizierte Basilisken (cf. Bd. I. S. 142) noch gesteigert.

Was nun das andere erwähnte Ungeheuer, die Gorgo betrifft, so haben wir es hier mit einer dichterischen Ausschmückung und Weiterbildung des lähmenden Schreckens zu tun, welchen die Wettergöttin Athene erregte (cf. Bd. I. S. 150). Aus dem furchtbar blickenden Haupt der Göttin selbst, welches von dem Sonnengott abgeschlagen wurde, entstand die Mythe von der versteinernden Wirkung der Medusenfratze, dem Wahrzeichen der Göttin. Aber auch diesem Mythus lagen außerdem noch gewisse Naturbeobachtungen zugrunde: Einmal waren es eigentümliche in allen Gebirgen und Tropfsteinhöhlen vorkommende Felsformationen, die einer Menschen- oder Tiergestalt täuschend ähnlich sind (auf dem Sipylos, in Kerkyra, bei Antiocheia). Zweitens wissen wir aus gelegentlichen Bemerkungen des Xenophanes, Herodot, Eratosthenes, Strabon, Ovid und Empedocles, daß im Heimatslande dieser Mythe wirkliche Versteinerungen bekannt waren. Als drittes Motiv sind die Donnersteine zu nennen, die nach antikem Glauben aus der Sturmwolke zur Erde niederfallen, und als viertes und letztes die Erscheinung der Totenstarre, die den Glauben ebenfalls begünstigen mußte, daß Unterweltdämonen oder Todesgötter die Macht hätten, lebende Wesen zu versteinern.[11])

Doch genug der Beispiele. Wir wollen es einem erfahrenen Zoologen überlassen, noch mehr Beweismaterial für die Richtigkeit unserer Behauptung herbeizuschaffen: Alle Tiere, die in dem Ruf des bösen Blickes stehen, haben irgendeine Besonderheit in dem Verhalten, dem Bau der Umgebung ihrer Augen oder ihrem sonstigen Benehmen; die eigentümlichen Bewegungen der scheinbar faszinierten Tiere haben aber mit einer direkten Einwirkung des Blickes dieser Augen gar nichts zu tun, sie beruhen auf verschiedenen Ursachen, die in jedem einzelnen Falle besonders zu eruieren sind; als hauptsächlichste dieser Ursachen sind Furcht und deshalb unzweckmäßige und sinnlose Bewegungen, oder aber Verstellungskünste zu nennen; ein Tier, das die Gefährlichkeit seines „faszinierenden“ Gegners nicht kennt, trägt auch kein sonderbares Benehmen zur Schau.

Damit haben wir den Schlüssel gefunden, der uns die Wahrheit über den Ursprung des Glaubens an den bösen Blick erschließt: Es sind zwei Beobachtungsreihen an den scheinbar Faszinierenden und scheinbar Faszinierten, die miteinander verknüpft wurden; einmal eine Reihe von mißverstandenen anatomi-

schen, physiologischen und physikalischen Beobachtungen am Menschen- und Tierauge, die zu dem Glauben führten, daß das Auge der Sitz der Seele sei; und zweitens eine Reihe von Erfahrungen aus dem Menschen- und Tierleben, die der primitive Naturmensch sich nicht erklären konnte, und die an und für sich gar keinem Zusammenhang mit der im Auge wohnenden Körperseele haben. Als Bindeglied dieser verschiedenen Beobachtungen sind ebenfalls zwei Momente anzusehen: erstens die Suggestionswirkung, die von jedem starr fixierenden Blick unwillkürlich ausgeht und zweitens die falschen Anschauungen, die in betreff des Zustandekommens der Sehleistung überhaupt existierten, und die wiederum eng mit dem Glauben an den Sitz der Seele im Auge verknüpft sind.

Aus diesem komplizierten System von psychologischen Gründen entwickelte sich folgerichtig die Anschauung, daß die Seele unter Umständen auch ihren Sitz verlassen und nach außen treten könne, um dort allerlei Wirkungen auszuüben, um die Gesundheit lebender Wesen zu bedrohen, oder leblose Dinge zu beschädigen. In der weiteren Ausbildung dieses Glaubens kam zu der unwillkürlichen Wirkung des Blickes noch die willkürliche hinzu. Gewisse Affekte, wie Zorn, Neid, Mißgunst sollten die Entstehung des bösen Blickes begünstigen und ebenso sollten Menschen, die irgend etwas Sonderbares oder Krankhaftes in ihren Augen oder in ihrem Wesen hatten, bevorzugte Träger dieser bösartigen Macht sein. Und aus diesem Stamm des Aberglaubens entwickelten sich allmählich immer neue Äste und Sprossen, bis schließlich jener ungeheure Baum entstand, der heute fast die ganze Erde beschattet, und unter dessen Dunkel die geängstigte Menschheit die unglaublichsten Mittel erfand, um sich gegen solche Zauberei zu bewahren und deren etwaige Folgen zu bekämpfen.

Literatur:

[1]) Plutarch, Symp. V. 7. — Democrit, ed. Mullach, 407. — Heliodor, Hist. Aethiop. III, 7. — Alexander Aphrod. probl. phys. II, 53. — St. Chrysostom., Commentar zu d. Episteln der Galater, cap. III, in Opera XVIII, 111. — St. Augustin, De trinitate, lib. III, cap. 4, cap. 7, cap. 8. — St. Augustin, De doctrina christiana lib. II, § 30, 36, 37. — Tertullian, De vel. virg. cap. IX. — Tertullian, De carne Chr. 2. — Thom. v. Aquino, Summa fidei catholicae contra gentiles, lib. III, cap. 103. — Deutschland: Hrabanus Maurus, Enarrat. in Epistul. Beati Pauli, lib. XIV, cap. III, in Opera, VI, 282. — Sprenger u. Institor, Mall. malef. Pars. I, Quaestio II. — Thom. Erastus, Pars I,

100-107. — Sennert, Practica medicina, lib. V, pars. IX, cap. I, in Opera III, 1129-30. 1628. — Biermann, 18-19. — Kräutermann, Cap. II, 8-9. — Megenberg, 9. — Gockelius, 53. — Athan. Kircher, Magnes, lib. III, pars IX, cap. 2. — Horst, V, 246-7. — Görres, III, 300. — Scheible, XII, 540. — **Frankreich:** Cornel. Agrippa, De occulta philosoph. lib. I, cap. 16, cap. 50. — Fernel, lib. II, cap. 16. — Montaigne, lib. I, cap. 21. — Bodin, 195. — Wierus, 97-8, 102, 104-5, 125-6. — Le Loyer, 125-8. — Le P. Crespet ,162-4. — Boguet, 249-50, 254-6. — De Lancre, Incredul. 70-112. — Zacchias, lib. II, tit. II, quest. 13. — Paul du Bé, 193-7. — Le P. Jaques d'Autun, 526-35. — Le P. de Mallebranche, lib. II, pars III, letztes Kap. — Le P. Costadau, II. Teil, V, 20-22. 206-11. VI, 110 f. — I. I. Juge, 181-2. — **Italien:** Mars. Ficinus, 147-8. — Vairo, lib. II. — Pomponatius, 67. — Fracastor, cap. XXIII, 130. — Ananias, 204-5. — Codronchus, 50-2. — Campanella, lib. IV, cap. XV, 326. — **Spanien** u. **Portugal:** Basin, Propositio, VIII. — Ciruelo, 140-4. — Martin d'Arles, Tractat. de Superst., bei Jaquerius, Flagellum heret. 385-7. — Christ. a Vega, Liber de arte medendi, lib. II, sect. VI, in Opera, 236-7. — Christ. a Vega, Comment. ad Galen, lib. I, cap. III, in Opera, 422. — Delrio, 362-80. — Roder. a Castro, 205-10. — Cobarruvias Orozco, Artikel Aojar. — Torreblanca, 327-33. — Le P. Nieremberg, Curiosa filosofia, 51, 211-25. — Guttierez, 30, 35-6. — Caldera de Heredia, II, 54. — **England:** Roger Bacon, Opus maj. Pars. IV, Distinctio II, cap. XV, 251-2. — Reginald Scot, lib. I, cap. IV, V. lib. III, cap. XIV, XV. — Giffard, — 67. — Perkins, 163-5. — Franç. Bacon, Essayes, cap. IX, 40. — Franç. Bacon, Sylva Sylvarum, 205, § 494. — G. Mackenzie, Hist. of the Witches, 30. — G. Harvey, 59-60. — Aubrey, Remaines, 80. — Aubrey, Miscellanies, 172-3. — Dalyell, 4-15. — Tylor, 137. — **Araber:** Avicenna, lib. 4, letztes Kap. — Ibn Khaldun, III, 182-7. — cf. Quatremère, Journ. asiat. Serie III, Bd. V, 235-6.

[2]) Wolfart, Bd. II, Cap. 13. — v. Eschenmeyer, 36. — Robiano, Neururgie. — Passavant, 35-7. 122-3. — Ennemoser, 315. — Kieser, System des Tellur. — Eschenmeyers Archiv f. Magnetismus, Heft 3, p. 8. — Norck, in Scheibles Kloster, XII, 543 .— Wirdig, 204-10. — Maury, 449-57. — Tylor, 142. — de Rochas, 333. — M. Dessoir, Sphinx, VIII, 263. — Reichenbach, Odische Lohe. — Reichenbach, Odische Briefe, 158-9. — Braid, Neurohypnology. — Perty, I, 184-5. 212. — A. v. Frankenberg, § 7, 11. — Bernier, II, Sur les superstitions des Gentils. — O. Stoll, 104. — Lane, I, 364. — v. d. Goltz, loc. cit. 28. — Preyer, Kataplexie. — Preyer, Hypnotismus. — Preyer, D. Entdeckung d. Hypnot. — Preyer, Ein merkwürdiger Fall von Faszinat. — Heidenhain, d. tier. Magnetism. — Weinhold, Hypnot. Versuche. — Rieger u. Virchow, Hypnot. — Magikon, III, 67. — Billot, I, 187. II, 208. — Burdain et Dobois, 439. — C. Meiners, 284. — Siemers, 38, 126. — Kieser, Sphinx, I. Bd. 1, 146. — Kieser, Arch. f. tier. Magn. III, 3, 8. — Richter, 38. — Andree, Parall. 35. — Kiesewetter, Sphinx V, 379. —' O. Stoll, 7, 12, 240-1,

525-8, 565, 568-70. — Wundt, Phys. Psychol. III, 663-4. — Nussbaum, 4, 16. — G. v. Welsenburg, 156-64. — Histoire des Martyrs, 614, 615. — Virchows Archiv, 1884.

[3]) Andree, Parall. 35. — Joël, 75. — Preyer, Ein Fall von Fascinat. 35. — Jean Paul, Museum, 51. — W. Bechterew, Arch. de Neurol. Juli 1905, 11. — Feilberg, 330. — E. Curtius, Arch. Zeitung, 1860, 39. — Mallery, 489. — Arena, März, 1907, 1237. — Apostelgeschichte, 13, 11. — Stoll, 566. — Wundt, Völkerpsychologie, Bd. II, Teil II, 27-8.

[4]) S. Seligmann, Hamb. Nachr. 1908, Nr. 28, 29, 30. — W. Henke, Auge u. Blick. — v. Reuss, Leben, Heft 6. — Ilias, VIII, 349. — W. Schwartz, Zeitschr. f. Ethnol. XVII, 141. — Sörla páttr. k 9. (Fornald Nr. 1. 1829, S. 406). — Flateyjarbók, I, 282, — Saxo gramm., 23. — Mannhardt, Germ. Mythen, 88. Grimm, Mytholog. 2, S. 217. III, 4, 82. — Weinhold, Altnord. Leben, 31-2. — Saga Ol. H. Cap. 25. Snorre 151, 287. ed. Munck. — Ossian, Kathloda III, Duan V, 40-2. — ed. Stollberg, I, 29. — Ossian, Berrathon, V, 289-90. ed. Stollberg, III, 198. — C. Bleibtreu, Hamb. Korresp. 21. Febr. 1906. — Apocal., I, 14. II, 18. XIX, 12. — Aeschyl. Prometh. 356. — Aeschyl. Sept. 534. — Euripid. suppl. 322. — Aelian, V. H. 2, 44. — Luc. Hermot, I. — Snorri, 117 — Piehl, Recueil de trav. relat. 1, 136. — Rigveda, I, 148, 5. ed. Ludwig, I, 316. — K. Florenz, 186. — Evangel. Matthäi, VI, 23. — Nussbaum, Berl. Klinik', Mai 1895. Heft 83, 2. 3.

[5]) Waitz-Gerland, VI, 162, 647. — Wundt, Völkerpsychol. Bd. II, Teil II, 27-8. — F. Liebrecht, Zeitschr. f. Ethnol. 1873, 95.

[6]) S. Seligmann, Neue Hamb. Zeitung. 10. Juli 1905. — Ledrain, Recueil, I, 92. — Plinius, II, cap. 37. VII, cap. 2. — Cursus Academiae Cominbricensis Societatis Jesu, lib. 2 de anima, cap. 7, quaest. 9. — Rhodiginus, Lib. XV, Cap. II. — Platon, Timaeus, 45. ed. Müller, VI, 164. — Aquilonius, Lib. I, Propos. XIII, p. 15-18. — Galenus, De symptom. causis, lib. I, cap. VI, in Opera omnia, Bd. VII, 122. — Basilius Magnus, De vera virginitate, in Opera omn. 378 D. — Aeneis, II, 171. — 2 Mos. 34, 29 u. 35. — W. Menzel, I, 93. — Görres, II, 550. — Perty, I, 198, 205. — Rud. Müller, Zeitschr. f. Okkult. Jahrg. I, 23. — Sphinx, VIII, Sept. 1889, 185. — Ennemoser, Magnet. im Verh. zur Nat. 48. — Ennemoser, Magnetism. 83-4.

[7]) Helmholtz, Preuss. Jahrb. Bd. 21, 265. — Henkes Zeitschrift f. Staatsarzneikunde, Bd. 26. 4. Quartal, 256. — v. Graefe, 14.

[8]) Aristoteles, Problem. III, 10. (II, 872, b, 8.) — Hirschberg, in Graefe-Saemisch, XII, 150. — Kiesewetter, Occultismus, 490. —

[9]) Plato, Phaedr. XXXVI. — Aristotel. Probl. VII, § 8. — Plutarch, V, 7. — Heliodor, III, 7. — Ovid, Remed. amor., 605, 616. — Seneca, De clementia, II, 6. ed. Haase, I, 303. — Galenus, Über d. Fieber, 1, 2. ed. Kühn, Bd. VII, 279. — Alex Aphrodis, ed. Ideler, I, 3-81. — Mercurialis, De morb. puer. Lib. I, Cap. III, p. 20. — Ficinus, Opera, Bd. II, Orat. VII, Cap. IV, p. 317-8. — Hirschberg, in Graefe-Saemisch, XII, 347.

[10]) Th. Zell, Woche, 10. Juni 1905. — Czermak, Sitz. Ber. d. Wiener Akad. 3. Abt. Bd. 66, 1872, 361. — Czermak, Pflügers Archiv, Bd. VII, 107. — Heubel, Pflügers Archiv, Bd. XIV, 158. — Brehm, Art. Raubvögel, Eulen, Schlangen, Kröte, Frosch, Gottesanbeterin. — Seligmann, Untersuchungsmethoden, 9. — Hufeland, 32. — C. Hutten, Hamb. Corresp. 13. Nov. 1907. — C. Hutten, Hamb. Nachr. 9. Nov. 1907. — Hertwig, 549. — Bronn, Bd. VI, Abt. III, 1491, 2011. — Fabre, in Kosmos, Bd. III, Heft 7.

[11]) K. Müllenhoff, 18. — Gruppe, II, 1200.

Namen- und Sachregister.









